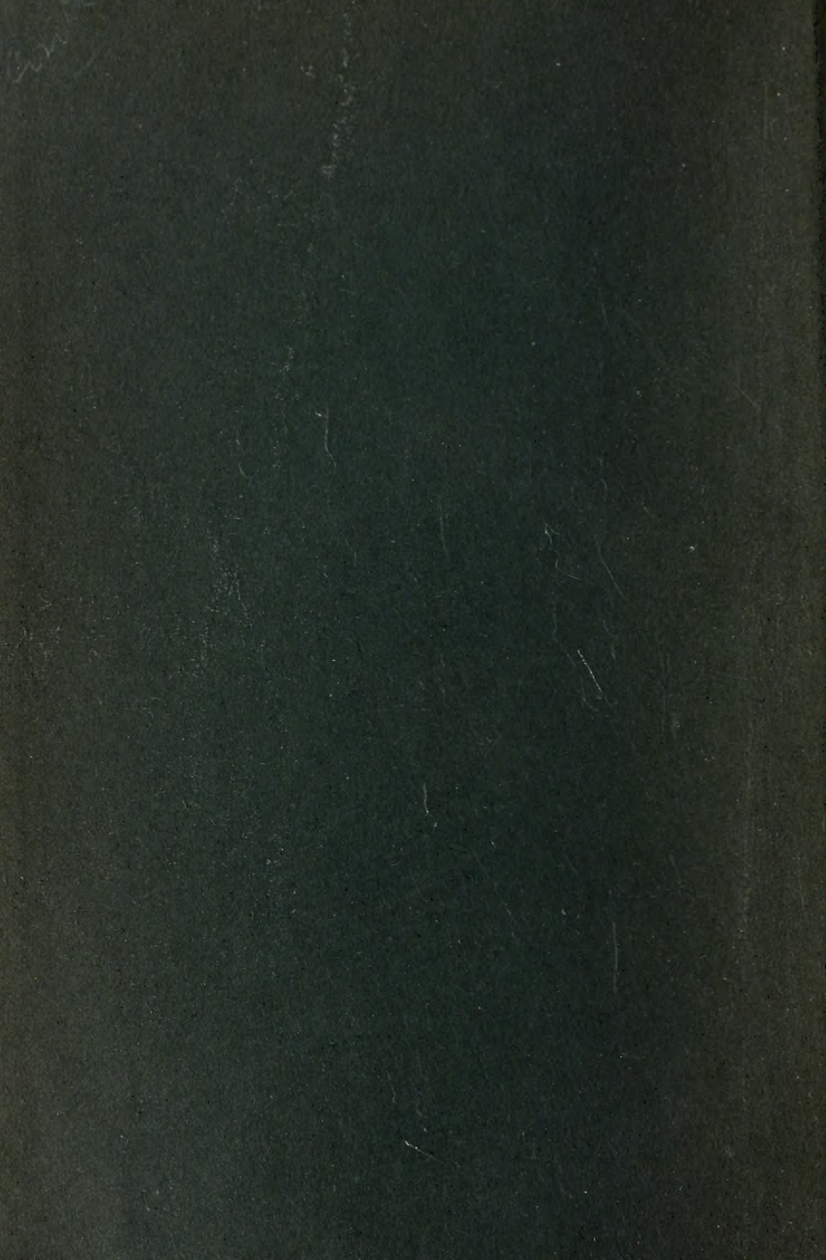
Schiller

Historisch-kritische Ausgabe







Schillers sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg, Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann, Franz Muncker

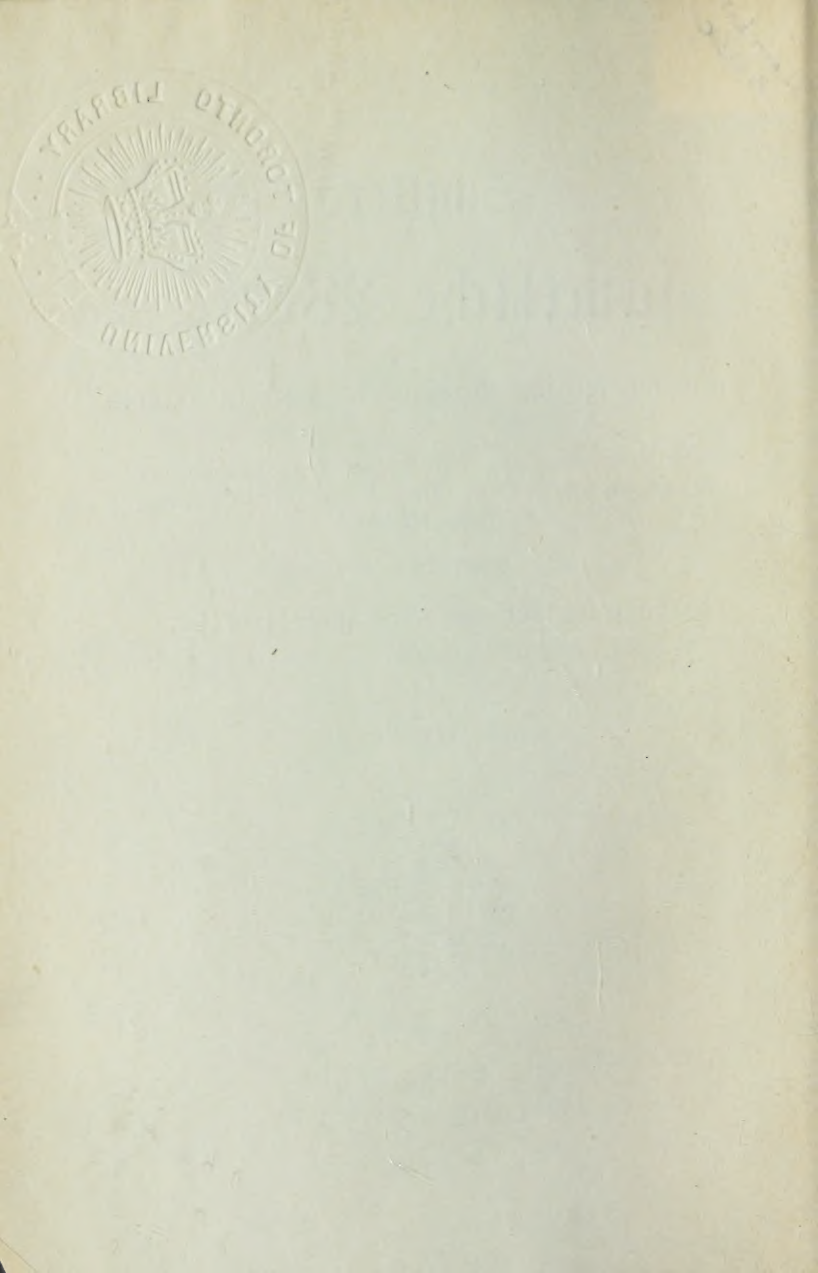
herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

Zwölfter Band.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

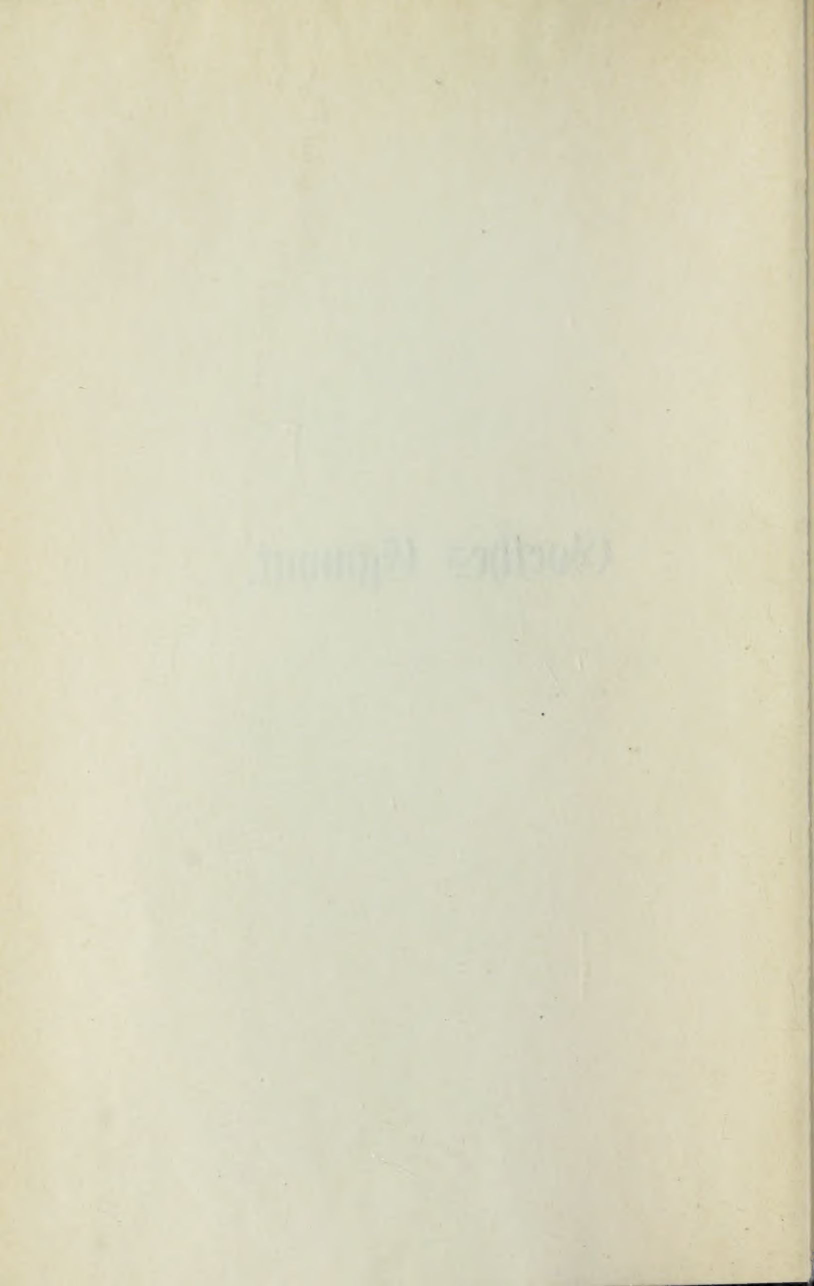


Inhalt.

Bühnenbearbeitungen fremder Dramen.

Einleitungen und Text-Revision von Conrad Höfer.

Goethes Egmont.



Goethes Egmont.

Einleitung des Herausgebers.

Im März 1796 sahen die weimarischen Theaterfreunde mit lebhaftester Spannung dem Gastspiele Ifflands entgegen, zu dem der Künstler selbst die Anregung gegeben hatte. Von Goethe war diese Anregung mit Eifer aufgegriffen worden, da er von dem Auftreten des großen Darstellers für sich selbst und für die von ihm geleitete Bühne manchen Gewinn erhoffte. Er selbst bezeichnete ihm, nachdem der Krieg die ursprüngliche Absicht des Künstlers, im Dezember nach Weimar zu kommen, hatte scheitern lassen, die Zeit um Ostern als den günstigsten Termin und erbat sich ein Verzeichnis der Rollen, in denen Iffland aufzutreten wünsche, damit die nötigen Vorarbeiten geleistet werden könnten.

Selbstverständlich war die Kunde von dem geplanten Gastspiel auch nach Jena gelangt. Schiller, der einen sehr schlimmen Winter zu bestehen hatte, schrieb — er hatte dabei den ursprünglich in Aussicht genommenen Termin vor Augen —, daß Thalia und Melpomene recht frohlocken könnten, und drückte den Wunsch aus, Goethe möchte den Gast doch einmal mit nach Jena bringen, denn von einer Reise nach Weimar während des Winters konnte bei des Dichters Gesundheitszustand nicht die Rede sein.

Als dann die Verschiebung auf die Osterzeit notwendig geworden war und Schiller mit dem Frühling auch seine Kräfte wiederkommen fühlte, durfte er es wagen, der Einladung Goethes Folge zu leisten. So befand er sich bei Ifflands Ankunft (25. März) schon zwei Tage in Weimar und wohnte in einer besonders für ihn hergerichteten Loge allen vierzehn Vorstellungen bei, in denen Iffland das weimarische Publikum in die heitern Höhen seiner Kunst entzückte.

Für Schiller hatten die Vorstellungen ein doppeltes Interesse. Das Spiel des berühmten Gastes vermittelte ihm, der dem Theater

jahrelang entfremdet gewesen war, eine neue, lebendige praktische Beziehung zur Bühne, die sich theoretisch ja schon längst angebahnt hatte, und die für die Ausgestaltung des Wallensteinstoffes, die den Dichter damals zu beschäftigen anfing, vermöge der unmittelbaren, mustergültigen Anschauung, die sie gewährte, nur von Vorteil sein konnte.

Anderseits aber galt sein Interesse einem Werke, das vor Jahren von seinem Verfasser ohne sonderliche Rücksichtnahme auf die praktischen Erfordernisse der Bühne geschaffen worden war, und das nun durch die vereinten Bemühungen Schillers, des Dramaturgen, und Ifflands, des Darstellers, dem Theater dauernd gewonnen werden sollte: Goethes Egmont.

Schiller hatte sich bei Erscheinen des Egmont in einer ausführlichen Besprechung (Jenaische allg. Literaturzeitung vom 20. Sept. 1788) mit Goethes Drama auseinandergesetzt, hatte es als Charaktertragödie gekennzeichnet und den einzelnen Bildern, in die es zerfiel, so vor allem den Volksszenen hohes Lob gespendet. Nur die Gestalt des Helden hatte ihn nicht befriedigen können, da ihm die Sorglosigkeit nicht als ein Motiv erschien, das tragische Wirkungen auszulösen imstande sei. Endlich hatte er die Traumerscheinung am Schluß völlig abgelehnt, weil sie den Zuhörer durch einen Saltomortale in eine Opernwelt versetze, um ihn einen Traum *sehen* zu lassen, welche Absicht eine Versündigung wider Natur und Wahrheit bedeute.

Goethe hatte an dieser Rezension, die auch von Karoline Herder als zur Hälfte gut, zur Hälfte schief bezeichnet worden war, anerkannt, daß sie den sittlichen Teil des Stückes gar gut zergliedere, er vermißte aber das Verständnis für das eigentlich Poetische. Und so war sie ihm im ganzen doch eine Enttäuschung. Sie sollte jedoch nicht die einzige bleiben. Wenn oben behauptet wurde, Goethe habe sich im Egmont nicht eben ängstlich um die Anforderungen des Theaters gekümmert, so ist damit noch nicht gesagt, daß er nicht von Anfang an darauf gehofft habe, sein Stück werde sich, und zwar gleich nach seinem Erscheinen, die Bühne erobern. Deshalb hat er unterm 14. August 1787 an den Komponisten Kayser geschrieben, der die Musik zu Egmont schaffen sollte, er glaube, das Stück werde gleich gespielt werden, freilich hat er sofort einschränkend zugesetzt: wenigstens hie und da. Aber diese Hoffnung auf den Bühnenerfolg erwies sich als trügerisch, denn als Bellomo in Weimar am 31. März

1791 endlich eine Aufführung wagte, brachte sie dem Dichter nur einen vollen Mißerfolg.

Dazu kam noch ein anderer Umstand. Auch die Aufnahme, die „Egmont" bei den weimarischen Freunden von Anfang an gefunden hatte, war weit hinter Goethes Erwartungen zurückgeblieben, und über diese Enttäuschung konnte ihn auch das feine Verständnis, das Angelika Kauffmann für sein Werk an den Tag legte, nicht hinweghelfen.

So ist es denn gekommen, daß Goethe allmählich, wie aus einer später zu zitierenden Briefstelle an Iffland hervorgeht, auf sein Stück „in mehr als einer Hinsicht Verzicht" tat.

Jahre darauf, als einerseits die Sorge um das Repertoire des von ihm geleiteten Theaters den Dichter bewegte und anderseits die beginnende Freundschaft mit Schiller die Freude an seinen eigenen Werken und seiner künftigen poetischen Produktion neu belebte, da kam er auch wieder auf den Gedanken zurück, den „Egmont" auf die Bühne zu bringen. Aber er hatte erkannt, daß das Stück einer Umarbeitung bedürfe, wenn es auf das damalige Publikum die erstrebte Wirkung ausüben solle, und suchte nun — von der nur zu begreiflichen Scheu erfüllt, am eigenen Werk etwas zu ändern — des neuen Freundes Hilfe für das Unternehmen zu gewinnen. Gelegentlich des Besuchs, den Schiller im September 1794 in Weimar machte, reizte ihn der Freund dazu an, den Malteserplan, von dem ihm berichtet worden war, doch zum Drama zu gestalten und äußerte dann den Wunsch nach der Egmontbearbeitung. Schiller schreibt darüber an Lotte (20. September 1794): „Er hat mich gebeten, seinen Egmont für das Weim. Theater zu korrigieren, weil er es selbst nicht wagt, und ich werde es auch tun."

Warum der Plan damals nicht ausgeführt wurde, das läßt sich heute kaum mehr feststellen. Jedenfalls kam er bei Gelegenheit von Ifflands Gastspiel und zwar gleich in den ersten Tagen von Schillers Aufenthalt in Weimar wieder zur Sprache zwischen den Freunden, und Goethe hat wohl seine vorige Bitte dringend wiederholt; denn er wollte die Möglichkeit, seinem Werke, das er selbst sehr hoch einschätzte, endlich zur Wirkung auf dem Theater zu verhelfen, nicht ungenützt vorübergehen lassen. Nur aus dem Streben nach dem Bühnenerfolg, der dem Dichter bisher versagt geblieben war, ist Goethes Zustimmung zu der Umarbeitung des Egmont zu verstehen,

die Schiller vornahm, und die der ursprünglichen Dichtung harte Gewalt antat. Die Bedeutung aber, die die Umgestaltung des „Egmont“ für Schiller gewann, wird man darin zu erblicken haben, daß sie eine nützliche Vorbereitung auf die Arbeit am Wallenstein bildete, die bald alle seine Kräfte in Anspruch nehmen sollte.

Goethe erwartete den Verlauf des Experiments begreiflicherweise mit viel Spannung. Er schreibt am 30. März an Iffland: „Mit dem größten Vergnügen sehe ich dann der Bearbeitung und Aufführung Egmonts entgegen Es ist das Eigenste, was mir hätte begegnen können, daß ein Stück, auf das ich in mehr als einer Hinsicht Verzicht getan habe, mir durch Schiller und Sie so unerwartet wiedergeschenkt wird.“ Auch der in Rom weilende Heinrich Meyer wird unterm 3. April von dem Gastspiel Ifflands benachrichtigt, wobei Goethe zugleich der Bearbeitung des Egmont durch Schiller gedenkt, die seine Darstellung auf dem Theater ermögliche.

Schiller selbst schreibt während des weimarischen Aufenthalts an Freund Körner (10. April 1796): „Wenn Du Deine Reise um fünf oder sechs Tage früher antreten kannst, so kommst Du gerade noch recht zu der letzten Vorstellung von Iffland, und zwar zur Vorstellung des Egmont, den ich für das Theater bearbeitet habe, und der gewissermaßen Goethens und mein gemeinschaftliches Werk ist. Ich mußte verschiedene neue Szenen darin machen, und mit den alten mir manche Freiheit herausnehmen. Es würde Euch also in jedem Betracht eine rechte Couriosität sein. Zugleich fändet Ihr es an diesem Tage in Weimar recht lebendig; wir blieben dann noch einen Tag mit Goethen zusammen und reisten dann nach Jena, wo er uns in wenig Tagen nachkäme. Überlegt doch ja meinen Vorschlag, und ist er irgend ausführbar, so führt ihn aus. Wenn Ihr Donnerstag Nachmittag, den 21. April, hier in Weimar seid, so kommt Ihr noch gerade recht, die zweite Vorstellung Egmonts zu sehen. Die erste ist den Tag vorher. Egmont kann, wenn Iffland fort ist, nicht wieder gegeben werden, und das Stück muß dann so lange liegen bleiben, bis man einen neuen Schauspieler hat, der seine Rolle spielen kann. Sei so gut und grüße beide Schlegels, die jetzt vermutlich beisammen sein werden, von mir. Sage dem Dichter Schlegel auch vom Egmont; vielleicht kann er um diese Zeit auch hier sein.“

Mit Recht betont Körner in seinem Antwortschreiben auf diesen

und auf einen weiteren Brief vom folgenden Tag, der die Verschiebung der geplanten zweiten Egmontdarstellung meldet, das Erfreulichste an der ganzen Sache sei das gute Verhältnis des Freundes zu Goethe, von dem sie beredtes Zeugnis ablege: „Seine (Goethes) mannigfaltigen Attentionen für Dich und das Zutrauen, mit dem er Dich über eins seiner Lieblingsprodukte schalten und walten läßt, beweisen für seine herzliche Anhänglichkeit. Eure Verbindung muß für Euch beide eine Quelle von vielem Genuß sein, und für die Kunst habe ich große Erwartungen davon, deren Erfüllung fast bloß von Deiner Gesundheit abhängt. Ich sehe eine Möglichkeit, wie Ihr zusammen ein dramatisches Werk hervorbringen könntet – und was würde das werden! Aber auch ohne diesen Fall müssen sich in Euren Werken die köstlichsten Folgen von dieser gegenseitigen Annäherung immer mehr zeigen. Eure Verschiedenheit konnte fast nicht besser ausgesucht werden, um Eurem Verhältnis die größtmögliche Würze zu geben."

Im Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller findet die Bühnenbearbeitung, die ja in nur wenig Tagen von dem kranken Dichter fertig gestellt worden war, nur einmal flüchtige Erwähnung (21. April 1796) gelegentlich der Übersendung der „Anzeige" des Stückes, in die Schiller „nach Standesgebühr die Titulaturen" einfügte. — Noch ist zu erwähnen, daß früher nach Diezmanns Bericht im weimarischen Theaterarchiv ein Personenverzeichnis zu „Egmont" von Schillers Hand aufbewahrt wurde, zu dem Goethe die Namen der Schauspieler hinzugesetzt hatte, denen er die einzelnen Rollen zuteilen wollte. Doch stimmt diese Rollenverteilung mit der des endgültigen Theaterzettels, der bis heute erhalten ist, nicht überein. Einzig der Schauspieler Malcolmi hat die Rolle Oraniens behalten, die ihm ursprünglich zugedacht war. Merkwürdigerweise überträgt das ersterwähnte Verzeichnis, das Diezmann abgedruckt hat, die Rolle des Egmont dem Schauspieler Vohs, während Iffland mit der des Herzogs Alba betraut werden sollte.

Die Darstellung des veränderten „Egmont" fand am 25. April 1796 statt. Der Eindruck auf das große Publikum muß wohl ein tiefer gewesen sein. Schiller hatte vor der Vorstellung die Hoffnung geäußert, „von der Repräsentation des ‚Egmont' voll und trunken" zu werden. Genast zwar behauptet in seinen Erinnerungen, Iffland sei in der Wiedergabe der Titelrolle weit hinter des Dichters Auffassung zurückgeblieben; auch aus einem Brief der Charlotte von

Kalb (Goethejahrbuch XIII, 56) klingt die Meinung heraus, als ob sein Spiel noch einige Vertiefung nötig habe, und selbst Böttiger („Entwickelung des Ifflandischen Spiels in vierzehn Darstellungen“ 1796, S. 353) bemäntelt im Grunde nur seinen Tadel, wenn er betont, Iffland habe der Rolle des Egmont etwas von jener leichten, schwebenden Unbefangenheit und jugendlichen Raschheit genommen, um ihr dafür mehr männliche Festigkeit, tiefere Empfindung, strengeren Ernst zu verleihen. Aber der Eindruck des Ganzen war doch ein erfreulicher, und darum dankt Charlotte von Kalb in dem oben erwähnten Brief „sehr, unaussprechlich für den göttlichen Genuß“, den der Dichter ihr verschafft.

Goethe selbst hat sich möglicherweise in einem verloren gegangenen Brief an Marianne von Eybenberg (Goethejahrbuch XIV, 30) über die Egmontaufführung geäußert. Die einzige uns überlieferte Briefstelle, die auf letztere Bezug nimmt (an Charlotte von Kalb, 26. April 1796), ist ganz allgemein gehalten und klingt fast resigniert: „Warum kann man doch nicht oft solche ernsthafte Versuche machen? und wie weit würde man durch Wiederholung, Übung, Urteil und Empfindung geleitet werden.“ Über die Umarbeitung, die Schiller mit dem Stück vorgenommen, ist jedes Urteil offenbar absichtlich vermieden. In späteren Jahren stand Goethe nicht an, sie in wesentlichen Punkten als verfehlt zu bezeichnen.

Aber auch die zeitgenössische Kritik war mit der Umarbeitung des Dramas nicht völlig einverstanden. So hat z. B. Böttiger in dem oben erwähnten Buch (S. 364, Anm.) mancherlei Ausstellungen erhoben, die ja uns heutzutage als berechtigt erscheinen, die aber außer acht lassen, daß dem Stück damals in Anbetracht der Verhältnisse der Bühne und der Eigenart des Publikums gar nicht anders beizukommen war, als Schiller es getan hat.

Eine Wiederholung der Vorstellung fand zunächst nicht statt, woran wohl das Fehlen eines geeigneten Darstellers des Egmont die Hauptschuld tragen mochte. Aber diese vereinzelte Darstellung des Dramas war für Goethe doch insofern von Bedeutung, als durch sie sein Werk dem deutschen Theater gewonnen worden ist. Durch Jahrzehnte hindurch wurde die Schillersche Redaktion den Aufführungen des Stückes in Mannheim, in Dresden, in Berlin und in anderen Städten zugrunde gelegt und bildet so eine Art Vorstufe zur Eroberung der Bühne durch das reine Goethesche Werk, das vielleicht

mit unter dem Einfluß der Musik Beethovens und unter dem Druck eines sich mehr und mehr äußernden literarischen Interesses des Theaterpublikums allmählich zu der Anerkennung gelangt ist, die es heutzutage erfreulicherweise genießt.

In die dramaturgische Arbeit, die Schiller am „Egmont“ geleistet, gewährt eine ausführliche Äußerung Goethes guten Einblick, die zugleich sein späteres Urteil über des Freundes Leistung enthält. Sie steht in dem Aufsatze: „Über das deutsche Theater“ (1815) und lautet wörtlich:

„Die Gegenwart des vortrefflichen Iffland (1796) gab Gelegenheit zur Abkürzung Egmonts, wie das Stück noch bei uns und an einigen Orten gegeben wird.

Daß auch Schiller bei seiner Redaktion grausam verfahren, davon überzeugt man sich bei Vergleichung nachstehender Szenenfolge mit dem gedruckten Stücke selbst. Die persönliche Gegenwart der Regentin z. E. vermißt unser Publikum ungern; und doch ist in Schillers Arbeit eine solche Konsequenz, daß man nicht gewagt hat, sie wieder einzulegen, weil andere Mißverhältnisse in die gegenwärtige Form sich einschleichen würden.

Egmont.

Erster Aufzug.

Auf einem freien Platz Armbrustschießen. Bei Gelegenheit, daß einer von Egmonts Leuten durch den besten Schuß sich zum Schützenkönige erhebt, seine Gesundheit, sowie die Gesundheiten der Herrschaften getrunken werden, kommen die öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache, nebst den Charakteren der höchsten und hohen Personen. Die Gesinnungen des Volks offenbaren sich. Andre Bürger treten auf; man wird von den entstandenen Unruhen unterrichtet. Zu ihnen gesellt sich ein Advokate, der die Privilegien des Volks zur Sprache bringt; hieraus entstehen Zwiespalt und Händel; Egmont tritt auf, besänftigt die Männer und bedroht den Rabulisten. Er zeigt sich als beliebter und geehrter Fürst.

Zweiter Aufzug.

Egmont und sein Geheimschreiber, bei dessen Vorträgen die liberale, freie, kühne Denkart des Helden sich offenbart. Hierauf sucht Oranien seinem Freunde Vorsicht einzuflößen, aber vergebens, und da man die Ankunft des Herzogs Alba vernimmt, ihn zur Flucht zu bereden; abermals vergebens.

Dritter Aufzug.

Die Bürger in Furcht des Bevorstehenden; der Rabulist weissagt Egmonts Schicksal; die spanische Wache tritt auf, das Volk stiebt auseinander.

In einem bürgerlichen Zimmer finden wir Klärchen mit ihrer Liebe zu Egmont beschäftigt. Sie sucht die Neigung ihres Liebhabers Brackenburg abzulehnen, fährt fort, in Freud' und Leid an ihr Verhältnis mit Egmont zu denken; dieser tritt ein, und nun ist nichts anders als Liebe und Lust.

Vierter Aufzug.

Palast. Albas Charakter entwickelt sich in seinen Maßregeln. Ferdinand, dessen natürlicher Sohn, den die Persönlichkeit Egmonts anzieht, wird, damit er sich an Grausamkeiten gewöhne, beordert, diesen gefangen zu nehmen. Egmont und Alba im Gespräch, jener offen, dieser zurückhaltend und zugleich anreizend. Egmont wird gefangen genommen.

Brackenburg in der Dämmerung auf der Straße; Klärchen will die Bürger zur Befreiung Egmonts aufregen, sie entfernen sich furchtsam; Brackenburg, mit Klärchen allein, versucht sie zu beruhigen, aber vergeblich.

Fünfter Aufzug.

Klärchen in ihrem Zimmer allein. Brackenburg bringt die Nachricht von der Vorbereitung zu Egmonts Hinrichtung. Klärchen nimmt Gift, Brackenburg entfernt sich, die Lampe verlischt, Klärchens Verscheiden andeutend.

Gefängnis. Egmont allein. Das Todesurteil wird ihm angekündigt. Szene mit Ferdinand, seinem jungen Freunde. Egmont allein, entschläft. Erscheinung Klärchens im eröffneten Hintergrunde; Trommeln wecken ihn auf; er folgt der Wache, gleichsam als Befehlshaber.

Wegen der letzten Erscheinung Klärchens sind die Meinungen geteilt; Schiller war dagegen, der Autor dafür: nach dem Wunsche des hiesigen Publikums darf sie nicht fehlen."

Es ist hier nicht der Ort zu einem eingehenden Vergleich zwischen dem ursprünglichen Werk und der Theaterbearbeitung. Nur das Hauptsächlichste sei betont und im übrigen auf die Darstellung Kösters in „Schiller als Dramaturg" (Berlin 1891, S. 1 ff.) verwiesen.

Schiller trat in der bewußten Absicht an die Arbeit heran, die Bühnenwirksamkeit des Dramas zu erhöhen. Darum strebt er zu-

nächst auch einer strafferen Zusammenfassung der Handlung. Diesem Zwecke werden ohne weiteres die beiden Szenen der Regentin ganz und gar geopfert, alle Erwähnungen der Fürstin aber im Text auf das Allernotwendigste eingeschränkt. Dasselbe Ziel verfolgt der Dramaturg mit einer Verringerung des Szenenwechsels, die eine Anzahl von Umstellungen und Zusammenziehungen bedingt, wodurch der ursprüngliche Aufbau wesentliche Änderung erfährt. Demzufolge tritt Klärchen bei Schiller erst in der Mitte des Dramas auf in einer Szene, welche die ihr gewidmeten Auftritte des ersten und dritten Aktes der Vorlage umfaßt; daher werden auch die beiden Kerkerszenen in eine verschmolzen. Die Charaktere hat Schiller nur in sehr vorsichtiger Weise modifiziert; er wußte wohl, daß Goethes Stück mit ihnen stand und fiel. Doch hat er Egmonts Charakter, um den ihm peinlichen Begriff der Launenhaftigkeit möglichst auszuschalten, nach der Seite der Naturanlage zu vertiefen versucht; andererseits hat er ihm etwas Imponierendes geben wollen, was freilich zum ursprünglichen Egmont nicht recht paßt. Leise Veränderungen sind auch mit den Charakteren Klärchens und Brackenburgs vorgenommen worden, die sich hauptsächlich auf das Verhältnis der beiden zueinander beziehen. — Des weiteren vermochte Schiller mit den an sich schon so lebensvollen Volksszenen durch angemessene Retardationen und allmähliche Steigerungen noch stärkere Bühneneffekte zu erzielen. Ganz besonders bemerkenswert aber erscheint das Bestreben des Bearbeiters, überall wo es möglich ist, an Stelle der Erzählung oder des Berichtes, die sich bei Goethe finden, die Handlung selbst vor den Augen des Publikums sich abspielen zu lassen und dadurch die dramatische Lebendigkeit zu erhöhen. Endlich sei noch auf das Streben einer ausgiebigen Motivierung und auf die mehrfachen Änderungen des Dialogs hingewiesen, die einerseits konzentrieren, anderseits die Sachlichkeit der Gesprächsführung verstärken sollen. Dazu treten mannigfaltige Kürzungen, denen verweilende Betrachtungen und lyrisch-elegische Stellen ebensogut zum Opfer fallen, wie die Lieder Klärchens[1]). In den Zusätzen zum Dialog,

[1]) Das ist nicht völlig feststehend. Das Mannheimer Theatermanuskript streicht die Lieder zwar auch, setzt aber doch die Regiebemerkung bei: „Lied" und später: „Zweites Lied". Offenbar sollte es dem Vermögen der Schauspielerin überlassen bleiben, ob die Lieder gesungen wurden oder nicht; vielleicht wollte Schiller auch die Wahl des Liedes ihr überlassen.

die Schiller für nötig hält — es gehören dazu auch die vollständig neu gedichteten Szenen I, 9 und II, 10—11 —, trifft er freilich die Art Goethes gar nicht, was er natürlich auch nicht angestrebt hat, und bringt dadurch eine störende Zwiespaltigkeit in den Ton der Rede.

Man mag diese Umgestaltung mit ihrem Streben nach derb zugreifender Sachlichkeit und Gegenständlichkeit, mit ihrer bewußten Zerstörung der ursprünglichen Struktur des Ganzen grausam finden, die Konsequenz wird man ihr nicht absprechen dürfen, und darin liegt ihre Stärke, wie das ja Goethe selbst auch hervorgehoben hat.

Zudem gibt sie Gelegenheit zu einem reizvollen Vergleich der Individualitäten der beiden Dichter, ihrer Endziele im dramatischen Schaffen, sowie der Mittel, deren sie zur Erreichung dieser Ziele sich bedienen.

Es sei uns gestattet, hier mit kurzen Worten noch auf die weitere Bühnengeschichte der Schillerschen Egmontbearbeitung einzugehen.

Die berühmte Schauspielerin Friederike Unzelmann in Berlin erbat sich (Schriften der Goethegesellschaft 6, 124 f.) im Jahre 1800 zum Zweck ihrer Benefizvorstellung von Goethe die Schillersche Egmontbearbeitung. Goethe erfüllte ihren Wunsch und begleitete die Übersendung des Manuskripts mit einem Brief (16. Dezember 1800), aus dem herauszulesen ist, wie wenig ihm die Veränderungen zusagten, die der Dramaturg vorgenommen hatte: „Ich habe einen Augenblick hineingesehen, um zu überlegen, was man etwa zugunsten einer Vorstellung noch daran tun könnte; allein ich erschrak über die Arbeit, die man unternehmen müßte, um etwas daraus zu machen, wofür man allenfalls stehen dürfte.“ Die Berliner Aufführung am 25. Februar 1801 hat nur den bescheidensten Ansprüchen genügen können; sie ist überdies um deswillen interessant, daß Iffland die Rolle des Herzogs Alba übernommen hatte.

Im Jahre 1804 hat dann das Mannheimer Theater ein Bühnenmanuskript der Egmontbearbeitung erhalten. Während das nach Berlin geliehene Manuskript am 28. April 1801 nach Weimar zurückgesandt wurde, blieb die Abschrift, die für die Zwecke des Mannheimer Theaters angefertigt worden war, in dem dortigen Archiv erhalten und ist von Schloenbach in der Bibliothek der deutschen Klassiker (X. Band, Hildburghausen 1862) veröffentlicht worden. Diese Mannheimer Handschrift stellt nach unserer Überzeugung diejenige Form der Bühnenbearbeitung dar, die der ursprünglichen, von

Schiller selbst geschaffenen Gestalt des Bühnenegmont am nächsten kommt.

Dafür sind folgende Gründe ins Feld zu führen. Das Mannheimer Manuskript ist dreiaktig wie die erste Aufführung in Weimar (vgl. den faksimilierten Theaterzettel dieser Aufführung im 124. Band von Kürschners Nationalliteratur, S. 249), welcher Umstand merkwürdigerweise von Diezmann sowohl wie von Boxberger nicht beachtet worden ist. Es enthält die beiden Szenen (II, 10 u. 11), die Böttiger in dem Bericht über die Erstaufführung besonders tadelnd hervorgehoben hat, und die allen andern Handschriften fehlen[1]. Es mangelt ihm drittens, was wiederum nur mit der ersten weimarischen Darstellung übereinstimmt, die Traumerscheinung Klärchens, die ja Schiller schon in seiner Rezension vom Jahre 1788 so hart getadelt hatte, weil sie ihm nach seiner ganzen Art zuwider war. Viertens ist hervorzuheben, daß in der Mannheimer Abschrift die szenischen Bemerkungen mit außerordentlicher Sorgfalt gemacht sind. Man merkt deutlich, wie sie eine Belebung des Bühnenbildes herbeiführen wollen, und wie sie anderseits bemüht sind, dem Schauspieler unterstützende Winke für die Darstellung des betreffenden Moments zu geben. Und das alles paßt doch vorzüglich zu dem Bild, das wir uns von dem Dramaturgen machen, der sich das Ziel gesteckt hat, dem Werke des Freundes zur theatralischen Wirkung zu verhelfen. Unter den Bühnenanweisungen in der Henkerszene befinden sich auch Reste, die sich auf den vielerörterten Theatercoup beziehen, den Schiller in der ersten Aufführung dadurch dem Stück einfügte, daß er den Herzog von Alba im Gewande des Henkers in Egmonts Kerker erscheinen ließ. Wenn alle diese Gründe die Mannheimer Handschrift als diejenige Form der Bühnenbearbeitung erscheinen lassen, die ihrer ursprünglichen Gestalt am nächsten kommt, so ist es nur logisch, wenn in einer Ausgabe von Schillers Werken das Mannheimer Manuskript abgedruckt wird. Und das ist denn auch in unserer Ausgabe geschehen[2].

---

[1]) Und zwar von Anfang an. Sie sind nicht etwa herausgeschnitten, wie Boxberger annahm.

[2]) Der Herausgeber ist dem Vorsteher des städtischen Archivs zu Mannheim, Herrn Prof. Dr. F. Walter, für wiederholte freundliche Überlassung der Handschrift zu größtem Dank verpflichtet. Der nachfolgende Druck weicht an folgenden Stellen von der Vorlage ab (Schreibfehler sind still=

In Weimar wurde der „Egmont“ erst im Jahre 1806 wieder aufgeführt, und zwar wurde zu diesem Zwecke ein ganz neues Bühnenmanuskript geschaffen, dessen Gestaltung im einzelnen sicherlich auf Goethe zurückzuführen ist, wenn es dafür auch kein äußeres Zeugnis gibt. Schiller war tot, und der Dichter hätte darum ohne weiteres zur Originalfassung zurückkehren können, wie es wohl seinem innersten Wunsch entsprach. Aber er erkannte nur zu gut die Konsequenz in der Schillerschen Bearbeitung und wußte ihre Bühnenwirksamkeit zu schätzen, und so wagte er nicht völlig von ihr abzusehen. Er behielt also den szenischen Rahmen, den Schiller seinem Stück gegeben, und änderte nur, was ihm persönlich am meisten mißfallen hatte oder was von der Kritik am schärfsten getadelt worden war. Zu jenem gehört die Wiederherstellung der Traumerscheinung, die dem inneren Organismus des Stückes, wie erst kürzlich von Zimmermann (Goethes Lebensanschauung im „Egmont“, Leipziger Dissertation 1909) überzeugend entwickelt worden ist, die Krönung gibt, zu diesem ist zu rechnen die Streichung der zweiten Warnung Egmonts durch seinen Schreiber (II, 10 u. 11), die Böttiger mit Recht scharf gerügt hatte (S. 364 Anm. seines oben erwähnten Buches). Auch die Wiederherstellung der fünf Akte des Originals an Stelle der drei der Schillerschen Bearbeitung gehört zu den Änderungen, die Goethe vornahm. Dagegen hat er es nicht gewagt, die Szenen der Regentin dem Ganzen wieder einzufügen. Auf das auf diese Weise entstandene Bühnenmanuskript, das bisher unbekannt war und von dem Herausgeber im weimarischen Theaterarchiv aufgefunden worden ist, bezieht sich die Äußerung Goethes in dem

---

schweigend verbessert): S. $25_{,20}$: neuen] neue. $25_{,22}$: guten] gute. $26_{,3}$: geworden] gewesen (Druckfehler der Ausgabe von 1788). $38_{,42}$: sehen] gesehen. $42_{,18}$: guten] fehlt in Hs. $46_{,10}$: aufzustecken] zu stecken. $47_{,10}$: diesmal] dies. $48_{,11}$: ergriff] ergreif. $52_{,1}$: großem] großen. $54_{,38}$: Ih! Oh! Uh!] Ih! Ah! Oh!. $55_{,36}$: loses Maul] böses Maul. $64_{,38}$: Gestickte] Reiche. $65_{,6}$: auch] fehlt. $68_{,28}$: nie] fehlt. $71_{,4}$: ab] fehlt. $71_{,27}$: zu] so. $74_{,37}$: den] dem. $80_{,23}$: ehernen] ihren. $81_{,10}$: Nicht diesen Namen?] „Nicht“ fehlt. $85_{,28}$: vorbereitend] fehlt. $87_{,5}$: wagt] macht. $94_{,11}$: davor] dafür. $94_{,32}$: und dann mich entschlossen losreißen] fehlt, wird aber durch den Zusammenhang gefordert. $95_{,42}$: zu wandern hätte] gewandert hätte. — Zum Vergleich mit dem Bühnenmanuskript wurde natürlich der Text der Ausgabe von 1788 mit den Änderungen Herders benutzt, der Schiller vorlag, und nicht der von Goethes eigener Handschrift, wie ihn die Cottasche Jubiläumsausgabe bringt.

Aufsatz über das Theater, die oben mitgeteilt worden ist, und die man erst vollständig versteht, wenn man dabei nicht an die erste Bearbeitung Schillers denkt, wie das bisher geschehen ist, sondern an die zweite weimarische Fassung, die schon einen Schritt von jener hinweg nach dem Goetheschen Original hin getan hat.

Die Durcharbeitung des ursprünglichen Manuskripts zum Zweck der Aufführung im Mai 1806 ist nicht eben sorgfältig zu nennen. Man hatte dem Schreiber einfach die Stellen bezeichnet, die er wegzulassen oder hinzuzufügen habe und hielt es nicht einmal für nötig, die durch die sichtbare Erscheinung Klärchens überflüssig gewordene Erzählung Egmonts von dem Traum, die Schiller eingefügt hatte, zu streichen, wodurch eine störende Tautologie entstand, auf die überdies schon Petersen (Schiller und die Bühne, S. 218) aufmerksam gemacht hat.

Es sei hier nur noch kurz darauf hingewiesen, daß die weimarische Handschrift in interessanter Weise zeigt, wie allmählich dem ersten Schritt zum Original hin weitere folgten. Das gilt zunächst von der Wiederherstellung gestrichener Textstellen, und zweitens gilt es von der Einfügung der Szenen der Regentin, die — genau nach dem Wortlaut der Originalausgabe von später Hand geschrieben — dem Manuskript beigeheftet worden sind. Über den Zeitpunkt dieser letzt erwähnten Wiedereinfügung lassen sich freilich nur Vermutungen aussprechen[1].

Ungefähr auf die gleiche Stufe wie die weimarische Handschrift wird man dasjenige Soufflierbuch irgendeiner deutschen Bühne einzuordnen haben, das Diezmann im Jahre 1857 veröffentlicht hat (Goethes Egmont für die Bühne bearbeitet von Schiller. Stuttgart und Augsburg 1857), und das dann von Goedecke und Boxberger in ihre Ausgaben der Werke Schillers in der irrtümlichen Meinung übernommen worden ist, es stelle die eigentliche Schillersche Bearbeitung dar. Welches die Quelle Diezmanns gewesen ist, und wie die Abweichungen im Text zu erklären sind, die sie von der weimarischen Handschrift trennen, die dem Mannheimer Manuskript viel näher steht als ihr, darüber ist vorläufig nichts zu sagen. Die Frage ist für unseren speziellen Zweck, nachdem wir erkannt haben, daß einer Neuausgabe in Schillers Werken nur der Mannheimer Text zugrunde gelegt werden darf, von untergeordneter Bedeutung.

[1]) Näheres darüber in des Herausgebers Aufsatz über Schillers Egmontbearbeitung im Goethejahrbuch für 1910.

Wir hätten am Schluß nur noch hervorzuheben, daß das Mannheimer Manuskript gegen den Schluß hin einige radikale Striche aufweist, die sicherlich erst in die für die Mannheimer Bühne gefertigte Abschrift hineingekommen sind, während sie in Schillers ursprünglicher Absicht nicht begründet waren. Das gilt besonders von drei Stellen: S. 72_{2-15}. $76_{22}-78_{4}$. und $81_{41}-82_{11}$. Aus dem in Weimar befindlichen Exemplar des (gedruckten) Egmont von 1788, das Schiller bei der Vornahme der Bühnenbearbeitung im April 1796 sicherlich vor sich liegen hatte, und in das er mit Rötel die Striche eintrug, die er für nötig hielt, und in dem auch eine Anzahl von Änderungen notiert sind, die in der Bühnenhandschrift wiederkehren, und die sicherlich direkt durch den Bearbeiter veranlaßt worden sind: aus diesem Exemplar geht deutlich hervor, daß Schiller die oben gekennzeichneten Stellen in seinem Text nicht tilgen wollte, denn er hat in ihnen vielfache Striche vorgenommen und mehrere Änderungen angebracht, wie ein Blick in die betreffenden Abschnitte lehrt. Wir glaubten also der ursprünglichen Absicht des Dichters näher zu kommen, wenn wir die fraglichen Partien, die der Mannheimer Handschrift fehlen, aus dem weimarischen Manuskript einfügen würden. Sie sind durch Klammern im fetten Druck gekennzeichnet. Endlich haben wir uns noch erlaubt, rücksichtlich des Personenverzeichnisses von der Mannheimer Handschrift abzuweichen, die in diesem Punkte genau mit Goethe übereinstimmt, abgesehen natürlich von der Regentin und Machiavell. Wir geben das Verzeichnis nach dem Theaterzettel von 1796, in den Schiller selbst „nach Standesgebühr die Titulaturen" eingesetzt hat, und der darum authentische Bedeutung besitzt, wobei wir nun unserseits wieder Regentin und Machiavell hinzufügen müssen.

Bezüglich der Druckeinrichtung ist schließlich noch zu erwähnen, daß Goethes ursprünglicher Text in gewöhnlicher Fraktur (Petit) gedruckt ist, daß die Zusätze Schillers durch alte Schwabacher Typen wiedergegeben werden, und daß endlich die gestrichenen Textstellen durch kleinere Schrift (Nonpareille) ausgezeichnet sind.

Literatur: Köster, Schiller als Dramaturg. Berlin 1891. S. 1ff. Gräf, Goethe über seine Dichtungen II, 1. S. 196—279. Wahle, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung (Schr. d. Goethegesellschaft 6).

Conrad Höfer.

Goethes Egmont.

Personen

[Margarete von Parma, Tochter Karls V., Regentin der Niederlande.]
Graf Egmont, Prinz von Gaure. } **Spanische Provinzstatthalter**
Prinz [Wilhelm] von Oranien. } **in den Niederlanden.**
Herzog von Alba, **neuer spanischer Generalgouverneur.**
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
[Machiavell, im Dienste der Regentin.]
Gomez, } unter Alba dienend.
Silva, }
Brackenburg, ein **junger Bürger aus Brüssel** [Bürgersohn].
Richard, Egmonts Geheimschreiber.
Vansen, [ein] Schreiber.
Buyck, **ein Holländer,** Soldat unter Egmont.
Ruysum, Invalide [und taub].
Soest, Krämer, } Bürger von Brüssel.
Jetter, Schneider,
Zimmermeister, [Zimmermann]
Seifensieder.
Klärchen, Egmonts Geliebte.
Klärchens [Ihre] Mutter.
Mehrere Bürger, Bürgerweiber und Knaben.
Soldaten und Edelleute von Egmonts Begleitung.
Spanische Soldaten von Albas Armee.
[Volk, Gefolge, Waffen usw.]

Der Schauplatz **der Handlung** ist [in] Brüssel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Freier Platz vor der Stadt. Vorn eine Art von Tribüne mit Armbrüsten, von der übers Theater weg in die Kulissen
5 **geschossen wird.**

[Armbrustschießen.
Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.]

Soest, Jetter, Ruysum (vorn auf der Bühne). Mehrere Soldaten, Bürger und Bürgerweiber (im Hintergrunde teils
10 **sitzend an Schenktischen, teils auf und ab gehend und sich unterredend).**

Jetter [Bürger von Brüssel, Schneider, tritt vor und spannt die Armbrust] **(steht auf den Stufen, im Begriff die Armbrust zu nehmen).**

Soest [Bürger von Brüssel, Krämer]. Nun schießt nur hin, daß es
15 alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe Schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär' ich für dies Jahr Meister.

Jetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt **auch dafür** [dafür auch] die Zeche doppelt bezahlen; Ihr
20 sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyck [ein Holländer, Soldat unter Egmont] (**herzutretend**). Jetter, den Schuß handl' ich Euch ab, teile den Gewinst, traktiere die Herren: ich bin **schon so** [so schon] lange hier und für viele Höflichkeit Schuldner. **Fehle** [fehl'] ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.
25 **(Jetter tritt herunter, Buyck hinauf.)**

Soest. Ich sollte dreinreden; denn eigentlich **verliere** [verlier'] ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin!

Buyck [schießt]. Nun, Pritschmeister, Reverenz! — Eins! Zwei! Drei! **Viere**! [Vier!]
30 **(Die im Hintergrund befindlichen Soldaten und Bürger sind aufgestanden und sehen unverwandt in die Kulissen nach dem Ziel.)**

Soest. Vier Ringe? Es sei!

Alle. (**Applaudieren.**) Vivat, Herr König, hoch! Und aber-
35 mal hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel! Danke für die Ehre.

Jetter. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruysum (ganz vorn am Theater). [Ein Friesländer, Invalide und taub.] Daß ich Euch sage! (**Herzutretend.**) 5

Soest (laut). Wie ist's, Alter?

Ruysum. Daß ich Euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buyck. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. Mit der Büchse trifft er erst wie keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er 10 Glück oder gute Laune hat; nein! wie er anlegt, immer rein Schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte! — Nicht zu vergessen, meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her! 15

Jetter. Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buyck. Ich bin fremd und König und achte eure Gesetze und Herkommen nicht.

Jetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen. 20

Ruysum. Was?

Soest (laut). Er will uns gastieren; er will nicht haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das Doppelte zahlt.

Ruysum. Laßt ihn, doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herrn Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht. 25 [Sie bringen Wein.] **Einige Bürger und Bürgersweiber mit Wein.**

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch!

Jetter (zu Buyck). Versteht sich, E u r e Majestät.

Buyck. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

Soest. Wohl! Denn unserer spanischen Majestät Gesundheit 30 trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruysum. Wer?

Soest (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruysum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott **gebe** [geb'] ihm langes Leben! 35

Soest. Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

Ruysum. Gott tröst' ihn! Das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden und war Euch alles in allem; und wenn er Euch begegnete, so **grüßte** [grüßt'] er Euch wie ein Nachbar den 40 andern; und wenn Ihr erschrocken **war't** [wart], **wußte** [wußt'] er mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm ein kam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle geweint, wie er seinem

Sohn das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

Jetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als **im** [in] Prunk und **königlichen** [königlichem] Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Soest. **Er** [es] ist kein Herr für uns Niederländer. Unsre Fürsten müssen froh und frei sein wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedruckt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

Jetter. Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnädiger Herr, wenn er nur bessere Ratgeber hätte.

Soest. Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, [sein Herz ist dem Volke nicht geneigt,] er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben? Warum ist alle Welt dem Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will, weil ihm die Fröhlichkeit, [das freie Leben], die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen nicht mitteilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Buyck, an Euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen. Bringt Eures Herrn Gesundheit aus!

Buyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

[**Ruysum.** Überwinder bei St. Quintin!

Buyck.] Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

[**Ruysum.** St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse mehr schleppen. Hab' ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.]

Buyck. Gravelingen! Freunde, da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und sengten die welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich **meine** [mein'] wir trafen sie! Ihre alten, handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe niedergeschossen, und wir stritten lange hinüber, herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd [Haufe mit Haufe] auf dem breiten, flachen Sand an der See hin. Auf einmal kam's wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bav! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen drein. Es waren Engländer, die [unter dem Admiral Malin von ungefähr] von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht **nahe** [nah'] genug; **sie** schossen auch wohl unter uns — Es tat doch gut! Es brach die Welschen und hob unsern Mut. Da ging's! Rick! rack! herüber, hinüber! Alles tot geschlagen, alles ins Wasser gesprengt! Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und

was wir Holländer waren, grad' hintendrein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im Wasser wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Mußte doch die welsche Majestät gleich [das Pfötchen reichen und] Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig.

Alle. Hoch! Dem großen Egmont hoch! Und abermal hoch! Und abermal hoch!

Jetter. Hätte man uns den statt der **Margareta** [Margrete] von Parma zum Regenten gesetzt!

Soest. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir **Margareta von Parma** [Margareten] nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe unsre gnäd'ge Frau! (**Laut, daß es auch die im Hintergrunde hören sollen. Diese stoßen mit an.**)

Alle. Sie lebe! **Die Regentin lebe!**

[**Soest.** Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!]

Jetter. Klug ist sie und mäßig in allem, was sie tut; hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Pfaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann [, wo sonst Äbte aus den Kapiteln gewählt wurden]? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja, es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder tun, als ob er nötig wäre; und da setzt's **alle** [allen] Augenblick Verdruß und Händel. [Und je mehr ihr das Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's.]

(Sie trinken.)

Soest. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu tun.

Jetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen; sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Ketzereien drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab' nichts drin gesehen.

Buyck. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist; der fragt nach so etwas nicht — [In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat.] (Laut) Es ist ja wohl nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater?

Ruysum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht

auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. [Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht tun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will.]

Soest. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen. [Und der Adel muß auch beizeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden.]

Jetter. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitz' an meiner Arbeit und summe just einen französischen Psalm und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses, ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist: gleich bin ich ein Ketzer und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehen, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind: auf der Stelle heiß' ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt Ihr je einen predigen hören?

Soest. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Geköch, als wenn unsre auf der Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg, sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

[**Jetter.** Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang' im Kopf herumgegangen.

Buyck. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Soest. Das glaub' ich, wo man was Gutes hören kann und was Neues.

Jetter. Und was ist's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen lassen nach seiner Weise.]

Buyck. Frisch, ihr Herren! Über dem **Schwatzen** [Schwätzen] vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergessen! [Das ist ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könne sich hinter ihn verstecken, und der Teufel brächte einen nicht hervor.] Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! Hoch!

Soest. Nun, Alter, bring' auch deine Gesundheit!

Ruysum. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Buyck. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

(**Die Soldaten aus dem Hintergrunde kommen hervor und stoßen mit an.**)

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich; wie lumpig aber unsereinem dabei zumute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr

das Getrommel zu hören, und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und **da** [dort] ein andrer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wieviel da geblieben sind, wieviel dort, und wie sie sich drängen und einer gewinnt, der andere verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie's den armen Weibern **und** [,den] unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Not und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so."

Soest. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Jetter. Ja, es übt sich, wer Frau und Kinder hat. Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyck. Das sollt' ich übelnehmen.

Jetter. Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann. Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten wir wieder Atem.

Soest. Gelt! Die lagen dir am schwersten auf?

Jetter. Vexier' Er sich!

Soest. Die hatten scharfe Einquartierung bei dir.

Jetter. Halt' dein Maul!

Soest. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche, dem Keller, der Stube — dem [Bette.]

(Sie lachen.)

Jetter. Du bist ein Tropf.

Buyck. Friede, ihr Herren! Muß der Soldat Friede rufen? — Nun, da ihr von uns nichts hören wollt, nun bringt auch Eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit!

Jetter. Dazu sind wir bereit. Sicherheit und Ruhe!

Soest. Ordnung und **frei Gewissen**! [Freiheit!]

Buyck. Brav! Das sind auch wir zufrieden.

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß jeder ein anderes ausruft und es eine Art Kanon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und **Gewissensfreiheit**! [Freiheit!]

[Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen. Bediente.

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen!

(Alle gehen ab.)

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich zerstreuen; immer sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies sei'n die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen, jeden Augenblick das Rätlichste, das

Reue getan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des Grimmes diese Flammen anwehen und umhertreiben? Ich hoffte sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? der Übermut der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligtum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Aufrührer gemischt, und schreckliche Taten sind geschehen, die zu denken schauderhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe, schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Übel zu steuern. O, was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

Regentin. Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umständlich, wie es der König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wut sich zeigt — wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hammern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, die verschlossenen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtes antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten. Wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner von Ypern ihnen die Tore eröffnen. Wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Verwich, Lille verbreitet, nirgend Widerstand findet, und wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin. Ach, wie ergreift mich aufs neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! Und die Furcht gesellt sich dazu, das Übel werde nur größer und größer werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Rat folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: „Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein. Wer handelt, muß fürs Nächste sorgen." Und doch, habe ich diese Geschichte nicht vorauserzählt? Hab' ich nicht alles vorausgesehen?

Regentin. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Machiavell. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, faßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein! und so habt Ihr die Aufrührer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin. Hast du vergessen, mit welchem Abscheu mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs eifrigste empfiehlt, daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält er nicht selbst in den Provinzen Spione, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüberneigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns diesen und jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Ketzerei schuldig machte? Befiehlt er nicht Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? Ich soll Vorschläge tun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Machiavell. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er läßt Euch seine Ab-

sichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wieder herstellen durch ein Mittel, das die Gemüter noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was Ihr tut! Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, 5 daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durcheinander aufzureiben.

Regentin. Solch ein Wort nie wieder! Ich weiß wohl, daß Politik selten Treu und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt; in weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr. 10 Sollen wir aber auch mit Gott spielen wie untereinander? Sollen wir gleichgültig gegen unsre bewährte Lehre sein, für die so viele ihr Leben aufgeopfert haben? Die sollten wir hingeben an die hergelaufnen, ungewissen, sich selbst widersprechenden Neuerungen?

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir. 15

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue und weiß, daß einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heil seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch andere, Machiavell, Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet Ihr mir? 20

Regentin. Ich kann es gestehen, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen?

Regentin. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsinn. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von vielen und ihm begleitet, 25 aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu ihm wendete: „Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich alles versprach?"

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine Nebensache wäre, versetzte 30 er: „Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das Übrige würde sich leicht geben."

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer als klug und fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitztümer als um sein Wohl, um seiner Seele Heil zu tun ist? 35 Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen gerettet als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte, unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk nicht lieber nach seiner Art von den Seinigen regiert werden als von Fremden, die 40 erst im Lande sich wieder Besitztümer auf Unkosten aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Teilnehmung herrschen?

Regentin. Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht, und wollte, ich könnte mit dem 45 Verstande ganz auf der unsrigen sein.

Regentin. Wenn du so willst, so tät' es not, ich träte ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Oranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden. 50

Machiavell. Ein gefährliches Paar.

Regentin. Soll ich aufrichtig reden, ich fürchte Oranien, und ich fürchte für Egmont. Oranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht tut er, was ihm beliebt. 55

Machiavell. Recht im Gegenteil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt ihm gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Machiavell. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hangen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. „Graf Egmont" freut ihn sich nennen zu hören; als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum tut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen?

Machiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen, anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat. Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verteilenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüter des Volks in Bewegung, und wie stutzte der Pöbel über die neuen Livreen, über die törichten Abzeichen der Bedienten!

Machiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich sage: Er schadet uns und nutzt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So hetzt eins das andre; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Machiavell. Er scheint mir in allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er sei Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so gerade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Machiavell. Ich bitte Euch, legt seine Offenheit, sein glückliches Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und Euch.

Regentin. Ich lege nichts aus. Ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenn' ihn. Sein niederländischer Adel und sein golden Vlies vor der Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmut des Königs schützen. Untersuch' es genau, an dem ganzen Unglück, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehen, hat's so genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

Machiavell. Habt Ihr den Rat zusammenberufen lassen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen; sie sollen sich mit mir dem Übel ernstlich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift! Dann sende schnell den bewährten Vasca nach Madrid — er ist unermüdet und treu —, daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß der Ruf ihn nicht übereile! Ich will ihn selbst noch sprechen, eh' er abgeht.

Machiavell. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Klare. Klarens Mutter. Brackenburg.

Klare. Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt' Euch, verschont mich, Klärchen.

Klare. Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr mir diesen kleinen Liebesdienst?

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so fest vor Euch hin, ich kann Euren Augen nicht ausweichen.

Klare. Grillen! Kommt und haltet!

Mutter (im Sessel strickend). Singt doch Eins! Brackenburg sekundiert so hübsch. Sonst wart Ihr lustig, und ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonst!

Klare. Wir wollen singen.

Brackenburg. Was Ihr wollt.

Klare. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

(Sie wickelt Garn und singt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze!
Wie wallt mir das Blut!
O, hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Tor 'naus
Mit mutigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen darein.
Welch Glück sondergleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

(Brackenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Tränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Strang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, kehrt halb unschlüssig wieder um und setzt sich.)

Mutter. Was gibt's auf der Gasse, Brackenburg? Ich höre marschieren.

Brackenburg. Es ist die Leibwache der Regentin.

Klare. Um diese Stunde? Was soll das bedeuten? (Sie steht auf und geht an das Fenster zu Brackenburg.) Das ist nicht die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre Haufen. O, Brackenburg, geht! Hört einmal, was es gibt! Es muß etwas Besonderes sein. Geht, guter Brackenburg, tut mir den Gefallen!

Brackenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da. (Er reicht ihr abgehend die Hand; sie gibt ihm die ihrige.)]

Anmerkung des Herausgebers: In Goethes ursprünglichem Text folgen hier noch die Szenen zwischen der Mutter und Klare, zwischen Klärchen und Brackenburg und Brackenburgs Monolog. Von denen hat Schiller die mittelste (mit 2 bezeichnete, vgl. S. 57)

ganz gestrichen und durch einen neuen Auftritt ersetzt (II, 5), die erstgenannte hat er in zwei Teile (1 a, 1 b) zerlegt, deren erster als 4. Auftritt des II Aktes verwertet wird, während der zweite mitten hinein gearbeitet ist in die Unterredung zwischen Mutter und Tochter
5 (II, 7,), deren ursprüngliche Bestandteile mit 4 a und 4 b bezeichnet sind (vgl. S. 60—63) Der Monolog Brackenburgs aber (3) bildet den 6. Auftritt desselben Aktes.

Zweiter Auftritt.

[Zweiter Aufzug.

10 Platz in Brüssel.

Jetter und ein Zimmermeister treten zusammen.]

Zimmermeister. Vorige.

Zimmermeister. Sagt' ich's nicht voraus? Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt' ich, es würde schwere Händel geben.
15 **Jetter** (einfallend). **Was gibt's denn?** [Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?]

Soest (zugleich). **Was bringt Ihr?**

Buyck (zugleich). **Erzählt, Meister Zimmermann.**

Zimmermeister. **Wie? Wißt ihr noch nicht? Die Unsinnigen!**
20 **Daß sie in Flandern sich zusammenrottiert, daß sie die katholischen Kirchen geplündert haben? (Die Soldaten, Bürger und Weiber kommen vor und sammeln sich um den Zimmermeister.)**

Soest. Wer? Die Aufrührer?

Jetter. Die von der neuen Lehre?
25 **Zimmermeister.** Ganz und gar zugrunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengesindel! Und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten
30 sollen. Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

[**Jetter.** Ja, so denkt jeder zuerst: was sollst du mit deiner Nase voran? Hängt doch der Hals gar nah' damit zusammen.

Zimmermeister. Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Pack zu lärmen
35 anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat: die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das Land in Unglück.

Soest tritt dazu.

Soest. Guten Tag, ihr Herrn! Was gibt's Neues? Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?
40 **Zimmermeister.** Hier sollen sie nichts anrühren!

Soest. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tabak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, so eine wackre, kluge Frau sie bleibt, diesmal ist sie außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so geradezu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten. 5

Zimmermeister. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsre Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen.]

Dritter Auftritt. 10

Seifensieder [tritt dazu]. **Vorige.**

Seifensieder. Garstige Händel! Üble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält!

Soest (**ihn aushöhnend**). Da kommen die sieben Weisen aus 15 Griechenland.

Seifensieder. Ich weiß, da sind viele, die es heimlich mit den Kalvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Untertan, ein aufrichtiger **Katholik** [Katholike] —

[Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.] 20

Vierter Auftritt.

Vansen [tritt dazu]. **Vorige.**

Vansen. Gott grüß' euch, Herrn! Was Neues?

Zimmermeister (**vorne zu den Nächststehenden**). Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl. 25

Jetter. Ist es nicht der Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermeister. Er hat schon viele Herren gehabt. Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmstreiche halber, pfuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk und ist ein Branntweinzapf. 30

(**Bürger, Bürgerweiber und Soldaten stehen truppenweise.**)

[Es kommt mehr Volk zusammen und steht truppweise.]

Vansen (**vorwärts kommend**). Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswert.

Soest. Ich denk' auch. 35

Vansen. Wenn jetzt einer oder der andere Herz hätte, und einer oder der andere den Kopf dazu, wir könnten die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Soest. **Herr** [Herre]! So müßt Ihr nicht reden. Wir haben dem **Könige** [König] geschworen. 40

Vansen. Und der König uns. Merkt das!

Jetter. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung.
Erster und zweiter Bürger. [Einige andere.] Horch! Der
versteht's. Der hat Pfiffe.
Vansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente
5 und Briefe von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten;
er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stand **unsre** [unsere] ganze Ver-
fassung: wie uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, alles
nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten — wie
unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er
10 sie regiert wie er sollte, und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er
über die Schnur hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein:
denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Land-
stände.
Zimmermeister. Haltet Euer Maul! Das weiß man lange!
15 Ein jeder rechtschaffene Bürger ist, so viel er braucht, von der Ver-
fassung unterrichtet.
Jetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.
Soest. Er hat ganz recht.
Erster, zweiter und dritter Bürger. [Mehrere.] Erzählt!
20 erzählt! So **etwas** [was] hört man nicht alle Tage.
Vansen. So seid ihr Bürgersleute! Ihr lebt nur so in den
Tag hin; und wie ihr euer Gewerb' von euern Eltern überkommen
habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten,
wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach
25 der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Ver-
säumnis haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen.
Soest. Wer denkt **daran** [dadran]? Wenn einer nur das täg-
liche Brot hat!
Jetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf
30 und sagt einem so etwas?
Vansen. Ich sag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die
Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht **drein** [drin]
schalten und walten anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals
einzeln besaßen. Begreift ihr das?
35 **Jetter.** Erklärt's uns!
Vansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach
euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?
Erster [Ein] **Bürger.** Wahrlich!
Vansen. Hat der **Brüßler** [Brüsseler] nicht ein ander Recht als der
40 **Antwerpner** [Antwerper]? der **Antwerpner** [Antwerper] als der **Gentner**
[Genter]? Woher käme denn das?
Dritter [Anderer] **Bürger.** Bei Gott!
Vansen. Aber wenn ihr's so fortlaufen laßt, wird man's euch

bald anders weisen. Pfui! Was Karl der Kühne, [Friedrich der Krieger,] Karl der Fünfte nicht konnten, das tut nun Philipp durch ein Weib.

Soest. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probiert.

Vansen. Freilich! — Unsere Vorfahren paßten auf. [Wie sie einem Herrn gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus.] Unsere Väter waren Leute! Die wußten, was ihnen **nutz** [nütz] war! Die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Seifensieder. Was sprecht ihr von **Privilegien** [Freiheiten]?

Jetter. [Das Volk.] Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien!

Alle (außer dem Zimmermeister und Seifensieder). Erzählt von unsern Privilegien.

Vansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vorteile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe alles gelesen.

Soest. Sagt an!
Jetter. Laßt hören! } **(Zugleich.)**

Erster [Ein] **Bürger.** Ich bitt' Euch.

Vansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

Soest. Gut? Steht das so?
Jetter. Getreu? Ist das wahr? } **(Zugleich.)**

Vansen. Wie ich euch sage. Er ist uns verpflichtet wie wir ihm. [Zweitens] Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen oder gedenken zu gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter. Schön! Schön! Nicht beweisen.

Erster Bürger. [Soest.] Nicht merken lassen.

Soest. [Ein anderer.] Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemandem gestatten, auf keinerlei Weise.

Vansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch!
Erster [Ein] **Bürger.** Ja, wir müssen's haben. } **(Zugleich.)**

Zweiter und dritter Bürger (zugleich). [Andere.] Das Buch, das Buch!

Erster Bürger. [Ein anderer.] Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Zweiter Bürger. [Ein anderer.] Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

Seifensieder. O, die **Tröpfe** [Tropfe].

Die Weiber. [Andere.] Noch etwas aus dem Buche!

Seifensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort **spricht** [sagt]!

Erster und zweiter Bürger (**zugleich**). [Das Volk.] Wir wollen sehen, wer ihm **was** [etwas] tut.

5 **Dritter Bürger.** Sagt uns was von den Privilegien! } (**Zugleich.**)
Erster Bürger. Haben wir noch mehr Privilegien? }

Vansen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das!
10 Auch den Staat des Landes nicht verändern.

Soest. Ist das so?

Vansen. Ich will's euch geschrieben zeigen, von zwei-, dreihundert Jahren her.

Zweiter und dritter Bürger. Und wir leiden die neuen
15 Bischöfe? Der Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

Erster Bürger. [Andere.] Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Vansen. Das ist eure Schuld.

Alle Bürger. [Das Volk.] Wir **haben** noch Egmont! noch
20 Oranien! Die sorgen für unser Bestes.

Vansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seifensieder. Du Hund! (Er schlägt ihn.)

Zweiter Bürger. [Andere (widersetzen sich und rufen).] Bist du
25 auch ein Spanier?

Dritter Bürger. [Ein anderer.] Was? Den Ehrenmann? } (**Zugleich.**)
Erster Bürger. [Ein anderer.] Den Gelahrten? }
(Sie fallen den Seifensieder an.) }

Zimmermeister. Um's Himmels willen, ruht!
30 (**Soest und Jetter.** [Andere] mischen sich in den Streit.)

Weiber (**schreien darein**).

Soldaten (**stehen und gaffen**).

[**Zimmermeister.** Bürger, was soll das?

Buben pfeifen, werfen mit Steinen, hetzen Hunde an, Bürger stehn und
35 gaffen, Volk läuft zu.]

Andere (gehen gelassen auf und ab), [andere treiben allerlei Schalkspossen, schreien und jubilieren.]

Alle Bürger (**im Handgemenge zusammen**). [Andere. Freiheit und] **Unsere** Privilegien! Privilegien und **Gewissensfreiheit** [Freiheit]!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Egmont [tritt auf] mit Begleitung.

Egmont. Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe! (zu **seinem Gefolge**) Bringt sie auseinander!
(**Etliche von seinem Gefolge und Buyck gehen ab. Vansen läuft fort.**) 5

Zimmermeister. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! Seht Ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. [Auch hier?] Was fangt ihr an? Bürger gegen 10 Bürger! Hält sogar die Nähe unsrer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht auseinander! [Geht an euer Gewerbe! Es ist ein übles Zeichen, wenn ihr an Werktagen feiert.] Was war's?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, [und alle stehen um ihn herum.] **Das Volk weicht ehrerbietig nach dem Hintergrunde zurück,** 15 **daß ein freier Raum um Egmont wird. Vorn bleiben Soest, Jetter, Zimmermeister und Seifensieder, zwei auf jeder Seite des Theaters.**)

Zimmermeister. Sie schlagen sich um ihre Privilegien.

Egmont. Die sie noch mutwillig zertrümmern werden — Und 20 wer seid ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermeister. Das ist unser Bestreben.

Egmont (zum Zimmermeister). Euers Zeichens?

Zimmermeister. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont (zu Soest). Und Ihr? 25

Soest. Krämer.

Egmont (zum Seifensieder). Ihr?

Seifensieder. Seifensieder.

Egmont (zu Jetter). Ihr?

Jetter. Schneider. 30

Egmont. Ich erinnere mich, Ihr habt mit an den Livreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, 35 das tut! Ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr! Er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall soviel Freiheit, als er braucht.

Zimmermeister. Ach wohl! Das ist eben unsre Not! Die 40 **Tagediebe** [Tagdiebe,] die **Säufer** [Söffer,] die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile und scharren aus

Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu
5 gut verwahrt; da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davontreiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden; es sind Maßregeln genommen, dem Übel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr befestige man Privi-
10 legien! Bleibt zu Hause! Leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten! Vernünftige Leute können viel tun.

[Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.]

Zimmermeister. Danken Euer Excellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. [Egmont ab.]

15 **Egmont.** **Was gibts?**

(Einige von Egmonts Leuten treten mit Vansen auf und erregen im Hintergrunde ein Gedränge.)

Burck. Diesen da haben wir aufgefangen. Er wollte sich flüchtig machen. Sie sagen, er sei der Aufhetzer und Händel-
20 **stifter gewesen.**

Egmont (nach dem Hintergrunde gehend). Laßt die Menge zurücktreten! Platz! Wer bist du, Unglücklicher?

(Er spricht dort, daß er vornen nicht kann gehört werden.)

25 **Zimmermeister.** Ein gnädiger Herr! Der echte Niederländer! Gar so nichts Spanisches.

Soest. [Jetter.] Hätten wir ihn nur zum Regenten! Man folgt ihm gerne.

[Soest. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit
30 den Seinigen.]

Jetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem **Schnitte** [Schnitt].

Zimmermeister. Ein schöner Herr!

Soest. [Jetter.] Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen
35 Scharfrichter.

Zimmermeister. [Soest.] Bist du toll? Was kommt dir ein?

Soest. [Jetter.] Dumm genug, daß einem so etwas einfällt. — Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut zu köpfen. — Die verfluchten
40 Exekutionen! Man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich sehe [seh'] einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruten streichen sehen. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein' ich, den seh' ich schon am Pfahl braten. [Des Nachts im Traume zwickt mich's an allen Gliedern; man wird eben keine

Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald vergessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.]

Egmont (vorwärts kommend, zu Vansen). Unsinniger Mensch! Weißt du die geschärften Befehle des Königs, und daß ich dich ohne weiteres durchpeitschen lassen und über die Grenze schaffen sollte? Aber was hilft mir dein zerschlagener Buckel? Man mag ihn laufen lassen für diesmal, er wird sich hüten, mir zum zweitenmal in den Weg zu kommen. (Zu dem Volk.) Ich seh' es wohl, wir sind euch viel zu mild, zu menschlich. Ihr seid es müde, von euern Landsleuten beherrscht zu sein — eine spanische Regierung wollt ihr — und die wird euch werden, eh' ihr's denkt. (Ab).

(Zimmer bei Egmont.)

[Zweiter Aufzug.

Egmonts Wohnung.]

Sechster Auftritt.

Richard [Sekretär] allein.

Richard (an einem Tisch mit Papieren; er steht unruhig auf). Er kommt immer nicht! Und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir; und eben heute möcht' ich gern so zeitig fort. Es brennt mir unter den Sohlen! Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da", befahl er mir noch, ehe er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu tun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die Finger. Doch hielt' ich's besser, wenn er strenge wäre und ließe einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Siebenter Auftritt.

Egmont [tritt auf]. Richard.

Egmont. Wie sieht's aus?

Richard. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang' geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Richard Eurem Befehl zu gehorchen, wart' ich schon lange. Hier sind die Papiere!

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Richard. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein! Schäme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch, und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe?

Richard. Mancherlei und wenig Erfreuliches.

Egmont. Da ist's [ist] gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht auswärtsher zu erwarten brauchen. [Ist viel gekommen?

Richard. Genug, und drei Boten warten.

Egmont]. Sag' an! Das Nötigste!

Richard. Es ist alles nötig.

Egmont. Eins nach dem andern, nur geschwind!

Richard. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meistens gelegt.

Egmont. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten?

Richard. Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont. Verschone mich damit.

Richard. Noch sechs sind eingezogen worden, die bei Verwich das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie auch wie die andern soll hängen lassen.

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

Richard. Es sind zwei Weiber dabei; soll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er **warnen** [verwarnen] und laufen lassen.

[**Richard.** Brink von Bredas Kompagnie will heiraten. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es sind so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeunergeschlerpe ähnlich sehen wird.

Egmont. Dem mag's noch hingehen! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun soll's keinem mehr gestattet sein, so leid mir's tut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

Richard. Zwei von Euern Leuten, Seter und Hart, haben einem Madel, einer Wirtstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädchen ist, und sie haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hintereinander mit Ruten streichen lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädchen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Richard. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihm versichern, daß er das zweite Mal nicht so wegkommt.]

Richard. Ein Brief von Eurem Einnehmer. Er schreibt, es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe

schwerlich schicken; der Tumult habe in alles die größte Konfusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei! Er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Richard. Er sagt, er werde sein möglichstes tun [und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen. 5

Egmont. Der hat ja versprochen zu bezahlen.

Richard. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage. 10

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage, und dann mag er gegen ihn verfahren.

Richard. Ihr tut wohl. Es ist nicht Unvermögen, es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Einnehmer], er wolle den alten Soldaten, den Witwen und einigen andern, 15 denen Ihr **Gnadengehalt** [Gnadengehalte] gebt, die Gebühr einen halben Monat zurückhalten; man könne indessen Rat schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nötiger als ich. Das soll er bleiben lassen. 20

Richard. Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Richard. Deswegen tut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht, er soll auf was anders sinnen. 25 Er soll Vorschläge tun, die annehmlich sind, und vor allem soll er das Geld **schicken** [schaffen].

Richard. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet 30 ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter **viel Verhaßtem** [vielem Verhaßten] ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach; schreib in meinem Namen! **Beruhige ihn**! Ich erwarte Oranien. [Ich komme nicht dazu und wünschte selbst, daß ihm auf 35 seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.]

Richard. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung! Ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont. Gib mir den Brief! (Nachdem er hineingesehen.) 40 Guter, ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anrät, hinten? — Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der

um seiner Sicherheit willen lebt. — Schreib ihm: er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich **würde** [werde] mich schon wahren: sein **Ansehen** [Ansehn] bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommenen Dankes gewiß sein.

Richard. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den einen Punkt: Ich soll leben, wie ich nicht leben **kann**, **wie ich nicht leben** mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich **vertauschte** [vertausch'] es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen, bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb' ich nur, um aufs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Richard. Ich bitt' Euch, Herr, seid nicht so **barsch** [harsch] und rauh gegen den guten Mann! Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein **gefälliges** [gefällig] Wort, das den edeln Freund beruhige! Seht, wie sorgfältig er ist, wie **leise** [leis] er Euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen nichts. [Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte: ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten?] Laßt jeden seines Pfades **gehen** [gehn], er mag sich wahren.

Richard. Es ziemt Euch nicht zu sorgen; aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief sehend). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend **im leichten** [in leichtem] Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man daraus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt habe. — Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutten auf unsrer Diener Ärmel sticken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt — ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Torheit in einem lustigen Augenblick empfangen und geboren, sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demut ins Gedächtnis rief, sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten **Lappen** [Lumpen] zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße

hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn **daran** [dran]? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut', um das zu überlegen, was gestern war, und um zu raten, zu verbinden, 5 was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist — das Schicksal eines kommenden Tages? Schenke mir diese Betrachtungen! wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen. Die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — [Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine 10 Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht.] Dem guten Alten scheint alles viel zu wichtig. [So drückt ein Freund, der lang unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.]

Richard. Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daherfahren sieht. 15

Egmont. [Kind! Kind!] Nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern **zerpeitscht** [gepeitscht], gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken Wohin es geht, 20 wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!

Richard. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch und kann und muß noch höher steigen; ich fühle **in** mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht; und steh' ich droben einst, so will 25 ich fest, nicht ängstlich **stehen** [stehn]. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen — da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinst das blutige Los zu werfen, und sollt' ich knickern, wenn's 30 um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

Richard. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt' Euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen! Oranien kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten fortkommen, [eh die 35 Tore geschlossen werden. Das andere hat Zeit.] Den Brief an den Grafen laß bis morgen. Versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir. — Horche, wie sich die Regentin befindet! Sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. **Bei meiner Klara findest du mich, wenn etwas vorfällt.** 40

(Richard **geht** ab)

Achter Auftritt.

Egmont. Prinz von Oranien (kommt).

Egmont. Willkommen, Oranien! Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen, nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse, wich dann mit dem Gespräche zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs, daß man ihre liebevolle, gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, [daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle,] daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

Egmont. Nicht alles; ich dachte unterdessen an was anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiegte, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte, [daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegeneinander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen ließe, und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten]. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehen will.

[**Oranien.** Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln oder nach Italien zu gehen und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?]

Oranien. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil Ihr sie habt zaudern, weil Ihr sie habt zurücktreten sehen; dennoch liegt's wohl in ihr: neue Umstände treiben sie zu dem lang verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen andern?

Egmont. Nun, der würde kommen und [würde] eben auch zu tun finden. Mit großen Planen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurechtrücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heut' mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu tun haben, übermorgen jene Hindernisse Hinder-

nis] finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit **vergehn** [vergehen], der Kopf schwindeln und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durch- 5 segeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

Egmont. Der wäre? 10

Oranien. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem **Schachspiel** [Schachspiele] und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; 15 und wie müßige Menschen **sich** mit der größten Sorgfalt [sich] um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so **halte** [halt'] ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, [die Gesinnungen,] die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach', einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewissen Grundsätzen gehandelt; er sieht, daß 20 er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben. 25

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das schon lange gefürchtet! Es ist keine Sorge. 30

Oranien. Sonst war's Sorge, nach und nach ist mir's Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsre Art, und untereinander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen. 35

Egmont. Wer tut's nicht? Wir sind ihm untertan und gewärtig in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nennte, was wir heißen, auf unsre Rechte halten? 40

Egmont. Wir werden uns verteidigen können. Er rufe die Ritter des Vließes zusammen; wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urteil vor der Untersuchung, eine Strafe vor dem Urteil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird, und eine Torheit, die ich ihm und seinen Räten nicht
5 zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und töricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das
10 Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wo hinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein
15 schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien. Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. [Laß uns denken,
20 Egmont.

Egmont. Wie sollten sie aber?

Oranien. Alba ist unterwegs.

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

25 **Egmont.** Die Regentin wollte nichts wissen.

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.]

Neunter Auftritt.

Prinz von Oranien. Egmont. Richard (dringend und erschrocken).

30 **Egmont.** Du siehst ja ganz verstört aus, Richard — was bringst du?

Richard. Die Regentin ruft Euch — Euch auch, Prinz von Oranien. Es ist dringend — der ganze Staatsrat wird versammelt. — Macht Euch gefaßt, eine sehr schlimme Zeitung
35 zu vernehmen.

Oranien. Ich lese sie in deinem entfärbten Gesicht — Herzog Alba ist unterwegs.

Richard. Er steht schon an den Grenzen von Brabant, von zehn spanischen Regimentern begleitet.

40 (Egmont und Oranien sehen sich einander betroffen an.)

Richard (fährt nach einer Pause fort). Soeben brachte ein Eilbot' der Statthalterin die Nachricht. — Es sind auch

Briefe vom König angekommen, die sie sehr beunruhigen. Ich erfuhr es auf dem Schlosse von Donna Elvira und sprengte sogleich hieher, Euch vorzubereiten. — Die Bestürzung ist allgemein; alles zittert vor dem Mordsinne des Herzogs, und man fürchtet, daß die Regentin ihm Platz machen werde. 5

Egmont. Laß uns allein, Richard.

(Richard geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Egmont. Oranien.

Egmont (nach einer Pause). Euer Geist hat Euch diesmal gut geweissagt, Oranien — aber ich hoffe, Ihr sollt Euch dennoch geirrt haben. 10

Oranien. Wie, Egmont? Was erwartet Ihr noch? Würde der König einen Alba gewählt haben, um den Weg der Güte zu versuchen? Würde er, den feierlichsten Verträgen zuwider, Spanier in die Niederlande führen, wenn er ihre Freiheit nicht zu Boden treten will? 15

Egmont (auf und ab gehend, in großer Bewegung). Aufs neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden. 20

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt? 25

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt? 30

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er darauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen! Ich weiß, daß 35 Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt!

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem Male zu den 40 Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von

jeder nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! Und denke die Verwüstung, den
5 Mord! — Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich **niederfallen** [hinfallen] — aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst und nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zugrunde gehen, für deren Freiheit
10 du die Waffen ergreifst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich sie!

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

15 **Egmont.** Wer sich schont, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine Tat.

Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehen.

20 [**Egmont.** Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Oranien.] Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

25 **Egmont.** Bei Gott, man tut ihm unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt. Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

[**Oranien.** Die Könige tun nichts Niedriges.

Egmont.] Man sollte ihn kennen lernen.

30 **Oranien.** Eben diese Kenntnis rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.

Oranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

35 **Oranien.** O, sähst du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir. Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um
40 seinen Anschlag sicherer auszuführen, und vielleicht siehest du indes die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell, schnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen: wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt,

[was für Macht die Regentin behält,] wie deine Freunde gefaßt sind. Gib mir Nachricht — — — Egmont! —

Egmont. Was willst du?

Oranien (ihn bei der Hand fassend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Tränen, Oranien? 5

Oranien. Einen Verlornen zu beweinen, ist auch männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren?

Oranien. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb' wohl! (Ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menschen Gedanken solchen Ein- 10 fluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen, und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner **Stirn** [Stirne] die sinnenden Runzeln weg- zubaden, gibt es ja wohl noch ein **freundliches** [freundlich] Mittel. 15

Zweiter Aufzug.

[Dritter Aufzug.]

[Palast der Regentin.

Margarete von Parma.

Regentin. Ich hätte mir's vermuten sollen. Ha! Wenn man in Mühe 20 und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man tue das Möglichste, und der von weiten zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das Mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch. 25

Machiavell erscheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell! Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin. Soviel zärtliche Aufmerksamkeit für mich als Sorgfalt für seine 30 Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bis- her für die Rechte Seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk soviel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden daß ich fast sagen muß: der Brief ist für einen König 35 zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es ist nicht das erste Mal, daß er Euch seine gerechte Zufrieden- heit bezeigt

Regentin. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

Machiavell. Ich versteh' Euch nicht. 40

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee werde ich immer hier eine üble Figur spielen. Wir hätten, sagt er, unrecht getan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten

aus den Provinzen zu ziehen. Eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf
dem Nacken laste, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen.
Machiavell. Es würde die Gemüter äußerst aufbringen.
Regentin. Der König meint aber, — hörst du? — er meint, daß ein tüchtiger
5 General, so einer, der gar keine Raison annimmt, gar bald mit Volk und Adel,
Bürgern und Bauern fertig werden könne — und schickt deswegen mit einem starken
Heere — den Herzog von Alba.
Machiavell. Alba?
Regentin. Du wunderst dich?
10 **Machiavell.** Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?
Regentin. Der König fragt nicht, er schickt.
Machiavell. So werdet Ihr einen erfahrnen Krieger in Euren Diensten haben.
Regentin. In meinen Diensten? Rede gerad heraus, Machiavell?
Machiavell. Ich möcht' Euch nicht vorgreifen.
15 **Regentin.** Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr
empfindlich. Ich wollte lieber, mein Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er
förmliche Episteln unterschriebt, die ein Staatssekretär aufsetzt.
Machiavell. Sollte man nicht einsehen? —
Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern
20 gesäubert und gekehrt haben; und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein jeder
Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O, mir ist's, als wenn ich
den König und sein Konseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.
Machiavell. So lebhaft?
Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche
25 Rodrich, der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen
läßt, der gerade Alonzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas und noch
einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohl-
äugige Toledaner mit der ehernen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt
zwischen den Zähnen von Weibergüte, unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen
30 wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister
sind, und solche Späße, die ich ehemals von den politischen Herren habe mit durch-
hören müssen.
Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten Farbentopf gewählt.
Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattierung, aus
35 der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun gallenschwarz wie Albas
Gesichtsfarbe und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei ihm gleich ein
Gotteslästerer, ein Majestätsschänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle
sogleich rädern, pfählen, vierteilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier
getan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da
40 hängt er sich an jeden Mutwillen, der vorbei ist, erinnert an jede Unruhe, die
gestillt ist, und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr
und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn
eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volkes bei uns lange ver-
gessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute, sie kommen
45 ihm abscheulich, ja wie Tiere und Ungeheuer vor, er sieht sich nach Feuer und
Schwert um und wähnt, so bändige man Menschen.
Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt
Ihr nicht Regentin?
Regentin. Das kenn' ich. Er wird eine Instruktion bringen. — Ich bin
50 in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man einen verdrängt,
ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruktion bringen,
die wird unbestimmt und schief sein, er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt,
und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruktion vorschützen, wenn
ich sie sehen will, wird er mich herumziehen, wenn ich drauf bestehe, wird er mir
ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält, und wenn ich mich da nicht be-
55 ruhige, gar nicht mehr tun, als wenn ich redete. — Indes wird er, was ich fürchte,
getan, und was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' Euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufhetzen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehen und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit!

Regentin. Soviel Gewalt hab' ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen! Ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh er mich verdrängt.

Machiavell. So rasch diesen wichtigen Schritt?

Regentin. Schwerer, als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenst gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehen einen Platz behaupten wollen, den ihm ein anderer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.]

Anmerkung des Herausgebers: Hier folgen bei Goethe die Szenen II, 7—9 der Schillerschen Bearbeitung; sie sind in unserer Ausgabe durch Beisetzung von **4a**, **4b**, **5** und **6** kenntlich gemacht. Zwischen **4a** und 4b ist, wie oben schon bemerkt, ein aus dem ersten Akt des Originals genommenes Stück eingeschoben worden (1b).

[Vierter Aufzug.]

Straße.

Erster Auftritt.

Jetter. Zimmermeister.

Jetter. He! Pst! He, Nachbar, ein Wort!

Zimmermeister. Geh deines Pfads und sei ruhig.

Jetter. Nur ein Wort! Nichts Neues?

Zimmermeister. Nichts, als daß uns von neuem zu reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermeister. Tretet hier ans Haus an! Hütet Euch! Der Herzog von Alba hat gleich bei seiner Ankunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hochverrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermeister. Bei ewiger Gefangenschaft ist verboten, von Staatssachen zu reden.

Jetter. O unsre **gute alte Verfassung** [Freiheit]!

Zimmermeister. Und bei Todesstrafe soll niemand die Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe!

Zimmermeister. Und mit großem Versprechen werden Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienstboten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu offenbaren.

5 **Jetter.** Gehn wir nach Hause!

Zimmermeister. Und den Folgsamen ist versprochen, daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige Kränkung erdulden sollen.

Jetter Wie gnädig! War mir's doch gleich weh', wie der 10 Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hinge so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht **daran** [dran] zu stoßen.

Zimmermeister. Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Gelt! Das ist eine andere Art von Krebsen, als wir sie sonst ge- 15 wohnt waren.

Jetter. Pfui! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinab marschieren sieht. **Kerzengerad'** [kerzengrad'], mit unverwandtem Blick, ein Tritt, soviel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehen, und du gehst **vor** [an] einem vorbei, ist's, 20 als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl. Unsre Miliz war doch noch ein lustig Volk; sie nahmen sich was heraus, **standen** [stunden] mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut überm **Ohre** [Ohr], lebten 25 und ließen leben: diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermeister. Wenn so einer ruft: „Halt!" und anschlägt, meinst du, man hielte?

Jetter. Ich wäre gleich des Todes.

30 **Zimmermeister.** Gehn wir nach Hause!

Jetter. Es wird nicht gut. Adieu!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Soest [tritt dazu].

Soest. Freunde! Genossen!

35 **Zimmermeister.** Still! Laßt uns gehen!

Soest. Wißt ihr?

Jetter. Nur zu viel!

Soest. Die Regentin ist weg.

Jetter. Nun gnad' uns Gott!

40 **Zimmermeister.** Die hielt uns noch.

Soest. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit

dem Herzog nicht vertragen; sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermeister. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unsre Privilegien sind hin. 5

Jetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien! Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen: die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Soest. Oranien ist auch weg.

Zimmermeister. So sind wir denn ganz verlassen! 10

Soest. Graf Egmont ist noch da.

Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes tut! Der ist allein was vermögend.

Dritter Auftritt.

Vorige. Vansen [tritt auf]. 15

Vansen. Find' ich endlich ein paar, die noch nicht untergekrochen sind?

Jetter. Tut uns den Gefallen und geht fürbaß!

Vansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermeister. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. 20 Juckt Euch der Buckel wieder? [Seid Ihr schon durchgeheilt?]

Vansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden! Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein' Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden. 25

Vansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

Zimmermeister. Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhst.

Vansen. Armselige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der 30 Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bißchen anders; aber wir treiben unser Wesen vor wie nach, seid nur ruhig!

Zimmermeister. Du bist ein verwegner Taugenichts.

Vansen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren! Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel statt Mäuse gefressen 35 hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andere Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsere Zeit recht nehmen. Im Anfange geht's rasch; nachher wird er auch finden, daß in der Speisekammer unter den Speckseiten besser leben ist und des Nachts zu ruhn 40

[ruhen,] als auf dem Fruchtboden einzelne Mäuschen zu erlisten
Geht nur, ich kenne die Statthalter.

Zimmermeister. Was so einem Menschen alles durchgeht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte, hielt' ich mich keine
5 Minute für sicher.

Vansen. Seid nur ruhig. Gott im Himmel erfährt nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter. Lästermaul!

Vansen. Ich weiß andere, denen es besser wäre, sie hätten
10 statt ihres Heldenmuts eine Schneiderader im Leibe.

Zimmermeister. Was wollt Ihr damit sagen?

Vansen. Hm, den Grafen mein' ich.

Jetter. Egmont! Was soll der fürchten?

Vansen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein ganzes
15 Jahr leben von dem, was er in einem **Abend** [Abende] verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines ganzen Jahres geben, wenn er meinen Kopf [auf] eine Viertelstunde hätte.

Jetter. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare sind gescheiter als dein Hirn.

20 **Vansen.** Red't Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er **schwatzt** [schwätzt]! So ein Herr!

Vansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

25 **Vansen.** Dem wollt' ich Eure Courage nur eine Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da **Unruhe** [Unruh'] machte und ihn so lange neckte [und juckte], bis er aus der Stadt müßte.

Jetter. Ihr redet recht unverständig: er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

30 **Vansen.** Hast du nie einen sich schneuzen **gesehen** [gesehn]? Weg war er!

Zimmermeister. Wer will ihm denn was tun?

Vansen. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr **wagen** [erregen], wenn sie ihn gefangen nehmen?

35 **Jetter.** Ah!

Vansen. Wollt ihr **euere** [eure] Rippen für ihn wagen?

Soest und Zimmermeister (zugleich). Eh!

Vansen (sie nachäffend). Ih! Oh! Uh! Verwundert euch durchs ganze Alphabet! So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

40 **Zimmermeister** [Jetter]. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, **rechtschaffner Herr** [rechtschaffener Mann] sollte was zu befürchten haben?

Vansen. Der Schelm sitzt überall im Vorteil. Auf dem Armen=

sünderstühlchen hat er den Richter zum Narren; auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und Geld vom Hofe **erhielte** [erhielt], weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte. 5

Zimmermeister. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn einer unschuldig ist?

Vansen. O Spatzenkopf! Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der **Gefangene** [Gefangne] ist 10 stolz auf seine Unschuld, wie sie's heißen, und sagt alles geradezu, was ein Verständiger **verbärge** [verbürge]. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgendein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier etwas zu viel, dort 15 etwas zu wenig gesagt, oder wohl gar aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen, dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich **versichere** [versichre] euch, mit mehr Sorgfalt suchen die Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmen- 20 fabrikant aus kleinen, schiefen, verschobenen, verrückten, verdrückten, geschlossenen, bekannten, geleugneten Anzeigen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelscheu zusammenkünstelt, um wenigstens seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehen. 25

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermeister. Mit Fliegen mag das angehen. Die Wespen lachen Eures Gespinstes.

Vansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne; nicht einer dick- 30 bäuchigen, die sind weniger schlimm, aber so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraße nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter. Egmont ist Ritter des Goldnen Blieses; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seinesgleichen kann er gerichtet werden, nur 35 vom gesamten Orden. Dein loses Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätz.

Vansen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr. Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden, hat er mit einem Buckel 40 voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rat' es euch selbst. (**Leiser sprechend**) Dort seh' ich wieder eine Runde antreten: die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken

würden. Wir wollen's abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab' ein paar Nichten und einen Gevatter Schänkwirt; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Sie schleichen sich auf verschiedenen Wegen fort. Aus dem
5 **Hintergrunde tritt die spanische Patrouille und zieht sich vor bis über die Mitte des Theaters. Hier hält sie, schließt einen weiten Halbkreis um den Anführer, der jedem durch Zeichen mit der Hand seinen Posten anweiset. Auf seinen Kommandowink treten sie wieder auseinander und ziehen in vier Haufen auf**
10 **ebensoviel verschiedenen Wegen ab. Alles geschieht in der größten Stille und Ordnung und mit abgemessenem, langsamem Schritt.**

Bürgerliches Zimmer. Vorn ein Tisch mit drei Stühlen.

Vierter Auftritt.

15 **Klärchen. Ihre Mutter.**

Klärchen kommt aus der Hintertür, setzt sich an den Tisch und macht Anstalt, Garn an zwei Stühlen aufzuwinden. Gleich darauf kömmt ihre Mutter. Man hört im Nebenzimmer ein Instrument spielen. Dieser Auftritt wird leise gesprochen.

20 **Mutter.** Du **läßt ihn** allein, **Klärchen?** [schickst ihn schon wieder weg!] **Das wird ihn kränken.**

Klärchen. [Ich bin neugierig; und auch,] Verdenkt mir's nicht, seine Gegenwart tut mir **wehe** [weh]. Ich weiß immer nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe unrecht
25 gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er [es] so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Er [Es] ist ein so treuer Bursche.

Klärchen. Ich kann's [auch] nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens
30 zu, wenn die seine mich so leise **und** [, so] liebevoll anfaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel **daran** [dran]. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln
35 lassen.

(Man hört auf zu spielen.)

Mutter. Das ist nicht gut.

Brackenburg (an der Tür). **Man ruft Euch, Mutter.**

(Mutter geht ab.)

1 [a]

[Brackenburg kommt.

Klärchen. Wie steht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die Regentin soll besorgen, er möchte sich hieher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Toren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater.

(Als wollt' er gehen.)

Klärchen. Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Helft mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie!

Mutter. Lebt wohl!

Brackenburg (seine Hand reichend). Eure Hand!

Klärchen (ihre Hand versagend). Wenn Ihr wiederkommt.

(Mutter und Tochter ab.)]

Fünfter Auftritt.

Brackenburg. Klärchen.

Brackenburg kommt still und traurig aus dem Hinterzimmer und stellt sich auf die entgegengesetzte Seite von Klärchen, welche auf ihre Arbeit sieht. Er betrachtet sie eine Zeitlang, ohne zu reden.

Brackenburg. Ihr verschmäht meine Dienste, Klärchen? Sonst war es mein Amt, Euch das Garn zu halten beim Aufwinden. Auch daraus bin ich verdrängt — wie aus allem.

Klärchen (immer an der Arbeit). Seid nicht wunderlich, Brackenburg! Das ist keine Beschäftigung für Euch.

Brackenburg. Sonst war sie's.

Klärchen. Sonst! Die Zeiten sind vorbei.

Brackenburg. Das fühl' ich.

Klärchen. Versteht mich nicht unrecht. Ich sehe Euch nicht gern als Weib beschäftigt, wenn Euch alles zuruft, ein Mann zu sein.

Brackenburg (grübelnd). Die Zeiten sind vorbei!

Klärchen. Was war das auf der Straße? Horch!

Brackenburg. Was wird's sein? Es sind die spanischen Patrouillen, die ihre Runde halten.

Klärchen. Seitdem dieser spanische Herzog in unsern Mauern ist, jagt jedes Geräusch mir Schrecken ein. (Indem sie ans Fenster tritt.) Was für finstre, feierliche Gesichter! Mich überläuft's kalt, wenn ich sie ansehe, und es regt sich auch nichts in den Straßen. Kein lustiges Lied hört man mehr. Es ist alles wie ausgestorben.

Brackenburg. Es wird noch leerer werden.

Klärchen (wieder an ihre Arbeit gehend). So gleichgültig sagt Ihr das? — — Brackenburg, ich erkenne Euch nicht mehr. Sonst, wenn vom Vaterland die Rede war, floß es Euch von dem Herzen und von der Zunge, und Eure Kühnheit war kaum
5 zu bändigen. Und jetzt —

Brackenburg. Gebt mir meine alten Hoffnungen wieder, und ich werde wieder der Alte sein. Was kümmert mich die allgemeine Not? Ihr wißt ja am besten . . .

Klärchen. Muß ich, das Mädchen, Euch erinnern, was
10 Ihr dem Vaterlande, was Ihr Euch selber schuldig seid? Was kann's helfen, daß Helden wie der Oranier, — wie Graf Egmont für unsre Freiheit sich ritterlich wehren, wenn ihnen der Bürger nicht die Hand dazu bieten — nicht den Arm dazu leihen will? O, warum bin ich kein Mann, daß ich ihren
15 Fahnen folgen, ihren Ruhm, ihre Gefahren mit ihnen teilen könnte!

Brackenburg. Klärchen, Ihr wißt, was ein Wink von Euch aus mir machen kann. Sprecht nur ein Wort — ein Wort wie ehemals — und Ihr sollt sehen, was ich vermag,
20 was ich unternehme.

Klärchen. Seht, Brackenburg, ich möchte Euch aufwecken — Euch beschäftigen — möchte Euch so gern Euch selbst wiedergeben. Was wollt Ihr hier? Warum, da alles um Euch her in Bewegung ist, müßige, verlorne Stunden hier verbringen?
25 — Gewinnt es über Euch! Ermannet Euch! Und hört — erscheint nie wieder so vor mir — so nie wieder! — Es ist heraus, was mich längst auf dem Herzen drückte. — Hört Ihr? — Ihr hört nicht. — Was habt Ihr? Was wollt Ihr mit diesem Fläschchen?
30 (Er hat tiefsinnig zugehört und in Gedanken eine Phiole aus der Tasche gezogen. Er besinnt sich und will sie verbergen.)

Klärchen (ist rascher, reißt sie ihm weg; nach einem bedeutungsvollen Stillschweigen). Brackenburg! Ihr könnt mit dem Tode spielen?

35 Brackenburg. Wie Ihr mit mir. (Nach einer Pause weicher.) Also ist es doch wahr? — Es ist — Klärchen . . ?

Klärchen. Was habt Ihr? Sammelt Euch. — Ich muß fort. Meine Mutter ruft. (Will gehen.)

Brackenburg. Ist's möglich? So könnt Ihr von mir
40 scheiden? Ohne ein freundliches Wort der Hoffnung? Ohne mir zu sagen, daß ich wiederkommen soll?

Klärchen. Faßt Euch! Ihr sollt wiederkommen — oft —

aber (auf die Phiole zeigend) **so etwas nicht mehr, wenn Ihr mich wiedersehen wollt.**

(**Geht** ab.)

Sechster Auftritt.

Brackenburg (allein **in großer Bewegung**). 5

[Ich hatte mir vorgenommen, gerade wieder fortzugehn; und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich rasend werden.] — **Sie hat recht! Sie erkennt mich nicht mehr — ich erkenne mich selbst nicht mehr — aber von ihr sollte ich diesen Vorwurf nicht hören.** Unglücklicher! [Und dich rührt deines 10 Vaterlandes Geschick nicht, der wachsende Tumult nicht?] **So wenig rührt dich der Jammer, die immer wachsende Not des Vaterlandes!** — Und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert, und wer recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknabe! — Wenn da ein Exerzitium 15 aufgegeben war: „Brutus' Rede für **das Vaterland** [die Freiheit], zur Übung der Redekunst" — **dann** [da] war doch immer Fritz der erste, und der Rektor sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles so übereinander gestolpert! — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp' ich mich an den Augen des 20 Mädchens so hin. Kann ich sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben! — Ach — Nein — Sie — sie kann mich nicht ganz verworfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! — Ich **dulde** [duld'] es nicht länger! — — Sollte es wahr sein, was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte, 25 daß sie **abends** [nachts] einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich züchtig immer vor Abend aus dem Hause treibt? Nein, es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche, verleumderische Lüge! Klärchen ist so unschuldig, als ich unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von ihrem 30 Herzen gestoßen — — Und ich soll so fortleben? Ich duld', ich duld' es nicht. — — Schon wird mein Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich duld' es nicht! — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich 35 nicht! Es fordert mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen. — Elender, schimpflicher Zustand! Es ist besser, ich end' auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank — aber die **geängstigte** [geängstete] Natur war stärker; ich fühlte, daß ich schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen! — 40

3

— Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich zu lieben schien! — Warum hat mir's Mark und Bein durchdrungen, das Glück? [Warum haben mir diese Hoffnungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie mir ein Paradies von weitem
5 zeigten?] — Und jener erste Kuß! Jener einzige! — Hier (die Hand auf den Tisch legend), hier waren wir allein — sie war immer gut und freundlich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen — sie sah mich an — alle Sinne gingen mir um, und ich fühlte ihre Lippen auf den meinigen.
10 — Und — und nun? — [Stirb, Armer! Was zauderst du? (Er zieht ein Fläschchen aus der Tasche.) Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heilsames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todesschweiße auf einmal verschlingen und lösen.] **Sie kommt zurück — sie darf mich hier nicht**
15 **wiederfinden. (Geht schnell ab.)** 3

Siebenter Auftritt.

[Klärchens Wohnung.]

Klärchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburgs hab' ich nie
20 gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Klärchen (setzt sich wieder an den Tisch und nimmt eine Arbeit vor. Lied). [geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend.

Glücklich allein
25 Ist die Seele, die liebt.]

Mutter (setzt sich zu ihr). Er vermutet deinen Umgang mit Egmont; und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich täteſt, [wenn du wolltest, er heiratete dich noch.

Klärchen (singt).

30 Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein;
Langen
Und bangen
35 In schwebender Pein;
Himmelhoch jauchzend,
Zum Tode betrübt,
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

40 **Mutter.** Laß das Heiopopeio!

Klärchen. Scheltet mir's nicht! Es ist ein kräftig Lied. Hab' ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.] 4 [a]

Klärchen. Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heiraten können [und glaube, ich war nie in ihn verliebt.

Mutter. Glücklich wärst du immer mit ihm gewesen.

Klärchen.] Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben. 5

Mutter. Und das ist alles durch deine Schuld verscherzt.

Klärchen. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmont nur wieder ansehen, wird mir alles sehr begreiflich, [ja, wäre mir weit mehr 10 begreiflich.] Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein?

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Klärchen. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und 15 ob er mich liebt, ist das eine Frage?

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird! Immer Sorge und Kummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht, mich unglücklich gemacht! 20

1 b **Klärchen** (gelassen). Ihr ließet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Klärchen. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans Fenster? Wenn er heraufsah, lächelte, nickte, mich grüßte, 25 war es Euch zuwider? Fandet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe!

Klärchen (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den 30 Weg machte, bemerktet Ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Riefst Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Klärchen (mit stockender Stimme und zurückgehaltenen 35 Tränen). Und wie er uns abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte — wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angekettet und staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglück- 40 liche Liebe das kluge Klärchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Klärchen (mit ausbrechenden Tränen). Mutter! Ihr wollt's nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! Mache mich noch elender durch deine Betrübnis! Ist mir's nicht Kummer
5 genug, daß meine einzige Tochter ein verworfenes Geschöpf ist?

Klärchen (aufstehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Klärchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid
10 gut! — Das Volk, was das denkt, die **Nachbarn** [Nachbarinnen], was die murmeln: diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein! das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

15 **Klärchen.** Es ist keine falsche Ader an ihm. Seht, Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne **verbärge** [verbürge]! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund **und** [, nur]
20 Liebster!

Mutter. Kommt er wohl heute?

Klärchen. Habt Ihr mich nicht oft ans Fenster gehen **sehen** [sehn]? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der **Türe** [Tür] rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er
25 vor **Abend** [Nacht] nicht kommt, vermut' ich ihn doch jeden Augenblick, von morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht! (**Zweites Lied**).

1 b

30 [**Mutter.** Du warst immer so ein Springinsfeld, als ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Klärchen. Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Leuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name in den Liedern. Das Übrige konnte
35 ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals. — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch alles; du verrätst dich offenbar vor den Leuten. Wie neulich bei dem Vetter, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung fandst und mit
40 einem Schrei riefst: „Graf Egmont!“ — Ich ward feuerrot.

Klärchen. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde den Buchstaben C und suche unten in der Beschreibung C. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe totgeschossen wird.“ Mich überlief's — und hernach
45 mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß war als der Turm von Gravelingen gleich dabei und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine

Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!]

Mutter. Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergäßest du nur nicht alles über das Eine. Den Brackenburg solltest du in Ehren halten, [sag ich dir]! Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Klärchen. Er?

Mutter. O ja! Es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus und überhorcht unsre Erfahrungen. Die Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo **unterkommen** [unterkriechen] kann.

Klärchen (schaudert, schweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken, ist schreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns gebärden, wie wir können! — Egmont, ich dich entbehren! — (In Tränen.) Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Achter Auftritt.

Egmont. Vorige.

Egmont (in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt). Klärchen!

Klärchen (tut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du Guter, Lieber, Süßer! Kommst du? Bist du da?

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' Euch, edler Herr! Meine Kleine ist fast vergangen, daß Ihr so lang' ausbleibt; sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtessen?

Mutter. Zuviel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten!

Klärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter! Ich habe schon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verratet mich nicht, Mutter!

Mutter. Schmal genug.

Klärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn er bei mir ist, hab' ich gar keinen Hunger; da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du?

Klärchen (stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um).

Egmont. Wie ist dir?

Klärchen. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind? Ziemt keinem 5 Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zuzeiten, Liebchen, zuzeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem **Feind** [Feinde] etwas ablisten möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

10 **Mutter.** Wollt Ihr Euch nicht setzen, es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche. Klärchen denkt an nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt fürlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.

(Mutter geht ab.)

5

15 ## Neunter Auftritt.

Egmont. Klärchen.

Klärchen. Und was wäre denn meine Liebe?

Egmont. So viel du willst.

Klärchen. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt!

20 **Egmont.** Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Klärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Klärchen. Laßt! Ihr verderbt Euch. (Sie tritt zurück.) 25 Wie prächtig! Da darf ich Euch nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden? Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Klärchen. Ich bat Euch zeither nicht mehr **darum** [drum]; ich dachte, Ihr wolltet nicht. — Ach, und das Goldne Vlies!

30 **Egmont.** Da siehst du's nun.

Klärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, mein Kind! Und Kette und Zeichen geben dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Groß- 35 meister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

6

Klärchen. O, du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — **Das Zeug** [Der Sammet] ist gar zu herrlich, und die Passementarbeit, und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

40 **Egmont.** Sieh dich nur satt!

Klärchen. Und das Goldne Vlies! Ihr erzähltet mir

die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müh' und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar. — Ich kann's deiner Liebe vergleichen. — Ich trage sie ebenso am Herzen — und hernach —

Egmont. Was willst du sagen? 5

Klärchen. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Klärchen. Ich habe sie nicht mit **Mühe** [Müh'] und Fleiß erworben, nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst 10 sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht danach jagen.

Klärchen. Hast du das von dir abgenommen? Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? Du, den alles Volk liebt? 15

Egmont. Hätt' ich nur etwas für sie getan! Könnt' ich etwas für sie tun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.

[**Klärchen.** Du warst gewiß heute bei der Regentin?

Egmont. Ich war bei ihr.

Klärchen. Bist du gut mit ihr? 20

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind einander freundlich und dienstlich.

6

Klärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eigenen Absichten. Das tut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute 25 und sähe tief genug, wenn sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Klärchen. So gar keine?

Egmont. Eh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt 30 Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit gesetzt, daß er immer etwas Geheimes vorhabe; und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte. 35

Klärchen. Verstellt sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst?

Klärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der seine Absichten erreichen will. 40

Klärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander Weib als wir Nähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzhaft, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig aus der Fassung. 45

Klärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Oberlippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Klärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft. — Es wäre auch nicht 50 Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Klärchen (schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn).

Egmont. Ich verstehe dich! liebes Mädchen! Du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)]

Klärchen. [Laß mich schweigen!] Laß mich dich halten! Laß mich dir in die Augen sehen, alles **darin** [drin] finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer! (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag' mir! Sage! Ich begreife nicht! Bist du Egmont? der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel **Aufsehen** [Aufsehn] macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen?

Egmont. Nein, Klärchen, das bin ich nicht.

Klärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Klärchen! — Laß mich sitzen! — (Er setzt sich, sie kniet vor ihm auf einen Schemel, legt ihre Arme auf seinen Schoß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, [steifer] kalter Egmont, der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten; geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will, geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist, umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf, beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn. — O, laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie [es] dem zumute ist. Aber dieser, Klärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist dein Egmont.

Klärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Zehnter Auftritt.

Egmont. Klärchen. Richard.

Richard. Werdet nicht ungehalten, Herr, daß ich noch so spät, daß ich an diesem Orte Euch beunruhige. Soeben schickte der Statthalter — Ihr seid auf morgen früh zu ihm gefordert.

Klärchen. Zu dem spanischen Herzog — Ach Gott!

Egmont. Auf morgen — Warum sagst du mir das noch heute?

Richard. Vergebt — ich glaubte — es könnte sein — Ihr möchtet Vorbereitungen zu treffen haben.

Egmont. Vorbereitungen?

Richard. Der Herzog läßt Euch fordern — der Herzog von Alba.

Egmont. Nun, was denn weiter? — Er wird den Staatsrat versammeln — er wird uns des Königs Willen bekannt machen — den ich nicht spät genug vernehmen kann. 5

Richard (beunruhigt). Wenn es nur das wäre —

Klärchen. Gott im Himmel!

Egmont. Was sollte es sonst sein? — Verlaß uns, Träumer! Sieh, wie du mir die Kleine erschreckt hast!

Klärchen (zu Egmont). Hör' ihn — ich bitte dich — hör' ihn! 10

Richard. Wir haben die ganze Nacht zu unserm Vorteil. — Entschließt Euch! Alle Eure Diener sind bereit — Ihr könnt Antwerpen erreicht haben, ehe man Euch hier vermißt.

Egmont. Fliehen soll ich? — Bist du bei Sinnen? — Fliehen — vor wem und weswegen? 15

Richard (mit Bedeutung). Weil der Oranier — weil alles, was sich selbst liebt, geflohen ist.

Klärchen. Der Oranier geflohen? Und davon sagtest du mir nichts? O gewiß, da ist ja alles zu befürchten!

Egmont. Oranien ist nach seiner Provinz, wohin sein 20 Amt ihn rief — das meinige befiehlt mir, hierzubleiben — hier wo auch mein Herz ist und meine Liebe (sie umarmend).

Richard (dringender einfallend). Und ein gewisser Tod, wenn Ihr verwegen und allein Euch in des Tigers Höhle stürzt.

Klärchen. Ach nein! Nein, du mußt fort, — du mußt! 25 Wo sich Oranien mit seiner List nicht sicher weiß, bist du mit deiner Redlichkeit verloren!

Egmont. Bedenke, was du sprichst! Vor diesem Alba soll ich mich verkriechen, durch meine Flucht des Stolzen Übermut noch mehren? Und meine Klara ist's, die mir dies rät? O, 30 denke nicht so klein von deinem Egmont! Ich bleibe — werde hören, was er will! (Klärchen umarmend.) Liebchen, lebe wohl! Auf Wiedersehen für morgen! (Will gehen.)

Klärchen. Für morgen — ach! (Sie zittert und will sinken.)

Egmont. Was ist dir? — Fasse dich! 35

Klärchen (sinkt ihm an die Brust). Ich weiß es nicht. — Mir ist so bang — so schwer, als ob ich dich — zum letztenmal —

Egmont (unwillig zu Richard). Mit deiner albernen Besorgnis! Komm zu dir, Liebe! Sieh, dein Egmont lebt, wird leben, was die Tyrannei auch spinnt! Des Volkes Liebe — meine 40 gute Sache verbürgen jedes Haar auf meinem Haupt — Sieh da, die Mutter —

Elfter Auftritt.

Vorige. Klärchens Mutter.

Mutter. Klärchen! Gott, was gibt's?

Egmont. Beruhigt sie Mutter! — Richard komm! (Geht.

5 **Klärchen** (ruft ihm nach). Egmont!

Egmont. Klärchen! (Kehrt noch einmal zurück, umarmt sie, dann beide auf verschiedenen Seiten ab.)

Zimmer in einem Palast, mit zwei Türen versehen.

[Der Culenburgische Palast. Wohnung des Herzogs von Alba.]

10 ## Zwölfter Auftritt.

Silva [und] Gomez (begegnen einander).

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

Gomez. Pünktlich. Alle täglichen Runden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiedenen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen 15 bezeichnet habe; sie gehen indes wie gewöhnlich durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Kordon gezogen, und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

20 **Silva.** Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge, da bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein 25 mußt. Mir kommt es **fremde** [fremd] vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An Treue und Gehorsam bin ich der Alte, aber ich habe mir das **Schwatzen** [Schwätzen] und Räsonnieren angewöhnt. Ihr schweigt alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Turm ohne Pforte, wozu die Besatzung 30 Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem frohen, freundlichen Menschen sagen: er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Branntweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe hereinzulocken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt?

35 **Gomez.** Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen [Königlichen und Ketzer, durch die] **und** Schweizer [und Verbundnen] gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt **und**

einen Zug, den man so gefährlich **glaubte** [achtete], leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können.

Silva. Auch hier! Ist nicht alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen. 5

Silva. In **der Provinz** [den Provinzen] ist es viel ruhiger geworden, und wenn sich noch einer bewegt, so ist es, um zu entfliehen. Aber auch diesem wird er die Wege bald versperren, denk' ich.

[**Gomez.** Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen.

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. 10 Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt?

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht. 15

Silva. So rede wenigstens nicht davon! Denn wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.]

Dreizehnter Auftritt.

Ferdinand [Albas natürlicher Sohn]. **Vorige.**

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus? 20

Silva. Wir warten auf ihn.

Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Oranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva). Ich begreife etwas. 25

Silva. So behalt es für dich!

Vierzehnter Auftritt.

Herzog [von] Alba. **Vorige.** (Wie er herein- und **vor** [hervor]tritt, treten die andern zurück.)

Alba. Gomez! 30

Gomez (tritt **hervor** [vor]). Herr!

Alba. Du hast die Wachen verteilt und beordert?

Gomez. Aufs genaueste. Die täglichen Runden —

Alba. Genug! Du wartest in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach 35 dem Palaste besetzen sollst. Das übrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Alba. Silva.

Alba. Silva!

Silva. Hier bin ich.

5 **Alba.** Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Mut, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut'!

Silva. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin!

Alba [Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich,
10 Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen!] Du hast alle Anstalten gemacht, die [übrigen] **die** [welche] **ich dir bezeichnet habe, gefangen zu nehmen** [bezeichnet sind, zu fahen]?

Silva. Vertrau' [Vertraue] auf uns! Ihr Schicksal wird sie wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis pünktlich und schrecklich treffen.

15 **Alba.** Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle, den Egmont vor andern. Er ist der einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert hat. Den ganzen Tag von einem Pferd aufs andere, ladet Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt und schleicht nachts zum
20 Liebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht; sie bleiben bei sich; vor ihrer Türe sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba. Drum rasch, eh' sie uns wider Willen genesen!

Silva. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie
25 mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's: politisch geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Rätlichste sei, zu entfliehen; keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; [und einzeln etwas Kühnes zu tun, hält sie der Gemeingeist ab]. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdäch-
30 tiger. Schon seh' ich mit Freuden deinen ganzen Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehene, und auch über das nicht leicht; denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen gibt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, Nichtswürdige zu adeln und wohlüberlegte Taten mit einem gemeinen
35 Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen! dann gib Gomez die Order, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es getan, so komm hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rat die Nachricht bringe.

40 **Silva.** Ich hoffe, diesen Abend vor dir stehn zu dürfen. (**Ab**).

Alba [(geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden).

Silva.] Ich traue mir es nicht **zu denken** [sagen], aber meine

Hoffnung schwankt. Ich fürchte, es wird nicht werden, wie **ich wünsche** [er denkt]. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Zünglein auf und ab; tief scheinen die Richter zu sinnen; zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, ange- 5 haucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. [Ab.] (**Winkt.**)

Sechzehnter Auftritt.

Alba. Ferdinand. (der hervortritt).

Alba [mit Ferdinand hervortretend]. Wie fandst du die Stadt? 10

Ferdinand. Es hat sich alles gegeben. Ich ritt als wie zum Zeitvertreib Straß' auf, Straß' ab. Eure wohlverteilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weitem leuchtet: man erblickt keinen Vogel, kein Tier, als das eilend 15 nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit einigen auf den Markt geritten; wir grüßten uns; er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden sie bald brauchen!" 20 rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute **wiedersehen** [wiedersehn], sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu ratschlagen.

Alba. Er wird dich **wiedersehen**! [wiedersehn].

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt 25 er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam; immer erkenn' ich in dir den Leichtsinn deiner Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein. 30

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leichtsinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin, und welchen Teil ich dir dran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich und schont mich nicht, wo **Ihr's** 35 [Ihr es] nötig haltet!

Alba (nach einer Pause). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtrauen, daß ich dir erst jetzt entdecke, was 40 geschehen soll. Sie werden nicht wieder von hinnen **gehen** [gehn].

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. [Du erstaunst. Was du zu tun hast, höre! Die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehn ist — jetzt bleibt keine Zeit, sie auszulegen. Mit dir allein wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen: ein starkes Band hält uns zusammengefesselt, du bist mir wert und lieb, auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht ich dir einprägen, auch den Sinn auszudrücken, zu befehlen, auszuführen wünscht' ich in dir fortzupflanzen, [dir ein großes Erbteil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen;] dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten.

Ferdinand. Was werd' ich dir nicht für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert.

Alba.] Nun höre, was zu tun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. Dazu hat Gomez die Order. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du [hältst die Wache am Tore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze] **besetzest** diese Zimmer hierneben mit den sichersten Leuten; dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgendein unbedeutend Blatt herein zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis Oranien weggeht [; folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte]. Am Ende der Galerie fordre **seinen** [Oraniens] Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann, und ich fasse Egmont hier.

Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater — zum ersten Male mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's: es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Siebzehnter Auftritt.

Silva. Vorige.

Silva [(tritt herein)]. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Oraniens Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt' es der Bote?

Silva. Nein, mir sagt's das Herz.

Alba. Aus dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück. Er bleibt allein auf dem Vorderteile.) Er kommt nicht! Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen. So war denn diesmal wider Vermuten

der Kluge klug genug, nicht klug zu sein. — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk ist getan oder versäumt, [unwiederbringlich versäumt;] denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. [Längst hatt' ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu tun sei; und 5 jetzt, da es zu tun ist, wehr' ich mir kaum, daß nicht das Für und Wider mir aufs neue durch die Seele schwankt.] — Ist's rätlich, die andern zu fangen, wenn er mir entgeht? — Schieb' ich es auf und lass' Egmont mit den Seinigen, mit so vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch in meinen Händen sind? So zwingt dich das Geschick denn 10 auch, du Unbezwinglicher! Wie **lange** [lang'] gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblick des Entscheidens bist du zwischen zwei Übel gestellt; wie in einen Lostopf greifst du in die dunkle Zukunft: was du fassest, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! 15 (Er wird aufmerksam, wie einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! — Egmont. — Trug dich dein Pferd so leicht herein und scheute vor dem Blutgeruche nicht und vor dem Geiste mit dem blanken Schwert, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im **Grabe** [Grab] — und so mit 20 beiden! — Ja, streichl' es nur und klopfe für seinen mutigen Dienst zum letzten**mal** [male] den Nacken ihm! — Und mir bleibt keine Wahl. In der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er **mir** [dir] nicht zum zweitenmal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva treten eilig herbei. 25

Ihr tut, was ich befahl; ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es **gehn** [gehen] will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe! Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Eile! (Zu Ferdinand.) 30 Geh ihm entgegen! (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schweigend auf und ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Egmont [tritt auf]. **Alba.**

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, 35 zu hören, welchen Dienst er von unserer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen Euern Rat zu hören.

Egmont. Über welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermutete ihn hier. 40

Alba. Mir tut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen

Stunde fehlt. Euern Rat, Eure Meinung wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja, er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

5 **Egmont.** Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon alles genug beruhigt ist, ja, noch mehr beruhigt war, eh' die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüter bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Rätlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den Fall gesetzt hätte, Euch 10 zu fragen.

Egmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurteilen. Das Heer ist da, er nicht. Wir aber müßten sehr undankbar, sehr vergessen 15 sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir: Sie brachte durch ihr so kluges als tapferes Betragen die Aufrührer [mit Gewalt und Ansehn, mit Überredung und List] zur Ruhe und führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenig Monaten zu seiner Pflicht zurück.

20 **Alba.** Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? [Wo ist die Macht, sie abzuhalten?] Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und untertänig zeigen werden? Ihr 25 guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Egmont. Und ist der gute Wille eines Volks nicht **ein sicheres, edles** [das sicherste, das edelste] Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehn? [Sicherer gegen innere und äußere Feinde?]

30 **Alba.** Wir werden uns doch nicht überreden sollen, daß es **jetzt in den Niederlanden** [hier] so steht?

Egmont. Der König schreibe einen Generalpardon aus, er beruhige die Gemüter; und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt.

35 **Alba.** Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligtum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wieder! lebte den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

[**Egmont.** Und ist ein Verbrechen des Unsinns, der Trunkenheit, nicht eher 40 zu entschuldigen, als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichre Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? Werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde vergeben, bedauern, verachten konnten? Werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß an ihn jede 45 Lästerung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das Ansehn des Königs streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsere Pflicht, zu rächen.] Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle erreichen wirst! Hört man nicht täglich, daß die Furcht [sie hie- und dahin,] sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten, der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zubringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rat und Tat von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter, nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man alles gehen ließe, **wie es** [wie's] geht. Einem großen Übel zusehen, sich mit **Hoffnungen** [Hoffnung] schmeicheln der Zeit vertrauen, etwa einmal dreinschlagen wie im Fastnachtsspiel, daß es klatscht und man doch etwas zu tun scheint, wenn man nichts tun möchte, — heißt das nicht, sich verdächtig machen, als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht nach einer kleinen Pause gesetzt). Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es sei **die spanische** [des Königs] Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, [die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben,] als vielmehr sie unbedingt zu unterjochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitztümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein **dem König** [ihm dienen, ihm] Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören?

Egmont. Nicht meine Gesinnungen! Nur was bald hier, bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Toren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen für ihre Freiheit?

Alba. Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht verstände. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freiesten Freiheit? — Recht zu tun! — Und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzudanken, als ein solches Volk zu regieren? [Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann

werden sie uneins unter sich und verschworen sich gleichsam mit ihren Feinden.] Weit besser ist's, sie einzuengen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug; ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont. Wie selten kommt ein König zu Verstand! Und sollen sich viele nicht lieber vielen vertrauen als einem? Und nicht einmal dem einen, sondern den wenigen des einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herrn altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.]

Egmont. [Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte.] Man tue, was man will; ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehen! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten, ein jeder rund für sich, ein kleiner König, fest, rührig, fähig, treu, an alten Sitten hangend. Schwer ist's, ihr Zutrauen zu verdienen; leicht, zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indes einigemal umgesehen hat). Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. [Desto schlimmer, wenn mich seine Gegenwart abschreckte!] Gut [desto besser] für ihn, für sein Volk, wenn er mir Mut machte, [wenn er mir Zutrauen einflößte,] noch weit mehr zu sagen.

[**Alba.** Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

Egmont. Ich würde ihm sagen: Leicht kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Teilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern? Und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein? [Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge jedes Verhältnis sich verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt?] Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige zum Schaden des Volks, zum Schaden des Ganzen sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. [Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß einer tun will, was tausende nicht tun sollen? Er will sich allein frei machen, um jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können.] Und wenn wir uns ihm, einem guten, weisen Könige, ganz vertrauten, sagt er uns für

seine **Stellvertreter** [Nachkommen] gut, daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung regieren werde? Wer rettet uns [alsdann] **vor** [von] völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, **Fremde** [seine Nächsten] sendet, die ohne Kenntnis des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen? 5

Alba (der sich indes wieder umgesehen hat). Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten aufträgt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten. 10

Egmont. Und ebenso natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann.

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich geteilt. 15

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Neid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Not gesendet, die sich zum zweiten Male auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gärung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste. 20

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte; auch ich bin fremd.

Egmont. Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine. 25

Alba. Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist, sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigenes Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können. Dies ist sein Entschluß; diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl; und Rat verlang' ich in seinem Namen, wie es zu tun sei, nicht was; denn das hat er beschlossen. 30 35

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht des Volks, die allgemeine Furcht! [So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. 40
Man [Er] will den inneren Kern der **Eigenheit des Volks** [ihrer Eigenheit] verderben; gewiß in der Absicht, **es** [sie] glücklicher zu machen. **Man** [Er] will **es** [sie] vernichten, damit **es** [sie] etwas **werde** [werden],

ein ander Etwas. O, wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet. Nicht dem Könige widersetzt man sich; man stellt sich nur dem Könige entgegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.]

Alba. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergeblicher Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering **von dem** [vom] Könige und verächtlich von seinen Räten, wenn du zweifelst, das alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordre ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rat und Tat als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordre unsre Häupter, so ist es auf einmal getan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edlen Seele gleich sein. Umsonst hab' ich [so viel] gesprochen; die Luft hab' ich erschüttert, weiter nichts gewonnen.

Neunzehnter Auftritt.

Ferdinand. Vorige.

Ferdinand [kommt]. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche! Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält! (Tritt **auf** [an] die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen.

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es schon eine Weile; ich denk' es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn.

Alba (winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht).

Egmont. Lebt wohl! Entlaßt mich! Denn ich wüßte, bei Gott, nicht mehr zu sagen.

Alba. Glücklich hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch **mehr** [weiter] zu verraten. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht; ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre, weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid' ich aus diesem Streite, ohne ihn beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des **Herrn** [Herren], das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem **glück-**

lichen [glücklicheren] Augenblick, was heut' unmöglich scheint. Mit dieser Hoffnung entfern' ich mich.

Alba (der zugleich seinem Sohn ein Zeichen gibt). Halt, Egmont! — Deinen Degen! — [Die Mitteltür öffnet sich, man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.] 5

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen). Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich verteidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos?

Alba. Der König befiehlt's, du bist mein Gefangener.

[Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.] 10

Zwanzigster Auftritt.

Soldaten (von beiden Seiten herein). Vorige.

Egmont (nach einer Stille). Der König? — Oranien! Oranien! (Nach einer Pause seinen Degen hingebend.) So nimm ihn! Er hat weit öfter des Königs Sache verteidigt, als diese Brust beschützt. (Er geht durch 15 die Mitteltür ab; die **Soldaten** [Gewaffneten, die im Zimmer sind,] folgen ihm, ingleichen Albas Sohn. [Alba bleibt stehen. Der Vorhang fällt.]

[Fünfter Aufzug].

Straße. Dämmerung.

Einundzwanzigster Auftritt. 20

Brackenburg (allein). So ist es denn gewiß, was ich gefürchtet! Sie liebt ihn — ihn! Ich bin ihr nichts. — Die Angst um ihn entriß ihr heute das Geheimnis. — Graf Egmont ist der einzige Teure, der Beglückte, und ich — kann ich die Ungetreue hassen — ihr entsagen? Ach! — nein — 25 ich kann — ich kann es nicht. Unruhvoll verließ sie diesen Morgen ihre Wohnung. Von ferne folgt' ich ihr; es trieb sie nach dem Schlosse, zu sehen, was mit Egmont würde, zu warten, bis er gerettet wiederkehrte! — Unglückliche, er kehrt nicht mehr zurück. Ich weiß, daß er gefangen ist. Auch 30 Richard, sein geheimer Schreiber, ist's; ich selbst sah ihn gefangen fortgeführt! — Was wird ihr Schicksal sein? Horch! Ist das nicht — Gott, das ist ihre Stimme!

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Klärchen, begleitet vom Zimmermeister und noch zwei Bürgern. Brackenburg. [Bürger.]

Klärchen (spricht die ersten Worte noch außerhalb der
5 **Szene). Dort führten sie ihn hin! — Kommt nur! Wir holen ihn noch ein — befreien ihn! Ruft nur geschwind die Bürger aus den Häusern!**

Zimmermeister. Was kommt dem Mädchen ein? Was will sie? Von wem spricht sie?

10 **Brackenburg.** Liebchen, um Gottes willen, was nimmst du vor?

Klärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die Menschen nicht kennen; wir befreien ihn gewiß. Denn was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre es, in sich die **brennendste** [brennende] Begier, ihn zu **retten,** [die Gefahr von einem kostbaren Leben
15 abzuwenden und] dem Freiesten die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch ganz frisch, was sie ihm schuldig sind, [und daß sein mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält, wissen sie]. Um seinet**willen** [und] **um** ihretwillen müssen sie alles wagen. Und was wagen wir?
20 Zum Höchsten unser Leben, das zu erhalten nicht der Mühe wert ist, wenn er umkommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt, die uns mit ehernen Banden gefesselt hat.

Klärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß uns nicht
25 lang' vergebliche Worte wechseln. Hier kommen von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört, Freunde! Nachbarn, Hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Dreiundzwanzigster Auftritt.

Vorige. Jetter. Soest.

30 **Zimmermeister.** Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Klärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augenblick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O Freunde, mit jedem Schritt der Dämme-
35 rung werd' ich ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! Wir wollen uns teilen; mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu seinen alten Waffen! Auf dem Markte treffen wir uns wieder, und unser Strom reißt einen jeden mit sich fort. Die Feinde sehen sich umringt und
40 überschwemmt und sind erdrückt. Was kann uns eine Handvoll

Knechte widerstehen? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich befreit und kann uns einmal danken — uns, die wir ihm so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß, er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder.

Zimmermeister. **Was** [Wie] ist dir, Mädchen? 5

Jetter. **Von wem ist denn die Rede?**

Klärchen. Könnt Ihr mich mißverstehen? Vom Grafen sprech' ich! Ich spreche von Egmont!

Soest und Jetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödlich.

Klärchen. Den Namen nicht! Wie? Nicht diesen Namen? 10 Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab ich oft mit allen seinen **Zügen** [Lettern] ihn gelesen. Nicht nennen? Was soll das? Freunde? Gute, teure Nachbarn, ihr träumt; besinnt euch; Seht mich nicht so starr und ängstlich an! [Blickt nicht schüchtern hie und da beiseite!] 15 Ich ruf' euch ja nur zu, was jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht eures Herzens eigne Stimme? [Wer würfe sich in dieser bangen Nacht, eh' er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht auf die Kniee, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel zu erringen? Fragt euch einander! Frage jeder sich selbst! Und wer spricht mir nicht nach: „Egmonts **Be**- 20 **freiung** [Freiheit] oder den Tod."

Jetter. Gott bewahr' uns! Da **gibt es** [gibt's] ein Unglück.

Klärchen. [Bleibt, bleibt und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegendrängtet!] — **Sonst, sonst,** wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: „Egmont kommt! Er kommt 25 von Gent", da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörtet, warf jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster stecktet, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure 30 Kinder auf der Türschwelle in die Höhe und deutetet ihnen: „Sieh, das ist Egmont, der Größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt." Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: „Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin die ihr verspracht?" — [Und so wechseln wir Worte, 35 sind müßig, verraten ihn!]

Soest. Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gewähren! Steuert dem Unheil!

Brackenburg. Liebes Klärchen, wir wollen gehen! Was wird die Mutter sagen? Vielleicht — 40

[**Klärchen.** Meinst du, ich sei ein Kind [oder wahnsinnig]? Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und ihr werdet;

denn ich seh's, ihr seid bestürzt und könnt euch selbst in euerm Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangne dringen, das kurz Vergangne! **Denkt an die** [Wendet eure Gedanken nach der] Zukunft! Könnt ihr denn leben, werdet ihr, wenn er zugrunde geht? [Mit seinem Atem flieht der letzte Hauch der Freiheit.] Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tückisches Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war]

Zimmermeister. Gevatter kommt!

Klärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr! doch hab' ich, was euch allen eben fehlt, Mut und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Atem doch entzünden! Könnt' ich **euch** an **meinem Herzen** [meinen Busen drückend euch] erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne, **die zwar selber** wehrlos **ist**, ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen und [Liebe und Mut] das **zerstreute**, **schwankende** [schwankende, zerstreute] Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen!

Jetter. Schaff' sie beiseite, sie dauert mich.

(**Ab mit den übrigen Bürgern**). [Bürger ab.]

Vierundzwanzigster Auftritt.

Klärchen. Brackenburg.

Brackenburg. Klärchen, siehst du nicht, wo wir sind?

Klärchen. Wo? Unter dem Himmel, der **sich** so oft [sich] herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie **herausgesehen** [herausgesehn], vier, fünf Köpfe übereinander; an diesen Türen haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O, ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten! Wäre er ein Tyrann gewesen, möchten sie immer vor seinem Falle seitwärts **gehen** [gehn]! Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen grifft, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenburg, und wir! — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft festhielten, was tun sie für ihn? — List hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich; gib mir einen Anschlag!

Brackenburg. Wenn wir nach Hause gingen!

Klärchen. Gut.

Brackenburg. Dort an der Ecke seh' ich Albas Wache; laß

doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen! Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir beide **wahnsinnig** [toll], ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

[**Klärchen**. Außer mir! Abscheulich! Brackenburg, Ihr seid außer Euch. Da Ihr laut den Helden verehrtet, ihn Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat rieft, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher, als euch allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es not ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenburg.] Komm nach Hause!

Klärchen (**noch immer wie im Traum**). Nach Hause?

Brackenburg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies sind die Straßen, die du nur sonntäglich betratst, durch die du sittsam nach der Kirche gingst, wo du übertrieben-ehrbar zürntest, wenn ich mit einem **freundlich** [freundlichen] grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offnen Welt; besinne dich, Liebe, wozu hilft es uns?

Klärchen (**wie aus einem tiefen Traum aufwachend und besinnend**). Nach Hause! Ja, ich besinne mich. Komm, Brackenburg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist? [Ab.]

(**Wie sie im Begriff ist fortzugehen, fällt der Vorhang.**)

Anmerkung des Herausgebers: Hier folgt in Goethes fünftem Aufzuge die erste Gefängnisszene, die Schiller mit der zweiten vereinigt hat. Sie ist in unserer Ausgabe mit 7 bezeichnet (Vgl. S. 88—90).

Dritter Aufzug.

Bürgerliches Zimmer mit Tisch und Stühlen

[Klärchens Haus.]

Erster Auftritt.

Klärchen allein.

Klärchen (kommt mit **einem Licht** [einer Lampe] und einem Glas Wasser aus der Kammer; sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster). Brackenburg? Seid Ihr's? — Was hört' ich denn? Noch niemand? Es war niemand! Ich will **das Licht** [die Lampe] ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen. Nachricht? Entsetzliche Gewißheit? — [Egmont verurteilt! — Welch' Gericht darf ihn fordern? Und sie verdammen ihn! Der

König verdammt ihn? Oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Oranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmut, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts empfunden habe? Ist dies die Welt? — Wer wäre bös genug, den Teuren anzufeinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist!] — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen wie in meinen Armen! — Was war ich dir? Du hast mich *dein* genannt, mein ganzes Leben widmete ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Tür. An meiner Willkür hängt mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts! — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle und werft mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an feuchte Mauern schlage, nach **Rettung** [Freiheit] winsle, träume, wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht lähmten, wie ich ihm helfen würde! — Nun bin ich frei, und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. — Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner Hilfe zu rühren! Ach leider auch der kleine Teil von deinem Wesen, dein Klärchen, ist wie du gefangen und regt, getrennt im **Todeskampfe** [Todeskrampfe], nur die letzten Kräfte! — Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ist's! — Elender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer gleich; dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Tür, und ach, zu welch' unseliger Zusammenkunft!

Zweiter Auftritt.

Brackenburg [tritt auf]. **Klärchen.**

Klärchen. Du kommst so bleich und schüchtern, Brackenburg! Was ist's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such' ich dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen und durch Winkel hab' ich mich zu dir gestohlen.

Klärchen. Erzähl', wie ist's?

Brackenburg (indem er sich setzt). Ach, Klärchen, laß mich weinen! Ich liebt' ihn nicht. Er war der reiche Mann und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide herüber. Ich hab' ihn nie verflucht; Gott hat mich treu geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Klärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich selbst! Sprich mir von ihm! Ist's wahr? Ist er verurteilt?

Brackenburg. Er ist's! Ich weiß es ganz genau.

Klärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Klärchen. Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen! Vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Ängstlich im Schlafe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung, indes unwillig über uns sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht, dich nicht!

Brackenburg. Nein, gewiß, er lebt! — Und leider, es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das **unsere Verfassung liebt** [nach der Freiheit sich regt], auf ewig zu zerknirschen.

Klärchen. Fahre fort und sprich gelassen auch mein Todesurteil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegenden des Friedens schon herüber. Sag' an!

Brackenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, **an den** [aus] Reden, die bald da, bald dort fielen, daß auf dem Markte geheimnisvoll ein Schrecknis zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vettern **Haus** [Hause] und sah aus einem Hinterfenster nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wieder. Ich schärfte mein ungewohntes Auge, und [hoch] aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch; mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren viele ringsumher bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz; ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehen. Ein weißes Kruzifix, das durch die Nacht wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum; allmählich wichen sie und erloschen. Auf einmal war die scheußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

Klärchen. Still, Brackenburg! Nun still! Laß diese Hülle **auf meiner Seele ruhn!** [Verschwunden sind die Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gärt! Sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgendeinen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wut geschändet; vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bande, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer; er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

Brackenburg (sie aufhaltend). Mein Kind, wohin? Was wagst du?

Klärchen. Leise, Lieber, daß niemand erwache, daß wir uns selbst nicht wecken!] Kennst du dies Fläschchen, Brackenburg? Ich nahm dir's scherzend, als du mit übereiltem Tod **einst** [oft] ungeduldig drohtest. — Und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen! —

Klärchen. Du hinderst nichts. Tod ist mein Teil! Und gönne mir den sanften, schnellen Tod, den du dir selbst bereitetest! Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung: dich wählt' ich, seine Stelle zu ersetzen. Es widersprach dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergib mir und leb' wohl! Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte [schöne] Blume der Scheidenden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Kuß. — Der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir sterben! Teile! Teile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Klärchen. Bleib! Du sollst leben, du kannst leben. — Steh' meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich verzehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann! Lebt zusammen und beweint mich! Beweint das Vaterland und den, der es allein erhalten konnte! Das heutige Geschlecht wird diesen Jammer nicht los; die Wut der Rache selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist! Heut steht die Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein Puls schlägt kaum noch wenige Minuten. Leb' wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich allein! Du tötest uns in dir. O leb' und leide! Wir wollen unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer achtsam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht sagen, mein.

Klärchen. Leise, Brackenburg! Du fühlst nicht, was du rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg. Teile mit den Lebendigen die Hoffnung! Verweil' am Rande des Abgrunds, schau' hinab und sieh auf uns zurück!

Klärchen. Ich hab' überwunden; ruf mich nicht wieder zum Streit!

Brackenburg. Du bist betäubt; gehüllt in Nacht, suchst du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht erloschen, noch mancher Tag —

Klärchen (fährt zusammen bei dem letzten Wort). Weh! Über dich Weh! Weh! Grausam zerreißest du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird grauen, der Tag! vergebens alle Nebel

um sich **ziehen** [ziehn] und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Fleck zurück — er schaut, und fürchterlich wächst im **Licht** [Lichte] das **Mordgerüste** [Mordgerüst. — Neu leidend wendet das entweihte Gottesbild sein flehend Aug' zum Vater auf.] Die Sonne wagt sich nicht hervor; sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träge gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! Nun ist es Zeit! Mich scheucht des Morgens **Ahndung** [Ahnung] in das Grab. (Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.) 5 10

Brackenburg. Kläre! Kläre!

Klärchen (geht nach dem Tisch und trinkt das Wasser). Hier ist der Rest! Ich locke dich nicht nach. **Tue** [Tu'], was du darfst! Leb' wohl! Lösche **dies Licht** [diese Lampe] still und ohne Zaudern! Ich **gehe** [geh'] zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Tür nach dir zu! Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich, wenn du nicht mein Mörder scheinen willst (ab)! 15

Dritter Auftritt.

Brackenburg (allein).

Brackenburg. Sie läßt mich zum letztenmal wie immer. O, könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie **mein liebendes** [ein liebend] Herz zerreißen kann! Sie läßt mich stehn mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie teilt mit mir den Todestropfen und schickt mich weg, von ihrer Seite weg! Sie zieht mich nach und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Los fällt dir! Sie geht voran; der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts **stehen** [stehn]? den unauslöschlichen Neid in jene **Wohnung** [Wohnungen] hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen! 20 25 30

[Brackenburg] (geht ab; das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; **das Licht** [die Lampe], **welches** [welche] Brackenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann erlischt **es** [sie]. **Sobald es erloschen ist, verwandelt sich die Szene in Egmonts Gefängnis**). [Bald verwandelt sich der Schauplatz in das] 35

Vierter Auftritt.

Gefängnis,
durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont (**hervorkommend**) [allein]. Alter Freund, immer getreuer Schlaf, fliehst du mich auch wie die übrigen Freunde? [Wie willig senktest du dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie ein schöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe!] Mitten unter Waffen, auf der Woge des Lebens, **ruhte** [ruht'] ich leicht atmend wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen. [Wenn Stürme durch Zweige und Blätter sausten, Ast und Wipfel sich knirrend bewegten, blieb innerst doch der Kern des Herzens ungeregt.] Was schüttelt **mich** [dich] nun? Was erschüttert den festen **Mut meines Herzens** [treuen Sinn]? Ich fühl's, es ist der Klang der Mordaxt, die **sich der Wurzel meines Lebens naht**, [an meiner Wurzel nascht. Noch steh' ich aufrecht, und ein innrer Schauer durchfährt mich.] Ja, sie überwindet, die verräterische Gewalt; sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh' die Rinde dorrt, stürzt krachend und **zerschmettert** [zerschmetternd] deine Krone.

Was ist das? Bin ich nicht derselbe mehr, [Warum denn jetzt], der **jede Sorge sonst mit leichtem Sinne von sich weggebannt?** [du so oft gewalt'ge Sorgen gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen,] **warum kann ich** [vermagst du nicht] die Ahnung **nicht** [zu] verscheuchen, die **schwarz und finster meinen Geist umwölkt** [tausendfach in dir sich auf- und niedertreibt]? Seit wann **ist denn** [begegnet] der Tod **mir** [dir] fürchterlich? (**Nachsinnend.**) **Nein, nein, der Tod ist's nicht; dem hab' ich tausendmal in offener Schlacht getrotzt** [mit dessen wechselnden Bildern wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten Erde du gelassen lebtest? — Auch ist er's nicht, der rasche Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegensehnt]; der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie dem Feigen widerlich. Unleidlich **war** [ward] mir's schon auf **einem** [meinem] gepolsterten Stuhle, [wenn] in stattlicher Versammlung **dazusitzen und** [die Fürsten], was **der erste Blick so schnell**, so leicht **entschied** [zu entscheiden war], **langweilig wiederholt zu überlegen.** [mit wiederkehrenden Gesprächen überlegten.] **Des Zimmers düstre Wände**, [und zwischen düstern Wänden eines Saals] die Balken an der Decke **drückten mich** [mich erdrückten]. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und rasch aufs Pferd mit tiefem Atemzuge. Und frisch hinaus **ins Freie, wo der Mensch erleichtert alle Fesseln von sich wirft und an dem Mutter-**

7

busen der Natur sich frei und froh und selig wiederfindet. [da, wo wir hingehören! Ins Feld, wo aus der Erde dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die Himmel wehend alle Segen der Gestirne uns umwittern; wo wir, dem erdgebornen Riesen gleich, von der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angebornes Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen. Du bist nur Bild, Erinnrungstraum des Glücks, das ich so lang' besessen;] **Und jetzt — wo bin ich! Welches Los erwartet mich! — Feindseliges Geschick!** [wo hat dich das Geschick verräterisch hingeführt?] **Warum mißgönnst du mir** [Versagt es dir] den **raschen** [nie gescheuten] Tod im Angesicht der Sonne [rasch zu gönnen], um **mir** [dir] des Grabes Vorgeschmack im **modervollen Kerker** [ekeln Moder] zu bereiten? Wie haucht er mich aus diesen Steinen widrig an! Schon **vor dem Tod stirbt hier** [starrt] das Leben **ab** — und **schaudernd wende ich mich von diesem Ruhebette** [; vor dem Ruhebette] wie vor dem Grabe [scheut der Fuß] **weg.**

O Sorge, Sorge, die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? [Dich macht der Zweifel fühllos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertrautest, ist der Regentin Freundschaft, die fast — du darfst es dir gestehn — fast Liebe war, sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden und lassen dich allein auf dunkelm Pfad zurück?] **Wird meine gute Sache mich nicht schützen? Wird nicht Oranien zu meiner Rettung etwas Kühnes wagen?** [Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird] Nicht **ganz Brabant sich rühren, sich versammeln** [ein Volk sich sammeln] und mit [anschwellender] Gewalt den alten Freund **befreien** [erretten]?

O haltet, Mauern, die ihr rings mich einschließt, **der Freunde treuen Eifer nicht zurück!** [so vieler Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab,] **Den Mut, den Trost, den sie** [und welcher Mut] aus meinen Augen sonst **geschöpft** [sich über sie ergoß], **laß jetzt aus ihren auf mich** übergehen [der kehre nun aus ihren Herzen in meines wieder]! **Ja,** ja [O ja], **sie sind's,** sie rühren sich zu Tausenden! Sie kommen! [stehen mir zur Seite! Ihr frommer Wunsch eilt dringend zu dem Himmel, er

bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder,]
Ich sehe sie [so seh' ich sie] nach Lanz' und **Schwert** [Schwertern] greifen. Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages steigt Egmont fröhlich entgegen. **Wie manch** bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend! Ach Klärchen, wärst du Mann, **ich sähe** [so säh' ich] dich gewiß auch hier zuerst und dankte dir, [was einem Könige zu danken hart ist] — **meine** Freiheit!
(Geräusch von Schlüsseln. Man hört einige Türen und Riegel vorschieben. Egmont schrickt zusammen und horcht.)

Fünfter Auftritt.

[Gefängnis. Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Gerassel mit Schlüsseln, und die Tür tut sich auf. Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Albas Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schlaf auf.] **Egmont. Ferdinand und Silva, von zwei Vermummten und einigen Gewaffneten begleitet. Voraus vier Fackelträger.**

Silva (noch außerhalb). Ihr andern wartet!

Egmont. Wer seid ihr [die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt]? Was **kündigen** [künden] eure **unsicheren, trotzigen** [trotzigen, unsichern] Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? [Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen?]

Silva. Uns schickt der Herzog, dir dein Urteil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Henker **gleich** [auch] mit, es zu vollenden [ziehen]? (**Er sieht den Vermummten an, der näher vorkommt und ihm gerad gegenübertritt. Ferdinand hält sich in der Ferne**).

Silva. Vernimm es, so wirst du wissen, was deiner wartet!

Egmont. So ziemt es euch und eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt! [So mag diese freche Tat der Ungerechtigkeit sich verbergen!] (**Immer auf den Vermummten die Augen heftend.**) Tritt kühn hervor, der du das Schwert verhüllt unter dem Mantel trägst! **Es** [Hier] ist mein Haupt, das freieste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeistehenden das Urteil **aus der Hand** [ab], entfaltet's und liest.) „Im Namen des Königs und kraft besonderer, von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Untertanen, wes Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldnen Vlieses zu richten, erkennen wir —“

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung, dich, Heinrich Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrats schuldig und sprechen das Urteil, daß du mit der Frühe des einbrechenden Morgens aus dem Kerker auf den Markt 5 geführt und dort vorm Angesicht des Volks zur Warnung aller Verräter mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am" (Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so daß sie der **Zuschauer** [Zuhörer] nicht versteht).

Ferdinand, Herzog von Alba. 10

[Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe.]"

Du weißt nun dein Schicksal: es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge [geht] ab. Es bleibt Ferdinand und 15 zwei **Fackelträger** [Fackeln]: das Theater ist mäßig erleuchtet.)

Sechster Auftritt.

Egmont. Ferdinand. Zwei Fackelträger.

Egmont (hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehen, abgehen lassen. Er glaubt sich 20 allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Albas Sohn). Du stehst und bleibst? Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommene Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich **verzweifele** [verzweifle]? Geh! Sag' ihm, sag' ihm, daß er weder mich noch 25 die Welt belügt! Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise **flüstern** [lispeln], dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegenrufen: Nicht das Wohl des Staats, [nicht die Würde des Königs,] nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher 30 gebracht. Um sein selbst willen hat er Krieg geraten, [daß der Krieger im Kriege gelte]. Er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses, seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, [und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es sagen]: Mich hat der Eingebildete 35 beneidet; mich wegzutilgen, hat er lange gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir, noch jünger, mit Würfeln spielten und die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Ärgernis, mehr über mein Glück als über seinen 40 Verlust. Noch **seh' ich seinen funkelnden Blick** [erinnere ich mich

des funkelnden Blicks, der verräterischen Miene], als wir an einem öffent-
lichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er
forderte mich auf, und beide Nationen standen; die Spanier, die
Niederländer wetteten und wünschten. Ich überwand ihn; seine
5 Kugel **fehlte** [irrte], die meine traf; ein **lautes Freudengeschrei**
[lauter Freudenschrei] der Meinigen **erfüllte** [durchbrach] die Luft. Nun
trifft mich sein Geschoß. Sag' ihm, [daß ich's weiß,] daß ich ihn kenne,
daß die Welt jede **Sieges**[Siegs]zeichen verachtet, die ein kleiner Geist
sich erschleichend [sich] aufrichtet. Und du! Wenn einem **Sohn** [Sohne]
10 möglich ist, von der Sitte des Vaters zu weichen, übe beizeiten die
Scham, indem du dich für den schämst, den du gerne von ganzem
Herzen verehren möchtest!

Ferdinand. Ich höre dich an, ohne dich zu unterbrechen.
Deine Vorwürfe lasten wie Keulschläge auf einen Helm; ich fühle
15 die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, du ver-
wundest mich nicht; fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den
Busen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin
ich aufgewachsen, zu einem solchen Schauspiel bin ich gesendet!

Egmont. Du brichst in Klagen aus? [Was rührt], was be-
20 kümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen
Verschwörung deinen Dienst geliehen? Du [bist so jung und] hast ein
glückliches **Ansehen** [Ansehn.] Du warst so zutraulich, so freundlich
gegen mich. So lang' ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt.
Und ebenso verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz.
25 Du bist **noch abscheulicher** [der Abscheuliche]! Wer ihm traut, mag
er es auf seine Gefahr tun! Aber wer fürchtete Gefahr, dir zu ver-
trauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke!
Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergesse! —

Ferdinand. Was soll ich dir sagen? [Ich stehe und sehe dich an,
30 und sehe dich nicht und fühle mich nicht.] Soll ich mich entschuldigen?
Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters
Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes [, ein lebloses] Werkzeug
seines Willens handelte? Was fruchtet's, welche Meinung du von
mir haben magst? Du bist verloren, und ich Unglücklicher stehe nur
35 da, um dir's zu versichern, um dich zu bejammern.

Egmont. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter
Trost begegnet mir auf dem Wege zum Grabe! Du, Sohn meines
ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich? Du bist
nicht unter meinen Mördern? Sage, rede! Für wen soll ich dich halten?

40 **Ferdinand.** Grausamer Vater! Ja, ich erkenne dich in diesem
Befehle. Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung [, die du so oft als
Erbteil einer zärtlichen Mutter schaltest]. Mich dir gleich zu bilden, sandtest
du mich hierher. Diesen Mann am Rande des [gähnenden] Grabes,

in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich [den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich] taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was da wolle.

Egmont. Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann!

[**Ferdinand.** O, daß ich ein Weib wäre! Daß man mir sagen könnte: „Was rührt dich? Was ficht dich an?“ Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer schrecklicheren Tat; ich will dir danken, ich will sagen: Es war nichts.

Egmont. Du verlierst dich. Wo bist du?]

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich? — Es ist entsetzlich! Du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehen? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.)

Egmont. Löse mir das Geheimnis!

[**Ferdinand.** Kein Geheimnis!

Egmont.] Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir hergeschritten, immer vor, und ohne Neid sah ich dich vor und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt und wählte dich aufs neue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst mit dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohltun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüt dir entgegenkam! Und höre mich! Laß uns ein ruhiges Wort untereinander wechseln! Sage mir: Ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu töten?

Ferdinand. Er ist's.

Egmont. Dieses Urteil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir [selbst] mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustand [Zustande] zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hilfe, wer einen Rat, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn und selbst gewaltig. — Laß uns entfliehen!
5 Ich kenne die Wege; die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. [Löse diese Bande,] bringe mich zu ihnen und sei unser! Gewiß, der König dankt dir dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt,
10 und die Majestät muß das Geschehene billigen, wenn sie sich auch davor entsetzet. [Du denkst?] O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich und nähre die Hoffnung der lebendigen Seele!

Ferdinand. Schweig, o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine **Verzweifelung** [Verzweiflung]. Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine
15 Flucht. — [Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust.] Ich habe **unwissend** selbst das Netz zusammengezogen; ich kenne die strengen, festen Knoten; ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind [; ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt]. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen
20 habe ich gelegen, geredet und gebeten. Er **schickt** [schickte] mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine.

25 **Egmont** (mit dem Fuße stampfend). Keine Rettung! — — Süßes Leben, schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden, so gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen [, in der Zerstreuung des Getümmels] gibst du mir ein flüchtiges Lebewohl; du nimmst keinen
30 eiligen Abschied [, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung]. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen **sehen** [sehn], [deine Schöne,] deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen und sagen: Fahre hin!

[**Ferdinand.** Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hin-
35 dern können! O, welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer!

Egmont. Fasse dich!]

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, **einen** [den] schweren Schritt an der Hand der Notwendigkeit heldenmäßig
40 **gehen** [gehn]. Was kann ich? Was soll ich? [Du überwindest dich selbst und uns; du überstehst; ich überlebe dich und mich selbst.] Bei der Freude des Mahls **habe** [hab'] ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares

Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todes-schmerzen empfindet, für mich leidet, sieh mich in diesen Augenblicken an: du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod! Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind: auch 5 der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, [,früher,] schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen 10 können. Ich höre auf zu leben; aber ich habe gelebt. So leb' auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht!

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, erhalten sollen. Du hast dich selber getötet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen: feindselige, wohlwollende, sie stritten 15 lang' über deinen Wert; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wagt' es zu leugnen, jeder gestand: „Ja, er wandelt einen gefährlichen Weg." [Wie oft wünscht' ich dich warnen zu können! Hattest du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweise alle diese Beschuldigungen wieder in der 20 Anklage fand und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen, nicht triftig genug, dich von der Schuld zu befreien. —

Egmont. Dies sei beiseite gelegt! Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnen; dieser Gedanken entschlag' ich 25 mich leicht — schwerer der Sorge für dieses Land; doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen, nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Gewalt deines Vaters aufhalten, lenken, so tu's! Wer wird das können? — Leb' wohl! 30

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.]

Egmont. Laß meine Leute dir aufs beste empfohlen sein! Ich habe gute Menschen zu Dienern — daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden! Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als 35 Mitschuldigen des Hochverrats enthauptet.

Egmont. Arme Seele! — Noch eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt doch unwiderstehlich ihre Rechte; und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlafs 40 genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch eins – Ich kenne ein Mädchen: du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist 45 geborgen. Lebt mein [alter] Adolf? Ist er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

5 **Egmont.** Er weiß ihre Wohnung; laß dich von ihm führen und lohn' ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinode zeigt! — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Tür drängend). Leb' wohl!

10 **Ferdinand.** O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied! (Er begleitet Ferdinanden bis an die Tür und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.)

Siebenter Auftritt.

15 ### Egmont (allein).

Egmont [allein]. Feindseliger Mann! Du glaubtest nicht, mir diese Wohltat durch deinen Sohn zu erzeigen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und dringend fordert die Natur ihren letzten Zoll.

20 Es ist vorbei, es ist beschlossen! Und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinne [Sinnen] ein.

(Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik vom Orchester).

Süßer Schlaf! Du kommst, wie ein reines Glück, ungebeten,

25 unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzes; ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf zu sein.

(Er entschläft; die Musik vom Orchester begleitet seinen

30 Schlummer und wird zuletzt vom kriegerischen Spiel hinter der Szene unterbrochen. Von dem Getöse der Trommeln erwacht Egmont, greift nach dem Haupte, richtet sich in die Höhe und scheint sich mit Mühe zu besinnen. Endlich steht er auf; die Musik schweigt; er kommt vorwärts).

35 [Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewande, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Züge von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helden. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald faßt sie sich, und mit aufmunternder Gebärde zeigt

40 sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Hute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm andeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Lorbeerkranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte nahet, macht Egmont eine Bewegung, wie

einer, der sich im Schlafe regt, dergestalt, daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie liegt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von weitem eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Laut derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird stärker. Egmont erwacht; das Gefängnis wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen; er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.]

Verschwunden ist der Kranz! **Ein Traum hat mich getäuscht. Ein paradiesisch schöner Traum! — Ich sahe sie — Zu mir herunter stieg ein göttliches Bild — es kam von oben — doch hatt' es alle Züge meiner Klara. — Sie schwang die Siegespalme mir entgegen — zeigte mir von fern ein fröhlich Volk zum lauten Ufer wimmelnd und Segel zahlenlos im Winde flatternd — und drückte leise mir den Lorbeer auf das Haupt. Es war mein Klärchen, war mein Vaterland. Zusammen in ein Bildnis flossen sie, die beiden schönsten Freuden meines Herzens.** [Du schönes Bild, das Licht des Tages hat dich verscheuchet! Ja, sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt; das reizende Mädchen kleidete sich in der Freundin himmlisches Gewand.] In einem ernsten Augenblick — **erschienen** [erscheinen] sie vereinigt, ernster **noch** als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat sie vor mir auf, **des Kleides Saum** [die wehenden Falten des Saumes] mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edeln Blut. Nein, es **war** [ward] nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen und schwemmt **sie** ersäufend [sie] von **dem** [ihrem] Grunde, den sie sich anmaßt, weg!

(**Die** Trommeln **kommen** näher.)

Horch! Horch! Wie oft **hat** [rief mich] dieser Schall **mich schon** zum freien Schritt **ins kriegerische Feld gerufen** [nach dem Felde des Streits und des Siegs]! Wie munter traten die Gefährten auf der **gefahrenvollen** [gefährlichen rühmlichen] Bahn **einher**! Auch ich schreite einem ehrenvollen **Tod** [Tode] aus diesem Kerker entgegen. **Fürs Vaterland sterb' ich! Dir, für das ich sonst gelebt, gehandelt, bring' ich mich jetzt leidend zum Opfer.** [Ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre].

Achter Auftritt.

Egmont.

Der Hintergrund **füllt sich mit spanischen Soldaten**. [wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Hellebarden tragen.]

Egmont. Ja, führt sie nur zusammen! Schließt **nur** eure Reihen, ihr schreckt mich nicht! Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen

Speere zu stehen und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das mutige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwer-
5 ter. **Wohlan! mit frohem Mut dem Tod entgegen!** [Freunde, höhern Mut! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!]

(Auf die Wache zeigend.) [Und] Diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüt. **Freunde!** Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Bei-
10 spiel gebe!

[Trommeln.] Wie er auf die Wache [los und auf die Hintertür] zu geht, **wird die Kriegsmusik lebhafter.** [fällt der Vorhang; die Musik fällt ein und schließt mit einer Siegessymphonie das Stück.]

Lessings Nathan der Weise.



Lessings Nathan der Weise.

Einleitung des Herausgebers.

Als Lessing im Jahre 1779 den „Nathan“ erscheinen ließ, hatte er zunächst nur auf Leser gerechnet und in einer der unterdrückten Vorreden zu dem Stück der Meinung Ausdruck gegeben, er wisse keinen Ort, wo sein Drama jetzt schon aufgeführt werden könne. Gleich aber hat er, seine innerste Hoffnung verratend, hinzugefügt, daß demjenigen Ort Glück und Heil beschieden sein solle, in dem man das Wagnis zuerst unternehmen würde. Dabei ließ sich der Dichter von der Anschauung leiten, daß der Inhalt, die Tendenz seines Werkes das entscheidende Hindernis für die Darstellung auf der Bühne bilden müßten. Das war — wie etwa die grausamen Verstümmelungen beweisen, die das Drama gelegentlich seiner Wiener Erstaufführung im Jahre 1819 erdulden mußte — sicherlich bis zu einem gewissen Grad richtig. Aber eben nur bis zu einem gewissen Grad. Denn weiteste Kreise jener Zeit und vor allen Dingen auch die am Theater interessierten waren von der Vortrefflichkeit der im „Nathan“ vorgetragenen Lehren milder Menschlichkeit und gegenseitiger Duldung, von der Bedeutung des guten Handelns als des Kernes der sittlichen Persönlichkeit durchaus überzeugt.

Wenn nun der Erfolg, den Theophilus Döbbelin im April 1783 mit der Berliner Aufführung des Dramas erzielte, weit hinter den auf sie gesetzten Erwartungen zurückgeblieben war, so lag das sicherlich — abgesehen von den der Darstellung anhaftenden bedenklichen Schwächen — an dem Mangel fortreißenden dramatischen Schwungs und vor allen Dingen an der Form, an dem Vers, den die damaligen Schauspieler nicht zu handhaben wußten.

Aber gerade dieser letztere Umstand, daß es in Versen geschrieben war, mußte die Augen der beiden Männer, die in Weimar um die

Wende des Jahrhunderts die Entwicklung der deutschen Schauspielkunst sorgend überdachten, auf Lessings Werk hinlenkten, konnten doch ihre hohen Ziele gerade durch die — wie Goethe sie nannte — „klare, auseinandersetzende Rezitation", die in diesem Werke die vorzüglichste Obliegenheit der Schauspieler bilden mußte, besondere Förderung erfahren.

Daß die Freunde aber erst im Frühjahr 1801 ernsthaft den Gedanken einer Darstellung des Stückes auf dem weimarischen Hoftheater in Erwägung zogen, das ist durch die kühl ablehnende Stellung veranlaßt worden, die Schiller, auf den in seiner Jugend der „Nathan" tiefe Wirkung getan hatte, in späteren Jahren dem Werke gegenüber einnahm. Nicht etwa daß sich seine Wertschätzung des Dramas namentlich hinsichtlich der vorgetragenen Gesinnung und der Zeichnung der Charaktere im Laufe der Jahre verringert hätte, aber als Bühnenstück konnte er es, je mehr sich seine dramatische Eigenart und seine schwer erworbene theoretische Überzeugung entwickelten, desto weniger anerkennen, und in diesem Sinne hat er in der Abhandlung über naive und sentimentalische Dichtung ein ziemlich scharfes Urteil über den „Nathan" gefällt.

Zu Anfang des Jahres 1801 muß nun wohl zwischen dem Herzog und Goethe von einer Aufführung des Dramas, das durch die Romantiker wieder in den Vordergrund des Interesses der Zeitgenossen gerückt worden war, die Rede gewesen sein, denn Carl August schreibt unterm 22. Februar gelegentlich der Übersendung des Werkes, in dem er eine Stelle angestrichen hatte, die wegbleiben sollte: „Ins Ganze ist es aber eine fürchterliche Entreprise, das Ding zu spielen; ich bin vor der Idee erschrocken, wie ich jetzt das Stück wieder gelesen habe. Ich höre auf zu begreifen, wie es unsere Leute aussprechen wollen, was mit so scharfen Konturen und wenigen Linien bezeichnet ist." Aber eben dieser letzte von dem Herzog hervorgehobene Punkt war es, der Goethe an dem gefaßten Plan festhalten ließ, versprach er sich doch gerade von ihm den prinzipiellen Gewinn für seine Zwecke als Theaterleiter.

Eine Bühnenbearbeitung aber schien aus mancherlei Rücksichten notwendig, und Goethe versuchte es, die oft bewährte dramaturgische Gewandtheit des jüngeren Freundes auch dem „Bühnennathan" zugute kommen zu lassen. Nach nochmaliger Lektüre des Stückes, die

seine anfänglichen Bedenken zerstreute, hat Schiller gegen den 20. April seine Bereitwilligkeit zur Übernahme der Arbeit ausgesprochen.

Nun aber standen rücksichtlich des Umfangs und der Art der Umgestaltung zwei Anschauungen einander gegenüber, die eben durch die beiden Bundesgenossen vertreten waren. Schiller hatte in der Abhandlung von 1795 bemerkt, wenn man den Nathan in eine Tragödie umwandeln wolle, so müsse man das breite Raisonnement darin tilgen. Umgekehrt aber hätte man das Pathos des Herzens einzuschränken, wenn er zu einer guten, auch theoretisch befriedigenden Komödie werden sollte. Wäre also Schiller bei der Bühnenbearbeitung seiner eigensten Überzeugung gefolgt, so hätte er sich wohl vor einem energischen Eingriff in den Organismus von Lessings Werk nicht gescheut und würde vielleicht ein ähnlich grausames Verfahren eingeschlagen haben wie vorher beim „Egmont". — Dem gegenüber stand nun aber Goethe, der beim Erscheinen des Werkes nach Knebels Bericht „vor dem ‚Nathan' ordentlich prosterniert sei, der nicht müde wurde, ihn als das höchste Meisterstück menschlicher Kunst zu bewundern und zu preisen." Sein Streben ging selbstverständlich nach möglichster Konservierung der Originalgestalt, die ihm zwanzig Jahre nach ihrem Erscheinen um der ruhigen Heiterkeit willen, die sie atmete, noch so lieb war wie vorzeiten.

Vielleicht hatten sich Schillers Anschauungen im Laufe der Jahre etwas gemildert, jedenfalls begegneten sich die Freunde hinsichtlich des „Nathan" auf der mittleren Linie des Kompromisses. Doch mag gerade der Umstand, daß Schiller nicht uneingeschränkt seinem persönlichen Empfinden folgen durfte, bei ihm eine gewisse Unsicherheit über die Einzelheiten des Verfahrens haben entstehen lassen, und so finden wir es begreiflich, daß er, wie Goethe berichtet, die Kunstfreunde bei der Arbeit gern mitwirken ließ. Diese gemeinsame Tätigkeit war mit der weimarischen Erstaufführung der Bühnenbearbeitung am 28. November durchaus nicht abgeschlossen; die Eindrücke und Erfahrungen, die sie vermittelte, hat man sich für spätere Vorstellungen zunutze gemacht und suchte dann allmählich — offenbar war dabei Goethe die treibende Kraft — dem Original immer näher zu kommen. Es ist dabei anzunehmen, daß der uns überlieferte Text nicht das endliche Resultat dieser Bewegung ist, sondern daß er die erste Form darstellt, in der das Stück in Weimar aufgeführt wurde, und auf deren Grundlage der Prozeß der all=

mählichen „Restaurierung und Rundung“ zu Lessing hin sich ent- wickelte. Er wird deshalb auch in erster Linie als Schillers Arbeit anzusehen und zu bewerten sein.

Wenn auch Lessing an die treue Elise Reimarus im Hinblick auf den „Nathan“ geschrieben hatte, er müsse versuchen, ob man ihn auf seiner alten Kanzel, auf dem Theater, wenigstens noch ungestört wolle predigen lassen, so hat er bei der Niederschrift des Dramas, wie schon eingangs hervorgehoben wurde, doch die Bühne nicht so sehr vor Augen gehabt, wie das etwa bei der „Emilia Galotti“ der Fall gewesen war. Die ganze Sachlage bedingte es, daß viele Stellen sich in erster Linie an Leser wandten, die gewillt waren, den mannig- fach verschlungenen Gedankengängen der Personen oder besser des Dichters zu folgen, sie verweilend zu genießen oder auch ihnen zu widersprechen und sie mit Gegengründen zu widerlegen. Schiller aber, der Theaterpraktiker, dachte sich während der Bearbeitung das Stück auf die Bühne versetzt und legte sich bei jeder Szene die Frage vor: Wie wirkt sie auf den Hörer, der keine Zeit hat zum Be- sinnen und Nachdenken, der fortgerissen sein will von Höhepunkt zu Höhepunkt, und der auf die dazwischenliegenden Entwicklungsstufen auch einmal verzichtet. So bedingte die Rücksicht auf die theatralische Wirkung zunächst eine wesentliche Verkürzung des Dramas. Alle die- jenigen Stellen wurden gestrichen, die den Fortgang des Ganzen ver- zögerten, die überflüssig erschienen, da das in ihnen Gesagte sich von selbst versteht, die sich als spitzfindige Grübeleien oder Abschweifungen her- ausstellten, die, wie die Schachspielszene, mehr einer Liebhaberei des Dichters als einer inneren Notwendigkeit ihr Dasein verdankten, die dem Hörer eine Arbeit abnahmen, die er selbst leisten konnte, wie die direkte Charakteristik Nathans durch Sittah im zweiten Akt, die keinen neuen Beitrag zum Ganzen lieferten und darum entbehrlich schienen, wie die Auftritte der Mameluken und des Emir Mansor. Aus dem- selben Grunde wurden wohlbegründete, lange Argumentationen durch einen raschen Sprung beseitigt, wurde Fremdes und Unverständliches gestrichen, wurde die verwickelte Satzkonstruktion des öfteren verein- facht, ohne daß dabei ängstliche Rücksicht auf die Bewahrung eines regelmäßigen Verses genommen ist, wurden ablenkende Bilder, Zwischenrufe, Wiederholungen, Übertreibungen, die samt und sonders für Lessings Art höchst charakteristisch sind, getilgt, um einer glatteren

Redeweise Platz zu machen und eine Beschleunigung im Tempo des Dialogs herbeizuführen.

Irgendwelche inhaltlichen Änderungen hat Schiller, wenn man von der Streichung einiger räsonierender Partien absieht, die gegen das Christentum gerichtet waren, nicht vorgenommen, insbesondere sind die drei wichtigen Szenen, in denen sich der Jude einerseits mit den Vertretern der christlichen Religion auseinandersetzt (II, 5. 7; IV, 7) und sich anderseits mit dem Mohammedaner unterredet (III, 5—7) im wesentlichen unangetastet geblieben. Nur hat der Bearbeiter geglaubt, einzelne kleine störende Züge in den Charakteren beseitigen zu sollen. Der Tempelherr hat nach der Seite edler Ritterlichkeit hin eine ganz leise Retusche erhalten, während dem einfältigen Wesen des Klosterbruders durch Streichung zweier Stellen, die seiner Art einigermaßen widersprachen, eine geschlossenere Einheitlichkeit verliehen worden ist. Nathan aber verdient infolge der Milderung einiger seiner Äußerungen und der Weglassung anderer in Schillers Bearbeitung erst recht die Bezeichnung des Weisen.

Eine wenig glückliche Hand zeigt Schiller, wenn er, um Saladin zu heben, dessen Charakterzeichnung ihn durchaus nicht befriedigen wollte, den Plan zu der verfänglichen Frage nach dem Werte der Religionen von Sittah entwerfen läßt, die ihn dem Bruder fertig in den Mund legt, der nun erst recht als ungeschicktes Werkzeug der Schwester erscheint, die wiederum auf das Niveau der Intrigantin hinabgedrückt wird, was zu dem ursprünglichen Bild des hochherzigen Mädchens ganz und gar nicht passen will.

Mit um so größerem Geschick aber ist Schiller bemüht, Recha von ihrer Altklugheit zu befreien, die sich im Munde des jungen Mädchens ja seltsam genug ausnimmt und die Züge reizender Naivität, die ihr eigen sind, fast erstickt. Alle ihre lehrhaften Äußerungen, die bei Lessing als Resultat des väterlichen Unterrichts gekennzeichnet werden, sind ihr genommen. Das Religionsgespräch mit Daja ist erheblich verkürzt, bei dem ersten Zusammentreffen mit Kurd kommt ihre Wißbegierde nicht mehr zur Geltung, nicht mehr spricht sie mit der Prinzessin über die kalte Buchgelehrsamkeit und unterläßt ebenso die allgemeineren Betrachtungen über den Bekehrungseifer der Daja. Damit sich aber der Hörer in dem Mißverständnis, Nathans Pflegetochter liebe den Tempelherrn, nicht allzu sehr befestige, welche irrtümliche Anschauung durch die Weglassung der wißbegierigen

Frage Rechas nach dem Sinai wohl begünstigt werden konnte, die bei Lessing des Mädchens völlige Unbefangenheit gegenüber dem erst so schwärmerisch verehrten Jüngling dartun sollte, hat Schiller alle Anspielungen und Vermutungen dritter Personen über die Liebe Rechas zu Kurd gestrichen und dadurch die Herbeiführung der endlichen Lösung zu erleichtern gesucht.

Schließlich wäre noch des Zusatzes zu gedenken, den Schiller in das Gespräch zwischen Nathan und dem Derwisch (I, 3) eingefügt hat: Alhafi setzt darin auseinander, wie ihn seine Sehnsucht, Gutes zu tun, von den Ufern des Ganges weggeführt und ihn veranlaßt habe, das Amt des Schatzmeisters zu übernehmen. Inhaltlich fügt sich diese Auseinandersetzung, die als polemische Interpretation gegen die Auffassung zu betrachten ist, die Friedrich Schlegel über den Nathan im allgemeinen und über Alhafi im speziellen geäußert hat[1], der sonstigen Gesinnung des Derwischs gut ein und bildet einen weiteren Beitrag zu der vom ganzen Stück gepredigten Lehre, „wie viel andächtig schwärmen leichter, als gut handeln ist". Formell freilich will der Zusatz trotz der merkbaren Bemühung Schillers, sich dem charakteristischen Stil Lessings zu nähern, nicht zur Redeweise des Alhafi passen, der bei seiner nervösen Hast und Fahrigkeit einer derartig langen, wohlgesetzten Rede, wie sie der Bearbeiter einfügt, gar nicht fähig sein dürfte.

Mag man nun beim Überblick über das Ganze Schillers Bühnenbearbeitung als einen unberechtigten Eingriff in das Gefüge des Lessingschen Werkes empfinden, wie etwa Friedrich Schlegel es getan hat, oder mag man mit seinen Änderungen sich einverstanden erklären, so viel ist jedenfalls sicher, daß erst infolge der Bemühungen der weimarischen Freunde der „Nathan" die Wirkung ausüben konnte, von der sein Dichter geträumt hatte, als er das Wort von seiner „alten Kanzel" niederschrieb. Denn dem Beispiel Weimars — das nicht etwa erst durch Schmidts Aufführung in Magdeburg angeregt worden war — folgten bald viele deutsche Bühnen und bereiteten so dem Drama den großen Schauplatz, wo es nach Erich Schmidts Worten das Jahrhundert hindurch Tausende und Abertausende im Kultus des Schönen und Guten befestigt und durch die liebreiche Mahnung, das Begriffene zu üben, mit freien, kräftigen,

---

[1]) Vgl. Walzel in der Zeitschr. f. vgl. Lit.-Gesch. N. F. IV, 395.

menschenfreundlichen Gedanken ins Leben entlassen hat. „Möge doch," so sagt Goethe im Aufsatz über das deutsche Theater vom Jahre 1815, „möge doch die bekannte Erzählung, glücklich dargestellt, das deutsche Publikum auf ewige Zeiten erinnern, daß es nicht nur berufen wird, um zu schauen, sondern auch um zu hören und zu vernehmen. Möge zugleich das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und wert bleiben."

Wichtigste Literatur: Erich Schmidt, Lessing II, 486—581. Werder, Vorlesungen über Lessings Nathan 1892. Köster, Schiller als Dramaturg 129—144. G. Wartenberg in Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. II, 398.

Zu unserm Abdruck haben wir zu bemerken, daß er auf Boxbergers Wiedergabe des im Besitz der Familie Vohs in Hamburg befindlichen Manuskripts beruht. Die Druckeinrichtung ist dieselbe wie beim „Egmont". Eine Verszählung konnte naturgemäß wegen der Streichungen sowohl wie wegen der Zusätze nicht durchgeführt werden, so daß Seitenzählung an ihre Stelle tritt. Die Zusätze Schillers bedürfen im einzelnen keiner sachlichen Erläuterungen.

Conrad Höfer.

Lessings Nathan der Weise.

Personen.

Sultan Saladin.
Sittah, dessen Schwester.
Nathan, ein reicher Jude in Jerusalem.
Recha, dessen angenommene Tochter. 5
Daja, eine Christin, aber in dem Hause des Juden, als Gesellschafterin der Recha.
Ein junger Tempelherr.
Ein Derwisch.
Der Patriarch von Jerusalem. 10
Ein Klosterbruder.
[Ein Emir nebst verschiedenen Mameluken des Saladin.]

Die Szene ist in Jerusalem.

Erster Aufzug.

(Szene: Flur in Nathans Hause.) 15

Erster Auftritt.

(Nathan von der Reise kommend. Daja ihm entgegen.)

Daja. Er ist es! Nathan! — Gott sei ewig Dank,
Daß Ihr doch endlich einmal wiederkommt.
Nathan. Ja, Daja, Gott sei Dank! Doch warum endlich? 20
Hab' ich denn eher wiederkommen wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg,
Seitab bald rechts, bald links zu nehmen bin
Genötigt worden, gut zweihundert Meilen; 25
Und Schulden einkassieren ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich fördert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.

Daja. O Nathan,
Wie elend, elend hättet Ihr indes
Hier werden können! Euer Haus . . .
Nathan. Das brannte.
So hab' ich schon vernommen. — Gebe Gott, 5
Daß ich nur alles schon vernommen habe!
Daja. Und wäre leicht von Grund aus abgebrannt.
Nathan. Dann, Daja, hätten wir ein neues uns
Gebaut, und ein bequemeres.
Daja. Schon wahr! — 10
Doch Recha wär' bei einem Haare mit
Verbrannt.
Nathan. Verbrannt? Wer? meine Recha? sie? —
Das hab' ich nicht gehört. — Nun denn! So hätte
Ich keines Hauses mehr bedurft. — Verbrannt 15
Bei einem Haare! — Ha! sie ist es wohl!
Mein Kind ist wirklich wohl verbrannt!
[Ist wirklich wohl verbrannt! — Sag' nur heraus!
Heraus nur! Töte mich und martre mich
Nicht länger. Ja, sie ist verbrannt.] 20
Daja. Wenn sie
Es wäre, würdet Ihr von mir es hören?
Nathan. Warum erschreckest du mich denn? — O Recha,
O meine Recha!
Daja. Eure? Eure Recha? 25
Nathan. Wenn ich mich wieder je entwöhnen müßte,
Dies Kind mein Kind zu nennen!
Daja. Nennt Ihr alles,
Was Ihr besitzt, mit ebensoviel Rechte
Das Eure? 30
Nathan. Nichts mit größerem! Alles, was
Ich sonst besitze, hat Natur und Glück
Mir zugeteilt. Dies Eigentum allein
Dank' ich der Tugend.
Daja. O, wie teuer laßt 35
Ihr Eure Güt', Nathan, mich bezahlen!
Wenn Güt', in solcher Absicht ausgeübt,
Noch Güte heißen kann!
Nathan. In solcher Absicht?
In welcher? 40
Daja. Mein Gewissen . . .
Nathan. Daja, laß
Vor allen Dingen dir erzählen . . .

Daja. Mein
Gewissen, sag' ich . . .
Nathan. Was in Babylon
Für einen schönen Stoff ich dir gekauft.
So reich, und mit Geschmack so reich! Ich bringe 5
Für Recha selbst kaum einen schönern mit.
[**Daja.** Was hilft's? Denn mein Gewissen, muß ich Euch
Nur sagen, läßt sich langer nicht betauben.
Nathan. Und wie die Spangen, wie die Ohrgehenke,
Wie Ring und Kette dir gefallen werden, 10
Die in Damaskus ich dir ausgesucht,
Verlanget mich zu sehn.]
Daja. So seid Ihr nun!
Wenn Ihr nur schenken könnt! [nur schenken könnt!]
Nathan. Nimm du so gern, als ich dir geb': — und schweig! 15
Daja. Und schweig! Wer zweifelt, Nathan, daß Ihr nicht
Die Ehrlichkeit, die Großmut selber seid?
Und doch . . .
Nathan. Doch bin ich nur ein Jude. — Gelt,
Das willst du sagen? 20
Daja. Was ich sagen will,
Das wißt Ihr besser.
Nathan. Nun, so schweig!
Daja. Ich schweige.
Was Sträfliches vor Gott hierbei geschieht 25
Und ich nicht hindern kann, nicht ändern kann, —
Nicht kann, — komm' über Euch!
Nathan. Komm' über mich! —
Wo aber ist sie denn? Wo bleibt sie? — Daja,
Wenn du mich hintergehst! — Weiß sie es denn, 30
Daß ich gekommen bin?
Daja. Das frag' ich Euch!
Noch zittert ihr der Schreck durch jede Nerve.
Noch malet Feuer ihre Phantasie
Zu allem, was sie **malet** [malt. Im Schlafe wacht, 35
Im Wachen schläft ihr Geist: bald weniger
Als Tier, bald mehr als Engel.]
Nathan. Armes Kind!
Was sind wir Menschen!
Daja. Diesen Morgen lag 40
Sie lange mit verschloßnem Aug' und war
Wie tot. Schnell fuhr sie auf und rief: „Horch! horch!
Da kommen die Kamele meines Vaters!
Horch! seine sanfte Stimme selbst!" — Indem
Brach sich ihr Auge wieder, und ihr Haupt, 45

Dem seines Armes Stütze sich entzog,
Stürzt' auf das Kissen. — Ich zur Pfort' hinaus!
Und sieh, da kommt Ihr wahrlich! kommt Ihr wahrlich! —
Was Wunder! Ihre ganze Seele war
Die Zeit her nur bei Euch — und ihm. — 5

Nathan. Bei ihm?
Bei welchem Ihm?

Daja. Bei ihm, der aus dem Feuer
Sie rettete.

Nathan. Wer war das? Wer? — Wo ist er? 10
Wer rettete mir meine Recha? Wer?

Daja. Ein junger Tempelherr, den wenig Tage
Zuvor man hier gefangen eingebracht
Und Saladin begnadigt hatte.

Nathan. Wie? 15
Ein Tempelherr, dem Sultan Saladin
Das Leben ließ? Durch ein geringres Wunder
War Recha nicht zu retten? Gott!

Daja. Ohn' ihn,
Der seinen unvermuteten Gewinst 20
Frisch wieder wagte, war es aus mit ihr.

Nathan. Wo ist er, Daja, dieser edle Mann? —
Wo ist er? Führe mich zu seinen Füßen.
[Ihr gabt ihm doch vors Erste, was an Schätzen
Ich Euch gelassen hatte? Gabt ihm alles? 25
Verspracht ihm mehr? Weit mehr?

Daja. Wie konnten wir?

Nathan. Nicht? Nicht?]

Daja. Er kam, und niemand weiß, woher.
Er ging, und niemand weiß, wohin. — Ohn' alle 30
Des Hauses Kundschaft, nur von seinem Ohr
Geleitet, drang mit vorgespreiztem Mantel
Er kühn durch Flamm' und Rauch der Stimme nach,
Die uns um Hilfe rief. Schon hielten wir
Ihn für verloren, als aus Rauch und Flamme 35
Mit eins er vor uns stand, im starken Arm
Empor sie tragend. Kalt und ungerührt
Vom Jauchzen unsers Danks, setzt seine Beute
Er nieder, drängt sich unters Volk und ist —
Verschwunden! 40

Nathan. Nicht auf immer, will ich hoffen.

Daja. Nachher die ersten Tage sahen wir
Ihn untern Palmen auf und nieder wandeln,
Die dort des Auferstandnen Grab umschatten.

Ich nahte mich ihm mit Entzücken, dankte,
Erhob, entbot, beschwor, — nur einmal noch
Die fromme Kreatur zu sehen, die
Nicht ruhen könne, bis sie ihren Dank
Zu seinen Füßen ausgeweinet. 5

Nathan. Nun?

Daja. Umsonst! Er war zu unsrer Bitte taub
Und goß so bittern Spott auf mich besonders . . .

Nathan. Bis dadurch abgeschreckt . . .

Daja. Nichts weniger! 10
Ich trat ihn jeden Tag von neuem an,
Ließ jeden Tag von neuem mich verhöhnen.
Was litt ich nicht von ihm! Was hätt' ich nicht
Noch gern ertragen! — Aber lange schon
Kommt er nicht mehr, die Palmen zu besuchen, 15
Die **meines** [unsers] Auferstandnen Grab umschatten,
Und niemand weiß, wo er geblieben ist. —
Ihr staunt? Ihr sinnt?

Nathan. Ich überdenke mir,
Was das auf einen Geist, wie Rechas, wohl 20
Für Eindruck machen muß. Sich so verschmäht
Von dem zu finden, den man hochzuschätzen
Sich so gezwungen fühlt; so weggestoßen
Und doch so angezogen werden. — Traun,
Da müssen Herz und Kopf sich lange zanken, 25
Ob Menschenhaß, ob Schwermut siegen soll.
Oft siegt auch keines, und die Phantasie,
Die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer,
Bei welchen bald der Kopf das Herz, und bald
Das Herz den Kopf muß spielen. — Schlimmer Tausch! 30
Das letztere, verkenn' ich Recha nicht,
Ist Rechas Fall: sie schwärmt.

Daja. Allein so fromm,
So liebenswürdig!

Nathan. Ist doch auch geschwärmt! 35

Daja. Vornehmlich eine — Grille, wenn Ihr wollt,
Ist ihr sehr wert. Es sei ihr Tempelherr
Kein Irdischer und keines Irdischen,
Der Engel einer [, deren Schutze sich
Ihr kleines Herz von Kindheit auf so gern 40
Vertrauet glaubte,] sei aus seiner Wolke,
In die er sonst verhüllt, auch noch im Feuer,
Um sie geschwebt, mit eins als Tempelherr

Hervorgetreten. — Lächelt nicht! — Wer weiß?
Laßt lächelnd wenigstens ihr einen Wahn,
In dem sich Jud' und Christ und Muselmann
Vereinigen, — so einen süßen Wahn!

Nathan. Auch mir so süß! — Geh, wackre Daja, geh; 5
Sieh, was sie macht, ob ich sie sprechen kann. —
Sodann such' ich den wilden, launigen
Schutzengel auf Und wenn ihm noch beliebt,
Hiernieden unter uns zu wallen, noch
Beliebt, so ungesittet Ritterschaft 10
Zu treiben, find' ich ihn gewiß und bring'
Ihn her.

Daja. Ihr unternehmet viel.

Nathan. Macht dann
Der süße Wahn der süßern Wahrheit Platz — 15
Denn, Daja, glaube mir, dem Menschen ist
Ein Mensch noch immer lieber als ein Engel —
So wirst du doch auf mich, auf mich nicht zürnen,
Die Engelschwärmerin geheilt zu sehn?

Daja. Ihr seid so gut und seid zugleich so schlimm! 20
Ich geh'! — Doch hört!] Doch seht! Da kommt sie selbst.

Zweiter Auftritt.

Recha und die Vorigen.

Recha. So seid Ihr's wirklich, Vater? [So seid Ihr es doch
ganz und gar, mein Vater?] 25
Ich glaubt', Ihr hättet Eure Stimme nur
Vorausgeschickt. Wo bleibt Ihr? Was für Berge,
Für Wüsten, was für Ströme trennen uns
Denn noch? Ihr atmet Wand an Wand mit ihr
Und eilt nicht, Eure Recha zu umarmen? 30
Die arme Recha, die indes verbrannte! —
Fast, fast verbrannte! Fast nur. Schaudert nicht!
Es ist ein garst'ger Tod, verbrennen. Oh!

Nathan. Mein Kind! Mein liebes Kind!

Recha. Ihr mußtet über 35
Den Euphrat, Tigris, Jordan, über — wer
Weiß was für Wasser all'? — Wie oft hab' ich
Um Euch gezittert, eh' das Feuer mir
So nahe kam! Denn seit das Feuer mir
So nahe kam, dünkt mich im Wasser sterben 40
Erquickung, Labsal, Rettung. — Doch Ihr seid
Ja nicht ertrunken; ich, ich bin ja nicht

Verbrannt. Wie wollen wir uns freun und Gott,
Gott loben! Er, er trug Euch und den Nachen
Auf Flügeln seiner unsichtbaren Engel
Die ungetreuen Ström' hinüber. Er,
Er winkte meinem Engel, daß er sichtbar 5
Auf seinem weißen Fittiche mich durch
Das Feuer trüge —

Nathan. (Weißem Fittiche!
Ja, ja! der weiße, vorgespreizte Mantel
Des Tempelherrn.) 10

Recha. [Er sichtbar, sichtbar mich
Durchs Feuer trüg', von seinem Fittiche
Verweht.] — **Jetzt hab' ich** [Ich also, ich hab'] einen Engel
Von Angesicht zu Angesicht gesehn,
Und meinen Engel. 15

Nathan. Recha wär' es wert
Und würd' an ihm nichts Schönres sehn, als er
An ihr.

[**Recha** (lächelnd). Wem schmeichelt Ihr, mein Vater? wem?
Dem Engel oder Euch?] 20

Nathan. **Allein gesetzt, es hätte nur** [Doch hätt' auch nur]
Ein Mensch — ein Mensch, wie die Natur sie täglich
Gewährt, dir diesen Dienst erzeigt, er müßte
Für dich ein Engel sein. Er müßt'- und würde.

Recha. Nicht so ein Engel, nein! ein wirklicher; 25
Es war gewiß ein wirklicher! — Habt Ihr,
Ihr selbst die Möglichkeit, daß Engel sind,
Daß Gott zum Besten derer, die ihn lieben,
Auch Wunder könne tun, mich nicht gelehrt?
Ich lieb' ihn ja. 30

Nathan. Und er liebt dich und tut
Für dich und deinesgleichen stündlich Wunder,
[Ja, hat sie schon von aller Ewigkeit
Für euch getan.]

Recha. Das hör' ich gern. 35

Nathan. Wie? [weil
Es ganz natürlich, ganz alltäglich klänge,
Wenn dich ein eigentlicher Tempelherr
Gerettet hätte: sollt' es darum weniger
Ein Wunder sein? — Der Wunder höchstes ist, 40
Daß uns die wahren, echten Wunder so
Alltäglich werden können, werden sollen.
Ohn' dieses allgemeine Wunder hätte
Ein Denkender wohl schwerlich Wunder je
Genannt, was Kindern bloß so heißen müßte, 45
Die gaffend nur das Ungewöhnlichste,
Das Neu'ste nur verfolgen.

Daja (zu Nathan). Wollt Ihr denn
Ihr ohnedem schon überspanntes Hirn
Durch solcherlei Subtilitäten ganz
Zersprengen?]
Nathan. [Laß mich] -- Meiner Recha wär' 5
Es Wunders nicht genug, daß sie ein Mensch
Gerettet, welchen selbst kein kleines Wunder
Erst retten müssen? Ja, kein kleines Wunder!
Denn wer hat schon gehört, daß Saladin
Je eines Tempelherrn verschont? Daß je 10
Ein Tempelherr von ihm verschont zu werden
Verlangt? gehofft? ihm je für seine Freiheit
Mehr als den ledern Gurt geboten, der
Sein Eisen schleppt, und höchstens seinen Dolch?
Recha. Das schließt für mich, mein Vater. — Darum eben 15
War das kein Tempelherr; er schien es nur. —
Kommt kein gefangner Tempelherr je anders
Als zum gewissen Tode nach Jerusalem;
Geht keiner in Jerusalem so frei
Umher: wie hätte mich des Nachts freiwillig 20
Denn einer retten können?
Nathan. Sieh, wie sinnreich!
Jetzt, Daja, nimm das Wort. Ich hab' es ja
Von dir, daß er gefangen hergeschickt
Ist worden. Ohne Zweifel weißt du mehr. 25
Daja. Nun ja. — So sagt man freilich; — doch man sagt
Zugleich, daß Saladin den Tempelherrn
Begnadigt, weil er seiner Brüder einem,
Den er besonders lieb gehabt, so ähnlich seh',
Doch da es viele zwanzig Jahre her, 30
Daß dieser Bruder nicht mehr lebt, — er hieß,
Ich weiß nicht, wie; — er blieb, ich weiß nicht, wo: —
So klingt das ja so gar — so gar unglaublich,
Daß an der ganzen Sache wohl nichts ist.
Nathan. Ei, Daja! Warum wäre denn das so 35
Unglaublich? Doch wohl nicht — wie's **oft** [wohl] geschieht —
Um lieber etwas noch Unglaublichers
Zu glauben? — Warum hätte Saladin,
Der sein Geschwister insgesamt so liebt,
In jüngern Jahren einen Bruder nicht 40
Noch ganz besonders lieben können? — Pflegen
Sich zwei Gesichter nicht zu ähneln? — Ist
Ein alter Eindruck ein verlorner? — Wirkt
Das nämliche nicht mehr das nämliche? —

Seit wann? – Wo steckt hier das Unglaubliche?
Ei freilich, weise Daja, wär's für dich
Kein Wunder mehr; und deine Wunder nur
Bedürf ... verdienen, will ich sagen, Glauben.

Daja. Ihr spottet. 5

Nathan. Weil du meiner spottest. – Doch
Auch so noch, Recha, bleibet deine Rettung
Ein Wunder, dem nur möglich, der die strengsten
Entschlüsse, die unbändigsten Entwürfe
Der Könige, sein Spiel – wenn nicht sein Spott – 10
Gern an den schwächsten Fäden lenkt.

Recha. Mein Vater!
Mein Vater, wenn ich irr', Ihr wißt, ich irre
Nicht gern.

Nathan. Vielmehr, du läßt dich gern belehren. – 15
Sieh! eine Stirn, so oder so gewölbt;
Der Rücken einer Nase, so vielmehr
Als so geführet; Augenbraunen, die
Auf einem scharfen, oder stumpfen Knochen
So oder so sich schlängeln; eine Linie, 20
Ein Bug, ein Winkel, ein Falt', ein Mal,
Ein Nichts auf eines wilden Europäers
Gesicht: – und du entkommst dem Feu'r, in Asien!
Das wär' kein Wunder, wundersücht'ges Volk?
Warum bemüht ihr denn noch einen Engel? 25

Daja. Was schadet's – Nathan, wenn ich sprechen darf –
Bei alledem, von einem Engel lieber
Als einem Menschen sich gerettet denken?
Fühlt man der ersten unbegreiflichen
Ursache seiner Rettung nicht sich so 30
Viel näher?

Nathan. Stolz! und nichts als Stolz! Der Topf
Von Eisen will mit einer silbern Zange
Gern aus der Glut gehoben sein, um selbst
Ein Topf von Silber sich zu dünken. – Pah 35
Und was es schadet, fragst du? was es schadet?
Was hilft es? dürft' ich nur hinwieder fragen. –
Denn dein „sich Gott um so viel näher fühlen"
Ist Unsinn oder Gotteslästerung. –
Allein es schadet; ja, es schadet allerdings. – 40
Kommt, hört mir zu! – Nicht wahr? dem Wesen, das
Dich rettete, – es sei ein Engel oder
Ein Mensch, – dem möchtet ihr, und du besonders,
Gern wieder viele große Dienste tun? –
Nicht wahr? – Nun, einem Engel, was für Dienste, 45
Für große Dienste könnt ihr dem wohl tun?
Ihr könnt ihm danken, zu ihm seufzen, beten,
Könnt in Entzückung über ihn zerschmelzen,
Könnt an dem Tage seiner Feier fasten,
Almosen spenden. – Alles nichts. – Denn mich 50
Deucht immer, daß ihr selbst und euer Nächster
Hierbei weit mehr gewinnt als er. Er wird
Nicht fett durch euer Fasten, wird nicht reich
Durch eure Spenden, wird nicht herrlicher
Durch eu'r Entzücken, wird nicht mächtiger 55

Durch eu'r Vertraun Nicht wahr? Allein ein Mensch!
Daja. Ei freilich hätt' ein Mensch etwas für ihn
Zu tun, uns mehr Gelegenheit verschafft.
Und Gott weiß, wie bereit wir dazu waren!
Allein er wollte ja, bedurfte ja 5
So völlig nichts, war in sich, mit sich so
Vergnügsam, als nur Engel sind, nur Engel
Sein können.]
Recha. Endlich, als er gar verschwand . . .
Nathan. 10
Verschwand? — Wie denn verschwand? — Sich untern Palmen
Nicht ferner sehen ließ? — Wie? Oder habt
Ihr wirklich schon ihn weiter aufgesucht?
Daja. Das nun wohl nicht.
Nathan. Nicht, Daja? nicht? — Da sieh 15
Nun, was es schad't! — Grausame Schwärmerinnen! —
Wenn dieser Engel nun — nun krank geworden! . . .
Recha. Krank!
Daja. Krank! Er wird doch nicht!
Recha. Welch kalter Schauer 20
Befällt mich! — Daja! — Meine Stirne, sonst
So warm, fühl'! ist auf einmal Eis.
Nathan. Er ist
Ein Franke, dieses Klimas ungewohnt,
Ist jung, der harten Arbeit seines Standes, 25
Des Hungerns, Wachens ungewohnt.
Recha. Krank! krank!
Daja. Das wäre möglich, meint ja Nathan nur.
Nathan. Nun liegt er da! hat weder Freund, noch Geld,
Sich Freunde zu besolden. 30
Recha. Ah, mein Vater!
Nathan. Liegt ohne Wartung, ohne Rat und Zusprach',
Ein Raub der Schmerzen und des Todes da!
Recha. Wo? wo?
Nathan. Er, der für eine, die er nie 35
Gekannt, gesehn — genug, es war ein Mensch —
Sich in die Flamme stürzte. [Ins Feu'r sich stürzte . . .
Daja. [Nathan,] Schonet ihrer!
Nathan. Der, was er rettete, nicht näher kennen,
Nicht weiter sehen mocht', um ihm den Dank 40
Zu sparen . . .
Daja. Schonet ihrer, Nathan!
Nathan. Weiter
Auch nicht zu sehn verlangt', es wäre denn,
Daß er zum zweitenmal es retten sollte — 45
Denn g'nug, es ist ein Mensch . . .
Daja. Hört auf und seht!]

Nathan. Der, der hat, sterbend sich zu laben, nichts --
Als das Bewußtsein dieser Tat!
Daja. Hört auf!
Ihr tötet sie!
Nathan. Und du hast ihn getötet! -- 5
Hätt'st so ihn töten können. — Recha! Recha!
Es ist Arznei, nicht Gift, was ich dir reiche.
Er lebt! — Kommt zu dir! — Ist auch wohl nicht krank,
Nicht einmal krank!
Recha. Gewiß? — Nicht tot? Nicht krank? 10
Nathan. Gewiß, nicht tot! Denn Gott lohnt Gutes, hier
Getan, auch hier noch. — Geh! — Begreifst du aber,
Wie viel andächtig schwärmen leichter als
Gut handeln ist? Wie gern der schlaffste Mensch
Andächtig schwärmt, um nur — ist er zuzeiten 15
Sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt —
Um nur gut handeln nicht zu dürfen?
Recha. Ah.
Mein Vater! Laßt, laßt Eure Recha doch
Nie wiederum allein! — Nicht wahr, er kann 20
Auch wohl verreist nur sein? —
Nathan. Geht! — Allerdings. —
Ich seh', dort mustert mit neugier'gem Blick
Ein Muselmann mir die beladenen
Kamele. Kennt ihr ihn? 25
Daja. Ha! Euer Derwisch.
Nathan. Wer?
Daja. Euer Derwisch, Euer Schachgesell!
Nathan. Al-Hafi? Das Al-Hafi?
Daja. Jetzt des Sultans 30
Schatzmeister.
Nathan. Wie? Al-Hafi? Träumst du wieder? —
Er ist's! — Wahrhaftig, ist's! — Kömmt auf uns zu.
Hinein mit euch, geschwind! — Was werd' ich hören!

Dritter Auftritt. 35

Nathan und der Derwisch.

Derwisch. Reißt nur die Augen auf, so weit Ihr könnt!
Nathan. Bist du's? Bist du es nicht? — In dieser Pracht,
Ein Derwisch! . . .
Derwisch. Nun? Warum denn nicht? Läßt sich 40
Aus einem Derwisch denn nichts, gar nichts machen?

Nathan. Ei wohl, genug! — Ich dachte mir nur immer,
Der Derwisch — so der rechte Derwisch — woll'
Aus sich nichts machen lassen.
Derwisch. Beim Propheten!
Daß ich kein rechter bin, mag auch wohl wahr sein. 5
Zwar wenn man muß —
Nathan. Muß! Derwisch! — Derwisch muß?
Kein Mensch muß müssen, und ein Derwisch müßte?
Was müßt' er denn?
Derwisch. Warum man ihn recht bittet, 10
Und er für gut erkennt: das muß ein Derwisch.
Nathan. Bei unserm Gott! Da sagst du wahr. — Laß dich
Umarmen, Mensch! — Du bist doch noch mein Freund?
Derwisch. Und fragt nicht erst, was ich geworden bin?
Nathan. Trotz dem, was du geworden! 15
Derwisch. Könnt' ich nicht
Ein Kerl im Staat geworden sein, des Freundschaft
Euch ungelegen wäre?
Nathan. Wenn dein Herz
Noch Derwisch ist, so wag' ich's drauf. Der Kerl 20
Im Staat ist nur dein Kleid.
Derwisch. Das auch geehrt
Will sein. — Was meint Ihr? Ratet! — Was wär' ich
An Eurem Hofe?
Nathan. Derwisch, weiter nichts. 25
Doch nebenher wahrscheinlich — Koch.
Derwisch. Nun ja!
Mein Handwerk bei Euch zu verlernen. — Koch!
Nicht Kellner auch? — Gesteht, daß Saladin
Mich besser kennt! — Schatzmeister bin ich bei 30
Ihm worden.
Nathan. Du? — Bei ihm?
Derwisch. Versteht:
Des kleinern Schatzes; denn des größern waltet
Sein Vater noch — des Schatzes für sein Haus. 35
Nathan. Sein Haus ist groß.
Derwisch. Und größer, als Ihr glaubt;
Denn jeder Bettler ist von seinem Hause.
[**Nathan.** Doch ist den Bettlern Saladin so feind —
Derwisch. Daß er mit Stumpf und Stiel sie zu vertilgen 40
Sich vorgesetzt — und sollt' er selbst darüber
Zum Bettler werden.
Nathan. Brav! So mein' ich's eben.
Derwisch. Er ist's auch schon, trotz einem! — Denn sein Schatz

Zu jedem Tag mit Sonnenuntergang
Viel leerer noch als leer. Die Flut, so hoch
Sie morgens eintritt, ist des Mittags längst
Verlaufen —
Nathan. Weil Kanäle sie zum Teil 5
Verschlingen, die zu füllen oder zu
Verstopfen gleich unmöglich ist.
Derwisch. Getroffen!
Nathan. Ich kenne das!
Derwisch. Es taugt nun freilich nichts, 10
Wenn Fürsten Geier unter Äsern sind.
Doch sind die Äser unter Geiern, taugt's
Noch zehnmal weniger.
Nathan. O nicht doch, Derwisch!
Nicht doch! 15
Derwisch. Ihr habt gut reden, Ihr! — Kommt an:
Was gebt Ihr mir? So tret' ich meine Stell'
Euch ab.
Nathan. Was bringt dir deine Stelle?
Derwisch. Mir? 20
Nicht viel. Doch Euch, Euch kann sie trefflich wuchern.
Denn ist es Ebb' im Schatz — wie öfters ist —,
So zieht Ihr Eure Schleusen auf, schießt vor
Und nehmt an Zinsen, was Euch nur gefällt.
Nathan. Auch Zins vom Zins der Zinsen! 25
Derwisch. Freilich!
Nathan. Bis
Mein Kapital zu lauter Zinsen wird.
Derwisch. Das lockt Euch nicht? So schreibet unsrer Freundschaft
Nur gleich den Scheidebrief! Denn wahrlich hab' 30
Ich sehr auf Euch gerechnet.
Nathan. Wahrlich? Wie
Denn so? Wieso denn?
Derwisch. Daß Ihr mir mein Amt
Mit Ehren würdet führen helfen; daß 35
Ich allzeit offne Kasse bei euch hätte. —
Ihr schüttelt?
Nathan. Nun, verstehn wir uns nur recht!
Hier gibt's zu unterscheiden. — Du? Warum
Nicht du? Al-Hafi Derwisch ist zu allem, 40
Was ich vermag, mir stets willkommen. — Aber
Al-Hafi Defterdar des Saladin,
Der — dem —
Derwisch. Erriet ich's nicht? Daß Ihr doch immer
So gut als klug, so klug als weise seid! — 45
Geduld! Was Ihr am Hafi unterscheidet,
Soll bald geschieden wieder sein. — Seht da
Das Ehrenkleid, das Saladin mir gab!
Eh' es verschossen ist, eh' es zu Lumpen
Geworden, wie sie einen Derwisch kleiden, 50
Hängt's in Jerusalem am Nagel, und
Ich bin am Ganges, wo ich leicht und barfuß
Den heißen Sand mit meinen Lehrern trete.
Nathan. Dir ähnlich g'nug!
Derwisch. Und Schach mit ihnen spiele. 55
Nathan. Dein höchstes Gut!
Nathan. Nun aber, daß du dich dazu entschlossen?

Derwisch. Was mich verführte? Gut, so hört mich an!
Als ich von weisen Männern in der Wüste
Vernahm, wie in der Welt es eigentlich
An redlichen, an wackern Männern fehle,
Die recht im Ernst das Gute wollten; wie 5
Man mit so wenigem das Böse hindern,
Mit wenigem das Beste fördern könne:
Warum, so dacht' ich, solltest du nicht auch
In diese Räder greifen? Deinen Willen,
Den besten, auch in Tat verwandeln? So 10
Kam ich hierher und sah und lernte hoffen,
Nahm Anteil an der Welt, was schlimmer ist:
Am Staat; ich nahm ein Amt und stecke nun —

Nathan. Grad wie ein Derwisch, der mit Himmelsgütern
Zu walten weiß und nun auch irdische 15
Verwalten soll.

Derwisch. Und so geschieht mir recht.

[**Derwisch.** Denkt nur, was mich verführte! —
Damit ich selbst nicht länger betteln dürfte?
Den reichen Mann mit Bettlern spielen könnte? 20
Vermögend wär', im Hui den reichsten Bettler
In einen armen Reichen zu verwandeln?

Nathan. Das nun wohl nicht.

Derwisch. Weit etwas Abgeschmackters!]
Ich fühlte mich zum erstenmal geschmeichelt, 25
Durch Saladins gutherz'gen Wahn geschmeichelt —

Nathan. Der war?

Derwisch. „Ein Bettler wisse nur, wie Bettlern
Zumute sei; ein Bettler habe nur
Gelernt, mit guter Weise Bettlern geben. 30
Dein Vorfahr", sprach er, „war mir viel zu kalt,
Zu rauh. Er gab so unhold wenn er gab,
Erkundigte so ungestüm sich erst
Nach dem Empfänger; nie zufrieden, daß
Er nur den Mangel kenne, wollt' er auch 35
Des Mangels Ursach' wissen, um die Gabe
Nach dieser Ursach' filzig abzuwägen.
Das wird Al-Hafi nicht! So unmild mild
Wird Saladin im Hafi nicht erscheinen!
Al-Hafi gleicht verstopften Röhren nicht, 40
Die ihre klar und still empfangnen Wasser
So unrein und so sprudelnd wiedergeben.
Al-Hafi denkt, Al-Hafi fühlt wie ich!" —
So lieblich klang des Voglers Pfeife, bis

Der Gimpel in dem Netze war. — Ich Geck!
Ich eines Gecken Geck!
Nathan. Gemach, mein Derwisch,
Gemach!
Derwisch. Ei was! — Es wär' nicht Geckerei, 5
Bei Hunderttausenden die Menschen drücken,
Ausmergeln, plündern, martern, würgen und
Ein Menschenfreund an einzeln scheinen wollen?
Es wär' nicht Geckerei, des Höchsten Milde,
Die sonder Auswahl über Bös' und Gute 10
Und Flur und Wüstenei in Sonnenschein
Und Regen sich verbreitet, — nachzuäffen
Und nicht des Höchsten immer volle Hand
Zu haben? Was? es wär' nicht Geckerei . . .
Nathan. Genug! [hör auf! 15
Derwisch. Laßt meiner Geckerei
Mich doch nur auch erwähnen! — Was? es wäre
Nicht Geckerei, an solchen Geckereien
Die gute Seite dennoch auszuspüren,
Um Anteil, dieser guten Seite wegen, 20
An dieser Geckerei zu nehmen? He?
Das nicht?
Nathan.] Al-Hafi, mache, daß du bald
In deine Wüste wieder kömmst. Ich fürchte,
Grad' unter Menschen möchtest du ein Mensch 25
Zu sein verlernen.
Derwisch. Recht, das fürcht' ich auch.
Lebt wohl!
Nathan. So hastig? — Warte doch, Al-Hafi!
Entläuft dir denn die Wüste? Warte doch! — 30
Daß er mich hörte! — He, Al-Hafi! hier! —
Weg ist er, und ich hätt' ihn noch so gern
Nach unserm Tempelherrn gefragt. Vermutlich,
Daß er ihn kennt.

Vierter Auftritt. 35

Daja eilig herbei. Nathan.

Daja. O Nathan, Nathan!
Nathan. Nun?
Was gibt's?
Daja. Er läßt sich wieder sehn! Er läßt 40
Sich wieder sehn!
Nathan. Wer, Daja? wer?
Daja. Er! er!

[**Nathan.** Er? er? — Wann läßt sich der nicht sehn! — Ja so,
Nur euer Er heißt er. — Das sollt' er nicht!
Und wenn er auch ein Engel wäre, nicht!
Daja.] Er wandelt untern Palmen wieder auf
Und ab und bricht von Zeit zu Zeit sich Datteln. 5
Nathan. Sie essend? — und als Tempelherr?
Daja. Was quält
Ihr mich? — [Ihr gierig Aug' erriet ihn hinter
Den dicht verschränkten Palmen schon und folgt
Ihm unverrückt.] Sie läßt Euch bitten, — **gleich zu ihm** [Euch] 10
Zu gehn. O eilt! [Beschwören, — ungesäumt ihn anzugehn.
O eilt! Sie wird Euch aus dem Fenster winken,
Ob er hinauf geht oder weiter ab
Sich schlägt. O eilt!]
Nathan. So wie ich vom Kamele 15
Gestiegen? — Schickt sich das? — Geh, eile du
Ihm zu und meld' ihm meine Wiederkunft.
Gib acht, der Biedermann hat nur mein Haus
In meinem Absein nicht betreten wollen,
Und kommt nicht ungern, wenn der Vater selbst 20
Ihn laden läßt. Geh, sag', ich lass' ihn bitten,
Ihn herzlich bitten . . .
Daja. All umsonst! Er kömmt
Euch nicht. — Denn kurz, er kömmt zu keinem Juden.
Nathan. So geh, geh wenigstens ihn anzuhalten, 25
Ihn wenigstens mit deinen Augen zu
Begleiten. — Geh, ich komme gleich dir nach.
(Nathan eilet hinein und Daja heraus.)

Fünfter Auftritt.

(Szene: Ein Platz mit Palmen, unter welchen der Tempelherr 30
auf und nieder geht. Ein Klosterbruder folgt ihm in einiger
Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden wolle.)

Tempelherr. Der folgt mir nicht vor Langerweile! — Sieh,
Wie schielt er nach den Händen! — Guter Bruder, . .
Ich kann Euch auch wohl Vater nennen, nicht? 35
Klosterbruder. Nur Bruder, — Laienbruder nur, zu dienen
Tempelherr. Ja, guter Bruder, wer nur selbst was hätte!
Bei Gott! bei Gott! ich habe nichts —
Klosterbruder. Und doch
Recht warmen Dank! Gott geb' Euch tausendfach, 40
Was Ihr gern geben wolltet. Denn der Wille

Und nicht die Gabe macht den Geber. — Auch
Ward ich dem Herrn Almosens wegen gar
Nicht nachgeschickt.
Tempelherr. Doch aber nachgeschickt?
Klosterbruder. Ja, aus dem Kloster. 5
Tempelherr. Wo ich eben jetzt
Ein kleines Pilgermahl zu finden hoffte?
Klosterbruder. Die Tische waren schon besetzt; komm' aber
Der Herr nur wieder mit zurück.
Tempelherr. Wozu? 10
Ich habe Fleisch wohl lange nicht gegessen,
Allein was tut's? Die Datteln sind ja reif.
Klosterbruder. Nehm' sich der Herr in acht mit dieser Frucht.
Zu viel genossen, taugt sie nicht, verstopft
Die Milz, macht melancholisches Geblüt. 15
Tempelherr. Wenn ich nun melancholisch gern mich fühlte? —
Doch dieser Warnung wegen wurdet Ihr
Mir doch nicht nachgeschickt?
Klosterbruder. O nein! — Ich soll
Mich nur nach Euch erkunden, auf den Zahn 20
Euch fühlen.
Tempelherr. Und das sagt Ihr mir so selbst?
Klosterbruder. Warum nicht?
Tempelherr. (Ein verschmitzter Bruder!) — Hat
Das Kloster Euresgleichen mehr? 25
Klosterbruder. Weiß nicht.
Ich muß gehorchen, lieber Herr.
Tempelherr. Und da
Gehorcht Ihr denn auch, ohne viel zu klügeln?
Klosterbruder. Wär's sonst gehorchen, lieber Herr? 30
Tempelherr. (Daß doch
Die Einfalt immer recht behält!) — Ihr dürft
Mir doch auch wohl vertrauen, wer mich gern
Genauer kennen möchte? — Daß Ihr's selbst
Nicht seid, will ich wohl schwören. 35
Klosterbruder. Ziemte mir's?
Und frommte mir's?
Tempelherr. Wem ziemt und frommt es denn,
Daß er so neubegierig ist? Wem denn?
Klosterbruder. Dem Patriarchen, muß ich glauben; — denn 40
Der sandte mich Euch nach.
Tempelherr. Der Patriarch?
Kennt der das rote Kreuz auf weißem Mantel

Nicht besser?

Klosterbruder. Kenn' ja ich's?

Tempelherr. Nun, Bruder? Nun: –

Ich bin ein Tempelherr, und ein gefangner. —

Setz' ich hinzu: gefangen bei Tebnin, 5

Der Burg, die mit des Stillstands letzter Stunde

Wir gern erstiegen hätten, um sodann

Auf Sidon loszugehn; — setz' ich hinzu:

Selbzwanzigster gefangen und allein

Vom Saladin begnadiget: so weiß 10

Der Patriarch, was er zu wissen braucht —

Mehr, als er braucht.

Klosterbruder. Wohl aber schwerlich mehr,

Als er schon weiß. — Er wüßt' auch gern, warum

Der Herr vom Saladin begnadigt worden, 15

Er ganz allein.

Tempelherr. Weiß ich das selber? — Schon

Den Hals entblößt, kniet' ich auf meinem Mantel,

Den Streich erwartend, als mich schärfer Saladin

Ins Auge faßt, mir näher springt und winkt. 20

Man hebt mich auf; ich bin entfesselt, will

Ihm danken, seh' sein Aug' in Tränen: stumm

Ist er, bin ich; er geht, ich bleibe. — Wie

Nun das zusammenhängt, enträtsle sich

Der Patriarche selbst. 25

Klosterbruder. Er schließt daraus,

Daß Gott zu großen, großen Dingen Euch

Müss' aufbehalten haben.

Tempelherr. Ja, zu großen!

Ein Judenmädchen aus dem Feu'r zu retten, 30

Auf Sinai neugier'ge Pilger zu

Geleiten, und dergleichen mehr.

Klosterbruder. Wird schon

Noch kommen! — Ist inzwischen auch nicht übel. —

Vielleicht hat selbst der Patriarch bereits 35

Weit wicht'gere Geschäfte für den Herrn.

Tempelherr. So? meint Ihr, Bruder? — Hat er gar Euch schon

Was merken lassen?

Klosterbruder. Ei, jawohl! — Ich soll

Den Herrn nur erst ergründen, ob er so 40

Der Mann wohl ist.

Tempelherr. Nun ja, ergründet nur!

(Ich will doch sehn, wie der ergründet!) — Nun?

Klosterbruder. Das Kürz'ste wird wohl sein, daß ich dem Herrn
Ganz gradezu des Patriarchen Wunsch
Eröffne.
Tempelherr. Wohl!
Klosterbruder. Er hätte durch den Herrn 5
Ein Briefchen gern bestellt.
Tempelherr. Durch mich? Ich bin
Kein Bote — Das, das wäre das Geschäft,
Das weil glorreicher sei, als Judenmädchen
Dem Feu'r entreißen? 10
Klosterbruder. Muß doch wohl! Denn — sagt
Der Patriarch — an diesem Briefchen sei
Der ganzen Christenheit sehr viel gelegen.
Dies Briefchen wohlbestellt zu haben — sagt
Der Patriarch — werd' einst im Himmel Gott 15
Mit einer ganz besondern Krone lohnen.
Und dieser Krone — sagt der Patriarch —
Sei niemand würd'ger als mein Herr.
Tempelherr. Als ich?
Klosterbruder. Denn diese Krone zu verdienen — sagt 20
Der Patriarch — sei schwerlich jemand auch
Geschickter als mein Herr.
Tempelherr. Als ich?
Klosterbruder. Er sei
Hier frei, könn' überall sich hier besehn, 25
Versteh', wie eine Stadt zu stürmen und
Zu schirmen, könne — sagt der Patriarch —
Die Stärk' und Schwäche der von Saladin
Neu aufgeführten, innern, zweiten Mauer
Am besten schätzen, sie am deutlichsten 30
Den Streitern Gottes — sagt der Patriarch —
Beschreiben.
[**Tempelherr.** Guter Bruder, wenn ich doch
Nun auch des Briefchens nähern Inhalt wüßte.
Klosterbruder. Ja den, — den weiß ich nun wohl nicht so recht. 35
Das Briefchen aber ist an König Philipp. —
Der Patriarch . . . Ich hab' mich oft gewundert,
Wie doch ein Heiliger, der sonst so ganz
Im Himmel lebt, zugleich so unterrichtet
Von Dingen dieser Welt zu sein herab 40
Sich lassen kann. Es muß ihm sauer werden.
Tempelherr. Nun denn? Der Patriarch? —
Klosterbruder. Weiß ganz genau,
Ganz zuverlässig, wie und wo, wie stark,
Von welcher Seite Saladin, im Fall 45
Es völlig wieder losgeht, seinen Feldzug

Eröffnen wird.
Tempelherr. Das weiß er?
Klosterbruder. Ja, und möcht'
Es gern dem König Philipp wissen lassen,
Damit der ungefähr ermessen könne, 5
Ob die Gefahr denn gar so schrecklich, um
Mit Saladin den Waffenstillestand,
Den Euer Orden schon so brav gebrochen,
Es koste, was es wolle, wiederher-
Zustellen.] 10
Tempelherr. Welch ein Patriarch! — Ja so!
Der liebe, tapfre Mann will mich zu keinem
Gemeinen Boten, will mich — zum Spion. —
Sagt Eurem Patriarchen, guter Bruder,
So viel Ihr mich ergründen können, wär' 15
Das meine Sache nicht. — Ich müsse mich
Noch als Gefangenen betrachten, und
Der Tempelherren einziger Beruf
Sei, mit dem Schwerte dreinzuschlagen, nicht
Kundschafterei zu treiben. 20
Klosterbruder. Dacht' ich's doch! —
Will's auch dem Herrn nicht eben sehr verübeln. —
Zwar kömmt das Beste noch. — Der Patriarch
Hiernächst hat ausgegattert, wie die Feste
Sich nennt, und wo auf Libanon sie liegt, 25
In der die ungeheuern Summen stecken,
Mit welchen Saladins vorsicht'ger Vater
Das Heer besoldet und die Zurüstungen
Des Kriegs bestreitet. Saladin verfügt
Von Zeit zu Zeit auf abgelegnen Wegen 30
Nach dieser Feste sich, nur kaum begleitet. —
Ihr merkt doch?
Tempelherr. Nimmermehr!
Klosterbruder. Was wäre da
Wohl leichter, als des Saladin sich zu 35
Bemächtigen? den Garaus ihm zu machen? —
Ihr schaudert, **Herr?** — [O, es haben schon ein paar
Gott'sfürcht'ge Maroniten sich erboten,
Wenn nur ein wackrer Mann sie führen wolle,
Das Stück zu wagen.] 40
Tempelherr. **Wie?** Und der Patriarch
Hätt' auch zu diesem wackern Manne mich
Ersehn?
Klosterbruder. Er glaubt, daß König Philipp wohl
Von Ptolemais aus die Hand hierzu 45
Am besten bieten könne.

Tempelherr. Mir? mir, Bruder?
Mir? Habt Ihr nicht gehört? nur erst gehört,
Was für Verbindlichkeit dem Saladin
Ich habe?
Klosterbruder. Wohl hab' ich's gehört. 5
Tempelherr. Und doch?
Klosterbruder. Ja, — meint der Patriarch — das wär' schon gut.
Gott aber und der Orden . . .
Tempelherr. Ändern nichts!
Gebieten mir kein Bubenstück! 10
Klosterbruder. Gewiß nicht! —
Nur — meint der Patriarch — sei Bubenstück
Vor Menschen nicht auch Bubenstück vor Gott.
Tempelherr. Ich wär' dem Saladin mein Leben schuldig,
Und raubt' ihm seines? 15
Klosterbruder. Pfui! — Doch bliebe — meint
Der Patriarch — noch immer Saladin
Ein Feind der Christenheit, der Euer Freund
Zu sein, kein Recht erwerben könne.
Tempelherr. Freund? 20
An dem ich bloß nicht will zum Schurken werden,
Zum undankbaren Schurken?
Klosterbruder. Allerdings! —
Zwar — meint der Patriarch — des Dankes sei
Man quitt, vor Gott und Menschen quitt, wenn uns 25
Der Dienst um unsertwillen nicht geschehen.
Und da verlauten wolle — meint der Patriarch —
Daß Euch nur darum Saladin begnadet,
Weil ihm in Eurer Mien', in Eurem Wesen
So was von seinem Bruder eingeleuchtet . . . 30
Tempelherr. Auch dieses weiß der Patriarch, und doch? —
Ah! wäre das gewiß! Ah, Saladin! —
Wie? die Natur hätt' auch nur *einen* Zug
Von mir in deines Bruders Form gebildet,
Und dem entspräche nichts in meiner Seele? 35
Was dem entspräche, könnt' ich unterdrücken,
Um einem Patriarchen zu gefallen? —
Natur, so leugst du nicht! So widerspricht
Sich Gott in seinen Werken nicht! — Geht, Bruder!
Erregt mir meine Galle nicht! — Geht! geht! 40
Klosterbruder. Ich geh', und geh' vergnügter, als ich kam!
Verzeihe mir der Herr. Wir Klosterleute
Sind schuldig, unsern Obern zu gehorchen.

Sechster Auftritt.

Der Tempelherr und Daja, die den Tempelherrn schon eine Zeitlang von weitem beobachtet hatte und sich nun ihm nähert.

Daja. Der Klosterbruder, wie mich dünkt, ließ in
Der besten Laun' ihn nicht. — Doch muß ich mein 5
Paket nur wagen.
Tempelherr. Nun, vortrefflich! — Lügt
Das Sprichwort wohl, daß Mönch und Weib, und Weib
Und Mönch des Teufels beide Krallen sind?
Er wirft mich heut aus einer in die andre. 10
Daja. Was seh' ich? — Edler Ritter, Euch? — Gott Dank!
Gott tausend Dank! — Wo habt Ihr denn
Die ganze Zeit gesteckt? — Ihr seid doch wohl
Nicht krank gewesen?
Tempelherr. Nein. 15
Daja. Gesund doch?
Tempelherr. Ja.
Daja. Wir waren Euertwegen wahrlich ganz
Bekümmert.
Tempelherr. So? 20
Daja. Ihr wart gewiß verreist?
Tempelherr. Erraten!
Daja. Und kamt heut erst wieder?
Tempelherr. Gestern.
Daja. Auch Rechas Vater ist heut angekommen. 25
Und nun darf Recha doch wohl hoffen?
Tempelherr. Was?
Daja. Warum sie Euch so öfters bitten lassen.
Ihr Vater ladet Euch nun selber bald
Aufs dringlichste. Er kömmt von Babylon 30
Mit zwanzig hochbeladenen Kamelen
Und allem, was an edeln Spezereien
An Steinen und an Stoffen Indien
Und Persien und Syrien, gar Sina
Kostbares nur gewähren. 35
Tempelherr. Kaufe nichts.
Daja. Sein Volk verehret ihn als einen Fürsten;
Doch daß es ihn den weisen Nathan nennt
Und nicht vielmehr den reichen, hat mich oft
Gewundert. 40
Tempelherr. Seinem Volk ist reich und weise
Vielleicht das nämliche.

Daja. Vor allem aber
Hätt's ihn den Guten nennen müssen. [Denn
Ihr stellt Euch gar nicht vor, wie gut er ist.
Als er erfuhr, wieviel Euch Recha schuldig,
Was hätt' in diesem Augenblicke nicht 5
Er alles Euch getan, gegeben!
Tempelherr. Ei!
Daja. Versucht's und kommt und seht!
Tempelherr. Was denn? Wie schnell
Ein Augenblick vorüber ist? 10
Daja.] Hätt' ich,
Wenn er so gut nicht wär', es mir so lange
Bei ihm gefallen lassen? Meint Ihr etwa,
Ich fühle meinen Wert als Christin nicht?
Auch mir ward's vor der Wiege nicht gesungen, 15
Daß ich nur darum meinem Ehgemahl
Nach Palästina folgen würd', um da
Ein Judenmädchen zu erziehn. Es war
Mein lieber Ehgemahl ein edler Knecht
In Kaiser Friedrichs Heere — 20
Tempelherr. Von Geburt
Ein Schweizer, dem die Ehr' und Gnade ward,
Mit Seiner Kaiserlichen Majestät
In einem Flusse zu ersaufen. — Weib!
Wievielmal habt Ihr mir das schon erzählt? 25
Hört Ihr denn gar nicht auf, mich zu verfolgen?
Daja. Verfolgen! Lieber Gott!
Tempelherr. Ja, ja, verfolgen.
Ich will nun einmal Euch nicht weiter sehn!
Nicht hören! Will von Euch an eine Tat 30
Nicht fort und fort erinnert sein, bei der
Ich nichts gedacht, die, wenn ich drüber denke,
Zum Rätsel von mir selbst mir wird. Zwar möcht'
Ich sie nicht gern bereuen. Aber seht,
Ereignet so ein Fall sich wieder: Ihr 35
Seid schuld, wenn ich so rasch nicht handle; wenn
Ich mich vorher erkund' — und brennen lasse,
Was brennt.
Daja. Bewahre Gott!
Tempelherr. Von heut an tut 40
Mir den Gefallen wenigstens und kennt
Mich weiter nicht. Ich bitt' Euch drum. Auch laßt
Den Vater mir vom Halse. Jud' ist Jude.
Ich bin ein plumper Schwab'. Des Mädchens Bild
Ist längst aus meiner Seele, wenn es je 45

Da war.
Daja. Doch Eures ist aus ihrer nicht.
Tempelherr. Was soll's nun aber da? Was soll's?
Daja. Wer weiß!
Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen. 5
Tempelherr. Doch selten etwas Bessers. (Er geht.)
Daja. Wartet doch!
Was eilt Ihr?
Tempelherr. Weib, macht mir die Palmen nicht
Verhaßt, worunter ich so gern sonst wandle! 10
Daja. So geh, du deutscher Bär! so geh! — Und doch
Muß ich die Spur des Tieres nicht verlieren.
(Sie geht ihm von weitem nach.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt. 15

(Die Szene: Des Sultans Palast.)

Saladin und Sittah spielen Schach.

Sittah. Wo bist du, Saladin? Wie spielst du heut?
Saladin. Nicht gut? Ich dächte doch.
Sittah. Für mich, und kaum. 20
Nimm diesen Zug zurück.
Saladin. Warum?
Sittah. Der Springer
Wird unbedeckt.
Saladin. Ist wahr. Nun so! 25
Sittah. So zieh'
Ich in die Gabel.
Saladin. Wieder wahr. — Schach denn!
Sittah. Was hilft dir das? Ich setze vor, und du
Bist, wie du warst. 30
Saladin. Aus dieser Klemme, seh'
Ich wohl, ist ohne Buße nicht zu kommen.
Mag's! Nimm den Springer nur.
Sittah. Ich will ihn nicht.
Ich geh' vorbei. 35
Saladin. Du schenkst mir nichts. Dir liegt
An diesem Platze mehr als an dem Springer.
Sittah. Kann sein.
Saladin. Mach deine Rechnung nur nicht ohne
Den Wirt. Denn sieh! Was gilt's, das warst du nicht 40
Vermuten?
Sittah. Freilich nicht. Wie konnt' ich auch
Vermuten, daß du deiner Königin
So müde wärst?

Saladin. Ich meiner Königin?
Sittah. Ich seh' nun schon, ich soll heut meine tausend
Dinar', kein Naserinchen mehr gewinnen.
Saladin. Wieso?
Sittah. Frag' noch! — Weil du mit Fleiß, mit aller 5
Gewalt verlieren willst. — Doch dabei find'
Ich meine Rechnung nicht. Denn außer daß
Ein solches Spiel das unterhaltendste
Nicht ist, gewann ich immer nicht am meisten
Mit dir, wenn ich verlor? Wann hast du mir 10
Den Satz, mich des verlornen Spieles wegen
Zu trösten, doppelt nicht hernach geschenkt?
Saladin. Ei sieh! So hattest du ja wohl, wenn du
Verlorst, mit Fleiß verloren, Schwesterchen?
Sittah. Zum wenigsten kann gar wohl sein, daß deine 15
Freigebigkeit, mein liebes Brüderchen,
Schuld ist, daß ich nicht besser spielen lernen.
Saladin. Wir kommen ab vom Spiele. Mach' ein Ende!
Sittah. So bleibt es? Nun denn: Schach! und doppelt Schach!
Saladin. Nun, freilich, dieses Abschach hab' ich nicht 20
Gesehn, das meine Königin zugleich
Mit niederwirft.
Sittah. War dem noch abzuhelfen?
Laß sehn!
Saladin. Nein, nein; nimm nur die Königin! 25
Ich war mit diesem Steine nie recht glücklich.
Sittah. Bloß mit dem Steine?
Saladin. Fort damit! — Das tut
Mir nichts. Denn so ist alles wiederum
Geschützt. 30
Sittah. Wie höflich man mit Königinnen
Verfahren müsse, hat mein Bruder mich
Zu wohl gelehrt. (Sie läßt sie stehen.)
Saladin. Nimm oder nimm sie nicht!
Ich habe keine mehr. 35
Sittah. Wozu sie nehmen?
Schach! — Schach!
Saladin. Nur weiter.
Sittah. Schach! — und Schach! — und Schach! —
Saladin. Und matt! 40
Sittah. Nicht ganz; du ziehst den Springer noch
Dazwischen, oder was du machen willst.
Gleichviel!]

Saladin.

Gleichviel! Du hast das Spiel [Ganz recht! — Du hast] gewonnen, und
Al-Hafi zahlt. Man lass' ihn rufen! Gleich! — 45
Du hattest, Sittah, nicht so unrecht; ich
War nicht so ganz beim Spiele, war zerstreut.
Und dann: Wer gibt uns denn die glatten Steine
Beständig? die an nichts erinnern, nichts
Bezeichnen. Nichts? [Hab' ich mit dem Iman denn 50
Gespielt? — Doch was?] Verlust will Vorwand. Nicht
Die ungeformten Steine, Sittah, sind's,

Die mich verlieren machten: Deine Kunst,
Die Ruh', Dein [ruhiger und] schneller Blick . . .
[**Sittah.** Auch so
Willst du den Stachel des Verlusts nur stumpfen.
Genug, du warst zerstreut, und mehr als ich. 5
Saladin. Als du? Was hätte dich zerstreuet?]
Sittah. [Deine
Zerstreuung freilich nicht!] — O Saladin,
Wann werden wir so fleißig wieder spielen!
Saladin. [So spielen wir um so viel gieriger! —] 10
Ah! weil es wieder losgeht, meinst du? — Mag's! —
Nur zu! — Ich habe nicht zuerst gezogen;
Ich hätte gern den Stillestand aufs neue
Verlängert, hätte meiner Sittah gern,
Gern einen guten Mann zugleich verschafft. 15
Und das muß Richards Bruder sein; er ist
Ja Richards Bruder.
Sittah. Wenn du deinen Richard
Nur loben kannst!
Saladin. Wenn unserm Bruder Melek 20
Dann Richards Schwester wär' zuteile worden:
Ha! Welch ein Haus zusammen! Ha, der ersten,
Der besten Häuser in der Welt das beste! —
Du hörst, ich bin mich selbst zu loben auch
Nicht faul. Ich dünk' mich meiner Freunde wert. — 25
Das hätte Menschen geben sollen! das!
Sittah. Hab' ich des schönen Traums nicht gleich gelacht?
Du kennst die Christen nicht, willst sie nicht kennen.
Ihr Stolz ist: Christen sein, nicht Menschen. [Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her 30
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weil's Christus lehrt, weil's Christus hat getan. —
Wohl ihnen, daß er ein so guter Mensch
Noch wahr! Wohl ihnen, daß sie seine Tugend 35
Auf Treu und Glaube nehmen können! — Doch
Was Tugend? — Seine Tugend nicht, sein Name
Soll überall verbreitet werden, soll
Die Namen aller guten Menschen schänden,
Verschlingen. Um den Namen, um den Namen 40
Ist ihnen nur zu tun.
Saladin. Du meinst, warum
Sie sonst verlangen würden, daß auch ihr,
Auch du und Melek, Christen hießet, eh'
Als Ehgemahl ihr Christen lieben wolltet? 45
Sittah. Jawohl! Als wär' von Christen nur, als Christen,
Die Liebe zu gewärtigen, womit
Der Schöpfer **Mann** und **Männin** ausgestattet!]

Saladin. [Die Christen glauben mehr Armseligkeiten,
Als daß sie die nicht auch noch glauben könnten! —
Und gleichwohl irrst du dich. — Die Tempelherren,] **Nur**
Die Tempelherrn, die Christen nicht, sind schuld, [sind nicht als Christen,]
Als Tempelherren schuld. Durch die allein 5
Wird aus der Sache nichts. Sie wollen Acca,
Das Richards Schwester unserm Bruder Melek
Zum Brautschatz bringen müßte, schlechterdings
Nicht fahren lassen. Daß des Ritters Vorteil
Gefahr nicht laufe, spielen sie den Mönch, 10
Den albern Mönch. Und ob vielleicht im Fluge
Ein guter Streich gelänge, haben sie
Des Waffenstillestandes Ablauf kaum
Erwarten können. — Lustig! Nur so weiter!
Ihr Herren, nur so weiter! — Mir schon recht! — 15
Wär' alles sonst nur, wie es müßte.
Sittah. Nun?
Was irrte dich denn sonst? Was könnte sonst
Dich aus der Fassung bringen?
Saladin. Was von je 20
Mich immer aus der Fassung hat gebracht. —
Ich war auf Libanon, bei unserm Vater.
Er unterliegt den Sorgen noch . . .
Sittah. O weh!
Saladin. Er kann nicht durch; es klemmt sich allerorten, 25
Es fehlt bald da, bald dort —
Sittah. Was klemmt? Was fehlt?
Saladin. Was sonst, als was ich kaum zu nennen würd'ge!
Was, wenn ich's habe, mir so **überlästig** [überflüssig],
Und hab' ich's nicht, so unentbehrlich scheint. — 30
Wo bleibt Al-Hafi denn? Ist niemand nach
Ihm aus? — Das leidige, verwünschte Geld! —
Gut, Hafi, daß du kömmst!

Zweiter Auftritt.

Der Derwisch Al-Hafi. Saladin. Sittah. 35

Al-Hafi. Die Gelder aus
Ägypten sind vermutlich angelangt.
Wenn's nur fein viel ist.
Saladin. Hast du Nachricht?
Al-Hafi. Ich? 40
Ich nicht. Ich denke, daß ich hier sie in

Empfang soll nehmen.

Saladin. Zahl' an Sittah tausend
Dinare! (In Gedanken hin und her gehend.)

Al-Hafi. Zahl'! anstatt empfang! O, schön!
Das ist für Was noch weniger als Nichts. — 5
An Sittah? — wiederum an Sittah? Und
Verloren? — wiederum im Schach verloren? —
Da steht es noch, das Spiel!

Sittah. Du gönnst mir doch
Mein Glück? 10

Al-Hafi (das Spiel betrachtend).
Was gönnen? Wenn — Ihr wißt ja wohl.

Sittah (ihm winkend). Bst! Hafi, bst!

Al-Hafi (noch auf das Spiel gerichtet). Gönnt's Euch nur selber erst!

Sittah. Al-Hafi, bst! 15

Al-Hafi (zu Sittah). Die Weißen waren Euer?
Ihr bietet Schach?

Sittah. Gut, daß er nichts gehört.

Al-Hafi. Nun ist der Zug an ihm?

Sittah (ihm näher tretend). So sage doch, 20
Daß ich mein Geld bekommen kann.

Al-Hafi (noch auf das Spiel geheftet). Nun ja,
Ihr sollt's bekommen, wie Ihr's stets bekommen.

Sittah. Wie? bist du toll?

Al-Hafi. Das Spiel ist ja nicht aus. 25
Ihr habt ja nicht verloren, Saladin.

Saladin (kaum hinhörend). Doch! doch! Bezahl'! bezahl'!

Al-Hafi. Bezahl'! bezahl'!
Da steht ja Eure Königin.

Saladin (noch so). Gilt nicht; 30
Gehört nicht mehr ins Spiel.

Sittah. So mach', und sag',
Daß ich das Geld mir nur kann holen lassen.

Al-Hafi (noch immer in das Spiel vertieft).
Versteht sich, so wie immer. — Wenn auch schon, 35
Wenn auch die Königin nichts gilt: Ihr seid
Doch darum noch nicht matt.

Saladin (tritt hinzu und wirft das Spiel um). Ich bin es, will
Es sein.

Al-Hafi. Ja so! — Spiel wie Gewinst! So wie 40
Gewonnen, so bezahlt.

Saladin (zu Sittah). Was sagt er? was?

Sittah (von Zeit zu Zeit dem Hafi winkend).
Du kennst ihn ja. Er sträubt sich gern, läßt gern
Sich bitten, ist wohl neidisch gar — [gar ein wenig neidisch. —
Saladin. Auf dich doch nicht? Auf meine Schwester nicht? —
Was hör' ich, Hafi? Neidisch? Du? 5
Al-Hafi. Kann sein!
Kann sein! — Ich hätt' ihr Hirn wohl lieber selbst,
Wär' lieber selbst so gut als sie.
Sittah.] Indes
Hat er doch immer richtig noch bezahlt, 10
Und wird auch heut bezahlen. Laß ihn nur! —
Geh nur, Al-Hafi, geh! Ich will das Geld
Schon holen lassen.
Al-Hafi. Nein, ich spiele länger
Die Mummerei nicht mit. Er muß es doch 15
Einmal erfahren.
Saladin. Wer? und was?
Sittah. Al-Hafi!
Ist dieses dein Versprechen? Hältst du so
Mir Wort? 20
Al-Hafi. Wie konnt' ich glauben, daß es so
Weit gehen würde!
Saladin. Nun? erfahr' ich nichts?
[**Sittah.** Ich bitte dich, Al-Hafi, sei bescheiden
Saladin. Das ist doch sonderbar! Was könnte Sittah 25
So feierlich, so warm bei einem Fremden,
Bei einem Derwisch lieber als bei mir,
Bei ihrem Bruder, sich verbitten wollen.
Al-Hafi, nun befehl' ich — Rede, Derwisch!]
Sittah. Laß eine Kleinigkeit, mein Bruder, dir 30
Nicht näher treten, als sie würdig ist.
Du weißt, ich habe zu verschiednen Malen
Dieselbe Summ' im Schach von dir gewonnen.
Und weil ich jetzt das Geld nicht nötig habe,
Weil jetzt in Hafis Kasse doch das Geld 35
Nicht eben allzu häufig ist, so sind
Die Posten stehn geblieben. Aber sorgt
Nur nicht! Ich will sie weder dir, mein Bruder,
Noch Hafi, noch der Kasse schenken.
Al-Hafi. Ja, 40
Wenn's das nur wäre! das!
[**Sittah.** Und mehr dergleichen. —
Auch das ist in der Kasse stehn geblieben,
Was du mir einmal ausgeworfen, ist
Seit wenig Monden stehn geblieben. 45
Al-Hafi. Noch
Nicht alles.]

Saladin. **Nun?** [Noch nicht?] — Wirst du reden?
Al-Hafi. Seit aus Ägypten wir das Geld erwarten,
Hat sie . . .
Sittah (zu Saladin). Wozu ihn hören?
Al-Hafi. Nicht nur nichts 5
Bekommen . . .
Saladin. Gutes Mädchen! — Auch beiher
Mit vorgeschossen. Nicht?
Al-Hafi. Den ganzen Hof
Erhalten, Euern Aufwand ganz allein 10
Bestritten.
Saladin. Ha! das, das ist meine Schwester! (Sie umarmend.)
Sittah. Wer hatte, dies zu können, mich so reich
Gemacht als du, mein Bruder?
Al-Hafi. Wird schon auch 15
So bettelarm sie wieder machen, als
Er selber ist.
Saladin. Ich arm? der Bruder arm?
Wann hab' ich mehr? wann weniger gehabt? —
Ein Kleid, ein Schwert, ein Pferd, — und einen Gott! 20
Was brauch' ich mehr? Wann kann's an dem mir fehlen?
Und doch, Al-Hafi, könnt' ich mit dir schelten.
[**Sittah.** Schilt nicht, mein Bruder. Wenn ich unserm Vater
Auch seine Sorgen so erleichtern könnte!
Saladin. Ah! Ah! Nun schlägst du meine Freudigkeit 25
Auf einmal wieder nieder! — Mir, für mich
Fehlt nichts und kann nichts fehlen. Aber ihm,
Ihm fehlet, und in ihm uns allen. — Sagt,
Was soll ich machen? — Aus Ägypten kommt
Vielleicht noch lange nichts. Woran das liegt, 30
Weiß Gott. Es ist doch da noch alles ruhig. —
Abbrechen, einziehn, sparen will ich gern,
Mir gern gefallen lassen, wenn es mich,
Bloß mich betrifft, bloß ich und niemand sonst
Darunter leidet. — Doch was kann das machen? 35
Ein Pferd, ein Kleid, ein Schwert muß ich doch haben.
Und meinem Gott ist auch nichts abzudingen.
Ihm gnügt schon so mit wenigem genug,
Mit meinem Herzen. — Auf den Überschuß
Von deiner Kasse, Hafi, hatt' ich sehr 40
Gerechnet.
Al-Hafi. Überschuß? — Sagt selber, ob
Ihr mich nicht hättet spießen, wenigstens
Mich drosseln lassen, wenn auf Überschuß
Ich von Euch wär' ergriffen worden. Ja, 45
Auf Unterschleif, das war zu wagen!
Saladin. Nun,
Was machen wir denn aber? — Konntest du]
Denn konntest du [Vorerst] bei niemand [anderm] borgen als

Bei Sittah?

Sittah. Würd' ich dieses Vorrecht, Bruder,
Mir haben nehmen lassen? Mir von ihm?
Auch noch besteh' ich drauf. Noch bin ich auf
Dem Trocknen völlig nicht. 5

Saladin. Nur völlig nicht!
Das fehlte noch! — Geh gleich, mach' Anstalt, Hafi!
Nimm auf, bei wem du kannst! und wie du kannst!
Geh, borg', versprich. — Nur, Hafi, borge nicht
Bei denen, die ich reich gemacht. Denn borgen 10
Von diesen, möchte wiederfordern heißen.
Geh zu den Geizigsten; die werden mir
Am liebsten leihen. Denn sie wissen wohl,
Wie gut ihr Geld in meinen Händen wuchert.

Al-Hafi. Ich kenne deren keine. 15

Sittah. Eben fällt
Mir ein, gehört zu haben, Hafi, daß
Dein Freund zurückgekommen.

Al-Hafi (betroffen). Freund? mein Freund?
Wer wär' denn das? 20

Sittah. Dein hochgepriesner Jude.

Al-Hafi. Gepriesner Jude? hoch von mir?

Sittah. Dem Gott, —
Mich denkt des Ausdrucks noch recht wohl, des einst
Du selber dich von ihm bedientest, — dem 25
Sein Gott von allen Gütern dieser Welt
Das kleinst' und größte so in vollem Maß
Erteilet habe —

Al-Hafi. Sagt' ich so? — Was meint'
Ich denn damit? 30

Sittah. Das kleinste: Reichtum. Und
Das größte: Weisheit.

Al-Hafi. Wie? von einem Juden?
Von einem Juden hatt' ich das gesagt?

Sittah. Das hättest du von deinem Nathan nicht 35
Gesagt?

Al-Hafi. Ja so, von dem! vom Nathan! — Fiel
Mir der doch gar nicht bei. — Wahrhaftig? Der
Ist endlich wieder heimgekommen? Ei!
So mag's doch gar so schlecht mit ihm nicht stehn. — 40
Ganz recht: den nannt' einmal das Volk den Weisen!
Den Reichen auch.

Sittah. Den Reichen nennt es ihn

Jetzt mehr als je. Die ganze Stadt erschallt,
Was er für Kostbarkeiten, was für Schätze
Er mitgebracht.

Al=Hafi. Nun, ist's der Reiche wieder,
So wird's auch wohl der Weise wieder sein. 5

Sittah. Was meinst du, Hafi, wenn du diesen angingst?

Al=Hafi. Und was bei ihm? Doch wohl nicht borgen? Ja,
Da kennt Ihr ihn. — Er borgen! — Seine Weisheit
Ist eben, daß er niemand borgt.

Sittah. Du hast 10
Mir sonst doch ganz ein ander Bild von ihm
Gemacht.

Al=Hafi. Zur Not wird er euch Waren borgen.
Geld aber, Geld? Geld nimmermehr. — Es ist
Ein Jude freilich übrigens, wie's nicht 15
Viel Juden gibt. Er hat Verstand; er weiß
Zu leben, spielt gut Schach. Doch zeichnet er
Im Schlechten sich nicht minder als im Guten
Von allen andern Juden aus. — Auf den,
Auf den nur rechnet nicht! — Den Armen gibt 20
Er zwar und gibt vielleicht trotz Saladin,
Wenn schon nicht ganz so viel, doch **gibt er ganz** [ganz so gern,]
So gern. [Doch ganz so sonder Ansehn. Jud' und Christ
Und Muselmann und Parsi, alles ist
Ihm eins.] 25

Sittah. Und so ein Mann ...

Saladin. Wie kommt es denn,
Daß ich von diesem Manne nie gehört? ...

Sittah. Der sollte Saladin nicht borgen? Nicht
Dem Saladin, der nur für andre braucht, 30
Nicht sich?

Al=Hafi. Da seht nun gleich den Juden wieder,
Den ganz gemeinen Juden! — Glaubt mir's doch! —
Er ist aufs Geben Euch so eifersüchtig,
So neidisch! Jedes Lohn von Gott, das in 35
Der Welt gesagt wird, zög' er lieber ganz
Allein. Nur darum eben leiht er keinem,
Damit er stets zu geben habe. Weil
Die Mild' ihm im Gesetz geboten, die
Gefälligkeit ihm aber nicht geboten, macht 40
Die Mild' ihn zu dem ungefälligsten
Gesellen auf der Welt. [Zwar bin ich seit
Geraumer Zeit ein wenig übern Fuß

Mit ihm gespannt; doch denkt nur nicht, daß ich
Ihm darum nicht Gerechtigkeit erzeige.
Er ist zu allem gut, bloß dazu nicht,
Bloß dazu wahrlich nicht.] Ich will auch gleich
Nur gehn an andre Türen klopfen ... Da 5
Besinn' ich mich soeben eines Mohren,
Der reich und geizig ist. — Ich geh', ich geh'.
Sittah. Was eilst du, Hafi?
Saladin. Laß ihn! Laß ihn!

Dritter Auftritt. 10

Sittah. Saladin.

Sittah. Eilt
Er doch, als ob er mir nur gern entkäme!
Was heißt das? — Hat er wirklich sich in ihm
Betrogen, oder — möcht' er uns nur gern 15
Betrügen?
[**Saladin.** Wie? Das fragst du mich? Ich weiß
Ja kaum, von wem die Rede war, und höre
Von euerm Juden, euerm Nathan heut
Zum erstenmal. 20
Sittah. Ist's möglich, daß ein Mann
Dir so verborgen blieb, von dem es heißt,
Er habe Salomons und Davids Gräber
Erforscht und wisse deren Siegel durch
Ein mächtiges, geheimes Wort zu lösen? 25
Aus ihnen bring' er dann von Zeit zu Zeit
Die unermeßlichen Reichtümer an
Den Tag, die keinen mindern Quell verrieten.
Saladin. Hat seinen Reichtum dieser Mann aus Gräbern,
So waren's sicherlich nicht Salomons, 30
Nicht Davids Gräber. Narren lagen da
Begraben!
Sittah. Oder Bösewichter! — Auch
Ist seines Reichtums Quelle weit ergiebiger,
Weit unerschöpflicher als so ein Grab 35
Voll Mammon.
Saladin. Denn er handelt, wie ich hörte.
Sittah. Sein Saumtier treibt auf allen Straßen, zieht
Durch alle Wüsten; seine Schiffe liegen
In allen Häfen. Das hat mir wohl eh' 40
Al-Hafi selbst gesagt und voll Entzücken
Hinzugefügt, wie groß, wie edel dieser
Sein Freund anwende, was so klug und emsig
Er zu erwerben für zu klein nicht achte,
Hinzugefügt, wie frei von Vorurteilen 45
Sein Geist, sein Herz wie offen jeder Tugend,
Wie eingestimmt mit jeder Schönheit sei.
Saladin. Und jetzt sprach Hafi doch so ungewiß,
So kalt von ihm.

Sittah. Kalt nun wohl nicht, verlegen.
Als halt' er's für gefährlich, ihn zu loben,
Und woll' ihn unverdient doch auch nicht tadeln. —
Wie? oder wär' es wirklich so, daß selbst
Der beste seines Volkes seinem Volke 5
Nicht ganz entfliehen kann? Daß wirklich sich
Al-Hafi seines Freunds von dieser Seite
Zu schämen hätte?] — Sei dem, wie ihm wolle! —
Der Jude sei mehr oder weniger
Als Jud', ist er nur reich: genug für uns! 10
Saladin. Du willst ihm aber doch das Seine mit
Gewalt nicht nehmen, Schwester?
Sittah. Ja, was heißt
Bei dir Gewalt? Mit Feu'r und Schwert? Nein, nein,
Was braucht es mit den Schwachen für Gewalt 15
Als ihre Schwäche? — Komm vor jetzt nur mit
In meinen Harem, eine Sängerin
Zu hören, die ich gestern erst gekauft.
Es reist indes bei mir vielleicht ein Anschlag,
Den ich auf diesen Nathan habe. — Komm! 20

Vierter Auftritt.

(Szene: Vor dem Hause des Nathan, wo es an die Palmen stößt.)

Recha und Nathan kommen heraus. Zu ihnen Daja.

Recha. [Ihr habt Euch sehr verweilt, mein Vater. Er
Wird kaum noch mehr zu treffen sein.] 25
Sie bleibt doch lange!
Nathan. **Ruhig nur, mein Kind!**
Du zitterst? Da ist ja Daja. — Nun? [Nun, nun;
Wenn hier, hier untern Palmen schon nicht mehr,
Doch anderwärts. — Sei jetzt nur ruhig. — Sieh! 30
Kömmt dort nicht Daja auf uns zu?
Recha. Sie wird
Ihn ganz gewiß verloren haben.
Nathan. Auch
Wohl nicht. 35
Recha. Sie würde sonst geschwinder kommen.
Nathan. Sie hat uns wohl noch nicht gesehn . . .
Recha. Nun sieht
Sie uns.
Nathan. Und doppelt ihre Schritte. Sieh! — 40
Sei doch nur ruhig! Ruhig!
Recha. Wolltet Ihr
Wohl eine Tochter, die hier ruhig wäre?
Sich unbekümmert ließe, wessen Wohltat
Ihr Leben sei? Ihr Leben — das ihr nur 45
So lieb, weil sie es Euch zuerst verdanket.
Nathan. Ich möchte dich nicht anders, als du bist,

Auch wenn ich wüßte, daß in deiner Seele
Ganz etwas anders noch sich rege.
Recha. Was,
Mein Vater?
Nathan. Fragst du mich? So schüchtern mich? 5
Was auch in deinem Innern vorgeht, ist
Natur und Unschuld. Laß es keine Sorge
Dir machen. Mir, mir macht es keine. Nur
Versprich mir: wenn dein Herz vernehmlicher
Sich einst erklärt, mir seiner Wünsche keinen 10
Zu bergen.
Recha. Schon die Möglichkeit, mein Herz
Euch lieber zu verhüllen, macht mich zittern.
Nathan. Nichts mehr hiervon! Das ein für allemal
Ist abgetan. Da ist ja Daja. — Nun?] 15
Daja. Noch wandelt er hier untern Palmen und
Wird gleich um jene Mauer kommen. — Seht,
Da kömmt er!
Recha. Ah! Und scheinet unentschlossen,
Wohin? Ob weiter? Ob hinab? Ob rechts? 20
Ob links?
Daja. Nein, nein; er macht den Weg ums Kloster
Gewiß noch öfter, und dann muß er hier
Vorbei. — Was gilt's?
Recha. [Recht! recht! —] Hast du ihn schon 25
Gesprochen? [Und wie ist er heut?
Daja. Wie immer.]
Nathan. So macht nur, daß er Euch hier nicht gewahr
Wird. Tretet mehr zurück. Geht lieber ganz
Hinein. 30
Recha. Nur einen Blick noch! — Ah! Die Hecke,
Die mir ihn stiehlt.
[**Daja.** Kommt! kommt! Der Vater hat
Ganz recht. Ihr lauft Gefahr, wenn er Euch sieht,
Daß auf der Stell' er umkehrt. 35
Recha. Ah! Die Hecke!]
Nathan. Und kommt er plötzlich dort aus ihr hervor,
So kann er anders nicht, er muß Euch sehn.
Drum geht doch nur!
Daja. Kommt! kommt! Ich weiß ein Fenster, 40
Aus dem wir sie bemerken können.
Recha. Ja? (Beide hinein.)

Fünfter Auftritt.

Nathan und bald darauf der Tempelherr.

Nathan. Fast scheu' ich mich des Sonderlings. Fast macht 45
Mich seine rauhe Tugend stutzen. Daß

Ein Mensch doch einen Menschen so verlegen
Soll machen können! — Ha! er kömmt. — Bei Gott!
Ein Jüngling wie ein Mann. Ich mag ihn wohl,
Den guten, trotz'gen Blick, den drallen Gang!
Die Schale kann nur bitter sein, der Kern 5
Ist's sicher nicht. — Wo sah ich doch dergleichen? —
Verzeihet, edler Franke . . .
Tempelherr. Was?
Nathan. Erlaubt . . .
Tempelherr. Was, Jude? was? 10
Nathan. Daß ich mich untersteh',
Euch anzureden.
Tempelherr. Kann ich's wehren? Doch
Nur kurz!
Nathan. Verzieht und eilet nicht so stolz, 15
Nicht so verächtlich einem Mann vorüber,
Den Ihr auf ewig Euch verbunden habt.
Tempelherr. Wie das? Ah, fast errat' ich's. Nicht? Ihr seid . . .
Nathan. Ich heiße Nathan, bin des Mädchens Vater,
Das Eure Großmut aus dem Feu'r gerettet, 20
Und komme . . .
Tempelherr. Wenn zu danken, — spart's! Ich hab'
Um diese Kleinigkeit des Dankes schon
Zuviel erdulden müssen. — Vollends Ihr,
Ihr seid mir gar nichts schuldig. Wußt' ich denn, 25
Daß dieses Mädchen Eure Tochter war?
Es ist der Tempelherren Pflicht, dem ersten
Dem besten beizuspringen, dessen Not
Sie sehn. Mein Leben war mir ohnedem
In diesem Augenblicke lästig. Gern, 30
Sehr gern ergriff ich die Gelegenheit,
Es für ein andres Leben in die Schanze
Zu schlagen, für ein andres, — wenn's auch nur
Das Leben einer Jüdin wäre.
Nathan. Groß! 35
Groß und abscheulich! — Doch die Wendung läßt
Sich denken. Die bescheidne Größe flüchtet
Sich hinter das Abscheuliche, um der
Bewundrung auszuweichen. — Aber wenn
Sie so das Opfer der Bewunderung 40
Verschmäht, was für ein Opfer denn verschmäht
Sie minder? — Ritter, wenn Ihr hier nicht fremd
Und nicht gefangen wäret, würd' ich Euch

So dreist nicht fragen. Sagt, befehlt, womit
Kann man Euch dienen?
Tempelherr. Ihr? Mit nichts.
Nathan. Ich bin
Ein reicher Mann. 5
Tempelherr. Der reichre Jude war
Mir nie der beßre Jude.
Nathan. Dürft Ihr denn
Darum nicht nützen, was demungeachtet
Er Beßres hat? Nicht seinen Reichtum nützen? 10
Tempelherr. Nun gut, das will ich auch nicht ganz verreden,
Um meines Mantels willen nicht. Sobald
Der ganz und gar verschlissen, weder Stich
Noch Fetze länger halten will, komm' ich
Und borge mir bei Euch zu einem neuen 15
Tuch oder Geld. — Seht nicht mit eins so finster!
Noch seid Ihr sicher; noch ist's nicht so weit
Mit ihm. Ihr seht, er ist so ziemlich noch
Im Stande. Nur der eine Zipfel da
Hat einen garst'gen Fleck; er ist versengt, 20
Und das bekam er, als ich Eure Tochter
Durchs Feuer trug.
Nathan (der nach dem Zipfel greift und ihn betrachtet).
Es ist doch sonderbar,
Daß so ein böser Fleck, daß so ein Brandmal 25
Dem Mann ein beßres Zeugnis redet als
Sein eigner Mund. Ich möcht' ihn küssen gleich —
Den Flecken! — Ah, verzeiht! — Ich tat es ungern.
Tempelherr. Was?
Nathan. Eine Träne fiel darauf. 30
Tempelherr. Tut nichts!
Er hat der Tropfen mehr. — (Bald aber fängt
Mich dieser Jud' an zu verwirren.)
Nathan. Wär't
Ihr wohl so gut und schicktet Euren Mantel 35
Auch einmal meinem Mädchen?
Tempelherr. Was damit?
Nathan. Auch ihren Mund auf diesen Fleck zu drücken;
Denn Eure Kniee selber zu umfassen,
Wünscht sie nun wohl vergebens. 40
Tempelherr. Aber, Jude —
Ihr heißet Nathan? — Aber, Nathan — Ihr
Setzt Eure Worte sehr — sehr gut — sehr spitz —

Ich bin betreten — Allerdings — ich hätte . .
Nathan. Stellt und verstellt Euch, wie Ihr wollt. Ich find'
Auch hier Euch aus. Ihr wart zu gut, zu bieder,
Um höflicher zu sein. — Das Mädchen ganz
Gefühl, der weibliche Gesandte ganz 5
Dienstfertigkeit, der Vater weit entfernt —
Ihr trugt für ihren guten Namen Sorge,
Floht ihre Prüfung, floht, um nicht zu siegen.
Auch dafür dank' ich Euch —
Tempelherr. Ich muß gestehn, 10
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollten.
Nathan. Nur Tempelherren? Sollten bloß? Und bloß
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken, weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen. 15
Tempelherr. Mit Unterschied doch hoffentlich?
Nathan. Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.
Tempelherr. Auch hier bald mehr, bald weniger als dort.
Nathan. Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her. 20
Der große Mann braucht überall viel Boden,
Und mehrere, zu nah gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Äste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der eine nicht den andern mäkeln; 25
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen;
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.
Tempelherr. Sehr wohl gesagt! Doch kennt Ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst 30
Getrieben? Wißt Ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? Wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes, 35
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott sei der rechte Gott! — Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern 40
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt als hier als jetzt? Wem hier, wem jetzt

Die Schuppen nicht vom Auge fallen . . . Doch
Sei blind, wer will! — Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich! (Will gehen.)

Nathan. Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich nun mich an Euch drängen werde. — Kommt, 5
Wir müssen, müssen Freunde sein! — Verachtet
Mein Volk, so sehr Ihr wollt. Wir haben beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude, 10
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es gnügt, ein Mensch
Zu heißen!

Tempelherr. Ja, bei Gott, das habt Ihr, Nathan!
Das habt Ihr! — Eure Hand! — Ich schäme mich, 15
Euch einen Augenblick verkannt zu haben.

Nathan. Und ich bin stolz darauf. Nur das Gemeine
Verkennt man selten.

Tempelherr. Und das Seltene
Vergißt man schwerlich. — Nathan, ja: 20
Wir müssen, müssen Freunde werden.

Nathan. Sind
Es schon. — Wie wird sich meine Recha freuen! —
Und ah! welch eine heitre Ferne schließt
Sich meinen Blicken auf! — Kennt sie nur erst! 25

Tempelherr. Ich brenne vor Verlangen. — Wer stürzt dort
Aus Eurem Hause? Ist's nicht ihre Daja?

Nathan. Ja wohl. So ängstlich?

Tempelherr. Unsrer Recha ist
Doch nichts begegnet? 30

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und Daja eilig.

Daja. Nathan! Nathan!

Nathan. Nun?

Daja. Verzeihet, edler Ritter, daß ich Euch 35
Muß unterbrechen.

Nathan. Nun, was ist's?

Tempelherr. Was ist's?

Daja. Der Sultan hat geschickt. Der Sultan will
Euch sprechen. Gott, der Sultan! 40

Nathan. Mich? Der Sultan?

Er wird begierig sein, zu sehen, was
Ich Neues mitgebracht. Sag' nur, es sei
Noch wenig oder gar nichts ausgepackt.
Daja. Nein, nein; er will nichts sehen, will Euch sprechen,
Euch in Person, und bald, sobald Ihr könnt. 5
Nathan. Ich werde kommen. — Geh nur wieder, geh!
Daja. Nehmt ja nicht übel auf, gestrenger Ritter —
Gott, wir sind so bekümmert, was der Sultan
Doch will.
Nathan. Das wird sich zeigen. Geh nur, geh! 10

Siebenter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Tempelherr. So kennt Ihr ihn noch nicht? — ich meine, von
Person.
Nathan. Den Saladin? Noch nicht. Ich habe 15
Ihn nicht vermieden, nicht gesucht zu kennen.
Der allgemeine Ruf sprach viel zu gut
Von ihm, daß ich nicht lieber glauben wollte,
Als sehn. Doch nun — wenn anders dem so ist —
Hat er durch Sparung Eures Lebens . . . 20
Tempelherr. Ja,
Dem allerdings ist so. Das Leben, das
Ich leb', ist sein Geschenk.
Nathan. Durch das er mir
Ein doppelt, dreifach Leben schenkte. Dies 25
Hat alles zwischen uns verändert, hat
Mit eins ein Seil mir umgeworfen, das
Mich seinem Dienst auf ewig fesselt. Kaum,
Und kaum kann ich es nun erwarten, was
Er mir zuerst befehlen wird. Ich bin 30
Bereit zu allem, bin bereit, ihm zu
Gestehn, daß ich es Euertwegen bin.
Tempelherr. Noch hab' ich selber ihm nicht danken können,
So oft ich auch ihm in den Weg getreten.
Der Eindruck, den ich auf ihn machte, kam 35
So schnell, als schnell er wiederum verschwunden.
Wer weiß, ob er sich meiner gar erinnert.
Und dennoch muß er, einmal wenigstens,
Sich meiner noch erinnern, um mein Schicksal
Ganz zu entscheiden. Nicht genug, daß ich 40
Auf sein Geheiß noch bin, mit seinem Willen

Noch leb': ich muß nun auch von ihm erwarten,
Nach wessen Willen ich zu leben habe.

Nathan. Nicht anders; um so mehr will ich nicht säumen. —
Es fällt vielleicht ein Wort, das mir, auf Euch
Zu kommen, Anlaß gibt. — Erlaubt, verzeiht — 5
Ich eile — Wann, wann aber sehn wir Euch
Bei uns?

Tempelherr. Sobald ich darf.

Nathan. Sobald Ihr wollt.

Tempelherr. Noch heut. 10

Nathan. Und Euer Name? — muß ich bitten.

Tempelherr. Mein Name war — ist Curd von Stauffen. — Curd!

Nathan. Von Stauffen? — Stauffen? — Stauffen?

Tempelherr. Warum fällt
Euch das so auf? 15

Nathan. Von Stauffen? — Des Geschlechts
Sind wohl schon mehrere....

Tempelherr. O ja! hier waren,
Hier faulen des Geschlechts schon mehrere.
Mein Oheim selbst, — mein Vater will ich sagen, — 20
Doch warum schärft sich Euer Blick auf mich
Je mehr und mehr?

Nathan. O nichts! o nichts! Wie kann
Ich Euch zu sehn ermüden?

Tempelherr. Drum verlass' 25
Ich Euch zuerst. Der Blick des Forschers fand
Nicht selten mehr, als er zu finden wünschte.
Ich fürcht' ihn, Nathan. Laßt die Zeit allmählich,
Und nicht die Neugier, unsre Kundschaft machen. (Er geht.)

Nathan (der ihm mit Erstaunen nachsieht). 30
„Der Forscher fand nicht selten mehr, als er
Zu finden wünschte." — Ist es doch, als ob
In meiner Seel' er lese! — Wahrlich ja,
Das könnt' auch mir begegnen. — Nicht allein
Wolfs Wuchs, Wolfs Gang: auch seine Stimme. So, 35
Vollkommen so warf Wolf sogar den Kopf,
Trug Wolf sogar das Schwert im Arm, strich Wolf
Sogar die Augenbrauen mit der Hand,
Gleichsam das Feuer seines Blicks zu bergen. —
Wie solche tiefgeprägte Bilder doch 40
Zu Zeiten in uns schlafen können, bis
Ein Wort, ein Laut sie weckt. — Von Stauffen! —
Ganz recht, ganz recht, Filneck und Stauffen. —

Ich will das bald genauer wissen, bald.
Nur erst zum Saladin. — Doch wie? lauscht dort
Nicht Daja? — Nun, so komm nur näher, Daja!

Achter Auftritt.

Daja. Nathan. 5

Nathan. Was gilt's? nun drückt's euch beiden schon das Herz,
Noch ganz was anders zu erfahren, als
Was Saladin mir will.
Daja. Verdenkt Ihr's ihr?
Ihr fingt soeben an, vertraulicher 10
Mit ihm zu sprechen, als des Sultans Botschaft
Uns von dem Fenster scheuchte.
Nathan. Nun, so sag'
Ihr nur, daß sie ihn jeden Augenblick
Erwarten darf. 15
Daja. Gewiß? [gewiß?
Nathan. Ich kann
Mich doch auf dich verlassen, Daja? Sei
Auf deiner Hut, ich bitte dich. Es soll
Dich nicht gereuen. Dein Gewissen selbst 20
Soll seine Rechnung dabei finden. Nur
Verdirb mir nichts in meinem Plane. Nur
Erzähl' und frage mit Bescheidenheit,
Mit Rückhalt . . .
Daja. Daß Ihr doch noch erst so was 25
Erinnern könnt! — Ich geh'; geht Ihr nur auch.]
Nathan. Gewiß!
Daja. Jetzt eilt!
Denn seht! ich glaube gar, da kömmt vom Sultan
Ein zweiter Bot', Al-Hafi, Euer Derwisch. (Geht ab.) 30

Neunter Auftritt.

Nathan. Al-Hafi.

Al-Hafi. Ha! ha! zu Euch wollt' ich nun eben wieder.
Nathan. Ist's denn so eilig? Was verlangt er denn
Von mir? 35
Al-Hafi. Wer?
Nathan. Saladin. — Ich komm', ich komme.
Al-Hafi. Zu wem? Zum Saladin?
Nathan. Schickt Saladin
Dich nicht? 40
Al-Hafi. Mich? nein. Hat er denn schon geschickt?

Nathan. Ja, freilich hat er.
Al-Hafi. Nun, so ist es richtig.
Nathan. Was? was ist richtig?
Al-Hafi. Daß . . . ich bin nicht schuld;
Gott weiß, ich bin nicht schuld. — Was hab' ich nicht 5
Von Euch gesagt, gelogen, um es abzuwenden!
Nathan. Was abzuwenden? Was ist richtig?
Al-Hafi. Daß
Nun Ihr sein Defterdar geworden. Ich
Bedaur' Euch. Doch mit ansehn will ich's nicht. 10
Ich geh' von Stund' an, geh'. Ihr habt es schon
Gehört, wohin, und wißt den Weg. — Habt Ihr
Des Wegs was zu bestellen, sagt; ich bin
Zu Diensten. Freilich muß es mehr nicht sein,
Als was ein Nackter mit sich schleppen kann. 15
Ich geh', sagt bald.
Nathan. Besinn dich doch, Al-Hafi.
Besinn dich, daß ich noch von gar nichts weiß.
Was plauderst du denn da?
Al-Hafi. Ihr bringt sie doch 20
Gleich mit, die Beutel?
Nathan. Beutel?
Al-Hafi. Nun, das Geld,
Das Ihr dem Saladin vorschießen sollt.
Nathan. Und weiter ist es nichts? 25
Al-Hafi. Ich sollt' es wohl
Mit ansehn, wie er Euch von Tag zu Tag
Aushöhlen wird bis auf die Zehen? Sollt'
Das sehen? [Es wohl mit ansehn, daß Verschwendung aus
Der weisen Milde sonst nie leeren Scheuern 30
So lange borgt und borgt und borgt, bis auch
Die armen eingebornen Mäuschen drin
Verhungern?] — Bildet Ihr vielleicht Euch ein,
Wer Eures Gelds bedürftig sei, der werde
Doch Euerm Rate wohl auch folgen? — Ja, 35
Er Rate folgen! Wann hat Saladin
Sich raten lassen? — Denkt nur, Nathan, was
Mir eben jetzt mit ihm begegnet.
Nathan. Nun?
Al-Hafi. Da komm' ich zu ihm, eben daß er Schach 40
Gespielt mit seiner Schwester. Sittah spielt
Nicht übel, und das Spiel, das Saladin
Verloren glaubte, schon gegeben hatte,
Das stand noch ganz so da. Ich seh' Euch hin

Und sehe, daß das Spiel noch lange nicht
Verloren.
Nathan. Ei! das war für dich ein Fund!
Al-Hafi. Er durfte mit dem König an den Bauer
Nur rücken auf ihr Schach. — Wenn ich's Euch gleich 5
Nur zeigen könnte!
Nathan. O, ich traue dir!
Al-Hafi. Denn so bekam der Roche Feld, und sie
War hin. — Das alles will ich ihm nun weisen
Und ruf' ihn. — Denkt! . . . 10
Nathan. Er ist nicht deiner Meinung?
Al-Hafi. Er hört mich gar nicht an und wirft verächtlich
Das ganze Spiel in Klumpen.
Nathan. Ist das möglich?
Al-Hafi. Und sagt: er wolle matt nun einmal sein; 15
Er wolle! Heißt das spielen?
Nathan. Schwerlich wohl;
Heißt mit dem Spiele spielen.
Al-Hafi. Gleichwohl galt
Es keine taube Nuß. 20
Nathan. Geld hin, Geld her!
Das ist das wenigste. Allein dich gar
Nicht anzuhören! Über einen Punkt
Von solcher Wichtigkeit dich nicht einmal
Zu hören! Deinen Adlerblick nicht zu 25
Bewundern! Das, das schreit um Rache; nicht?
Al-Hafi. Ach was! Ich sag' Euch das nur so, damit
Ihr sehen könnt, was für ein Kopf er ist.
Kurz, ich, ich halt's mit ihm nicht länger aus.
Da lauf' ich nun bei allen schmutz'gen Mohren 30
Herum und frage, wer ihm borgen will.
Ich, der ich nie für mich gebettelt habe,
Soll nun für andre borgen. Borgen ist
Viel besser nicht als betteln, so wie leihen,
Auf Wucher leihen, nicht viel besser ist 35
Als stehlen. Unter meinen Ghebern, an
Dem Ganges, brauch' ich beides nicht und brauche
Das Werkzeug beider nicht zu sein. Am Ganges,
Am Ganges nur gibt's Menschen. Hier seid Ihr
Der einzige, der noch so würdig wäre, 40
Daß er am Ganges lebte. — Wollt Ihr mit? —
Laßt ihm mit eins den Plunder ganz im Stiche,
Um den es ihm zu tun. Er bringt Euch nach

Und nach doch drum. So wär' die Plackerei
Auf einmal aus. Ich schaff' Euch einen Delk.
Kommt! kommt!

Nathan. Ich dächte zwar, das blieb' uns ja
Noch immer übrig. Doch, Al-Hafi, will 5
Ich's überlegen. Warte . . .

Al-Hafi. Überlegen?
Nein, so was überlegt sich nicht.

Nathan. Nur bis
Ich von dem Sultan wiederkomme, bis 10
Ich Abschied erst . . .

Al-Hafi. Wer überlegt, der sucht
Bewegungsgründe, nicht zu dürfen. Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschließen kann, der lebet andrer Sklav' 15
Auf immer. — Wie Ihr wollt! — Lebt wohl! wie's Euch
Wohl dünkt. — Mein Weg liegt dort, und Eurer da.

Nathan. Al-Hafi! Du wirst selbst doch erst das deine
Berichtigen?

Al-Hafi. Ach Possen! Der Bestand 20
Von meiner Kass' ist nicht des Zählens wert;
Und meine Rechnung bürgt — Ihr oder Sittah.
Lebt wohl! (Ab.)

Nathan (ihm nachsehend). Die bürg' ich! — Wilder, guter, edler —
Wie nenn' ich ihn? — Der wahre Bettler ist 25
Doch einzig und allein der wahre König!
(Von einer andern Seite ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Szene: In Nathans Hause.) 30

Recha und Daja.

Recha Wie, Daja, drückte sich mein Vater aus?
„Ich dürf' ihn jeden Augenblick erwarten?"
Das klingt — nicht wahr? — als ob er noch so bald
Erscheinen werde. — Wie viel Augenblicke 35

Sind aber schon vorbei! — Ah nun, wer denkt
An die verflossenen? — Ich will allein
In jedem nächsten Augenblicke leben:
Er wird doch einmal kommen, der ihn bringt.

Daja. O der verwünschten Botschaft von dem Sultan! 5
Denn Nathan hätte sicher ohne sie
Ihn gleich mit hergebracht.

Recha. Und wenn er nun
Gekommen, dieser Augenblick; wenn denn
Nun meiner Wünsche wärmster, innigster 10
Erfüllet ist: was dann? — was dann?

Daja. Was dann?
Dann hoff' ich, daß auch meiner Wünsche wärmster
Soll in Erfüllung gehen.

Recha. **Und dieser Wunsch?** [Was wird dann 15
In meiner Brust an dessen Stelle treten,
Die schon verlernt, ohn' einen herrschenden
Wunsch aller Wünsche sich zu dehnen? — Nichts?
Ah, ich erschrecke! . . .]

Daja. [Mein, mein Wunsch wird dann 20
An des erfüllten Stelle treten, meiner]
Ist [Mein Wunsch], dich in Europa, **bald** [dich] in Händen
Zu wissen, welche deiner würdig sind.

Recha. Du irrst. — Was diesen Wunsch zu deinem macht,
Das nämliche verhindert, daß er meiner 25
Je werden kann. Dich zieht dein Vaterland,
Und meines, meines sollte mich nicht halten?
[Ein Bild der Deinen, das in deiner Seele
Noch nicht verloschen, sollte mehr vermögen,
Als die ich sehn und greifen kann und hören, 30
Die Meinen?]

Daja. **Ach**, sperre dich, **mein Kind**, so viel du willst!
Des Himmels Wege sind des Himmels Wege.
Und wenn es nun dein Retter selber wäre,
Durch den sein Gott, für den er kämpft, dich in 35
Das Land, dich zu dem Volke führen wollte,
Für welche du geboren wurdest?

Recha. Daja! —
Was sprichst du da nun wieder, liebe Daja!
Du hast doch wahrlich deine sonderbaren 40
Begriffe! „Sein, sein Gott! für den er kämpft!"
Wem eignet Gott? Was ist das für ein Gott,
Der einem Menschen eignet? Der für sich

Muß kämpfen lassen? — Und wie weiß
Man denn, für welchen Erdkloß man geboren,
Wenn man's für den nicht ist, auf welchem man
Geboren? — Wenn mein Vater dich so hörte! —
Was tat er dir, mir immer nur mein Glück 5
So weit von ihm als möglich vorzuspiegeln?
Was tat er dir, den Samen der Vernunft,
Den er so rein in meine Seele streute,
Mit deines Landes Unkraut oder Blumen
[So gern] Zu mischen? — [Liebe, liebe Daja, 10
Er will nun deine bunten Blumen nicht
Auf meinem Boden! — Und ich muß dir sagen,
Ich selber fühle meinen Boden, wenn
Sie noch so schön ihn kleiden, so entkräftet,
So ausgezehrt durch deine Blumen; fühle 15
In ihrem Dufte, sauersüßem Dufte,
Mich so betäubt, so schwindelnd! — Dein Gehirn
Ist dessen mehr gewohnt. Ich tadle drum
Die stärkern Nerven nicht, die ihn vertragen.
Nur schlägt er mir nicht zu: und schon dein Engel, 20
Wie wenig fehlte, daß er mich zur Närrin
Gemacht? — Noch schäm' ich mich vor meinem Vater
Der Posse!

Daja. Posse! — Als ob der Verstand
Nur hier zu Hause wäre! Posse! Posse! 25
Wenn ich nur reden dürfte!

Recha. Darfst du nicht?
Wann war ich nicht ganz Ohr, so oft es dir
Gefiel, von deinen Glaubenshelden mich
Zu unterhalten? Hab' ich ihren Taten 30
Nicht stets Bewunderung und ihren Leiden
Nicht immer Tränen gern gezollt? Ihr Glaube
Schien freilich mir das Heldenmäßigste
An ihnen nie. Doch so viel tröstender
War mir die Lehre, daß Ergebenheit 35
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt. — Liebe Daja,
Das hat mein Vater uns so oft gesagt;
Darüber hast du selbst mit ihm so oft
Dich einverstanden: warum untergräbst 40
Du denn allein, was du mit ihm zugleich
Gebauet? — Liebe Daja, das ist kein
Gespräch, womit wir unserm Freund am besten
Entgegensehn. Für mich zwar, ja! Denn mir,
Mir liegt daran unendlich, ob auch er . . .] 45
Horch, [Daja!] — **was rauscht an unsrer Tür?** [Kommt es nicht an unsre Türe?]
Wenn er es wäre! Horch!

Zweiter Auftritt.

Recha. Daja und der Tempelherr, dem jemand von außen die Türe öffnet mit den Worten:

Nur hier herein!

Recha (fährt zusammen, faßt sich und will ihm zu Füßen fallen). 5
Er ist's! — Mein Retter, ah!

Tempelherr. Dies zu vermeiden,
Erschien ich bloß so spät; und doch —

Recha. Ich will
Ja zu den Füßen dieses stolzen Mannes 10
Nur Gott noch einmal danken, nicht dem Manne.
Der Mann will keinen Dank, will ihn so wenig,
Als ihn der Wassereimer will, der bei
Dem Löschen so geschäftig sich erwiesen.
Der ließ sich füllen, ließ sich leeren mir 15
Nichts, dir nichts: also auch der Mann. Auch der
Ward nur so in die Glut hineingestoßen;
Da fiel ich ungefähr ihm in den Arm;
Da blieb ich ungefähr, so wie ein Funken
Auf seinem Mantel, ihm in seinen Armen, 20
Bis wiederum, ich weiß nicht was, uns beide
Herausschmiß aus der Glut. — Was gibt es da
Zu danken? — In Europa treibt der Wein
Zu noch weit andern Taten. — Tempelherren,
Die müssen einmal nun so handeln, müssen 25
Wie etwas besser zugelernte Hunde
Sowohl aus Feuer als aus Wasser holen.

Tempelherr (der sie mit Erstaunen und Unruhe die ganze Zeit über betrachtet). O Daja, Daja! Wenn in Augenblicken
Des Kummers und der Galle meine Laune 30
Dich übel anließ, warum jede Torheit,
Die meiner Zung' entfuhr, ihr hinterbringen?
Das hieß, sich zu empfindlich rächen, Daja!
Doch wenn du nur von nun an besser mich
Bei ihr vertreten willst. 35

Daja. Ich denke, Ritter,
Ich denke nicht, daß diese kleinen Stacheln
Ihr an das Herz geworfen, Euch da sehr
Geschadet haben.

Recha. Wie? Ihr hattet Kummer? 40

Und war't mit Eurem Kummer geiziger
Als Eurem Leben?

Tempelherr. Gutes, holdes Kind! —
Wie ist doch meine Seele zwischen Auge
Und Ohr geteilt! — Das war das Mädchen nicht, 5
Nein, nein, das war es nicht, das aus dem Feuer
Ich holte. — Denn wer hätte die gekannt
Und aus dem Feuer nicht geholt? Wer hätte
Auf mich gewartet? — Zwar — verstellt — der Schreck
(Pause, unter der er in Anschauung ihrer sich wie verliert.) 10

Recha. Ich aber find' Euch noch den Nämlichen. —
Dergleichen, bis sie fortfährt, um ihn in seinem Anstaunen zu unterbrechen.)
Nun, Ritter, sagt uns doch, wo Ihr so lange
Gewesen? — Fast dürft' ich auch fragen, wo 15
Ihr jetzo seid?

Tempelherr. Ich bin, — wo ich vielleicht
Nicht sollte sein. —

[**Recha.** Wo Ihr gewesen? — Auch
Wo Ihr vielleicht nicht solltet sein gewesen? 20
Das ist nicht gut.

Tempelherr. Auf — auf — wie heißt der Berg?
Auf Sinai.

Recha. Auf Sinai? — Ah, schön!
Nun kann ich zuverlässig doch einmal 25
Erfahren, ob es wahr . . .

Tempelherr. Was? Was? Ob's wahr,
Daß noch daselbst der Ort zu sehn, wo Moses
Vor Gott gestanden, als . . .

Recha. Nun, das wohl nicht; 30
Denn wo er stand, stand er vor Gott. Und davon
Ist mir zur Gnuge schon bekannt. — Ob's wahr,
Möcht' ich nur gern von Euch erfahren, daß —
Daß es bei weitem nicht so mühsam sei,
Auf diesen Berg hinauf zu steigen als 35
Herab? — Denn seht, so viel ich Berge noch
Gestiegen bin, war's just das Gegenteil. —
Nun, Ritter? — Was? — Ihr kehrt Euch von mir ab?
Wollt mich nicht sehn?

Tempelherr. Weil ich Euch hören will. 40

Recha. Weil Ihr mich nicht wollt merken lassen, daß
Ihr meiner Einfalt lächelt; daß Ihr lächelt,
Wie ich Euch doch so gar nichts Wichtigers
Von diesem heiligen Berg aller Berge
Zu fragen weiß? Nicht wahr? 45

Tempelherr. So muß
Ich doch Euch wieder in die Augen sehn. —
Was? Nun schlagt Ihr sie nieder? Nun verbeißt
Das Lächeln Ihr? Wie ich noch erst in Mienen,
In zweifelhaften Mienen lesen will, 50

Was ich so deutlich hör', Ihr so vernehmlich
Mir sagt — verschweigt?] — Ah, Recha! Recha! Wie
Hat er so wahr gesagt: „Kennt sie nur erst!"

Recha. Wer hat? — Von wem? — Euch das gesagt?

Tempelherr. „Kennt sie 5
Nur erst!" hat Euer Vater mir gesagt,
Von Euch gesagt.

Daja. Und ich nicht etwa auch?
Ich denn nicht auch?

Tempelherr. Allein wo ist er denn? 10
Wo ist denn Euer Vater? Ist er noch
Beim Sultan?

Recha. Ohne Zweifel.

Tempelherr. Noch, noch da? —
O mich Vergeßlichen! Nein, nein; da ist 15
Er schwerlich mehr. — Er wird dort unten bei
Dem Kloster meiner warten; ganz gewiß.
So red'ten, mein' ich, wir es ab. Erlaubt!
Ich geh, ich hol' ihn ...

Daja. Das ist meine Sache. 20
Bleibt, Ritter, bleibt! Ich bring' ihn unverzüglich.

Tempelherr. Nicht so, nicht so! Er sieht mir selbst entgegen,
Nicht Euch. Dazu, er könnte leicht ... wer weiß? ...
Er könnte bei dem Sultan leicht, ... Ihr kennt
Den Sultan nicht! ... leicht in Verlegenheit 25
Gekommen sein. — Glaubt mir, es hat Gefahr,
Wenn ich nicht geh'.

Recha. Gefahr? was für Gefahr?

Tempelherr. Gefahr für mich, für Euch, für ihn, wenn ich
Nicht schleunig, schleunig geh. (Ab.) 30

Dritter Auftritt.

Recha und Daja.

Recha. Was ist das, Daja? —
So schnell? — Was kömmt ihm an? Was fiel ihm auf?
Was jagt ihn? 35

Daja. Laßt nur, laßt! Ich denk', es ist
Kein schlimmes Zeichen.

Recha. Zeichen? und wovon?

Daja. Daß etwas vorgeht innerhalb. Es kocht,
Und soll nicht überkochen. Laßt ihn nur! 40
Nun ist's an Euch

Recha. Was ist an mir? Du wirst,
Wie er, mir unbegreiflich.
Daja. Bald nun könnt
Ihr ihm die Unruh' all' vergelten, die
Er Euch gemacht hat. Seid nur aber auch 5
Nicht allzu streng, nicht allzu rachbegierig
Recha. Wovon du sprichst, das magst du selber wissen.
Daja. Und seid denn Ihr bereits so ruhig wieder?
Recha. Das bin ich; ja, das bin ich . . .
Daja. Wenigstens 10
Gesteht, daß Ihr Euch seiner Unruh' freut
Und seiner Unruh' danket, was Ihr jetzt
Von Ruh' genießt.
Recha. Mir völlig unbewußt!
Denn was ich höchstens dir gestehen könnte, 15
Wär', daß es mich — mich selbst befremdet, wie
Auf einen solchen Sturm in meinem Herzen
So eine Stille plötzlich folgen können.
Sein voller Anblick, sein Gespräch, sein Ton
Hat mich . . . 20
Daja. Gesättigt schon?
Recha. Gesättigt, will
Ich nun nicht sagen! nein — bei weitem nicht —
Daja. Den heißen Hunger nur gestillt.
Recha. Nun ja, 25
Wenn du so willst.
Daja. Ich eben nicht.
Recha. Er wird
Mir ewig wert, mir ewig werter als
Mein Leben bleiben, wenn auch schon mein Puls 30
Nicht mehr bei seinem bloßen Namen wechselt,
Nicht mehr mein Herz, so oft ich an ihn denke,
Geschwinder, stärker schlägt. — Was schwatz' ich? Komm,
Komm, liebe Daja, wieder an das Fenster,
Das auf die Palmen sieht. 35
Daja. **Ihr hungert noch!** [So ist er doch
Wohl noch nicht ganz gestillt, der heiße Hunger.]
Recha. Nun werd' ich auch die Palmen wiedersehn,
Nicht ihn bloß untern Palmen.
Daja. Diese Kälte 40
Beginnt auch wohl ein neues Fieber nur.
Recha. Was Kält'? Ich bin nicht kalt. Ich sehe wahrlich
Nicht minder gern, was ich mit Ruhe sehe.

Vierter Auftritt.

(Szene: Ein Audienzsaal in dem Palaste des Saladin.)

Saladin und Sittah.

Saladin (im Hereintreten, gegen die Tür).
Hier bringt den Juden her, sobald er kömmt! 5
Er scheint sich eben nicht zu übereilen.
Sittah. Er war auch wohl nicht bei der Hand, nicht gleich
Zu finden. **Stürm' nur nicht zu hastig!**
Nimm die Sache lustig, wie sie ist!
Der Jude will ein Weiser heißen; diesmal 10
Soll er doch in die Klemme. Frag' ihn ernstlich,
Welch einen Glauben er den besten preist,
Des Juden, Christen oder Muselmanns,
Antwort' er, wie er will: er wird gestraft.
Sagt er: des Juden — das muß dich beleid'gen; 15
Des Muselmanns — warum ist er ein Jud'?
Den Christen wird er ohnehin nicht loben.
Spricht er aufrichtig, straf' ihn tüchtig ab!
Und schmeichelt er, so straf' ihn doppelt! Sieh,
Wofür hat er sein Geld, als daß er's zolle? 20
Nur zu!
Saladin. O Schwester! Schwester!
Sittah. Tust du doch
Als stünde dir ein Treffen vor.
Saladin. Und das 25
Mit Waffen, die ich nicht gelernt zu führen.
Ich soll mich stellen, soll besorgen lassen,
Soll Fallen legen, soll auf Glatteis führen.
Wann hätt' ich das gekonnt? Wo hätt' ich das
Gelernt? — Und soll das alles, ah, wozu? 30
Wozu? — Um Geld zu fischen! Geld! — Um Geld,
Geld einem Juden abzubangen? Geld!
Zu solchen kleinen Listen wär' ich endlich
Gebracht, der Kleinigkeiten kleinste mir
Zu schaffen? 35
Sittah. Jede Kleinigkeit, zu sehr
Verschmäht, die rächt sich, Bruder.
Saladin. Leider wahr! —
Und wenn nun dieser Jude gar der gute,
Vernünft'ge Mann ist, wie der Derwisch dir 40
Ihn ehedem beschrieben?
Sittah. O, nun dann!

Was hat es dann für Not! Die Schlinge liegt
Ja nur dem geizigen, besorglichen,
Furchtsamen Juden, nicht dem guten, nicht
Dem weisen Manne. Dieser ist ja so
Schon unser, ohne Schlinge. Das Vergnügen,
Zu hören, wie ein solcher Mann sich ausred't,
Mit welcher dreisten Stärk' entweder er 5
Die Stricke kurz zerreißet, oder auch
Mit welcher schlauen Vorsicht er die Netze
Vorbei sich windet: dies Vergnügen hast
Du obendrein.

Saladin Nun, das ist wahr. Gewiß, 10
Ich freue mich darauf.

[**Sittah.** So kann dich ja
Auch weiter nichts verlegen machen. Denn
Ist's einer aus der Menge bloß, ist's bloß
Ein Jude wie ein Jude; gegen den 15
Wirst du dich doch nicht schämen, so zu scheinen,
Wie er die Menschen all sich denkt? Vielmehr,
Wer sich ihm besser zeigt, der zeigt sich ihm
Als Geck, als Narr.

Saladin. So muß ich ja wohl gar 20
Schlecht handeln, daß von mir der Schlechte nicht
Schlecht denke?

Sittah. Traun! wenn du schlecht handeln nennst,
Ein jedes Ding nach seiner Art zu brauchen.

Saladin. Was hätt ein Weiberkopf erdacht, das er 25
Nicht zu beschönen wüßte!

Sittah. Zu beschönen!

Saladin. Das feine, spitze Ding, besorg' ich nur,
In meiner plumpen Hand zerbricht! — So was
Will ausgeführt sein, wie's erfunden ist, 30
Mit aller Pfiffigkeit, Gewandtheit. — Doch,
Mag's doch nur, mag's! Ich tanze, wie ich kann,
Und könnt' es freilich lieber — schlechter noch
Als besser.

Sittah. Trau' dir auch nur nicht zu wenig! 35
Ich stehe dir für dich! Wenn du nur willst. —
Daß uns die Männer deinesgleichen doch
So gern bereden möchten, nur ihr Schwert,
Ihr Schwert nur habe sie so weit gebracht.
Der Löwe schämt sich freilich, wenn er mit 40
Dem Fuchse jagt, des Fuchses, nicht der List.]

Saladin. [Und daß die Weiber doch so gern den Mann
Zu sich herunter hätten! —] **Jetzt gehe nur!** [Geh nur, geh!] —
Ich glaube meine Lektion zu können.

Sittah. Was? Ich soll gehn? 45

Saladin. Du wolltest doch nicht bleiben?

Sittah. Wenn auch nicht bleiben ... im Gesicht Euch bleiben —
Doch hier im Nebenzimmer —

Saladin. Da zu horchen?
Auch das nicht, Schwester, wenn ich soll bestehn. —
Fort, fort! der Vorhang rauscht; er kömmt! — Doch daß
Du ja nicht da verweilst! Ich sehe nach.

(Indem sie sich durch die eine Türe entfernt, tritt Nathan zu der 5
andern herein, und Saladin hat sich gesetzt.)

Fünfter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. Tritt näher, Jude! — Näher! — Nur ganz her! —
Nur ohne Furcht! 10
Nathan. Die bleibe deinem Feinde!
Saladin. Du nennst dich Nathan?
Nathan. Ja
Saladin. Den weisen Nathan?
Nathan. Nein. 15
Saladin. Wohl! Nennst du dich nicht, nennt dich das Volk.
Nathan. Kann sein, das Volk!
Saladin. Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke? —
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen, 20
Den es den Weisen nennt.
Nathan. Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär' als klug? Und klug nur der,
Der sich auf seinen Vorteil gut versteht? 25
Saladin. Auf seinen wahren Vorteil, meinst du doch?
Nathan. Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur eins.
Saladin. Ich höre dich erweisen, was 30
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vorteile, die das Volk nicht kennt, kennst du,
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen. 35
Nathan. Der sich jeder dünkt
Zu sein.
Saladin. Nun der Bescheidenheit genug!
[Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.] (Er springt auf.) 40

Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!
Nathan. Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner fernen Kundschaft würdig bleibe. 5
Saladin. Bedienen? Wie?
Nathan. Du sollst das Beste haben
Von allem, sollst es um den billigsten
Preis haben.
Saladin. Wovon sprichst du? Doch wohl nicht 10
Von deinen Waren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. (Das der Horcherin!) —
Ich habe mit dem Kaufmann nichts zu tun.
Nathan. So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde, 15
Der allerdings sich wieder reget, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverhohlen ...
Saladin. Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nötig habe. — Kurz — 20
Nathan. Gebiete, Sultan!
Saladin. Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was anderm, ganz was anderm. — Da du nun
So weise bist, so sage mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz 25
Hat dir am meisten eingeleuchtet?
Nathan. Sultan!
Ich bin ein Jud'.
Saladin. Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei 30
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann wie du bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern. 35
Wohlan! So teile deine Einsicht mir
Denn mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt — versteht sich, im Vertrauen — wissen, 40
Damit ich sie zu meiner mache. Wie?
Du stutzest? Wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,

Der eine solche Grille hat, die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut, ich geb' ihn dir. — 5
(Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen,
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind, denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.
(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.) 10

Sechster Auftritt.

Nathan (allein).

Hm! hm! — Wunderlich! — Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? Was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt, und er will — Wahrheit. Wahrheit! 15
Und will sie so — so bar, so blank — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! — Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man aufs Brett 20
Nur zählen darf, das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar, 25
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß, er stürzte mit
Der Türe so ins Haus! Man pocht doch, hört 30
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? Wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen, 35
Warum kein Muselmann? — Das war's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß speist man
Mit Märchen ab. — Er kömmt. Er komme nur!

Siebenter Auftritt.

Saladin und Nathan.

Saladin. (So ist das Feld hier rein!) — Ich **komm'** dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Überlegung. — Nun, so rede! 5
Es hört uns **keine** Seele.
Nathan. Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören!
Saladin. So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! Das nenn' 10
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! Für sie alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!
Nathan. Ja! **Gut und Blut**, [ja!] wenn's nötig ist und nutzt.
[**Saladin.** Von nun 15
An darf ich hoffen, einen meiner Titel,
Verbesserer der Welt und des **Gesetzes**,
Mit Recht zu führen.
Nathan. **Traun, ein schöner Titel!**]
Doch, Sultan, eh' ich mich dir ganz vertraue, 20
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?
Saladin. Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt. 25
Nathan. Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.
Saladin. Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! Erzähl', erzähle!
Nathan. Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten, 30
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer 35
In dieser Zuversicht ihn trug Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring 40
Von seinen Söhnen dem geliebtesten
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,

Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde. —
Versteh mich, Sultan!

Saladin. Ich versteh' dich. Weiter! 5

Nathan. So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit 10
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden 15
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, solang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kömmt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort 20
Verlassen, so zu kränken. — Was zu tun? —
Er sendet ingeheim zu einem Künstler,
Bei dem er nach dem Muster seines Ringes
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich, 25
Vollkommen gleich zu machen Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre, 30
Gibt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. — Du hörst doch, Sultan?

Saladin (der sich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende! — Wird's? 35

Nathan. Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, versteht sich ja von selbst. —
Kaum war der Vater tot, so kömmt ein jeder
Mit seinem Ring', und jeder will der Fürst
Des Hauses sein. Man untersucht, man zankt, 40
Man klagt. Umsonst; der rechte Ring war nicht
Erweislich: —
(nach einer Pause, in welcher er des Sultans Antwort erwartet)

Fast so unerweislich als
Uns jetzt — der rechte Glaube.

Saladin. Wie? das soll
Die Antwort sein auf meine Frage? . . .

Nathan. Soll 5
Mich bloß entschuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterscheiden, die
Der Vater in der Absicht machen ließ,
Damit sie nicht zu unterscheiden wären.

Saladin. Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte, 10
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterscheiden wären,
Bis auf die Kleidung, bis auf Speis und Trank!

Nathan. Und nur von seiten ihrer Gründe nicht. —
Denn gründen alle sich nicht auf Geschichte? 15
Geschrieben oder überliefert! — Und
Geschichte muß doch wohl allein auf Treu'
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun, wessen Treu' und Glauben zieht man denn
Am wenigsten in Zweifel? Doch der Seinen? 20
Doch deren Blut wir sind? Doch deren, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? Die uns nie getäuscht, als wo
Getäuscht zu werden uns heilsamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger 25
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt:
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen strafst, um meinen nicht
Zu widersprechen? Oder umgekehrt.
Das nämliche gilt von den Christen. Nicht? — 30

Saladin. (Bei dem Lebendigen! Der Mann hat recht.
Ich muß verstummen.)

Nathan. Laß auf unsre Ring'
Uns wieder kommen. Wie gesagt: die Söhne
Verklagten sich, und jeder schwur dem Richter, 35
Unmittelbar aus seines Vaters Hand
Den Ring zu haben — wie auch wahr —, nachdem
Er von ihm lange das Versprechen schon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen — wie nicht minder wahr. — Der Vater, 40
Beteu'rte jeder, könne gegen ihn
Nicht falsch gewesen sein; und eh' er dieses
Von ihm, von einem solchen lieben Vater,

Argwohnen lass', eh müss' er seine Brüder,
So gern er sonst von ihnen nur das Beste
Bereit zu glauben sei, des falschen Spiels
Bezeihen, und er wolle die Verräter
Schon auszufinden wissen, sich schon rächen. 5

Saladin. Und nun der Richter? — mich verlangt zu hören,
Was du den Richter sagen lässest. Sprich!

Nathan. Der Richter sprach: Wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle schafft, so weis' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Rätsel 10
Zu lösen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Besitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menschen angenehm. Das muß 15
Entscheiden! Denn die falschen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun, wen lieben zwei
Von euch am meisten? — Macht, sagt an! Ihr schweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? Und nicht
Nach außen? Jeder liebt sich selber nur 20
Am meisten? — O, so seid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht echt. Der echte Ring
Vermutlich ging verloren. Den Verlust
Zu bergen, zu ersetzen, ließ der Vater 25
Die drei für einen machen.

Saladin. Herrlich! herrlich!

Nathan. Und also, fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rat statt meines Spruches wollt,
Geht nur! — Mein Rat ist aber der: Ihr nehmt 30
Die Sache völlig, wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater,
So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des einen Rings nicht länger 35
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle drei geliebt und gleich
Geliebt, indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen, 40
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag

Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hilf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindes-Kindeskindern äußern, 5
So lad' ich über tausend tausend Jahre
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weis'rer Mann auf diesem Stuhle sitzen
Als ich und sprechen. Geht! — So sagte der
Bescheidne Richter. 10

Saladin. Gott! Gott!

Nathan. Saladin,
Wenn du dich fühlest, dieser weisere
Versprochene Mann zu sein . . .

Saladin (der auf ihn zustürzt und seine Hand ergreift, die er 15
bis zu Ende nicht wieder fahren läßt).
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan. Was ist dir, Sultan?

Saladin. Nathan, lieber Nathan! — 20
Die tausend tausend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterstuhl ist nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber sei mein Freund!

Nathan. Und weiter hätte Saladin mir nichts
Zu sagen? 25

Saladin. Nichts.

Nathan. Nichts?

Saladin. Gar nichts. — Und warum?

Nathan. Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen. 30

Saladin. Braucht's
Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan. Ich komm' von einer weiten Reis', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baren Gelds zuviel. — Die Zeit beginnt 35
Bedenklich wiederum zu werden, — und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht' ich, ob nicht du vielleicht, — weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest. 40

Saladin (ihm steif in die Augen sehend). Nathan! —
Ich will nicht fragen, ob Al-Hafi schon
Bei dir gewesen, — will nicht untersuchen,

Ob dich nicht sonst ein Argwohn treibt, mir dieses
Erbieten freierdings zu tun . . .
Nathan. Ein Argwohn?
Saladin. Ich bin ihn wert. — Verzeih mir! — Denn was hilft's?
Ich muß dir nur gestehen, — daß ich im 5
Begriffe war —
Nathan. Doch nicht, das nämliche
An mich zu suchen?
Saladin. Allerdings.
Nathan. So wär' 10
Uns beiden ja geholfen! Daß ich aber
Dir alle meine Barschaft nicht kann schicken,
Das macht der junge Tempelherr. Du kennst
Ihn ja. Ihm hab' ich eine große Post
Vorher noch zu bezahlen. 15
Saladin. Tempelherr?
Du wirst doch meine schlimmsten Feinde nicht
Mit deinem Geld auch unterstützen wollen?
Nathan. Ich spreche von dem einen nur, dem du
Das Leben spartest . . . 20
Saladin. Ah! woran erinnerst
Du mich! — Hab' ich doch diesen Jüngling ganz
Vergessen! — Kennst du ihn? — Wo ist er?
Nathan. Wie?
So weißt du nicht, wie viel von deiner Gnade 25
Für ihn durch ihn auf mich geflossen? Er,
Er mit Gefahr des neu erhaltnen Lebens
Hat meine Tochter aus dem Feu'r gerettet.
Saladin. Er? Hat er das? — Ha! danach sah er aus.
Das hätte traun mein Bruder auch getan, 30
Dem er so ähnelt! — Ist er denn noch hier?
So bring' ihn her! — Ich habe meiner Schwester
Von diesem ihrem Bruder, den sie nicht
Gekannt, so viel erzählet, daß ich sie
Sein Ebenbild doch auch muß sehen lassen! — 35
Geh, hol' ihn! — Wie aus einer guten Tat,
Gebar sie auch schon bloße Leidenschaft,
Doch so viel andre gute Taten fließen!
Geh, hol' ihn!
Nathan (indem er Saladins Hand fahren läßt). 40
Augenblicks! Und bei dem andern
Bleibt es doch auch? (Ab.)
Saladin. Ah! daß ich meine Schwester

Nicht horchen lassen! — Zu ihr! zu ihr! — Denn
Wie soll ich alles das ihr nun erzählen?
(Ab von der andern Seite.)

Achter Auftritt.

(Die Szene: Unter den Palmen, in der Nähe des Klosters, wo 5
der Tempelherr Nathans wartet.)

Tempelherr (geht, mit sich selbst kämpfend, auf und ab, bis er losbricht).
Hier hält das Opfertier ermüdet still. —
Nun gut! Ich mag nicht, mag nicht näher wissen,
Was in mir vorgeht, mag voraus nicht wittern, 10
Was vorgehn wird. — Genug, ich bin umsonst
Geflohn, umsonst. — Und weiter konnt' ich doch
Auch nichts als fliehn! — Nun komm', was kommen soll! —
[Ihm auszubeugen, war der Streich zu schnell
Gefallen, unter den zu kommen ich 15
So lang und viel mich weigerte. —] Sie sehn,
Die ich zu sehn so wenig lüstern war, —
Sie sehn [, und der Entschluß, sie wieder aus
Den Augen nie zu lassen — Was Entschluß?
Entschluß ist Vorsatz, Tat: und ich, ich litt', 20
Ich litte bloß. Sie sehn,] und das Gefühl,
An sie verstrickt, in sie verwebt zu sein,
War eins. — Bleibt eins — Von ihr getrennt
Zu leben, ist mir ganz undenkbar, wär'
Mein Tod, — und wo wir immer nach dem Tode 25
Noch sind, auch da mein Tod. — Ist das nun Liebe:
So — liebt der Tempelritter freilich, — liebt
Der Christ das Judenmädchen freilich. — Hm!
Was tut's? — Ich hab' in dem gelobten Lande —
Und drum auch mir gelobt auf immerdar! 30
Der Vorurteile mehr schon abgelegt. —
Was will mein Orden auch? Ich Tempelherr
Bin tot, war von dem Augenblick ihm tot,
Der mich zu Saladins Gefangnen machte.
Der Kopf, den Saladin mir schenkte, wär' 35
Mein alter? — Ist ein neuer, der von allem
Nichts weiß, was jenem eingeplaudert ward,
Was jenen band, — und ist ein bessrer, für
Den väterlichen Himmel mehr gemacht.
Das spür' ich ja. Denn erst mit ihm beginn' 40
Ich so zu denken, wie mein Vater hier

Gedacht muß haben, wenn man Märchen nicht
Von ihm mir vorgelogen. — Märchen? — Doch
Ganz glaubliche [, die glaublicher mir nie
Als jetzt geschienen, da ich nur Gefahr
Zu straucheln laufe, wo er fiel. — Er fiel? 5
Ich will mit Männern lieber fallen, als
Mit Kindern stehn]. — Sein Beispiel bürget mir
Für seinen Beifall. Und an wessen Beifall
Liegt mir denn sonst? — An Nathans? — O, an dessen
Ermuntrung mehr als Beifall kann es mir 10
Noch weniger gebrechen. — Welch ein Jude! —
Und der so ganz nur Jude scheinen will!
Da kömmt er, kömmt mit Hast, glüht heitre Freude.
Wer kam vom Saladin je anders? He!
He, Nathan! 15

Neunter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr.

Nathan. Wie? Seid Ihr's?
[**Tempelherr.** Ihr habt
Sehr lang Euch bei dem Sultan aufgehalten. 20
Nathan. So lange nun wohl nicht. Ich ward im Hingehn
Zu viel verweilt. — Ah, wahrlich, Curd, der Mann
Steht seinen Ruhm. Sein Ruhm ist bloß sein Schatten. —
Doch laßt vor allen Dingen Euch geschwind
Nur sagen . . . 25
Tempelherr. Was?
Nathan.] Er will Euch sprechen, will,
Daß ungesäumt Ihr zu ihm kommt. Begleitet
Mich nur nach Hause, wo ich noch für ihn
Erst etwas anders zu verfügen habe, 30
Und dann, so gehn wir!
Tempelherr. Nathan, Euer Haus
Betret' ich wieder eher nicht . . .
Nathan. So seid
Ihr doch indes schon da gewesen? Habt 35
Indes sie doch gesprochen? — Nun? — Sagt, wie
Gefällt Euch Recha?
Tempelherr. Über allen Ausdruck!
Allein, — sie wiedersehn — das werd' ich nie!
Nie! nie! — Ihr müßtet mir zur Stelle denn 40
Versprechen, daß ich sie auf immer, immer —
Soll können sehn.

Nathan. Wie wollt Ihr, daß ich das
Versteh'?
Tempelherr (nach einer kurzen Pause ihm plötzlich um den Hals fallend).
Mein Vater!
Nathan. — Junger Mann! 5
Tempelherr (ihn ebenso plötzlich wieder lassend). Nicht Sohn? —
Ich bitt' Euch, Nathan! —
Nathan. Lieber junger Mann!
Tempelherr. Nicht Sohn? — Ich bitt' Euch, Nathan! — Ich beschwör'
Euch bei den ersten Banden der Natur! — 10
Zieht ihnen spätre Fesseln doch nicht vor! —
Begnügt Euch doch, ein Mensch zu sein! — Stoßt mich
Nicht von Euch!
Nathan. Lieber, lieber Freund! . . .
Tempelherr. Und Sohn? 15
Sohn nicht? — [Auch dann nicht, dann nicht einmal, wenn
Erkenntlichkeit zum Herzen Eurer Tochter
Der Liebe schon den Weg gebahnet hätte?
Auch dann nicht einmal, wenn in eins zu schmelzen,
Auf Euern Wink nur beide warteten? — 20
Ihr schweigt?]
Nathan. Ihr überrascht mich, junger Ritter.
Tempelherr. Ich überrasch' Euch? — überrasch' Euch, Nathan,
Mit Euern eigenen Gedanken? — [Ihr
Verkennt sie doch in meinem Munde nicht? 25
Ich überrasch' Euch?]
Nathan. Eh' ich einmal weiß,
Was für ein Stauffen Euer Vater denn
Gewesen ist!
Tempelherr. Was sagt Ihr, Nathan? was? — 30
In diesem Augenblicke fühlt Ihr nichts
Als Neubegier?
Nathan. Denn seht! Ich habe selbst
Wohl einen Stauffen ehedem gekannt,
Der Conrad hieß. 35
Tempelherr. Nun, — wenn mein Vater denn
Nun ebenso geheißen hätte?
Nathan. Wahrlich?
Tempelherr. Ich heiße selber ja nach meinem Vater: Curd
Ist Conrad. 40
Nathan. Nun — so war mein Conrad doch
Nicht Euer Vater. Denn mein Conrad war,
Was Ihr, war Tempelherr, war nie vermählt.

Tempelherr. O, darum!
Nathan. Wie?
Tempelherr. O, darum könnt' er doch
Mein Vater wohl gewesen sein.
Nathan. Ihr scherzt. 5
Tempelherr. Und Ihr nehmt's wahrlich zu genau! — [Was wär's
Denn nun? So was von Bastard oder Bankert!
Der Schlag ist auch nicht zu verachten.] — **Indes** [Doch]
Entlaßt mich immer meiner Ahnenprobe.
Ich will Euch Eurer wiederum entlassen. 10
Nicht zwar, als ob ich den geringsten Zweifel
In Euern Stammbaum setzte. Gott behüte!
Ihr könnt ihn Blatt vor Blatt bis Abraham
Hinauf belegen. Und von da so weiter
Weiß ich ihn selbst, will ich ihn selbst beschwören. 15
Nathan. Ihr werdet bitter. — Doch verdien' ich's? — Schlug
Ich denn Euch schon was ab? — Ich will Euch ja
Nur bei dem Worte nicht den Augenblick
So fassen. — Weiter nichts.
Tempelherr. Gewiß? — Nichts weiter? 20
O, so vergebt! . . .
Nathan. Nun kommt nur, kommt!
Tempelherr. Wohin?
Nein! — Mit in Euer Haus? — Das nicht! Das nicht! —
Da brennt's! — Ich will Euch hier erwarten. Geht! — 25
Soll ich sie wiedersehn, so seh' ich sie
Noch oft genug. Wo nicht, so sah ich sie
Schon viel zuviel . . .

(**Nathan ab**).

[**Nathan.** Ich will mich möglichst eilen.] 30

Zehnter Auftritt.

Der Tempelherr und bald darauf Daja.

Tempelherr. Schon mehr als gnug! — Des Menschen Hirn faßt so
Unendlich viel, und ist doch manchmal auch
So plötzlich voll! Von einer Kleinigkeit 35
So plötzlich voll! — Taugt nichts, taugt nichts, es sei
Auch voll, wovon es will. — Doch nur Geduld!
Die Seele wirkt den aufgedunsn'nen Stoff
Bald in einander, schafft sich Raum, und Licht
Und Ordnung kommen wieder. — Lieb' ich denn 40
Zum ersten Male? — Oder war, was ich
Als Liebe kenne, Liebe nicht? — Ist Liebe
Nur, was ich jetzt empfinde? . . .]

Daja (die sich von der Seite herbeigeschlichen).
Herr Ritter! Auf ein Wort! [Ritter! Ritter!]
Tempelherr. Wer ruft? — Ha, Daja, Ihr?
Daja. Ich habe mich
Bei ihm vorbei geschlichen. Aber noch 5
Könnt' er uns sehn, wo Ihr da steht. — Drum kommt
Doch näher zu mir, hinter diesen Baum.
Tempelherr. Was gibt's denn? — So geheimnisvoll? Was ist's?
Daja. Ja wohl betrifft es ein Geheimnis, was
Mich zu Euch bringt, und zwar ein doppeltes. 10
Das eine weiß nur ich, das andere wißt
Nur Ihr. — Wie wär' es, wenn wir tauschten?
Vertraut mir Eures, so vertrau' ich Euch
Das meine.
Tempelherr. Mit Vergnügen. — Wenn ich nur 15
Erst weiß, was Ihr für meines achtet. Doch
Das wird aus Eurem wohl erhellen. — Fangt
Nur immer an.
Daja. Ei, denkt doch! — Nein, Herr Ritter.
Erst Ihr; ich folge. — Denn versichert, mein 20
Geheimnis kann Euch gar nichts nutzen, wenn
Ich nicht zuvor das Eure habe. — [Nur
Geschwind; — Denn frag' ich's Euch erst ab, so habt
Ihr nichts vertrauet. Mein Geheimnis dann
Bleibt mein Geheimnis, und das Eure seid 25
Ihr los. — Doch, armer Ritter! — Daß Ihr Männer
Ein solch Geheimnis vor uns Weibern haben
Zu können auch nur glaubt!
Tempelherr. Das wir zu haben
Oft selbst nicht wissen. 30
Daja. Kann wohl sein. Drum muß
Ich freilich erst, Euch selbst damit bekannt
Zu machen, schon die Freundschaft haben.] — Sagt:
Was hieß denn das, daß Ihr so Knall und Fall
Euch aus dem Staube machtet? Daß Ihr uns 35
So sitzen ließet? — Daß Ihr nun mit Nathan
Nicht wiederkommt? — Hat Recha denn so wenig
Auf Euch gewirkt? Wie? Oder auch so viel? —
So viel! so viel, — [Lehrt Ihr des armen Vogels,
Der an der Rute klebt, Geflattre mich 40
Doch kennen! — Kurz,] Gesteht es mir nur gleich,
Daß Ihr sie liebt, liebt bis zum Unsinn, und
Ich sag' Euch was . . .
Tempelherr. Zum Unsinn? Wahrlich, Ihr
Versteht Euch trefflich drauf. 45

Daja. Nun, gebt mir nur
Die Liebe zu; den Unsinn will ich Euch
Erlassen.

Tempelherr. Weil er sich von selbst versteht? —
Ein Tempelherr ein Judenmädchen lieben! . . . 5

Daja. Scheint freilich **nicht zu passen** [wenig Sinn zu haben. — Doch
Zuweilen ist des Sinns in einer Sache
Auch mehr, als wir vermuten; und es wäre
So unerhört doch nicht, daß uns der Heiland
Auf Wegen zu sich zöge, die der Kluge 10
Von selbst nicht leicht betreten würde.

Tempelherr. Das
So feierlich? — (Und setz' ich statt des Heilands
Die Vorsicht: hat sie denn nicht recht?) Ihr macht
Mich neubegieriger, als ich wohl sonst 15
Zu sein gewohnt bin.

Daja. O, das ist das Land
Der Wunder!]

Tempelherr. [Nun, — des Wunderbaren. Kann
Es auch wohl anders sein? Die ganze Welt 20
Drängt sich ja hier zusammen. —] Liebe Daja,
Nehmt für gestanden an, was Ihr verlangt:
Daß ich sie liebe, daß ich nicht begreife,
Wie ohne sie ich leben werde, daß . . .

Daja. Gewiß? gewiß? — so schwört mir, Ritter, sie 25
Zur Eurigen zu machen, sie zu retten,
Sie zeitlich hier, sie ewig dort zu retten!

Tempelherr. Und wie? — Wie kann ich? — Kann ich schwören, was
In meiner Macht nicht steht?

Daja. In Eurer Macht 30
Steht es. Ich bring es durch ein einzig Wort
In Eure Macht.

Tempelherr. Daß selbst der Vater nichts
Dawider hätte?

Daja. Ei, was Vater! Vater! 35
Der Vater soll schon müssen.

Tempelherr. Müssen, Daja? —
Noch ist er unter Räuber nicht gefallen. —
[Er muß nicht müssen.

Daja. Nun, so muß er wollen, 40
Muß gern am Ende wollen.

Tempelherr. Muß, und gern!]
Und [Doch], Daja, wenn ich Euch nun sage, daß
Ich selber diese Sait' ihm anzuschlagen
Bereits versucht? 45

Daja. Was? Und er fiel nicht ein?

Tempelherr. Er fiel mit einem Mißlaut ein, der mich --
Beleidigte.
Daja. Was sagt Ihr? — Wie? Ihr hättet
Den Schatten eines Wunsches nur nach Recha
Ihm blicken lassen, und er wär' vor Freuden 5
Nicht aufgesprungen? Hätte frostig sich
Zurückgezogen? Hätte Schwierigkeiten
Gemacht?
Tempelherr. So ungefähr.
Daja. So will ich denn 10
Mich länger keinen Augenblick bedenken —
(Pause.)
Tempelherr. Und Ihr bedenkt Euch doch?
Daja. Der Mann ist sonst
So gut! — Ich selber bin so viel ihm schuldig! — 15
Daß er doch gar nicht hören will! — Gott weiß,
Das Herze blutet mir, ihn so zu zwingen.
Tempelherr. Ich bitt' Euch, Daja, setzt mich kurz und gut
Aus dieser Ungewißheit. Seid Ihr aber
Noch selber ungewiß, ob, was Ihr vorhabt, 20
Gut oder böse, schändlich oder löblich
Zu nennen: — schweigt! Ich will vergessen, daß
Ihr etwas zu verschweigen habt.
Daja. Das spornt,
Anstatt zu halten. Nun, so wißt denn: Recha 25
Ist keine Jüdin, ist — ist eine Christin.
Tempelherr (kalt).
So? Wünsch' Euch Glück! Hat's schwer gehalten? Laßt
Euch nicht die Wehen schrecken! — Fahret ja
Mit Eifer fort, den Himmel zu bevölkern, 30
Wenn Ihr die Erde nicht mehr könnt!
Daja. Wie, Ritter?
Verdienet meine Nachricht diesen Spott?
Daß Recha eine Christin ist, das freuet
Euch, einen Christen, einen Tempelherrn, 35
Der Ihr sie liebt, nicht mehr?
Tempelherr. Besonders, da
Sie eine Christin ist von Eurer Mache.
Daja. Ah! so versteht Ihr's? So mag's gelten! — Nein!
Den will ich sehn, der die bekehren soll! 40
Ihr Glück ist, längst zu sein, was sie zu werden
Verdorben ist.
Tempelherr. Erklärt Euch, oder — geht!

Daja. Sie ist ein Christenkind, von Christeneltern
Geboren, ist getauft . . .
Tempelherr (hastig). Und Nathan?
Daja. Nicht
Ihr Vater! 5
Tempelherr. Nathan nicht ihr Vater? — Wißt
Ihr, was Ihr sagt?
Daja. Die Wahrheit, die so oft
Mich blut'ge Tränen weinen machen. — Nein,
Er ist ihr Vater nicht . . . 10
Tempelherr. Und hätte sie
Als seine Tochter nur erzogen? Hätte
Das Christenkind als eine Jüdin sich
Erzogen?
Daja. Ganz gewiß. 15
Tempelherr. Sie wüßte nicht,
Was sie geboren sei? — Sie hätt' es nie
Von ihm erfahren, daß sie eine Christin
Geboren sei, und keine Jüdin?
Daja. Nie! 20
Tempelherr. Er hätt' in diesem Wahne nicht das Kind
Bloß auferzogen? Ließ das Mädchen noch
In diesem Wahne?
Daja. Leider!
Tempelherr. Nathan — Wie? — 25
Der weise, gute Nathan hätte sich
Erlaubt, die Stimme der Natur so zu
Verfälschen? — [Die Ergießung eines Herzens
So zu verlenken, die, sich selbst gelassen,
Ganz andre Wege nehmen würde? —] Daja, 30
Ihr habt mir allerdings etwas vertraut —
Von Wichtigkeit, — was Folgen haben kann, —
Was mich verwirrt, — worauf ich gleich nicht weiß,
Was mir zu tun. — Drum laßt mir Zeit! — Drum geht!
Er kömmt hier wiederum vorbei. Er möcht' 35
Uns überfallen. Geht!
Daja. Ich wär' des Todes!
Tempelherr. Ich bin ihn jetzt zu sprechen ganz und gar
Nicht fähig. Wenn Ihr ihm begegnet, sagt
Ihm nur, daß wir einander bei dem Sultan 40
Schon finden würden.
Daja. Aber laßt Euch ja
Nichts merken gegen ihn! — Das soll nur so

Den letzten Druck dem Dinge geben, soll
Euch Rechas wegen alle Skrupel nur
Benehmen! — Wenn Ihr aber dann sie nach
Europa führt, so laßt Ihr doch mich nicht
Zurück? 5

Tempelherr. Das wird sich finden. Geht nur, geht!

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Szene: In den Kreuzgängen des Klosters.)

Der Klosterbruder und bald darauf der Tempelherr. 10

Klosterbruder. Ja, ja! er hat schon recht, der Patriarch!
Es hat mir freilich noch von alledem
Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen. — Warum trägt er mir
Auch lauter solche Sachen auf? — Ich mag 15
Nicht fein sein, mag nicht überreden, mag
Mein Näschen nicht in alles stecken, mag
Mein Händchen nicht in allem haben. — Bin
Ich darum aus der Welt geschieden, ich
Für mich, um mich für andre mit der Welt 20
Noch erst recht zu verwickeln?

Tempelherr (mit Hast auf ihn zukommend). Guter Bruder!
Da seid Ihr ja. Ich hab' Euch lange schon
Gesucht.

Klosterbruder. Mich, Herr? 25

Tempelherr. Ihr kennt mich schon nicht mehr?

Klosterbruder. Doch, doch! Ich glaubte nur, daß ich den Herrn
In meinem Leben wieder nie zu sehn
Bekommen würde. Denn ich hofft' es zu
Dem lieben Gott. — Der liebe Gott, der weiß, 30
Wie sauer mir der Antrag ward, den ich
Dem Herrn zu tun verbunden war. Er weiß,
Ob ich gewünscht, ein offnes Ohr bei Euch
Zu finden, weiß, wie sehr ich mich gefreut,
Im Innersten gefreut, daß Ihr so rund 35
Das alles, ohne viel Bedenken, von

Euch wies't, was einem Ritter nicht geziemt. —
Nun kommt Ihr doch; nun hat's doch nachgewirkt!

Tempelherr. Ihr wißt es schon, warum ich komme? Kaum
Weiß ich es selbst.

Klosterbruder. Ihr habt's nun überlegt, 5
Habt nun gefunden, daß der Patriarch
So unrecht doch nicht hat; daß Ehr' und Geld
Durch seinen Anschlag zu gewinnen; daß
Ein Feind ein Feind ist, wenn er unser Engel
Auch siebenmal gewesen wäre. Das, 10
Das habt Ihr nun mit Fleisch und Blut erwogen
Und kommt und tragt Euch wieder an. — Ach Gott!

Tempelherr. Mein frommer, lieber Mann! Gebt Euch zufrieden.
Deswegen komm' ich nicht; deswegen will
Ich nicht den Patriarchen sprechen. Noch, 15
Noch denk' ich über jenen Punkt, wie ich
Gedacht, und wollt' um alles in der Welt
Die gute Meinung nicht verlieren, deren
Mich ein so grader, frommer, lieber Mann
Einmal gewürdiget. — Ich komme bloß, 20
Den Patriarchen über eine Sache
Um Rat zu fragen . . .

Klosterbruder. Ihr den Patriarchen?
Ein Ritter einen — Pfaffen? (Sich schüchtern umsehend.)

Tempelherr. Ja; — die Sach' 25
Ist ziemlich pfäffisch.

Klosterbruder. Gleichwohl fragt der Pfaffe
Den Ritter nie, die Sache sei auch noch
So ritterlich.

Tempelherr. Weil er das Vorrecht hat, 30
Sich zu vergehn, das unsereiner ihm
Nicht sehr beneidet. — Freilich, wenn ich nur
Für mich zu handeln hätte; freilich, wenn
Ich Rechenschaft nur mir zu geben hätte,
Was braucht' ich Euers Patriarchen? Aber 35
Gewisse Dinge will ich lieber schlecht
Nach andrer Willen machen, als allein
Nach meinem gut. — Zudem, ich seh' nun wohl,
Religion ist auch Partei, und wer
Sich drob auch noch so unparteiisch glaubt, 40
Hält, ohn' es selbst zu wissen, doch nur seiner
Die Stange. Weil das einmal nun so ist,
Wird's so wohl recht sein.

Klosterbruder. Dazu schweig' ich lieber.
Denn ich versteh' den Herrn nicht recht.
Tempelherr. Und doch! —
(Laß sehn, warum mir eigentlich zu tun!
Um Machtspruch oder Rat? — Um lautern oder 5
Gelehrten Rat?) — Ich dank' Euch, Bruder, dank'
Euch für den guten Wink. — Was, Patriarch? —
Seid Ihr mein Patriarch! Ich will ja doch
Den Christen mehr im Patriarchen als
Den Patriarchen in dem Christen fragen. — 10
Die Sach' ist die . . .
Klosterbruder. Nicht weiter, Herr, nicht weiter!
Wozu? — Der Herr verkennt mich. — Wer viel weiß,
Hat viel zu sorgen, und ich habe ja
Mich einer Sorge nur gelobt. — O gut! 15
Hört! Seht! Dort kömmt zu meinem Glück er selbst.
Bleibt hier nur stehn! Er hat Euch schon erblickt.

Zweiter Auftritt.

Der Patriarch, welcher mit allem geistlichen Pomp den einen Kreuzgang heraufkommt, und die Vorigen. 20

Tempelherr. Ich wich' ihm lieber aus. — Wär' nicht mein Mann! —
Ein dicker, roter, freundlicher Prälat!
Und welcher Prunk!
Klosterbruder. Ihr solltet ihn erst sehn
Nach Hofe sich erheben. Jetzo kömmt 25
Er nur von einem Kranken.
Tempelherr. Wie sich da
Nicht Saladin wird schämen müssen!
Patriarch (indem er näher kömmt, winkt dem Bruder). Hier! —
Das ist ja wohl der Tempelherr. Was will 30
Er?
Klosterbruder. Weiß nicht.
Patriarch (auf ihn zugehend, indem der Bruder und das Gefolge zurücktreten). Nun, Herr Ritter! — Sehr erfreut,
Den braven jungen Mann zu sehn! — Ei, noch 35
So gar jung! — Nun, mit Gottes Hilfe, daraus
Kann etwas werden.
Tempelherr. Mehr, ehrwürd'ger Herr,
Wohl schwerlich, als schon ist. Und eher noch
Was weniger. 40
Patriarch. Ich wünsche wenigstens,

Daß so ein frommer Ritter lange noch
Der lieben Christenheit, der Sache Gottes
Zu Ehr' und Frommen blühn und grünen möge!
Das wird denn auch nicht fehlen, wenn nur fein
Die junge Tapferkeit dem reifen Rate 5
Des Alters folgen will! — Womit wär' sonst
Dem Herrn zu dienen?

Tempelherr. Mit dem nämlichen,
Woran es meiner Jugend fehlt: mit Rat.

Patriarch. Recht gern! — Nur ist der Rat auch anzunehmen. 10

Tempelherr. Doch blindlings nicht?

Patriarch. Wer sagt denn das? — Ei, freilich
Muß niemand die Vernunft, die Gott ihm gab,
Zu brauchen unterlassen — wo sie hin
Gehört. — Gehört sie aber überall 15
Denn hin? — O nein! — Zum Beispiel: Wenn uns Gott
Durch einen seiner Engel — ist zu sagen,
Durch einen Diener seines Worts — ein Mittel
Bekannt zu machen würdiget, das Wohl
Der ganzen Christenheit, das Heil der Kirche 20
Auf irgend eine ganz besondre Weise
Zu fördern, zu befestigen: wer darf
Sich da noch unterstehn, die Willkür des,
Der die Vernunft erschaffen, nach Vernunft
Zu untersuchen [und das ewige 25
Gesetz der Herrlichkeit des Himmels nach
Den kleinen Regeln einer eiteln Ehre
Zu prüfen]? — Doch hiervon genug. — Was ist
Es denn, worüber unsern Rat für jetzt
Der Herr verlangt? 30

Tempelherr. Gesetzt, ehrwürd'ger Vater,
Ein Jude hätt' ein einzig Kind — es sei
Ein Mädchen — das er mit der größten Sorgfalt
Zu allem Guten auferzogen, das
Er liebe mehr als seine Seele, das 35
Ihn wieder mit der frömmsten Liebe liebe.
Und nun würd' unsereinem hinterbracht,
Dies Mädchen sei des Juden Tochter nicht;
Er hab' es in der Kindheit aufgelesen,
Gekauft, gestohlen — was Ihr wollt; man wisse, 40
Das Mädchen sei ein Christenkind und sei
Getauft; der Jude hab' es nur als Jüdin
Erzogen, lass' es nur als Jüdin und

Als seine Tochter so verharren: — sagt,
Ehrwürd'ger Vater, was wär' hierbei wohl
Zu tun?
Patriarch. Mich schaudert! — Doch zu allererst
Erkläre sich der Herr, ob so ein Fall 5
Ein Faktum oder eine Hypothes'.
Das ist zu sagen: ob der Herr sich das
Nur bloß so dichtet, oder ob's geschehn
Und fortfährt zu geschehn.
Tempelherr. Ich glaubte, das 10
Sei eins, um Euer Hochehrwürden Meinung
Bloß zu vernehmen.
Patriarch. Eins? — Da seh' der Herr,
Wie sich die stolze menschliche Vernunft
Im Geistlichen doch irren kann. — Mitnichten! 15
Denn ist der vorgetragne Fall nur so
Ein Spiel des Witzes, so verlohnt es sich
Der Mühe nicht, im Ernst ihn durchzudenken.
Ich will den Herrn damit auf das Theater
Verwiesen haben, wo dergleichen pro 20
Et contra sich mit vielem Beifall könnte
Behandeln lassen. — Hat der Herr mich aber
Nicht bloß mit einer theatral'schen Schnurre
Zum besten; ist der Fall ein Faktum; hätt'
Er sich wohl gar in unsrer Diözes', 25
In unsrer lieben Stadt Jerusalem
Ereignet: — ja, alsdann —
Tempelherr. Und was alsdann?
Patriarch. Dann wäre mit dem Juden förderjamst
Die Strafe zu vollziehn, die päpstliches 30
Und kaiserliches Recht so einem Frevel,
So einer Lastertat bestimmen.
Tempelherr. So?
Patriarch. Und zwar bestimmen obbesagte Rechte
Dem Juden, welcher einen Christen zur 35
Apostasie verführt — den Scheiterhaufen,
Den Holzstoß —
Tempelherr. So?
Patriarch. Und wie vielmehr dem Juden,
Der mit Gewalt ein armes Christenkind 40
Dem Bunde seiner Tauf' entreißt! Denn ist
Nicht alles, was man Kindern tut, Gewalt? —
Zu sagen: — ausgenommen, was die Kirch'

An Kindern tut.

Tempelherr. Wenn aber nun das Kind,
Erbarmte seiner sich der Jude nicht,
Vielleicht im Elend umgekommen wäre?

Patriarch. Tut nichts! Der Jude wird verbrannt! — Denn besser, 5
Es wäre hier im Elend umgekommen,
Als daß zu seinem ewigen Verderben
Es so gerettet ward. — Zudem, was hat
Der Jude Gott denn vorzugreifen? Gott
Kann, wen er retten will, schon ohn' ihn retten. 10

Tempelherr. Auch trotz ihm, sollt' ich meinen — selig machen.

Patriarch. Tut nichts! Der Jude wird verbrannt!

Tempelherr. Das geht
Mir nah! Besonders, da man sagt, er habe
Das Mädchen nicht sowohl in seinem als 15
Vielmehr in keinem Glauben auferzogen
Und sie von Gott nicht mehr, nicht weniger
Gelehrt, als der Vernunft genügt.

Patriarch. Tut nichts!
Der Jude wird verbrannt . . . Ja, wär' allein 20
Schon dieserwegen wert, dreimal verbrannt
Zu werden! — Was? Ein Kind ohn' allen Glauben
Erwachsen lassen? — Wie? Die große Pflicht,
Zu glauben, ganz und gar ein Kind nicht lehren?
Das ist zu arg! Mich wundert sehr, Herr Ritter, 25
Euch selbst . . .

Tempelherr. Ehrwürd'ger Herr, das übrige,
Wenn Gott will, in der Beichte.

(Will gehn.)

Patriarch. Was? Mir nun 30
Nicht einmal Rede stehn? — Den Bösewicht,
Den Juden mir nicht nennen? — Mir ihn nicht
Zur Stelle schaffen? — O, da weiß ich Rat!
Ich geh' sogleich zum Sultan. — Saladin,
Vermöge der Kapitulation, 35
Die er beschworen, muß uns, muß uns schützen,
Bei allen Rechten, allen Lehren schützen!
[Die wir zu unsrer allerheiligsten
Religion nur immer rechnen dürfen!]
Gottlob! wir haben das Original. 40
Wir haben seine Hand, sein Siegel. Wir! —
Auch mach' ich ihm gar leicht begreiflich, wie
Gefährlich selber für den Staat es ist,

Nichts glauben! Alle bürgerliche Bande
Sind aufgelöset, sind zerrissen, wenn
Der Mensch nichts glauben darf. — Hinweg! hinweg
Mit solchem Frevel! . . .
Tempelherr. Schade, daß ich nicht 5
Den trefflichen Sermon mit beßrer Muße
Genießen kann! Ich bin zum Saladin
Gerufen.
Patriarch. Ja? — Nun so — nun freilich — dann —
Tempelherr. Ich will den Sultan vorbereiten, wenn 10
Es Eurer Hochehrwürden so gefällt.
Patriarch. O, oh! — Ich weiß, der Herr hat Gnade funden
Vor Saladin! — Ich bitte, meiner nur
Im Besten bei ihm eingedenk zu sein —
Mich treibt der Eifer Gottes lediglich. 15
Was ich zuviel tu', tu' ich ihm. — Das wolle
Doch ja der Herr erwägen! — Und nicht wahr,
Herr Ritter? das vorhin erwähnte von
Dem Juden war nur ein Problema? — ist
Zu sagen — 20
Tempelherr. Ein Problema.
(Geht ab.)
Patriarch. (Dem ich tiefer
Doch auf den Grund zu kommen suchen muß.
Das wär' so wiederum ein Auftrag für 25
Den Bruder Bonafides.) — Hier, mein Sohn!
(Er spricht im Abgehn mit dem Klosterbruder.)

Dritter Auftritt.

(Szene: Ein Zimmer im Palaste des Saladin [, in welches von Sklaven eine Menge Beutel getragen und auf dem Boden nebeneinander 30 gestellt werden.])

[Saladin und bald darauf Sittah.

Saladin (der dazu kömmt). Nun wahrlich! das hat noch kein Ende. — Ist Des Dings noch viel zurück?
Ein Sklave. Wohl noch die Hälfte. 35
Saladin. So tragt das übrige zu Sittah! — Und
Wo bleibt Al-Hafi? Das hier soll sogleich
Al-Hafi zu sich nehmen. — Oder ob
Ich's nicht vielmehr dem Vater schicke? Hier
Fällt mir es doch nur durch die Finger. — Zwar 40
Man wird wohl endlich hart, und nun gewiß
Soll's Künste kosten, mir viel abzuzwacken.

Bis wenigstens die Gelder aus Ägypten
Zur Stelle kommen, mag das Armut sehn,
Wie's fertig wird! — Die Spenden bei dem Grabe,
Wenn die nur fortgehn! Wenn die Christenpilger
Mit leeren Händen nur nicht abziehn dürfen! 5
Wenn nur —

Sittah. Was soll nun das? Was soll das Geld
Bei mir?

Saladin. Mach' dich davon bezahlt und leg'
Auf Vorrat, wenn was übrig bleibt! 10

Sittah. Ist Nathan
Noch mit dem Tempelherrn nicht da?

Saladin. Er sucht
Ihn aller Orten.

Sittah. Sieh doch, was ich hier, 15
Indem mir so mein alt Geschmeide durch
Die Hände geht, gefunden.
(Ihm ein klein Gemälde zeigend.)]

Saladin (mit einem Bilde). [Ha, mein Bruder!]
Das ist er, ist er! — War er! Ha, mein Bruder! [war er! ah! —] 20
Ah, wackrer, lieber Junge, daß ich dich
So früh verlor! Was hätt' ich erst mit dir,
An deiner Seit' erst unternommen! — Ja, [Sittah,
Laß mir das Bild! Auch kenn' ich's schon; er gab
Es deiner ältern Schwester, seiner Lilla, 25
Die eines Morgens ihn so ganz und gar
Nicht aus den Armen lassen wollt'. Es war
Der letzte, den er ausritt — Ah, ich ließ
Ihn reiten, und allein! — Ah, Lilla starb
Vor Gram und hat mir's nie vergeben, daß 30
Ich so allein ihn reiten lassen. — Er
Blieb weg!

Sittah. Der arme Bruder!

Saladin. Laß nur gut
Sein! — Einmal bleiben wir doch alle weg! — 35
Zudem, — wer weiß? Der Tod ist's nicht allein,
Der einem Jüngling seiner Art das Ziel
Verrückt. Er hat der Feinde mehr, und oft
Erliegt der Stärkste gleich dem Schwächsten. — Nun,
Sei, wie ihm sei! —] Ich muß des guten Bruders [das] Bild doch mit 40
Dem jungen Tempelherrn vergleichen, muß
Doch sehn, wieviel mich meine Phantasie
Getäuscht.

[**Sittah.** Nur darum bring' ich's. Aber gib
Doch, gib! Ich will dir das wohl sagen; das 45
Versteht ein weiblich Aug' am besten.

Saladin (zu einem Türsteher, der hereintritt).
Wer
Ist da?] — Der Tempelherr? — Er komm'!

[**Sittah.** Euch nicht 50
Zu stören, ihn mit meiner Neugier nicht
Zu irren —
(Sie setzt sich seitwärts auf einen Sofa und läßt den Schleier fallen.)

Saladin. Gut so! gut!] — (Und nun sein Ton!
Wie der wohl sein wird! — Assads Ton
Schläft auch wohl wo in meiner Seele noch!)

Vierter Auftritt.

Der Tempelherr und Saladin. 5

Tempelherr. Ich, dein Gefangner, Sultan . . .
Saladin. Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?
Tempelherr Was dir ziemt 10
Zu tun, ziemt mir, erst zu vernehmen, nicht
Vorauszusetzen. Aber, Sultan, — Dank,
Besondern Dank dir für mein Leben zu
Beteuern, stimmt mit meinem Stand und meinem
Charakter nicht. — Es steht in allen Fällen 15
Zu deinen Diensten wieder.
Saladin. Brauch' es nur
Nicht wider mich! — Zwar ein Paar Hände mehr,
Die gönnt' ich meinem Feinde gern. Allein
Ihm so ein Herz auch mehr zu gönnen, fällt 20
Mir schwer. — Ich habe mich mit dir in nichts
Betrogen, braver junger Mann! Du bist
Mit Seel' und Leib mein Assad. [Sieh! ich könnte
Dich fragen, wo du denn die ganze Zeit
Gesteckt? In welcher Höhle du geschlafen? 25
In welchem Ginnistan, von welcher guten
Div diese Blume fort und fort so frisch
Erhalten worden?] — Sieh! ich könnte dich
Erinnern wollen, was wir dort und dort
Zusammen ausgeführt. Ich könnte mit 30
Dir zanken, daß du ein Geheimnis doch
Vor mir gehabt! ein Abenteuer mir
Doch unterschlagen: — Ja, das könnt' ich, wenn
Ich dich nur säh' und nicht auch mich. — Nun, mag's!
Von dieser süßen Träumerei ist immer 35
Doch soviel wahr, daß mir in meinem Herbst
Ein Assad wieder blühen soll. — Du bist
Es doch zufrieden? [Ritter?
Tempelherr. Alles, was
Von dir mir kömmt, — sei, was es will — das lag 40
Als Wunsch in meiner Seele.
Saladin. Laß uns das
Sogleich versuchen.] — Bliebst du wohl bei mir?

Um mir? — Als Christ, als Muselmann, gleichviel!
Im weißen Mantel oder Jamerlonk,
Im Tulban oder deinem Filze: wie
Du willst! Gleichviel! Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen eine Rinde wachse. 5

Tempelherr. Sonst wärst du wohl auch schwerlich, der du bist:
Der Held, der lieber Gottes Gärtner wäre.

Saladin. Nun denn, wenn du nicht schlechter von mir denkst,
So wären wir ja halb schon richtig?

Tempelherr. Ganz! 10

Saladin (ihm die Hand bietend). Ein Wort?

Tempelherr (einschlagend). Ein Mann! — Hiermit empfange mehr,
Als du mir nehmen konntest. Ganz der Deine!

Saladin. Zuviel Gewinn für einen Tag! zuviel! —
Kam er nicht mit? 15

Tempelherr. Wer?

Saladin. Nathan.

Tempelherr (frostig). Nein. Ich kam
Allein.

Saladin. Welch eine Tat von dir! Und welch 20
Ein weises Glück, daß eine solche Tat
Zum Besten eines solchen Mannes ausschlug!

Tempelherr. Ja, ja!

Saladin. So kalt? — Nein, junger Mann! wenn Gott
Was Gutes durch uns tut, muß man so kalt 25
Nicht sein! — selbst aus Bescheidenheit so kalt
Nicht scheinen wollen!

Tempelherr. Daß doch in der Welt
Ein jedes Ding so manche Seiten hat! —
Von denen oft sich gar nicht denken läßt, 30
Wie sie zusammenpassen!

Saladin. Halte dich
Nur immer an die best' und preise Gott!
Der weiß, wie sie zusammenpassen. — Aber,
Wenn du so schwierig sein willst, junger Mann, 35
So werd' auch ich ja wohl auf meiner Hut
Mich mit dir halten müssen? Leider bin
Auch ich ein Ding von vielen Seiten, die
Oft nicht so recht zu passen scheinen mögen.

Tempelherr. Das schmerzt! — Denn Argwohn ist so wenig sonst 40
Mein Fehler —

Saladin. Nun, so sage doch, mit wem
Du's hast? — Es schien ja gar, mit Nathan. Wie?

Auf Nathan Argwohn? Du? — Erklär' dich! sprich!
Komm, gib mir deines Zutrauns erste Probe!

Tempelherr. Ich habe wider Nathan nichts. Ich zürn'
Allein mit mir —

Saladin. Und über was? 5

Tempelherr. Daß mir
Geträumt, ein Jude könn' auch wohl ein Jude
Zu sein verlernen; daß mir wachend so
Geträumt.

Saladin. Heraus mit diesem wachen Traume! 10

Tempelherr. Du weißt von Nathans Tochter, Sultan. Was
Ich für sie tat, das tat ich, — weil ich's tat.
Zu stolz, Dank einzuernten, wo ich ihn
Nicht säete, verschmäht' ich Tag für Tag,
Das Mädchen noch einmal zu sehn. Der Vater 15
War fern; er kömmt; er hört; er sucht mich auf;
Er dankt; er wünscht, daß seine Tochter mir
Gefallen möge [, spricht von Aussicht, spricht
Von heitern Fernen]. — Nun, ich lasse mich
Beschwatzen, komme, sehe, finde wirklich 20
Ein Mädchen . . . Ah, ich muß mich schämen, Sultan! —

Saladin. Dich schämen? — daß ein Judenmädchen auf
Dich Eindruck machte, doch wohl nimmermehr?

Tempelherr. Daß diesem Eindruck, auf das liebliche
Geschwätz des Vaters hin, mein rasches Herz 25
So wenig Widerstand entgegensetzte! —
Ich Tropf! ich sprang zum zweitenmal ins Feuer. —
Denn nun warb ich, und nun ward ich verschmäht.

Saladin. Verschmäht?

Tempelherr. Der weise Vater schlägt nun wohl 30
Mich platterdings nicht aus. Der weise Vater
Muß aber doch sich erst erkunden, erst
Besinnen. Allerdings! Tat ich denn das
Nicht auch? Erkundete, besann ich denn
Mich erst nicht auch, als sie im Feuer schrie? — 35
Fürwahr! bei Gott! Es ist doch gar was Schönes,
So weise, so bedächtig sein!

Saladin. Nun, nun!
So sieh doch einem Alten etwas nach!
Wie lange können seine Weigerungen 40
Denn dauern? Wird er denn von dir verlangen,
Daß du erst Jude werden sollst?

Tempelherr. Wer weiß!
Saladin. Wer weiß? — der diesen Nathan besser kennt.
Tempelherr. Der Aberglaub', in dem wir aufgewachsen,
Verliert, auch wenn wir ihn erkennen, darum
Doch seine Macht nicht über uns. — Es sind 5
Nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten.
Saladin. Sehr reif bemerkt! Doch Nathan wahrlich, Nathan . . .
Tempelherr. Der Aberglauben schlimmster ist, den seinen
Für den erträglichern zu halten . . .
Saladin. Mag 10
Wohl sein! Doch Nathan . . .
[**Tempelherr.** Dem allein
Die blöde Menschheit zu vertrauen, bis
Sie hellern Wahrheitstag gewöhne; dem
Allein . . . 15
Saladin. Gut! Aber Nathan! —] Nathans Los
Ist diese Schwachheit nicht.
Tempelherr. So dacht' ich auch! . . .
Wenn gleichwohl dieser Ausbund aller Menschen
So ein gemeiner Jude wäre, daß 20
Er Christenkinder zu bekommen suchte,
Um sie als Juden aufzuziehn: — wie dann?
Saladin. Wer sagt ihm so was nach?
Tempelherr. Das Mädchen selbst,
Mit welcher er mich körnt, mit deren Hoffnung 25
Er gern mir zu bezahlen schiene, was
Ich nicht umsonst für sie getan soll haben: —
Dies Mädchen selbst ist seine Tochter — nicht,
Ist ein verzettelt Christenkind.
Saladin. Das er 30
Dem ungeachtet dir nicht geben wollte?
Tempelherr (heftig). Woll' oder wolle nicht! Er ist entdeckt.
Der tolerante Schwätzer ist entdeckt!
Ich werde hinter diesen jüd'schen Wolf
Im philosoph'schen Schafpelz Hunde schon 35
Zu bringen wissen, die ihn zausen sollen!
Saladin (ernst). Sei ruhig, Christ!
Tempelherr. Was? ruhig, Christ? — Wenn Jud'
Und Muselmann auf Jud', auf Muselmann
Bestehen, soll allein der Christ den Christen 40
Nicht machen dürfen?
Saladin (noch ernster). Ruhig, Christ!

Tempelherr (gelassen). Ich fühle
Des Vorwurfs ganze Last, die Saladin
In diese Silbe preßt! Ah, wenn ich wüßte,
Wie Assad, — Assad sich an meiner Stelle
Hierbei genommen hätte! 5

Saladin. Nicht viel besser! —
Vermutlich ganz so brausend! — Doch, wer hat
Denn dich auch schon gelehrt, mich so wie er
Mit einem Worte zu bestechen? Freilich,
Wenn alles sich verhält, wie du mir sagest, 10
Kann ich mich selber kaum in Nathan finden. —
Indes, er ist mein Freund, und meiner Freunde
Muß keiner mit dem andern hadern. — Laß
Dich weisen! Geh behutsam! Gib ihn nicht
Sofort den Schwärmern deines Pöbels preis! 15
[Verschweig, was deine Geistlichkeit an ihm
Zu rächen mir so nahe legen würde!]
Sei keinem Juden, keinem Muselmanne
Zum Trotz ein Christ!

Tempelherr. Bald wär's damit zu spät! 20
Doch Dank der Blutbegier des Patriarchen,
Des Werkzeug mir zu werden graute!

Saladin. Wie?
Du kamst zum Patriarchen eher als
Zu mir? 25

Tempelherr. Im Sturm der Leidenschaft, im Wirbel
Der Unentschlossenheit! — Verzeih! — Du wirst
Von deinem Assad, fürcht' ich, ferner nun
Nichts mehr in mir erkennen wollen.

Saladin. Wär' 30
Es diese Furcht nicht selbst! Mich dünkt, ich weiß,
Aus welchen Fehlern unsre Tugend keimt.
Pfleg' diese ferner nur, und jene sollen
Bei mir dir wenig schaden. — Aber geh!
Such' du nun Nathan, wie er dich gesucht, 35
Und bring' ihn her! Ich muß euch doch zusammen
Verständigen. — Wär' um das Mädchen dir
Im Ernst zu tun: sei ruhig. Sie ist dein!
Auch soll es Nathan schon empfinden, daß
Er ohne Schweinefleisch ein Christenkind 40
Erziehen dürfen! — Geh!

(Der Tempelherr geht ab und **Saladin** [Sittah verläßt den Sofa].)

[Fünfter Auftritt.

Saladin und Sittah.

Sittah. Ganz sonderbar!
Saladin. Gelt, Sittah? Muß mein Assad nicht ein braver,
Ein schöner junger Mann gewesen sein? 5
Sittah. Wenn er so war, und nicht zu diesem Bilde
Der Tempelherr vielmehr gesessen! — Aber
Wie hast du doch vergessen können, dich
Nach seinen Eltern zu erkundigen?
Saladin. Und insbesondre wohl nach seiner Mutter? 10
Ob seine Mutter hierzulande nie
Gewesen sei? — Nicht wahr?
Sittah. Das machst du gut!
Saladin. O, möglicher wär' nichts! Denn Assad war
Bei hübschen Christendamen so willkommen, 15
Auf hübsche Christendamen so erpicht,
Daß einmal gar die Rede ging - Nun, nun,
Man spricht nicht gern davon. — Genug, ich hab'
Ihn wieder! — will mit allen seinen Fehlern,
Mit allen Launen seines weichen Herzens 20
Ihn wieder haben! — Oh! das Mädchen muß
Ihm Nathan geben. Meinst du nicht?
Sittah. Ihm geben?
Ihm lassen!
Saladin. Allerdings! Was hätte Nathan, 25
Sobald er nicht ihr Vater ist, für Recht
Auf sie? Wer ihr das Leben so erhielt,
Tritt einzig in die Rechte des, der ihr
Es gab.
Sittah. Wie also, Saladin? Wenn du 30
Nur gleich das Mädchen zu dir nähmst? Sie nur
Dem unrechtmäßigen Besitzer gleich
Entzögest?
Saladin. Täte das wohl not?
Sittah. Not nun 35
Wohl eben nicht! — Die liebe Neubegier
Treibt mich allein, dir diesen Rat zu geben.
Denn von gewissen Männern mag ich gar
Zu gern so bald wie möglich wissen, was
Sie für ein Mädchen lieben können. 40
Saladin. Nun,
So schick' und laß sie holen!
Sittah. Darf ich, Bruder?
Saladin. Nur schone Nathans! Nathan muß durchaus
Nicht glauben, daß man mit Gewalt ihn von 45
Ihr trennen wolle.
Sittah. Sorge nicht!
Saladin. Und ich,
Ich muß schon selbst sehn, wo Al-Hafi bleibt.]

Fünfter [Sechster] Auftritt.

(Szene: Die offne Flur in Nathans Hause, gegen die Palmen zu, wie im ersten Auftritte des ersten Aufzuges. Ein Teil der Waren und Kostbarkeiten liegt ausgekramt, deren ebendaselbst gedacht wird.) 5

Nathan und Daja.

Daja. O, alles herrlich! alles auserlesen!
O, alles — wie nur Ihr es geben könnt.
Wo wird der Silberstoff mit goldnen Ranken
Gemacht? Was kostet er? — Das nenn' ich noch 10
Ein Brautkleid! Keine Königin verlangt
Es besser.
Nathan. Brautkleid? Warum Brautkleid eben?
[Daja. Je nun! Ihr dachtet daran freilich nicht,
Als Ihr ihn kauftet. — Aber wahrlich, Nathan, 15
Der und kein andrer muß es sein! Er ist
Zum Brautkleid wie bestellt. Der weiße Grund
Ein Bild der Unschuld, und die goldnen Ströme,
Die aller Orten diesen Grund durchschlängeln,
Ein Bild des Reichtums. Seht Ihr? Allerliebst! 20
Nathan. Was witzelst du mir da? Von wessen Brautkleid
Sinnbilderst du mir so gelehrt?] — Bist du
Denn Braut?
Daja. Ich?
Nathan. Nun, wer denn? 25
Daja. Ich? — lieber Gott!
Nathan. Wer denn? Von wessen Brautkleid sprichst du denn? —
Das alles ist ja dein und keiner andern.
Daja. Ist mein? Soll mein sein? — Ist für Recha nicht?
Nathan. Was ich für Recha mitgebracht, das liegt 30
In einem andern Ballen. Mach! nimm weg!
Trag deine Siebensachen fort!
Daja. Versucher!
Nein, wären es die Kostbarkeiten auch
Der ganzen Welt! Nicht rühr' an! wenn Ihr mir 35
Vorher nicht schwört, von dieser einzigen
Gelegenheit, dergleichen Euch der Himmel
Nicht zweimal schicken wird, Gebrauch zu machen.
Nathan. Gebrauch? Von was? — Gelegenheit? Wozu?
Daja. O stellt Euch nicht so fremd! — Mit kurzen Worten: 40
Der Tempelherr liebt Recha; gebt sie ihm!
So hat doch einmal Eure Sünde, die
Ich länger nicht verschweigen kann, ein Ende.

So kömmt das Mädchen wieder unter Christen,
Wird wieder, was sie ist, ist wieder, was
Sie **war** [ward] und Ihr . . . [Ihr habt mit all dem Guten
Das wir Euch nicht genug verdanken können,
Nicht Feuerkohlen bloß auf Euer Haupt 5
Gesammelt.
Nathan. Doch die alte Leier wieder? —
Mit einer neuen Saite nur bezogen,
Die, fürcht' ich, weder stimmt noch hält.
Daja. Wie so? 10
Nathan. Mir wär' der Tempelherr schon recht. Ihm gönnt'
Ich Recha mehr als einem in der Welt.
Allein . . . Nun, habe nur Geduld.
Daja. Geduld?
Geduld ist Eure alte Leier nun 15
Wohl nicht?]
Nathan. Nur wenig Tage noch Geduld! . . .
Sieh doch! — Wer kömmt denn dort? Ein Klosterbruder?
Geh, frag' ihn, was er will.
Daja. Was wird er wollen? 20
(Sie geht auf ihn zu und fragt.)
Nathan. So gib! — und eh er bittet. — (Wüßt' ich nur
Dem Tempelherrn erst beizukommen, ohne
Die Ursach meiner Neugier ihm zu sagen!
Denn wenn ich sie ihm sag', und der Verdacht 25
Ist ohne Grund, so hab' ich ganz umsonst
Den Vater auf das Spiel gesetzt.) — Was ist's?
Daja. Er will Euch sprechen.
Nathan. Nun, so laß ihn kommen,
Und geh indes! 30

Sechster [Siebenter] Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan. (Ich bliebe Rechas Vater
Doch gar zu gern! — Zwar, kann ich's denn nicht bleiben,
Auch wenn ich aufhör', es zu heißen? — Ihr, 35
Ihr selbst werd' ich's doch immer auch noch heißen,
Wenn sie erkennt, wie gern ich's wäre.) — Geh! —
Was ist zu Euren Diensten, frommer Bruder?
Klosterbruder. Nicht eben viel. — Ich freue mich, Herr Nathan,
Euch annoch wohl zu sehn. 40
Nathan. So kennt Ihr mich?
Klosterbruder. Je nu, wer kennt Euch nicht? Ihr habt so manchem
Ja Euern Namen in die Hand gedrückt.
Er steht in meiner auch seit vielen Jahren.

Nathan (nach einem Beutel langend).
Kommt, Bruder, kommt, ich frisch' ihn auf.
Klosterbruder. Habt Dank!
Ich würd' es Ärmern stehlen, nehme nichts. —
Wenn Ihr mir nur erlauben wollt, ein wenig 5
Euch meinen Namen aufzufrischen. Denn
Ich kann mich rühmen, auch in Eure Hand
Etwas gelegt zu haben, was nicht zu
Verachten war.
Nathan. Verzeiht! — Ich schäme mich — 10
Sagt, was? — und nehmt zur Buße siebenfach
Den Wert desselben von mir an.
Klosterbruder. Hört doch
Vor allen Dingen, wie ich selber nur
Erst heut an dies mein Euch vertrautes Pfand 15
Erinnert worden.
Nathan. Mir vertrautes Pfand?
Klosterbruder. Vor kurzem saß ich noch als Eremit
Auf Quarantana, unweit Jericho.
Da kam arabisch Raubgesindel, brach 20
Mein Gotteshäuschen ab und meine Zelle
Und schleppte mich mit fort. Zum Glück entkam
Ich noch und floh hierher zum Patriarchen,
Um mir ein ander Plätzchen auszubitten,
Allwo ich meinem Gott in Einsamkeit 25
Bis an mein selig Ende dienen könne.
Nathan. Ich steh' auf Kohlen, guter Bruder. Macht
Es kurz! Das Pfand! das mir vertraute Pfand!
Klosterbruder. Sogleich, Herr Nathan. — Nun, der Patriarch
Versprach mir eine Siedelei auf Tabor, 30
Sobald als eine leer, und hieß inzwischen
Im Kloster mich als Laienbruder bleiben.
Da bin ich jetzt, Herr Nathan, und verlange
Des Tags wohl hundertmal auf Tabor. Denn
Der Patriarch braucht mich zu allerlei, 35
Wovor ich großen Ekel habe. Zum
Exempel:
Nathan. Macht, ich bitt' Euch!
Klosterbruder. Nun, es kömmt! —
Da hat ihm jemand heut ins Ohr gesetzt, 40
Es lebe hier herum ein Jude, der
Ein Christenkind als seine Tochter sich
Erzöge.

Nathan. Wie? (Betroffen.)
Klosterbruder. Hört mich nur aus! — Indem
Er mir nun aufträgt, diesem Juden stracks,
Wo möglich, auf die Spur zu kommen, und
Gewaltig sich ob eines solchen Frevels 5
Erzürnt, [der ihm die wahre Sünde wider
Den heil'gen Geist bedünkt, — das ist die Sünde,
Die aller Sünden größte Sünd' uns gilt,
Nur daß wir, Gott sei Dank, so recht nicht wissen,
Worin sie eigentlich besteht:] — **da fiel mir's schwer aufs Herz**, da wacht 10
Mit einmal mein Gewissen auf, und mir
Fällt bei, ich könnte selber wohl vorzeiten
Zu dieser unverzeihlich großen Sünde
Gelegenheit gegeben haben. — Sagt:
Hat Euch ein Reitknecht nicht vor achtzehn Jahren 15
Ein Töchterchen gebracht von wenig Wochen?
Nathan. Wie das? — Nun freilich — allerdings —
Klosterbruder. Ei, seht
Mich doch recht an! — Der Reitknecht, der bin ich.
Nathan. Seid Ihr? 20
Klosterbruder. Der Herr, von welchem ich's Euch brachte,
War — ist mir recht — ein Herr von Filneck. — Wolf
Von Filneck!
Nathan. Richtig!
Klosterbruder. Weil die Mutter kurz 25
Vorher gestorben war, und sich der Vater
Nach — mein' ich — Gazza plötzlich werfen mußte,
Wohin das Würmchen ihm nicht folgen konnte,
So sandt' er's Euch. Und traf ich Euch damit
Nicht in Darun? 30
Nathan. Ganz recht!
Klosterbruder. Es wär' kein Wunder,
Wenn mein Gedächtnis mich betrög'. Ich habe
Der braven Herrn so viel gehabt, und diesem
Hab' ich nur gar zu kurze Zeit gedient. 35
Er blieb bald drauf bei Askalon und war
Wohl sonst ein lieber Herr.
Nathan. Jawohl! jawohl!
Dem ich so viel, so viel zu danken habe!
Der mehr als einmal mich dem Schwert entrissen! 40
Klosterbruder. O schön! So werd't Ihr seines Töchterchens
Euch um so lieber angenommen haben.
Nathan. Das könnt Ihr denken.

Klosterbruder. Nun, wo ist es denn?
Es ist doch wohl nicht etwa gar gestorben? —
Laßt's lieber nicht gestorben sein! — Wenn sonst
Nur niemand um die Sache weiß, so hat
Es gute Wege. 5

Nathan. Hat es?

Klosterbruder. Traut mir, Nathan!
Denn seht, ich denke so: Wenn an das Gute,
Das ich zu tun vermeine, gar zu nah
Was gar zu Schlimmes grenzt, so tu' ich lieber 10
Das Gute nicht, weil wir das Schlimme zwar
So ziemlich zuverlässig kennen, aber
Bei weitem nicht das Gute. — War ja wohl
Natürlich, wenn das Christentöchterchen
Recht gut von Euch erzogen werden sollte, 15
Daß Ihr's als Euer eigen Töchterchen
Erzögt. — Das hättet Ihr mit aller Lieb'
Und Treue nun getan, und müßtet so
Belohnet werden? Das will mir nicht ein.
Ei freilich, klüger hättet Ihr getan, 20
Wenn Ihr die Christin durch die zweite Hand
Als Christin auferziehen lassen; aber
So hättet Ihr das Kindchen Eures Freunds
Auch nicht geliebt. Und Kinder brauchen Liebe,
Wär's eines wilden Tieres Lieb' auch nur, 25
In solchen Jahren mehr als Christentum.
[Zum Christentume hat's noch immer Zeit.
Wenn nur das Mädchen sonst gesund und fromm
Vor Euern Augen aufgewachsen ist,
So blieb's vor Gottes Augen, was es war. 30
Und ist denn nicht das ganze Christentum
Aufs Judentum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Tränen g'nug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.] 35

Nathan. Ihr, guter Bruder, müßt mein Fürsprach sein,
Wenn Haß und Gleisnerei sich gegen mich
Erheben sollten — wegen einer Tat —
Ah, wegen einer Tat! — Nur Ihr, Ihr sollt
Sie wissen! — Nehmt sie aber mit ins Grab! 40
Noch hat mich nie die Eitelkeit versucht,
Sie jemand anderm zu erzählen. Euch
Allein erzähl' ich sie. Der frommen Einfalt
Allein erzähl' ich sie. Weil die allein
Versteht, was sich der gottergebne Mensch 45

Für Taten abgewinnen kann.

Klosterbruder. Ihr seid
Gerührt, und Euer Auge steht voll Wasser?

Nathan. Ihr traft mich mit dem Kinde zu Darun.
Ihr wißt wohl aber nicht, daß wenig Tage 5
Zuvor in Gath die Christen alle Juden
Mit Weib und Kind ermordet hatten, wißt
Wohl nicht, daß unter diesen meine Frau
Mit sieben hoffnungsvollen Söhnen sich
Befunden, die in meines Bruders Hause, 10
Zu dem ich sie geflüchtet, insgesamt
Verbrennen müssen.

Klosterbruder. Allgerechter!

Nathan. Als
Ihr kamt, hatt' ich drei Tag' und Nächt' in Asch' 15
Und Staub vor Gott gelegen und geweint. —
Geweint? Beiher mit Gott auch wohl gerechtet,
Gezürnt, getobt, mich und die Welt verwünscht,
Der Christenheit den unversöhnlichsten
Haß zugeschworen — 20

Klosterbruder. Ach! Ich glaub's Euch wohl!

Nathan. Doch nun kam die Vernunft allmählich wieder.
Sie sprach mit sanfter Stimm': „Und doch ist Gott!
Doch war auch Gottes Ratschluß das! Wohlan!
Komm! übe, was du längst begriffen hast, 25
Was sicherlich zu üben schwerer nicht
Als zu begreifen ist, wenn du nur willst.
Steh auf!" — Ich stand und rief zu Gott: Ich will!
Willst du nur, daß ich will! — Indem stiegt Ihr
Vom Pferd und überreichtet mir das Kind, 30
In Euern Mantel eingehüllt. — Was Ihr
Mir damals sagtet, was ich Euch, hab' ich
Vergessen. Soviel weiß ich nur: ich nahm
Das Kind, trug's auf mein Lager, küßt' es, warf
Mich auf die Knie' und schluchzte: Gott! auf sieben 35
Doch nun schon eines wieder!

Klosterbruder. Nathan! Nathan!
Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ!
Ein besserer Christ war nie!

Nathan. Wohl uns! Denn was 40
Mich Euch zum Christen macht, das macht Euch mir
Zum Juden! — Aber laßt uns länger nicht
Einander nur erweichen. Hier braucht's Tat!

Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band,
Ob der Gedanke mich schon tötet, daß
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs neue
Verlieren soll: — wenn sie von meinen Händen 5
Die Vorsicht wieder fordert, — ich gehorche!

Klosterbruder. Nun vollends! — Eben das bedacht' ich mich
So viel, Euch anzuraten! Und so hat's
Euch Euer guter Geist schon angeraten!

[**Nathan.** Nur muß der erste beste mir sie nicht 10
Entreißen wollen!

Klosterbruder. Nein, gewiß nicht!

Nathan. Wer
Auf sie nicht größere Rechte hat als ich,
Muß frühere zum mind'sten haben — 15

Klosterbruder. Freilich!

Nathan. Die ihm Natur und Blut erteilen.

Klosterbruder. So.
Mein' ich es auch!]

Nathan. Drum nennt mir, **frommer Alter**, nur geschwind 20
Den Mann, der ihr als Bruder oder Ohm,
Als Vetter oder sonst als Sipp' verwandt:
Ihm will ich sie nicht vorenthalten — sie,
Die jedes Hauses, jedes Glaubens Zierde
Zu sein erschaffen und erzogen ward. — 25
Ich hoff', Ihr wißt von diesem Euern Herrn
Und dem Geschlechte dessen mehr als ich.

Klosterbruder. Das, guter Nathan, wohl nun schwerlich! — Denn
Ihr habt ja schon gehört, daß ich nur gar
Zu kurze Zeit bei ihm gewesen. 30

Nathan. Wißt
Ihr denn nicht wenigstens, was für Geschlechts
Die Mutter war? — War sie nicht eine Stauffin?

Klosterbruder. Wohl möglich! — Ja, mich dünkt.

Nathan. Hieß nicht ihr Bruder 35
Konrad von Stauffen? — und war Tempelherr?

Klosterbruder. Wenn mich's nicht trügt. Doch halt! Da fällt mir ein,
Daß ich vom sel'gen Herrn ein Büchelchen
Noch hab'. Ich zog's ihm aus dem Busen, als
Wir ihn bei Askalon verscharrten. 40

Nathan. Nun?

Klosterbruder. Es sind Gebete drin. Wir nennen's ein
Brevier. — Das, dacht' ich, kann ein Christenmensch
Ja wohl noch brauchen. — Ich nun freilich nicht —
Ich kann nicht lesen — 45

Nathan. Tut nichts! — Nur zur Sache!
Klosterbruder. In diesem Büchelchen stehn vorn und hinten,
Wie ich mir sagen lassen, mit des Herrn
Selbsteigner Hand die Angehörigen
Von ihm und ihr geschrieben. 5
Nathan. O erwünscht!
Geht! Lauft! Holt mir das Büchelchen! Geschwind!
Ich bin bereit, mit Gold es aufzuwiegen,
Und tausend Dank dazu! Eilt! Lauft!
Klosterbruder. Recht gern! 10
Es ist Arabisch aber, was der Herr
Hineingeschrieben. (Ab.)
Nathan. Einerlei! Nur her! —
Gott! Wenn ich doch das Mädchen noch behalten
Und einen solchen Eidam mir damit 15
Erkaufen könnte! — Schwerlich wohl! — Nun, fall'
Es aus, wie's will! — Wer mag es aber denn
Gewesen sein, der bei dem Patriarchen
So etwas angebracht? Das muß ich doch
Zu fragen nicht vergessen. — Wenn es gar 20
Von Daja käme?

Siebenter [Achter] Auftritt.

Daja und Nathan.

Daja (eilig und verlegen). Denkt doch, Nathan!
Nathan. Nun? 25
Daja. Das arme Kind erschrak wohl recht darüber!
Da schickt . . .
Nathan. Der Patriarch?
Daja. Des Sultans Schwester,
Prinzessin Sittah . . . 30
Nathan. Nicht der Patriarch?
Daja. Nein, Sittah! — Hört Ihr nicht? — Prinzessin Sittah
Schickt her und läßt sie zu sich holen.
Nathan. **So!** [Wen?
Läßt Recha holen? — Sittah läßt sie holen? —] 35
Nun, wenn sie Sittah holen läßt, und nicht
Der Patriarch . . .
Daja. Wie kommt Ihr denn auf den?
Nathan. So hast du kürzlich nichts von ihm gehört?
Gewiß nicht? Auch ihm nichts gesteckt? 40
Daja. Ich? Ihm?

Nathan. Wo sind die Boten?
Daja. Vorn.
Nathan. Ich will sie doch
Aus Vorsicht selber sprechen. Komm! — Wenn nur
Vom Patriarchen nichts dahinter steckt. (Ab.) 5
Daja. Und ich — ich fürchte ganz was anders noch.
Was gilt's? Die einzige vermeinte Tochter
So eines reichen Juden wär' auch wohl
Für einen Muselmann nicht übel? — Hui,
Der Tempelherr ist drum. Ist drum, wenn ich 10
Den zweiten Schritt nicht auch noch wage, nicht
Auch ihr noch selbst entdecke, wer sie ist! —
[Getrost! Laß mich den ersten Augenblick,
Den ich allein sie habe, dazu brauchen!
Und der wird sein — vielleicht nun eben, wenn 15
Ich sie begleite. So ein erster Wink
Kann unterwegens wenigstens nicht schaden.]
Ja, ja! Nur zu! Jetzt oder nie! Nur zu! (Ihm nach.)

Fünfter Aufzug.

[Erster Auftritt. 20

(Szene: Das Zimmer in Saladins Palaste, in welches die Beutel mit Geld getragen worden, die noch zu sehen.)

Saladin und bald darauf verschiedene Mameluken.

Saladin (im Hereintreten). Da steht das Geld nun noch! Und niemand weiß
Den Derwisch aufzufinden, der vermutlich 25
Ans Schachbrett irgendwo geraten ist,
Das ihn wohl seiner selbst vergessen macht; —
Warum nicht meiner? — Nun, Geduld! Was gibt's?
Ein Mameluk. Erwünschte Nachricht, Sultan! Freude, Sultan!
Die Karawane von Kahira kommt, 30
Ist glücklich da! Mit siebenjährigem
Tribut des reichen Nils.
Saladin. Brav, Ibrahim!
Du bist mir wahrlich ein willkommner Bote! —
Ha! Endlich einmal! Endlich! — Habe Dank 35
Der guten Zeitung!
Der Mameluk (wartend). (Nun? Nur her damit!)
Saladin. Was wart'st du? — Geh nur wieder!
Der Mameluk. Dem Willkommnen
Sonst nichts? 40
Saladin. Was denn noch sonst?

Der Mameluk. Dem guten Boten
Kein Botenbrot? — So wär' ich ja der erste,
Den Saladin mit Worten abzulohnen
Doch endlich lernte! — Auch ein Ruhm! — Der erste,
Mit dem er knickerte. 5
Saladin. So nimm dir nur
Dort einen Beutel!
Der Mameluk. Nein, nun nicht! Du kannst
Mir sie nun alle schenken wollen.
Saladin. Trotz! — 10
Komm her! Da hast du zwei. — Im Ernst? Er geht?
Tut mir's an Edelmut zuvor? — Denn sicher
Muß ihm es saurer werden, auszuschlagen,
Als mir, zu geben. — Ibrahim! — Was kömmt
Mir denn auch ein, so kurz vor meinem Abtritt 15
Auf einmal ganz ein andrer sein zu wollen? —
Will Saladin als Saladin nicht sterben? —
So mußt' er auch als Saladin nicht leben.
Ein zweiter Mameluk. Nun, Sultan! . . .
Saladin. Wenn du mir zu melden kömmst . . . 20
Zweiter Mameluk. Daß aus Ägypten der Transport nun da!
Saladin. Ich weiß schon.
Zweiter Mameluk. Kam ich doch zu spät!
Saladin. Warum
Zu spät? — Da nimm für deinen guten Willen 25
Der Beutel einen oder zwei.
Zweiter Mameluk. Macht drei!
Saladin. Ja, wenn du rechnen kannst! — So nimm sie nur.
Zweiter Mameluk. Es wird wohl noch ein dritter kommen — wenn
Er anders kommen kann. 30
Saladin. Wie das?
Zweiter Mameluk. Je nu,
Er hat auch wohl den Hals gebrochen! Denn
Sobald wir drei der Ankunft des Transports
Versichert waren, sprengte jeder frisch 35
Davon. Der vorderste, der stürzt; und so
Komm' ich nun vor und bleib' auch vor bis in
Die Stadt, wo aber Ibrahim, der Lecker,
Die Gassen besser kennt.
Saladin. O, der Gestürzte! 40
Freund, der Gestürzte! — Reit' ihm doch entgegen!
Zweiter Mameluk. Das werd' ich ja wohl tun! — Und wenn er lebt,
So ist die Hälfte dieser Beutel sein. (Geht ab.)
Saladin. Sieh, welch ein guter edler Kerl auch das! —
Wer kann sich solcher Mameluken rühmen? 45
Und wär' mir denn zu denken nicht erlaubt,
Daß sie mein Beispiel bilden helfen? — Fort
Mit dem Gedanken, sie zu guter Letzt
Noch an ein anders zu gewöhnen! . . .
Ein dritter Mameluk. Sultan . . . 50
Saladin. Bist du's, der stürzte?
Dritter Mameluk. Nein. Ich melde nur —
Daß Emir Mansor, der die Karawane
Geführt, vom Pferde steigt . . .
Saladin. Bring' ihn! Geschwind! — 55
Da ist er ja! —

Zweiter Auftritt.

Emir Mansor und Saladin.

Saladin. Willkommen, Emir! Nun,
Wie ist's gegangen? — Mansor, Mansor, hast
Uns lange warten lassen! 5
Mansor. Dieser Brief
Berichtet, was dein Abulkassem erst
Für Unruh' in Thebais dämpfen müssen,
Eh wir es wagen durften, abzugehen.
Den Zug darauf hab' ich beschleuniget 10
So viel, wie möglich war.
Saladin. Ich glaube dir! —
Und nimm nur, guter Mansor, nimm sogleich . . .
Du tust es aber doch auch gern? . . . nimm frische
Bedeckung nur sogleich. Du mußt sogleich 15
Noch weiter, mußt der Gelder größern Teil
Auf Libanon zum Vater bringen.
Mansor. Gern!
Sehr gern!
Saladin. Und nimm dir die Bedeckung ja 20
Nur nicht zu schwach. Es ist um Libanon
Nicht alles mehr so sicher. Hast du nicht
Gehört? Die Tempelherrn sind wieder rege.
Sei wohl auf deiner Hut! — Komm nur! Wo hält
Der Zug? Ich will ihn sehn und alles selbst 25
Betreiben. — Ihr! ich bin sodann bei Sittah.]

Erster [Dritter] Auftritt.

Szene: Die Palmen vor Nathans Hause, wo der Tempelherr auf und nieder geht.)

Tempelherr. Ins Haus nun will ich einmal nicht. — Er wird 30
Sich endlich doch wohl sehen lassen! — Man
Bemerkte mich ja sonst so bald, so gern! —
Will's noch erleben, daß er sich's verbittet,
Vor seinem Hause mich so fleißig finden
Zu lassen. — Hm! — ich bin doch aber auch 35
Sehr ärgerlich. — Was hat mich denn nun so
Erbittert gegen ihn? — Er sagte ja:
Noch schlüg' er mir nichts ab. Und Saladin
Hat's über sich genommen, ihn zu stimmen. —
Wie? Sollte wirklich wohl in mir der Christ 40
Noch tiefer nisten als in ihm der Jude? —
Wer kennt sich recht? Wie könnt' ich ihm denn sonst
Den kleinen Raub nicht gönnen wollen, den
Er sich's zu solcher Angelegenheit
Gemacht, den Christen abzujagen? — Freilich 45
Kein kleiner Raub, ein solch Geschöpf! — Geschöpf?

Und wessen? — Doch des Sklaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt
Und sich davon gemacht? Des Künstlers doch
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die 5
Er dargestellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt trotz dem Christen, der sie zeugte, — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Christendirne denke,
Sie sonder alles das mir denke, was 10
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! Selbst ihr Lächeln, wär' es nichts
Als sanfte, schöne Zuckung ihrer Muskeln,
Wär', was sie lächeln macht, des Reizes unwert, 15
In den es sich auf ihrem Munde kleidet: —
Nein, selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wohl schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerei, an Schmeichler und an Buhler
Verschwenden sehn! — Hat's da mich auch bezaubert? 20
Hat's da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —
Ich wüßte nicht. Und bin auf den doch launisch,
Der diesen höhern Wert allein ihr gab?
Wie das? warum? — Wenn ich den Spott verdiente, 25
Mit dem mich Saladin entließ! Schon schlimm
Genug, daß Saladin es glauben konnte!
Wie klein ich ihm da scheinen mußte! wie
Verächtlich! — Und das alles um ein Mädchen? —
Curd! Curd! das geht so nicht. Lenk' ein! Wenn vollends 30
Mir Daja nur was vorgeplaudert hätte,
Was schwerlich zu erweisen stünde? — Sieh,
Da tritt er endlich, im Gespräch vertieft,
Aus seinem Hause! — Ha! mit wem! — Mit ihm?
Mit meinem Klosterbruder? — Ha! so weiß 35
Er sicherlich schon alles! ist wohl gar
Dem Patriarchen schon verraten! — Ha!
Was hab' ich Querkopf nun gestiftet! — **Was!** [Daß
Ein einz'ger Funken dieser Leidenschaft
Doch unsers Hirns so viel verbrennen kann! —] 40
Geschwind entschließ dich, was nunmehr zu tun!
Ich will hier seitwärts ihrer warten, — ob
Vielleicht der Klosterbruder ihn verläßt.

Zweiter [Vierter] Auftritt.

Nathan und der Klosterbruder.

Nathan (im Näherkommen).
Habt nochmals, guter Bruder, vielen Dank!
[**Klosterbruder.** Und Ihr desgleichen! 5
Nathan. Ich? Von Euch? Wofür?
Für meinen Eigensinn, Euch aufzudringen,
Was Ihr nicht braucht? — Ja, wenn ihm Eurer nur
Auch nachgegeben hätt', Ihr mit Gewalt
Nicht wolltet reicher sein als ich.] 10
Klosterbruder. Das Buch
Gehört ja ohnedem nicht mir, gehört
Ja ohnedem der Tochter, ist ja so
Ihr [Der Tochter] ganzes väterliches Erbe. —
Je nu, sie hat ja Euch. — Gott gebe nur, 15
Daß Ihr es nie bereuen dürft, so viel
Für sie getan zu haben!
Nathan. Kann ich das?
Das kann ich nie. Seid unbesorgt!
Klosterbruder. Nu, nu! 20
Die Patriarchen und die Tempelherren . . .
Nathan. Vermögen mir des Bösen nie so viel
Zu tun, daß irgend was mich reuen könnte,
Geschweige das! — Und seid Ihr denn so ganz
Versichert, daß ein Tempelherr es ist, 25
Der Euern Patriarchen hetzt?
Klosterbruder. Es kann
Beinah kein andrer sein. Ein Tempelherr
Sprach kurz vorher mit ihm, und was ich hörte,
Das klang danach. 30
Nathan. Es ist doch aber nur
Ein einziger jetzt in Jerusalem,
Und diesen kenn' ich. Dieser ist mein Freund,
Ein junger, edler, offner Mann!
Klosterbruder. Ganz recht, 35
Der nämliche! — Doch was man ist, und was
Man sein muß in der Welt, das paßt ja wohl
Nicht immer.
Nathan. Leider nicht. — So tue, wer's
Auch immer ist, sein Schlimmstes oder Bestes! 40
Mit Euerm Buche, Bruder, trotz' ich allen
Und gehe graden Wegs damit zum Sultan.
Klosterbruder. Viel Glücks! Ich will Euch denn nur hier verlassen.

Nathan. Und habt sie nicht einmal gesehn! — Kommt ja
Doch bald, doch fleißig wieder. — Wenn nur heut
Der Patriarch noch nichts erfährt! — Doch was?
Sagt ihm auch heute, was Ihr wollt.
Klosterbruder. Ich nicht. 5
Lebt wohl! (Geht ab.)
Nathan. Vergeßt uns ja nicht, Bruder! — Gott!
Daß ich nicht gleich hier unter freiem Himmel
Auf meine Kniee sinken kann! Wie sich
Der Knoten, der so oft mir bange machte, 10
Nun von sich selber löset! — Gott! wie leicht
Mir wird, daß ich nun weiter auf der Welt
Nichts zu verbergen habe! Daß ich vor
Den Menschen **nun** so frei kann wandeln als
Vor dir, der du allein den Menschen nicht 15
Nach seinen Taten brauchst zu richten, die
So selten seine Taten sind, o Gott! —

Dritter [Fünfter] Auftritt.

Nathan und der Tempelherr, der von der Seite auf ihn zukömmt. 20

Tempelherr. He! wartet, Nathan, nehmt mich mit!
Nathan. Wer ruft? —
Seid Ihr es, Ritter? Wo gewesen, daß
Ihr bei dem Sultan Euch nicht treffen lassen?
Tempelherr. Wir sind einander fehlgegangen. Nehmt's 25
Nicht übel!
Nathan. Ich nicht, aber Saladin . . .
[**Tempelherr.** Ihr wart nur eben fort . . .
Nathan. Und spracht ihn doch?
Nun, so ist's gut. 30
Tempelherr. Er will uns aber beide
Zusammen sprechen.
Nathan. Desto besser. Kommt
Nur mit! Mein Gang stand ohnehin zu ihm. —]
Tempelherr. Ich darf ja doch wohl fragen, Nathan, wer 35
Euch da verließ?
Nathan. Ihr kennt ihn doch wohl nicht?
Tempelherr. War's nicht die gute Haut, der Laienbruder,
Des sich der Patriarch so gern zum Stöber
Bedient? 40
Nathan. Kann sein! Beim Patriarchen ist
Er allerdings.
Tempelherr. Der Pfiff ist gar nicht übel,

Die Einfalt vor der Schurkerei voraus
Zu schicken.
Nathan. Ja, die dumme, — nicht die fromme.
Tempelherr. An fromme glaubt kein Patriarch.
Nathan. Für den 5
Nun steh' ich. Der wird seinem Patriarchen
Nichts Ungebührliches vollziehen helfen.
Tempelherr. So stellt er wenigstens sich an. — Doch hat
Er Euch von mir denn nichts gesagt?
Nathan. Von Euch? 10
Von Euch nun namentlich wohl nichts. — Er weiß
Ja wohl auch schwerlich Euern Namen?
Tempelherr. Schwerlich.
Nathan. Von einem Tempelherren freilich hat
Er mir gesagt . . . 15
Tempelherr. Und was?
Nathan. Womit er Euch
Doch ein- für allemal nicht meinen kann!
Tempelherr. Wer weiß? Laßt doch nur hören!
Nathan. Daß mich einer 20
Bei seinem Patriarchen angeklagt . . .
Tempelherr. Euch angeklagt? — Das ist, mit seiner Gunst —
Erlogen. — Hört mich, Nathan! — Ich bin nicht
Der Mensch, der irgend etwas abzuleugnen
Imstande wäre. Was ich tat, das tat ich! 25
Doch bin ich auch nicht der, der alles, was
Er tat, als wohlgetan verteid'gen möchte.
Was sollt' ich eines Fehls mich schämen? Hab'
Ich nicht den festen Vorsatz, ihn zu bessern?
[Und weiß ich etwa nicht, wie weit mit dem 30
Es Menschen bringen können?] — **Drum** hört mich, Nathan! —
Hört mir ruhig zu!
Ich bin des Laienbruders Tempelherr,
Der Euch verklagt soll haben, allerdings. —
Ihr wißt ja, was mich wurmisch machte! Was 35
Mein Blut in allen Adern sieden machte!
Ich Gauch! — ich kam, so ganz mit Leib und Seel'
Euch in die Arme mich zu werfen. Wie
Ihr mich empfingt — wie kalt — wie lau — denn lau
Ist schlimmer noch als kalt; wie abgemessen 40
Mir auszubeugen Ihr beflissen war't;
Mit welchen aus der Luft gegriffnen Fragen
Ihr Antwort mir zu geben scheinen wolltet:

Das darf ich kaum mir jetzt noch denken, wenn
Ich soll gelassen bleiben. — Hört mich, Nathan! —
In dieser Gärung schlich mir Daja nach
Und warf mir ihr Geheimnis an den Kopf,
Das mir den Aufschluß Eures rätselhaften 5
Betragens zu enthalten schien.

Nathan. Wie das?

Tempelherr. Hört mich nur aus! — Ich bildete mir ein,
Ihr wolltet, was Ihr einmal nun den Christen
So abgejagt, an einen Christen wieder 10
Nicht gern verlieren. Und so fiel mir ein,
Euch kurz und gut das Messer an die Kehle
Zu setzen.

Nathan. Kurz und gut? Und gut? — Wo steckt
Das Gute? 15

Tempelherr. Hört mich, Nathan! — [Allerdings,
Ich tat nicht recht! — Ihr seid wohl gar nicht schuldig. —
Die Närrin Daja weiß nicht, was sie spricht, —
Ist Euch gehässig, — sucht Euch nur damit
In einen bösen Handel zu verwickeln; — 20
Kann sein! kann sein! Ich bin ein junger Laffe,
Der immer nur an beiden Enden schwärmt,
Bald viel zuviel, bald viel zuwenig tut;
Auch das kann sein! Verzeiht mir, Nathan!

Nathan. Wenn 25
Ihr so mich freilich fasset —

Tempelherr]. Kurz, ich ging
Zum Patriarchen! — Hab' Euch aber nicht
Genannt. Das ist erlogen, wie gesagt!
Ich hab' ihm bloß den Fall ganz allgemein 30
Erzählt, um seine Meinung zu vernehmen. —
Auch das hätt unterbleiben können; ja doch! —
Denn kannt' ich nicht den Patriarchen schon
Als einen Schurken? Konnt' ich Euch nicht selber
Nur gleich zur Rede stellen? — [Mußt' ich der 35
Gefahr, so einen Vater zu verlieren,
Das arme Mädchen opfern? —] Nun, was tut's?
Die Schurkerei des Patriarchen, die
So ähnlich immer sich erhält, hat mich
Des nächsten Weges wieder zu mir selbst 40
Gebracht. — Denn hört mich, Nathan, hört mich aus! —
Gesetzt, er wüßt' auch Euren Namen, was
Nun mehr, was mehr? — Er kann Euch ja das Mädchen
Nur nehmen, wenn sie niemands ist als Euer.
Er kann sie doch aus Euerm Hause nur 45

Ins Kloster schleppen. — Also — gebt sie mir!
Gebt sie nur mir und laßt ihn kommen. Ha!
Er soll's wohl bleiben lassen, mir mein Weib
Zu nehmen. — Gebt sie mir, geschwind! — Sie sei
Nun Eure Tochter, oder sei es nicht! 5
Sei Christin oder Jüdin oder keines!
Gleichviel! gleichviel! Ich werd' Euch weder jetzt
Noch jemals sonst in meinem ganzen Leben
Darum befragen. Sei, wie's sei!

Nathan. Ihr wähnt 10
Wohl gar, daß mir die Wahrheit zu verbergen
Sehr nötig?

Tempelherr. Sei, wie's sei!

Nathan. Ich hab' es ja
Euch — oder wem es sonst zu wissen ziemt — 15
Noch nicht geleugnet, daß sie eine Christin
Und nichts als meine Pflegetochter ist. —
Warum ich's aber ihr noch nicht entdeckt? —
Darüber brauch' ich nur bei ihr mich zu
Entschuldigen. 20

Tempelherr. Das sollt Ihr auch bei ihr
Nicht brauchen. — Gönnt's ihr doch, daß sie Euch nie
Mit andern Augen darf betrachten! Spart
Ihr die Entdeckung doch! — Noch habt Ihr ja,
Ihr ganz allein, mit ihr zu schalten. Gebt 25
Sie mir! Ich bitt' Euch, Nathan, gebt sie mir!
Ich bin's allein, der sie zum zweiten Male
Euch retten kann — und will.

Nathan. Ja — konnte! konnte!
Nun auch nicht mehr. Es ist damit zu spät. 30

Tempelherr. Wie so? Zu spät?

Nathan. Dank sei dem Patriarchen . . .

Tempelherr. Dem Patriarchen? Dank? Ihm Dank? Wofür?
Dank hätte der bei uns verdienen wollen?
Wofür? Wofür? 35

Nathan. Daß wir nun wissen, wem
Sie anverwandt, nun wissen, wessen Händen
Sie sicher ausgeliefert werden kann.

Tempelherr. Das dank' ihm — wer für mehr ihm danken wird!

Nathan. Aus diesen müßt Ihr sie nun auch erhalten 40
Und nicht aus meinen.

Tempelherr. Arme Recha! Was
Dir alles zustößt, arme Recha! Was

Ein Glück für andre Waisen wäre, wird
Dein Unglück! — Nathan! — Und wo sind sie, diese
Verwandte?

Nathan. Wo sie sind?

Tempelherr. Und wer sie sind? 5

Nathan. Besonders hat ein Bruder sich gefunden,
Bei dem Ihr um sie werben müßt.

Tempelherr. Ein Bruder?
Was ist er, dieser Bruder? Ein Soldat?
Ein Geistlicher? — Laßt hören, was ich mir 10
Versprechen darf.

Nathan. Ich glaube, daß er keines
Von beiden — oder beides ist. Ich kenn'
Ihn noch nicht recht.

Tempelherr. Und sonst? 15

Nathan. Ein braver Mann!
Bei dem sich Recha gar nicht übel wird
Befinden.

Tempelherr. Doch ein Christ! — Ich weiß zuzeiten
Auch gar nicht, was ich von Euch denken soll; — 20
Nehmt mir's nicht ungut, Nathan. — Wird sie nicht
Die Christin spielen müssen unter Christen?
Und wird sie, was sie lange gnug gespielt,
Nicht endlich werden? Wird den lautern Weizen,
Den Ihr gesät, das Unkraut endlich nicht 25
Ersticken? — [Und das kümmert Euch so wenig?
Demungeachtet könnt Ihr sagen — Ihr? —
Daß sie bei ihrem Bruder sich nicht übel
Befinden werde?

Nathan. Denk' ich! hoff' ich! — Wenn 30
Ihr ja bei ihm was mangeln sollte, hat
Sie Euch und mich denn nicht noch immer? —

Tempelherr. O,
Was wird bei ihm ihr mangeln können! Wird
Das Brüderchen mit Essen und mit Kleidung,
Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen 35
Nicht reichlich gnug versorgen? Und was braucht
Ein Schwesterchen denn mehr? — Ei freilich: auch
Noch einen Mann! — Nun, nun, auch den, auch den
Wird ihr das Brüderchen zu seiner Zeit
Schon schaffen, wie er immer nur zu finden! 40
Der christlichste, der beste! —] Nathan, Nathan!
Welch einen Engel hattet Ihr gebildet,
Den Euch nun andre so verhunzen werden!

Nathan. Hat keine Not! Er wird sich unsrer Liebe
Noch immer wert genug behaupten. 45

Tempelherr. Sagt
Das nicht! Von meiner Liebe sagt das nicht!
Denn die läßt nichts sich unterschlagen, nichts,
Es sei auch noch so klein! Auch keinen Namen! —
Doch halt! — Argwohnt sie wohl bereits, was mit 5
Ihr vorgeht?
Nathan. Möglich; ob ich schon nicht wüßte,
Woher?
Tempelherr. Auch eben viel; sie soll — sie muß
In beiden Fällen, was ihr Schicksal droht, 10
Von mir zuerst erfahren. Mein Gedanke,
Sie eher wieder nicht zu sehn, zu sprechen,
Als bis ich sie die Meine nennen dürfe,
Fällt weg. Ich eile . . .
Nathan. Bleibt! Wohin? 15
Tempelherr. Zu ihr!
Zu sehn, ob diese Mädchenseele Manns genug
Wohl ist, den einzigen Entschluß zu fassen,
Der ihrer würdig wäre!
Nathan. Welchen? 20
Tempelherr. Den:
Nach Euch und ihrem Bruder weiter nicht
Zu fragen —
Nathan. Und?
Tempelherr. Und mir zu folgen, — wenn 25
Sie drüber eines Muselmannes Frau
Auch werden müßte.
Nathan. Bleibt! Ihr trefft sie nicht;
Sie ist bei Sittah, bei des Sultans Schwester.
Tempelherr. Seit wann? warum? 30
Nathan. Und wollt Ihr da bei ihnen
Zugleich den Bruder finden, kommt nur mit.
Tempelherr. Den Bruder? Welchen? Sittahs oder Rechas?
Nathan. Leicht beide. Kommt nur mit! Ich bitt' Euch, kommt!
(Er führt ihn fort.) 35

Vierter [Sechster] Auftritt.

(Szene: In Sittahs Harem.)

Sittah und Recha in Unterhaltung begriffen.

Sittah. Was freu' ich mich nicht deiner, süßes Mädchen! —
Sei so beklemmt nur nicht! so angst! so schüchtern! — 40
Sei munter! sei gesprächiger! vertrauter!

Recha. Prinzessin, . . .
Sittah. Nicht doch! Nicht Prinzessin! Nenn'
Mich Sittah, — deine Freundin, — deine Schwester.
[Nenn' mich dein Mütterchen! — Ich könnte das
Ja schier auch sein. — So jung! so klug! so fromm! 5
Was du nicht alles weißt! Nicht alles mußt
Gelesen haben!
Recha. Ich gelesen? — Sittah,
Du spottest deiner kleinen albern Schwester.
Ich kann kaum lesen. 10
Sittah. Kannst kaum, Lügnerin!
Recha. Ein wenig meines Vaters Hand! — Ich meinte,
Du sprächst von Büchern.
Sittah. Allerdings! von Büchern.
Recha. Nun, Bücher wird mir wahrlich schwer zu lesen! — 15
Sittah. Im Ernst?
Recha. In ganzem Ernst. Mein Vater liebt
Die kalte Buchgelehrsamkeit, die sich
Mit toten Zeichen ins Gehirn nur drückt,
Zu wenig. 20
Sittah. Ei, was sagst du! — Hat indes
Wohl nicht sehr unrecht! — Und so manches, was
Du weißt . . .?
Recha. Weiß ich allein aus seinem Munde
Und könnte bei dem meisten dir noch sagen, 25
Wie, wo, warum er mich's gelehrt.
Sittah. So hängt
Sich freilich alles besser an. So lernt
Mit eins die ganze Seele.
Recha. Sicher hat 30
Auch Sittah wenig oder nichts gelesen!
Sittah. Wieso? — Ich bin nicht stolz aufs Gegenteil. —
Allein wieso? Dein Grund! Sprich dreist! Dein Grund?
Recha. Sie ist so schlecht und recht, so unverkünstelt,
So ganz sich selbst nur ähnlich . . . 35
Sittah. Nun?
Recha. Das sollen
Die Bücher uns nur selten lassen, sagt
Mein Vater.
Sittah.] O, was ist dein Vater für 40
Ein Mann!
Recha. Nicht wahr?
[**Sittah.** Wie nah er immer doch
Zum Ziele trifft!
Recha.] Nicht [wahr]? — Und diesen Vater — 45
Sittah. Was ist dir, Liebe?
Recha. Diesen Vater —
Sittah. Gott!
Du weinst?
Recha. Und diesen Vater — Ach! es muß 50
Heraus! Mein Herz will Luft, will Luft . . .
(Wirft sich, von Tränen überwältiget, zu ihren Füßen.)

Sittah. Kind, was
Geschieht dir? Recha?
Recha. Diesen Vater soll —
Soll ich verlieren!
Sittah. Du? Verlieren? Ihn? 5
Wie das? — Sei ruhig! — Nimmermehr! — Steh auf!
Recha. Du sollst vergebens dich zu meiner Freundin,
Zu meiner Schwester nicht erboten haben!
Sittah. Ich bin's ja! bin's! — Steh doch nur auf! Ich muß
Sonst Hilfe rufen. 10
Recha (die sich ermannt und aufsteht). Ah! verzeih! vergib! —
Mein Schmerz hat mich vergessen machen, wer
Du bist. Vor Sittah gilt kein Winseln, kein
Verzweifeln. Kalte, ruhige Vernunft
Will alles über sie allein vermögen. 15
Wes Sache diese bei ihr führt, der siegt!
Sittah. Nun denn?
Recha. Nein, meine Freundin, meine Schwester
Gibt das nicht zu! Gibt nimmer zu, daß mir
Ein andrer Vater aufgedrungen werde! 20
Sittah. Ein andrer Vater? Aufgedrungen? Dir?
Wer kann das? Kann das auch nur wollen, Liebe?
Recha. Wer? Meine [gute böse] Daja! [kann
Das wollen, — will das können. — Ja, du kennst
Wohl diese gute böse Daja nicht? 25
Nun, Gott vergeb' es ihr — belohn' es ihr!
Sie hat mir so viel Gutes, — so viel Böses
Erwiesen!
Sittah. Böses dir? — So muß sie Gutes
Doch wahrlich wenig haben. 30
Recha. Doch! recht viel,
Recht viel!
Sittah. Wer ist sie?
Recha. Eine Christin, die
In meiner Kindheit mich gepflegt, mich so 35
Gepflegt! — Du glaubst nicht! — die mir eine Mutter
So wenig missen lassen! — Gott vergelt'
Es ihr! — die aber mich auch so geängstet!
Mich so gequält!
Sittah. Und über was? Warum? 40
Wie?
Recha. Ach! die arme Frau — ich sag' dir's ja —
Ist eine Christin, — muß aus Liebe quälen, —
Ist eine von den Schwärmerinnen, die
Den allgemeinen, einzig wahren Weg 45
Nach Gott zu wissen wähnen!
Sittah. Nun versteh' ich!
Recha. Und sich gedrungen fühlen, einen jeden,
Der dieses Wegs verfehlt, darauf zu lenken. —

Kaum können sie auch anders. Denn ist's wahr,
Daß dieser Weg allein nur richtig führt:
Wie sollen sie gelassen ihre Freunde
Auf einem andern wandeln sehn, — der ins
Verderben stürzt, ins ewige Verderben? 5
Es müßte möglich sein, denselben Menschen
Zur selben Zeit zu lieben und zu hassen. —
Auch ist's das nicht, was endlich laute Klagen
Mich über sie zu führen zwingt. Ihr Seufzen,
Ihr Warnen, ihr Gebet, ihr Drohen hätt' 10
Ich gern noch länger ausgehalten, gern!
Es brachte mich doch immer auf Gedanken,
Die gut und nützlich. Und wem schmeichelt's doch
Im Grunde nicht, sich gar so wert und teuer,
Von wem's auch sei, gehalten fühlen, daß 15
Er den Gedanken nicht ertragen kann,
Er müss' einmal auf ewig uns entbehren!

Sittah. Sehr wahr!

Recha. Allein — allein — das geht zu weit!
Dem kann ich nichts entgegensetzen, nicht 20
Geduld, nicht Überlegung, nichts!

Sittah. Was? Wem?

Recha. Was sie mir eben jetzt entdeckt will haben.

Sittah. Entdeckt? Und eben jetzt?

Recha. Nur eben jetzt!] 25
Wir nahten auf dem Weg' hierher uns einem
Verfallnen Christentempel. Plötzlich stand
Sie still, schien mit sich selbst zu kämpfen, blickte
Mit nassen Augen bald gen Himmel, bald
Auf mich. Komm, sprach sie endlich, laß uns hier 30
Durch diesen Tempel in die Richte gehn!
Sie geht; ich folg' ihr, und mein Auge schweift
Mit Graus die wankenden Ruinen durch.
Nun steht sie wieder, und ich sehe mich
An den versunknen Stufen eines morschen 35
Altars mit ihr. Wie ward mir, als sie da
Mit heißen Tränen, mit gerungnen Händen
Zu meinen Füßen stürzte . . .

Sittah. Gutes Kind!

Recha. Und bei der Göttlichen, die da wohl sonst 40
So manch Gebet erhört, so manches Wunder
Verrichtet habe, mich beschwor, — mit Blicken
Des wahren Mitleids mich beschwor, mich meiner
Doch zu erbarmen! — wenigstens ihr zu
Vergeben, wenn sie mir entdecken müsse, 45
Was ihre Kirch' auf mich für Anspruch habe.

Sittah. (Unglückliche! — Es ahnte mir!)

Recha. Ich sei
Aus christlichem Geblüte, sei getauft,

Sei Nathans Tochter nicht, er nicht mein Vater! —
Gott! Gott! Er nicht mein Vater! — Sittah! Sittah!
Sieh mich aufs neu' zu deinen Füßen . . .

Sittah. Recha!
Nicht doch! steh auf! — Mein Bruder kömmt! steh auf! 5

Fünfter [Siebenter] Auftritt.

Saladin und die Vorigen.

Saladin. Was gibt's hier, Sittah?

Sittah. Sie ist von sich! Gott!

Saladin. Wer ist's? 10

Sittah. Du weißt ja . . .

Saladin. Unsers Nathans Tochter?
Was fehlt ihr?

Sittah. Komm doch zu dir, Kind! — Der Sultan . . .

Recha (die sich auf den Knien zu Saladins Füßen schleppt, 15
den Kopf zur Erde gesenkt).
Ich steh' nicht auf! nicht eher auf! — mag eher
Des Sultans Antlitz nicht erblicken! — eher
Den Abglanz ewiger Gerechtigkeit
Und Güte nicht in seinen Augen, nicht 20
Auf seiner Stirn bewundern . . .

Saladin. Steh . . . steh auf!

Recha. Eh' er mir nicht verspricht . . .

Saladin. Komm! ich verspreche . . .
Sei was es will! 25

Recha. Nicht mehr, nicht weniger,
Als meinen Vater mir zu lassen und
Mich ihm! — Noch weiß ich nicht, wer sonst mein Vater
Zu sein verlangt, — verlangen kann. Will's auch
Nicht wissen. Aber macht denn nur das Blut 30
Den Vater? Nur das Blut?

Saladin (der sie aufhebt). Ich merke wohl! —
Wer war so grausam denn, dir selbst — dir selbst
Dergleichen in den Kopf zu setzen? Ist
Es denn schon völlig ausgemacht? [erwiesen? 35

Recha. Muß wohl! Denn Daja will von meiner Amm'
Es haben.

Saladin. Deiner Amme!

Recha. Die es sterbend
Ihr zu vertrauen sich verbunden fühlte. 40

Saladin. Gar sterbend! Nicht auch faselnd schon?] — Und wär's

Auch wahr! – Jawohl: das Blut, das Blut allein
Macht lange noch den Vater nicht! macht kaum
Den Vater eines Tieres! [gibt zum Höchsten
Das erste Recht, sich diesen Namen zu
Erwerben! Laß dir doch nicht bange sein!] — 5
Doch [Und] weißt du was? Sobald der Väter zwei
Sich um dich streiten, — laß sie beide, nimm
Den dritten! — Nimm dann mich zu deinem Vater!
Sittah. O tu's! o tu's!
Saladin. Ich will ein guter Vater, 10
Recht guter Vater sein! — Doch halt! mir fällt
Noch viel was bessers bei. — Was brauchst du denn
Der Väter überhaupt? Wenn sie nun sterben?
Beizeiten sich nach einem umgesehn,
Der mit uns um die Wette leben will! 15
Kennst du noch keinen? ...
Sittah. Mach' sie nicht erröten!
Saladin. Das hab' ich allerdings mir vorgesetzt.
Erröten macht die Häßlichen so schön,
Und sollte Schöne nicht noch schöner machen? — 20
Ich habe deinen Vater Nathan und
Noch einen — einen noch hierher bestellt.
Errätst du ihn? — [Hierher! Du wirst mir doch
Erlauben, Sittah?
Sittah. Bruder! 25
Saladin. Daß du ja
Vor ihm recht sehr erröteſt, liebes Mädchen!
Recha. Vor wem? Erröten? ...
Saladin. Kleine Heuchlerin!
Nun, so erblasse lieber! — Wie du willst 30
Und kannst! —]
(**Ein Sklave** [Eine Sklavin] tritt herein und nahet sich Sittah.)
[Sie sind doch etwa nicht schon da?] **Sind sie schon etwa da?**
Sittah (zum Sklaven).
Gut! laß sie nur herein! — Sie sind es, Bruder! 35

Letzter Auftritt.

Nathan und der Tempelherr zu den Vorigen.

Saladin. Ah, meine guten, lieben Freunde! — Dich,
Dich, Nathan, muß ich nur vor allen Dingen
Bedeuten, daß du nun, sobald du willst, 40
Dein Geld kannst wieder holen lassen! ...
Nathan. Sultan! ...

[Saladin. Nun steh' ich auch zu deinen Diensten . . .
Nathan. Sultan! . . .]
Saladin. Die Karawan' ist da. Ich bin so reich
Nun wieder, als ich lange nicht gewesen. —
Komm, sag' mir, was du brauchst, so recht was Großes 5
Zu unternehmen! [Denn auch ihr, auch ihr,
Ihr Handelsleute, könnt des baren Geldes
Zuviel nie haben!]
Nathan. Und warum zuerst
Von dieser Kleinigkeit? — Ich sehe dort 10
Ein Aug' in Tränen, das zu trocknen mir
Weit angelegner ist. (Geht auf Recha zu.) Du hast geweint?
Was fehlt dir? — Bist doch meine Tochter noch?
Recha. Mein Vater! . . .
Nathan. Wir verstehen uns. Genug! — 15
Sei heiter! Sei gefaßt! Wenn sonst dein Herz
Nur dein noch ist. Wenn deinem Herzen sonst
Nur kein Verlust nicht droht! — Dein Vater ist
Dir unverloren!
Recha. Keiner, keiner sonst! 20
Tempelherr. Sonst keiner? — Nun! so hab' ich mich betrogen.
Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat
Man zu besitzen nie geglaubt und nie
Gewünscht. — Recht wohl! recht wohl! — Das ändert, Nathan,
Das ändert alles! — Saladin, wir kamen 25
Auf dein Geheiß. Allein, ich hatte dich
Verleitet; jetzt bemüh' dich nur nicht weiter!
Saladin. Wie gach nun wieder, junger Mann! — Soll alles
Dir denn entgegenkommen? Alles dich
Erraten? 30
Tempelherr. Nun, du hörst ja! siehst ja, Sultan!
Saladin. Ei wahrlich! — Schlimm genug, daß deiner Sache
Du nicht gewisser warst!
Tempelherr. So bin ich's nun.
Saladin. [Wer so auf irgendeine Wohltat trotzt, 35
Nimmt sie zurück. Was du gerettet, ist
Deswegen nicht dein Eigentum. Sonst wär'
Der Räuber, den sein Geiz ins Feuer jagt,
So gut ein Held wie du!]
(Auf Recha zugehend, um sie dem Tempelherrn zuzuführen.) 40
Komm, liebes Mädchen, höre nicht auf ihn!
Komm! Nimm's mit ihm nicht so genau. Denn wär'
Er anders, wär' er minder warm und stolz,
Er hätt' es bleiben lassen, dich zu retten.

Du mußt ihm eins fürs andre rechnen. — Komm!
Beschäm' ihn! tu', was ihm zu tun geziemte!
Bekenn' ihm deine Liebe! trage dich ihm an!
Und wenn er dich verschmäht, dir's je vergißt,
Wie ungleich mehr in diesem Schritte du 5
Für ihn getan, als er für dich . . . Was hat
Er denn für dich getan? Ein wenig sich
Beräuchern lassen! ist was Rechts! — so hat
Er meines Bruders, meines Assad, nichts!
So trägt er seine Larve, nicht sein Herz. 10
Komm, Liebe . . .

Sittah. Geh! geh, Liebe, geh! Es ist
Für deine Dankbarkeit noch immer wenig,
Noch immer nichts.

Nathan. Halt, Saladin! Halt, Sittah! 15

Saladin. Auch du?

Nathan. Hier hat noch einer mit zu sprechen . . .

Saladin. Wer leugnet das? — Unstreitig, Nathan, kömmt
So einem Pflegevater eine Stimme
Mit zu! Die erste, wenn du willst. — Du hörst, 20
Ich weiß der Sache ganze Lage.

Nathan. Nicht so ganz! —
Ich rede nicht von mir. Es ist ein andrer,
Weit, weit ein andrer, den ich, Saladin,
Doch auch vorher zu hören bitte. 25

Saladin. Wer?

Nathan. Ihr Bruder!

Saladin. Rechas Bruder?

Nathan. Ja!

Recha. Mein Bruder? 30
So hab' ich einen Bruder?

Tempelherr (aus seiner wilden, stummen Zerstreuung auffahrend).
Wo? Wo ist
Er, dieser Bruder? Noch nicht hier? Ich sollt'
Ihn hier ja treffen. 35

Nathan. Nur Geduld!

Tempelherr (äußerst bitter). Er hat
Ihr einen Vater aufgebunden: — wird
Er keinen Bruder für sie finden?

Saladin. Das 40
Hat noch gefehlt! Christ! Ein so niedriger
Verdacht wär' über Assads Lippen nicht
Gekommen. — Gut! Fahr' nur so fort!

Nathan. Verzeih
Ihm! — Ich verzeih' ihm gern. — Wer weiß, was wir
An seiner Stell', in seinem Alter dächten!
(Freundschaftlich auf ihn zugehend.)
Natürlich, Ritter! — Argwohn folgt auf Mißtraun! — 5
Wenn Ihr mich Eures wahren Namens gleich
Gewürdigt hättet . . .
Tempelherr. Wie?
Nathan. Ihr seid kein Stauffen!
Tempelherr. Wer bin ich denn? 10
Nathan. Heißt Curd von Stauffen nicht!
Tempelherr. Wie heiß' ich denn?
Nathan. Heißt Leu von Filneck.
Tempelherr. Wie?
Nathan. Ihr stutzt? 15
[**Tempelherr.** Mit Recht! Wer sagt das?
Nathan. Ich, der mehr,
Noch mehr Euch sagen kann.] Ich straf' indes
Euch keiner Lüge.
[**Tempelherr.** Nicht? 20
Nathan.] Kann doch wohl sein,
Daß jener Nam' Euch ebenfalls gebührt.
[**Tempelherr.** Das sollt' ich meinen! — (Das hieß Gott ihn sprechen!)
Nathan.] Denn Eure Mutter — die war eine Stauffin.
Ihr Bruder, Euer Ohm, der Euch erzogen, 25
Dem Eure Eltern Euch in Deutschland ließen,
Als, von dem rauhen Himmel dort vertrieben,
Sie wieder hierzulande kamen: — der
Hieß Curd von Stauffen, mag an Kindes Statt
Vielleicht Euch angenommen haben! — Seid 30
Ihr lange schon mit ihm nun auch herüber
Gekommen? Und er lebt doch noch?
Tempelherr. Was soll
Ich sagen? — Nathan! — Allerdings! So ist's!
Er selbst ist tot. Ich kam erst mit der letzten 35
Verstärkung unsers Ordens. — Aber, aber —
Was hat mit diesem allen Rechas Bruder
Zu schaffen?
Nathan. Euer Vater . . .
Tempelherr. Wie? Auch den 40
Habt Ihr gekannt? Auch den?
Nathan. Er war mein Freund.
Tempelherr. War Euer Freund? Ist's möglich, Nathan! . . .
Nathan. Nannte

Sich Wolf von Filneck, aber war kein Deutscher . . .
Tempelherr. Ihr wißt auch das?
Nathan. War einer Deutschen nur
Vermählt, war Eurer Mutter nur nach Deutschland
Auf kurze Zeit gefolgt . . . 5
Tempelherr. Nicht mehr! Ich bitt'
Euch! — Aber Rechas Bruder? Rechas Bruder . . .
Nathan. Seid Ihr!
Tempelherr. Ich? Ich ihr Bruder?
Recha. Er mein Bruder? 10
Sittah. Geschwister!
Saladin. Sie Geschwister!
Recha (will auf ihn zu). Ah! Mein Bruder!
Tempelherr (tritt zurück). Ihr Bruder!
Recha (hält an und wendet sich zu Nathan). 15
Kann nicht sein! Nicht sein! Sein Herz
Weiß nichts davon! — Wir sind Betrüger! Gott!
Saladin (zum Tempelherrn).
Betrüger? — Wie? Das denkst du? kannst du denken?
Betrüger selbst! Denn alles ist erlogen 20
An dir: Gesicht und Stimm' und Gang! Nichts dein!
So eine Schwester nicht erkennen wollen! Geh!
Tempelherr (sich demütig ihm nahend).
Mißdeut' auch du nicht mein Erstaunen, Sultan!
Verkenn' in einem Augenblick, in dem 25
Du schwerlich deinen Assad je gesehen,
Nicht ihn und mich!
(Auf Nathan zueilend.)
Ihr nehmt und gebt mir, Nathan!
Mit vollen Händen beides! — Nein! Ihr gebt 30
Mir mehr, als Ihr mir nehmt! Unendlich mehr!
(Recha um den Hals fallend.)
Ah, meine Schwester! Meine Schwester!
Nathan. Blanda
Von Filneck. 35
Tempelherr. Blanda? Blanda? — Recha nicht?
Nicht Eure Recha mehr? — Gott! Ihr verstoßt
Sie! gebt ihr ihren Christennamen wieder!
[Verstoßt sie meinetwegen! — Nathan! Nathan!
Warum es sie entgelten lassen? Sie!] 40
Nathan. [Und was?] — O meine Kinder! Meine Kinder! —
Denn meiner Tochter Bruder wär' mein Kind
Nicht auch — sobald er will?

(Indem er sich ihren Umarmungen überläßt, tritt **Saladin** mit unruhigem Erstaunen zu seiner Schwester.)

Saladin. Was sagst du, Schwester?

Sittah. Ich bin gerührt . . .

Saladin. Und ich — ich schaudere 5
Vor einer größern Rührung fast zurück!
Bereite dich nur drauf, so gut du kannst.

Sittah. Wie?

Saladin. Nathan, auf ein Wort! Ein Wort! —
(Indem **Nathan** zu ihm tritt, tritt **Sittah** zu dem Geschwister, 10
ihm ihre Teilnehmung zu bezeigen, und **Nathan** und **Saladin** sprechen leiser.)
Hör'! hör' doch, Nathan! Sagtest du vorhin
Nicht —?

Nathan. Was? 15

Saladin. Aus Deutschland sei ihr Vater nicht
Gewesen, ein geborner Deutscher nicht?
Was war er denn? Wo war er sonst denn her?

Nathan. Das hat er selbst mir nie vertrauen wollen.
Aus seinem Munde weiß ich nichts davon. 20

Saladin. Und war auch sonst kein Frank'? Kein Abendländer?

Nathan. O, daß er der nicht sei, gestand er wohl. —
Er sprach am liebsten Persisch . . .

Saladin. Persisch? Persisch?
Was will ich mehr? — Er ist's! Er war es! 25

Nathan. Wer?

Saladin. Mein Bruder! Ganz gewiß! Mein Assad! Ganz
Gewiß!

Nathan. Nun, wenn du selbst darauf verfällst; —
Nimm die Versichrung hier in diesem Buche! 30
(Ihm das Brevier überreichend.)

Saladin (es begierig aufschlagend).
Ah! Seine Hand! Auch die erkenn' ich wieder!

Nathan. Noch wissen sie von nichts! Noch steht's bei dir
Allein, was sie davon erfahren sollen! 35

Saladin (indes er darin geblättert).
Ich meines Bruders Kinder nicht erkennen?
Ich meine Neffen — meine Kinder nicht?
Sie nicht erkennen? Ich? Sie dir wohl lassen? (Wieder laut.)
Sie sind's! Sie sind es, Sittah, sind! Sie sind's! 40
Sind beide meines . . . deines Bruders Kinder!
(Er rennt in ihre Umarmungen.)

Sittah (ihm folgend).
Was hör' ich! — Konnt's auch anders, anders sein! —
[**Saladin** (zum Tempelherrn).
Nun mußt du doch wohl, Trotzkopf, mußt mich lieben! (Zu Recha.)
Nun, bin ich doch, wozu ich mich erbot? 5
Magst wollen oder nicht!
Sittah. Ich auch! Ich auch!]
Saladin (zum Tempelherrn zurück).
Mein Sohn! Mein Assad! Meines Assads Sohn!
Tempelherr. Ich deines Bluts! — So waren jene Träume, 10
Womit man meine Kindheit wiegte, doch —
Doch mehr als Träume! (Ihm zu Füßen fallend.)
Saladin (ihn aufhebend). Seht den Bösewicht!
Er wußte was davon und konnte mich
Zu seinem Mörder machen wollen! Wart! 15

(Unter stummer Wiederholung allseitiger Umarmungen fällt der Vorhang.)



Shakespeares Othello.



Shakespeares Othello.

Einleitung des Herausgebers.

Im Jahre 1805 wurde die Spielzeit des weimarischen Hoftheaters am 8. Juni mit der erstmaligen Darstellung des „Othello“ geschlossen, den der jüngere Voß übersetzt hatte, dessen Arbeit wiederum Schiller mit bessernder Hand zu Hilfe gekommen war. Nach dem Bericht der Luise von Göchhausen machte die Aufführung einen sehr guten Eindruck, ganz besonders wurde das Spiel des Ehepaars Becker, das als Jago bzw. Desdemona auftrat, rühmend hervorgehoben.

Uns interessiert natürlich in erster Linie Schillers Anteil an Voß' Übertragung, von dem dieser letztere in der Widmung der im Jahre 1806 erschienenen Sonderausgabe des Dramas an seinen Jugendfreund Wilhelm Iden in Osnabrück selbst erzählt:

„Seit mehreren Jahren war es ein Wunsch Schillers, den Othello auf unserer Bühne zu sehen; da ihm aber seine eigenen Geisteswerke zu dem untergeordneten Geschäfte des Übersetzens keine Zeit ließen, so erhielt ich in der ersten Zeit meiner vertrauteren Bekanntschaft mit ihm den angenehmen Auftrag, dies Meisterstück der Shakespearischen Muse für unser Theater zu bearbeiten. Ich widmete diesem Geschäft alle meine Nebenstunden, und mit dem Anfange des Jahres 1805 überlieferte ich Schillern den Entwurf einer getreuen Übersetzung. Wir gingen hierauf gemeinschaftlich das Ganze durch, besprachen jede schwierige Stelle mit kritischer Umständlichkeit, fochten an, verteidigten, änderten, bis es endlich ungefähr die jetzige Gestalt erhielt. In den wärmeren Frühlingstagen wollte Schiller das Stück einstudieren lassen und selbst die Probe dirigieren. Er hat dies nicht erlebt; sein Todestag kam früher als der erste Frühlingstag! — Die ungewöhnliche Länge des Stückes und die aus der Verschiedenheit

unseres Zeitalters von dem Shakespearischen entspringenden veränderten Forderungen, sowohl der Bühne als des Publikums, machten einige wesentliche Veränderungen notwendig, die Schiller mit ebenso sicherer als schonender Hand bewerkstelligte. Es tat ihm leid, die Stelle am Anfange des zweiten Aktes wegstreichen zu müssen, wo Jago seine Gehässigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die nachher in Tat übergeht, als Gesinnung äußert. Weniger schonend war er bei andern Stellen, wo Shakespeare aus der unerschöpflichen Fundgrube seines Innern mit vollen Händen mehr spendete, als unumgänglich notwendig war. Der Charakter der Bianca — eine Rolle, die unentbehrlich ist, um durch die Einführung des Schnupftuches die Raserei des Othello aufs höchste zu steigern — hat einige Züge der Veredelung erlitten, wozu kein innerer, aber wohl ein äußerer Grund vorhanden war. Den vierten Akt läßt Schiller mit der Ohnmacht des Othello beginnen, die Jago durch die Worte: ‚Sei wirksam, Arzenei' usw. hinlänglich erläutert. Wir schließen aus der furchtbaren Wirkung auf eine furchtbare Ursache, statt daß uns im Original Ursache und Wirkung auf eine fast zu freie Art vor Augen geführt werden. Am Ende desselben Aktes, in der Auskleidungsszene, steht die edle Desdemona, während Emilie ihre materielle Rede hält, ohne darauf zu hören, ganz in ihre Ahnung versunken und stimmt zum Schluß den letzten Vers des aus dem Percy bekannten Weidenliedes an:

„Den Weidenkranz trag' ich, seit er mich verschmäht,
Singt Weide, grüne Weide!

Wohl fein solch ein Kränzlein arm Liebenden steht,
Singt Weide, Weide, Weide!"

Dies sind die wichtigsten von den sinnvollen Änderungen des verewigten Mannes. Schmerzen wird es dich, wenn ich hinzufüge: Es war seine letzte Arbeit!"

Da uns von der gemeinsamen Arbeit der beiden Männer nur drei Akte (der erste, dritte und fünfte) bekannt sind, während die beiden andern, die Heinrich Voß seinem Bruder Hans geschenkt hatte, als verloren gelten, so kann von einer umfassenden und allseitig begründeten Beurteilung der Schillerschen Eingriffe in des jüngeren Freundes Übersetzung nicht die Rede sein, zumal gerade diejenigen Änderungen, die Voß als die einschneidendsten erschienen, sich in den nicht erhaltenen Aufzügen befunden haben.

Doch lassen sich für Schillers Verfahren immerhin ein paar Gesichtspunkte gewinnen und andeutend belegen. Und zwar bietet Voß selbst für einige von ihnen einen Fingerzeig.

Die erste Sorge Schillers galt wie in ähnlichen Arbeiten stets, so auch hier einer angemessenen Kürzung des Umfangs der Tragödie, die für einen gewöhnlichen Theaterabend viel zu lang war. Deshalb ist, wie Voß berichtet, der Anfang des vierten Aktes gestrichen worden, der sich überdies auch seines Inhalts wegen nicht eben für die Vorführung auf dem Hoftheater eignete und mit Schillers Anschauung über das Zulässige kaum in Einklang zu bringen war. Ferner sind die salzlosen Reden des Narren im vierten Auftritt des dritten Aktes weggefallen und nicht minder die euphuistische Auseinandersetzung des Jago von dem Leib als Garten, in dem der Wille als Gärtner waltet (I, 3). Öfters sind auch solche Stellen getilgt, die Wiederholungen brachten oder für den Fortgang der Handlung und ihre schließliche Lösung nicht unbedingt notwendig waren, oder irgendwelche Vordeutungen enthielten, die dem Zuhörer zunächst wenigstens unverständlich sein mußten. Aus den Bemerkungen von Voß darf man weiter die Folgerung ziehen, daß der Schluß des vierten Aufzugs verkürzt worden ist, wenigstens wurde das Weidenlied, das Schiller in der Form, die Shakespeare ihm gegeben — trotz Herders Versuch in den Volksliedern — für unübersetzbar hielt (Voß, Vorrede XVIII), ganz weggelassen und durch die oben mitgeteilte letzte Strophe vom ersten Teil des Liedes in seiner ursprünglichen Fassung ersetzt, wie sie in der vom Bischof Percy veranstalteten Sammlung alter englischer Dichtungen steht. Für die Aufführung, die ja erst nach Schillers Tod stattfand, scheint Voß vielleicht um der Komposition willen, die Zelter zu seiner Übersetzung des Shakespeareschen Textes geschaffen hatte, diese letztere an Stelle jener Schlußstrophe wieder eingesetzt zu haben, denn er berichtet davon, daß die Art, wie die Madame Wolf die Zeltersche Komposition vorgetragen, alle Zuhörer bis zu Tränen gerührt habe. (Den Widerspruch zwischen der Angabe der Göchhausen und der des Übersetzers bezüglich des Namens der Schauspielerin, die die Desdemona darstellte, wissen wir leider nicht zu lösen. Gerade aus diesen Jahren sind die weimarischen Theaterzettel nicht erhalten.)

Mit dem ersterwähnten Umstand vereinigt sich sodann das Bestreben, in den Fortgang des Dialogs etwas mehr Straffheit zu

bringen, wobei nach größerer Knappheit des Ausdrucks gesucht wird, und wobei auch die von Voß erwähnten Partien gefallen sein mögen, in denen Shakespeare seiner Lust an spitzfindigem Witz, an geistreichen Wortspielen und behaglicher Ausbreitung der verschiedenfachen Möglichkeiten einer Situation die Zügel hatte schießen lassen.

Des weiteren ist es Schillers Absicht offenbar gewesen, den Ausdruck zu verdeutlichen, ihn geschmeidiger zu machen, ihn wohl auch zu veredeln, in die Sphäre der Poesie hinaufzurücken. Endlich verdient des Dichters Streben Hervorhebung, anstößige Stellen zu entfernen oder doch zu mildern.

Dem Vers, in dessen Handhabung Voß sicher kein Meister gewesen ist, hat Schiller ebenfalls sein Augenmerk zugewendet, und viele Änderungen sind durch das Bestreben zu erklären, Sechsfüßler auszumerzen, Unebenheiten des Rhythmus zu glätten, Härten zu mildern und den Fluß des Ganzen zu befördern.

In den Gang der Handlung hat Schiller nirgends eingegriffen, und auch die Charaktere sind im allgemeinen belassen, wie das Original sie darbot. Doch hat schon Voß hervorgehoben, daß die Courtisane Bianca „einige Züge der Veredelung erlitten“ habe, was bei Schillers ganzer Art ja verständlich ist. Dann aber ist zu betonen, daß der Dichter sich zweifellos bemüht hat, den Charakter des Jago noch um einige Grade dunkler zu schattieren, als es bei Shakespeare der Fall ist. Wenn er die Stelle am Anfang des zweiten Aktes streicht, in der Jago seine Gehässigkeit gegen das weibliche Geschlecht als Gesinnung äußert, so tut er das in der Absicht, die spätere Tat des Fähnrichs um so mehr als reine Bosheit, als willkürliche Gemeinheit erscheinen zu lassen. Die entschuldigenden Worte zu Anfang des zweiten Auftritts, es fehle ihm an Böslichkeit, werden aus demselben Grund getilgt. Ganz besonders aber soll Jagos niedrige Gesinnung in der Art und Weise seines sprachlichen Ausdrucks zutage treten, und so hat Schiller in seine Reden etwas Rohes und Heftiges gelegt, das sie in einen merkbaren Kontrast zur Sprechweise der andern Personen setzt.

Voß hatte bei Anfertigung seiner Arbeit als obersten Gesichtspunkt den der treulichen Wiedergabe des Originals maßgebend sein lassen. Es konnte nicht ausbleiben, daß demzufolge seiner Verdeutschung manches Unfertige, Unbeholfene, Eckige, Abschweifende eigen war. Wenn nun Schiller bessernd eingriff, so hat er das in erster

Linie vom Standpunkt des Bühnenpraktikers aus getan, dem die wörtliche Treue gegen die Vorlage durchaus kein unbedingtes Erfordernis erscheint, der dagegen alle Mittel theatralischer Wirkung beherrscht, der jeden Effekt wohl zu berechnen weiß, und der manches, was für das Original charakteristisch ist, gerade um jenes Effektes willen opfert. Wenn also die Othelloübersetzung von Heinrich Voß auf der Bühne eine gute Wirkung getan hat, so wird die Ursache dafür zu einem beträchtlichen Teil in der praktischen Unterstützung zu finden sein, die Schiller ihr hat zuteil werden lassen.

Unser Abdruck der Othellobearbeitung beruht auf Goedekes und Boxbergers Ausgaben. Die Veränderungen, die Schiller mit dem Voßschen Text vornahm, sind durch alte Schwabacher-Typen ausgezeichnet. Ihnen haben wir, um einen Vergleich zu ermöglichen, den ursprünglichen Wortlaut der Übersetzung gegenübergestellt und durch Nonpareillesatz kenntlich gemacht. Im ersten Akt mußten um der Vollständigkeit willen einige Zeilen, die Schiller in dem Manuskript des Freundes gestrichen und die Goedeke darum auch weggelassen hat, nach der ersten gedruckten Ausgabe (Shakespeares Othello übersetzt von Johann Heinrich Voß. Jena bei Friedrich Frommann 1806) eingefügt werden (S. 248, 4—18, 37—39). An einigen wenigen Stellen sind offenbare Versehen der Vorlage verbessert worden. Durchgehende Verszählung ist beim „Othello“ so wenig anzuwenden wie beim „Nathan“, darum sind die Verse der einzelnen Seiten gezählt.

Conrad Höfer.

Shakespeares Othello.

Personen.

Herzog von Venedig.
Brabantio, Senator.
Mehrere Senatoren. 5
Gratiano, } Verwandte des Brabantio.
Lodovico, }
Othello, Feldherr, Mohr.
Kassio, sein Leutnant.
Jago, sein Fähndrich. 10
Roderigo, ein junger Venezianer.
Montano, Statthalter von Cypern.
Ein Diener des Othello.
Herold.
Desdemona, Brabantios Tochter. 15
Emilie, Jagos Frau.
Bianca, eine Courtisane.

Offiziere, Edelleute, Boten, Musikanten, Matrosen, Gefolge usw.

Szene im ersten Aufzug in Venedig, hernach in Cypern.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Straße in Venedig.

Roderigo und Jago.

Roderigo. Nichts mehr davon. Es ist mir ärgerlich, 5
Daß, Jago, du, der meinen Beutel führte
Als wär' er deiner, **davon Kundschaft hattest** [dich mit so was abgibst].
Jago. **Ihr hört mich ja nicht an** [Ihr wolltet mich nicht hören].
Wenn ich mir je
Dergleichen träumen **ließ** [lassen], will ich verdammt sein. 10
Roderigo. Du sagtest mir, du haßtest ihn von Herzen.
Jago. **Wenn ich's nicht tue, nennt mich einen Schurken.**
[Bei Gott, das tu' ich auch.]
Drei Große dieser Stadt **verneigten sich** [ersuchten ihn]
Vor ihm bis auf die Erde, daß er mich 15
Zum Leutnant **möchte machen** [mich zu machen mit vieler Demut], und
mein Seel'! [Bei meiner Treu'!]
Ich **kenne mich, ich** [und] bin des Platzes wert.
Doch er, der nur **auf seinen Kopf besteht** [der Eigenliebe frönt],
Weicht ihnen aus mit **viel soldatischem Bombast** [vielem 20
mächt'gen Umschweif,
Gar furchtbar aufgestutzt mit Kriegesnamen].
Und kurz am Ende schlägt er's ab und spricht:
[Und zum Beschluß schlägt man (es) den Gönnern ab.
Denn seht, so spricht er:] 25
Er [Ich] habe schon den Offizier ernannt.
Und wer ist **der** [dieser]? Fürwahr ein rechter **Schulfuchs**
[Arithmetikus],
Ein Michael Kassio, ein Florentiner,
Ein Kerl, der nie ein Heer ins Feld geführt, 30
Und von der Schlachtanordnung nicht mehr weiß
Als Spinnermädchen. [Theorie aus Büchern,
Wovon die Räte wohl so klüglich sprechen (schwatzen)
Wie er; ein leerer Wortschwall ohn' Erfahrung

Ist seine Kriegskunst] Diesen traf die Wahl.
Und ich, von dem sein Auge Proben sah
Zu Rhodus, **Cypern bin zurückgesetzt.** [Cyprus werde abgefertigt
Durch Komplimente und durch Versprechungen].
Er muß zur guten Zeit sein Leutnant sein — 5
Und ich — helf' Gott! — der schwarzen Gnaden Fähnrich.

Roderigo. Bei Gott! Sein Henker möcht' ich lieber sein.

Jago. Da gibt's kein Mittel. 's ist der Fluch des Dienstes,
Beförderung geht nach Gunsten und Empfehlung,
Nicht nach der alten **Ordnung** [Folge], wo der zweite 10
Den ersten ablöst. Nun entscheidet selbst,
Ob ich nach Fug und Recht verpflichtet bin,
Den General zu lieben.

Roderigo. So dient' ich ihm auch nicht.

Jago. Darüber seid beruhigt. 15
Ich dien' ihm einzig nur für meinen Vorteil.
Nicht jedermann ist Herr, noch alle Herrn
Sind treu bedient. Man findet in der Welt
Gar manchen pflicht'gen, kniegekrümmten Schurken,
Der wie verliebt in seinen Knechtgehorsam 20
Die Zeit ausharrt, gleich seines Herren Esel
Um Futter, und im Alter abgedankt wird.
So treue Schelmen peitscht mir — Andre gibt's,
Die treu und dienstergeben sich gebärden,
Doch an sich selbst nur denken, die die Maske 25
Des untertänigen Gehorsams tragen,
Doch ihre eignen Herrn sind in der Tat.
[Die unterm Schmucke treu ergebner Männer
Ein Herz bewahren, das sich selbst bedenkt,
Und, ihrem Herrn nur scheinbar Dienste leistend, 30
Durch sie gedeihen, und wann sie sich gebettet,
Sich selbst nur huld'gen.].
Das sind gescheute Leute —
Und dieser einer rühm' ich mich zu sein.
[Denn, Herr, so sicher als Ihr Roderigo seid; 35
Wär' ich der Mohr, ich wäre Jago nicht.]
Wenn ich ihm diene, dien' ich nur mir selbst —
Gott ist mein Zeuge, nicht aus Lieb und Pflicht,
Nein, nur zum Schein für meine eignen Zwecke.
Denn wenn mein äußres Tun je meines Herzens 40
Ursprüngliche Gestalt und Art verrät
Durch höfliche Gebärde, will ich gleich
Mein Herz am Ärmel tragen für die Dohlen,
Darnach zu hacken. — Ich bin nicht, was ich bin!

Roderigo. Welch großes Glück erhält das Pechgesicht,
Wenn ihm sein Streich gelingt.

Jago. **Auf, auf, hetzt ihm den Vater auf den Hals!**
Macht Lärmen! Auf! vergiftet sein Vergnügen,
Bringt alle Anverwandten in Bewegung. 5
[Ruft ihren Vater auf!
Erweckt ihn, stellt ihm nach, vergiftet sein Vergnügen,
Macht ihn zum Märchen, reizt die Anverwandten.
Und ob er gleich im milden Lande wohnt,
Plagt ihn mit Fliegen. Ist die Freud' ihm Freude, 10
So werft ihm dennoch so viel Qual hinein,
Bis sie die Farbe wechselt].

Roderigo. Hier ist des Vaters Haus, ich rufe laut.

Jago. Tut's mit so furchtbar gräßlichem Geschrei,
Als wenn man nachts ein unbeachtet Feuer 15
Plötzlich in einer großen Stadt erblickt.

Roderigo. Heda, Brabantio! Signor Brabantio! Heda!

Jago. Wacht auf! Heda Brabantio! Diebe! Diebe!
Bewahrt das Haus, die Tochter, Eure Beutel!
Diebe! Diebe! 20

(Brabantio erscheint oben am Fenster.)

Brabantio. Was ist die Ursach' dieser Schreckensstimme?
Was gibt es hier?

Roderigo. Signor, ist Euer ganzes Haus beisammen?

Jago. Sind Eure Tore wohl verschlossen? 25

Brabantio. Warum? Was sollen diese Fragen?

Jago. Ihr seid beraubt. — O Schmach! zieht [Eure] Kleider an!
Ihr habt verloren Eure halbe Seele.
Jetzt eben fährt der schwarze **Bock** [Kerl] zur Hölle
Mit Eurem weißen Täubchen. Auf, steht auf! 30
Weckt die verschlafnen Bürger mit der Glocke,
Sonst macht der Teufel Euch zum Großpapa!
Auf, sag' ich!

Brabantio. Wie? Hast du den Verstand verloren?

Roderigo. Ehrwürdger Herr, erkennt Ihr meine Stimme? 35

Brabantio. Ich nicht — — — wer bist du?

Roderigo. Mein Nam' ist Roderigo.

Brabantio. Desto schlimmer.
Ich hieß dir, nicht um meine Tür zu kreuzen.
Ganz unverhohlen hab' ich dir gesagt, 40
Mein Kind sei nicht für dich, und nun, da du
Dich vollgeschwelgt [mit Speis' und Trank dich voll geladen], kommst du **in** [mit] tollem Mut,
Mich in der Ruh' zu stören.

Roderigo. Herr! Herr! Herr!
Brabantio. Doch sei gewiß, ich habe **Macht genug** [Rang und Macht]
Dir's zu vergällen.
Roderigo. Ruhig, guter Herr!
Brabantio. Was sprichst du mir von Raub! Dies ist Venedig! 5
Mein Haus ist keine Scheure!
Roderigo. **Edler Herr**, [Ehrwürdiger Brabantio,]
Ich komme ja zu Euch in bester Meinung.
[Unschuld'ges, reines Herzens nah' ich dir].

Jago. Herr! Ihr seid einer von denen, die Gott nicht dienen 10 wollen, und wenn es der Teufel Euch beföhle. Weil wir kommen, Euch einen Dienst zu tun, so haltet Ihr uns für Spitzbuben. Ihr wollt also mit einem blinden Aug' anseh'n, wie ein alter Berberhengst mit Eurer Tochter davontrabt. [Ihr wollt Euch also in den schwarzen Orden aufnehmen lassen]. Ihr wollt also Postpferde zu Vettern 15 und Zelter zu Basen und Nichten haben? [Ihr wollt also des Teufels Großmutter zu Eurer Base machen. Ihr wollt also, daß Eure künftigen Enkelchen mit einem schwarzen Seelenpanzer herumlaufen?]

Brabantio. Was bist du für ein niederträcht'ger Schurke!

Jago. Ich bin einer, mein Herr, der Euch sagen will, daß 20 Eure Tochter und der Mohr soeben **der Venus opfern** [in der wilden Flucht begriffen sind]. Dabei sind, einen doppelten Adler zu machen
Brabantio. Du bist ein Bube.
Jago. Ihr seid — ein Senator!
Brabantio. Du sollst mir Rede steh'n, ich kenne dich. 25
Roderigo. Ich **steh'** [will] für alles [stehn], doch ich **bitt** [ersuch'] Euch, **Herr**,
War's Euer Will' und weise Zustimmung
(Wie's fast mir dünkt), daß Eure schöne Tochter
Jetzt, eben jetzt in dieser Mitternacht 30
In keiner bessern Aufsicht und Begleitung
Als eines feilen Schufts von Gondolier
Dem üpp'gen Mohren ausgeliefert wird,
[In dieser schwer durchwachten Mitternacht
Von einem Mietling, einem Gondolier 35
Dem buhlerischen Mohren zugeführt wird,]
Wenn Ihr dies wißt und Euren Segen gebt,
So haben wir wohl gröblich Euch beleidigt.
Doch wißt Ihr's nicht, so sagt mir Sitt' und Anstand,
Daß Ihr mit Unrecht **Eure Freunde schmält.** — 40
[schmält, denn glaubet nicht,
Daß ich von aller Höflichkeit entfernt
Mit Euer Gnaden Spott und Kurzweil treibe.
Noch einmal denn, wenn Ihr nicht drein gewilligt,
So hat die Tochter gröblich sich versündigt, 45

Pflicht, Schönheit, Witz, Vermögen festzuknüpfen
An einen flatterhaften Abenteurer].
Seht selber zu. Ist sie im Schlafgemach,
So züchtigt mich nach **dem Gesetz Venedigs**
Als einen Lügner und Verleumder. 5
[Euerm Staatsgesetz,
Weil ich Euch täuschte.]

Brabantio. He! schlagt Feuer [an! Alarm!]!
Gebt mir ein Licht! Ruft all' mein Hausgesinde!
Der Vorfall trifft mit meinem Traum zusammen, 10
Und Böses ahnet mir — Licht, **sag' ich, Licht!**
[Und eine bange Ahnung drückt mich schon.
Licht, sage ich! Licht!]
(Brabantio entfernt sich von oben.)

Jago. Lebt wohl! ich darf hier länger nicht verweilen 15
[Nicht heilsam wär' es für mein Amt],
Es paßte schlecht zu meinem Amt, als Zeuge
Dem Mohren gegenüber aufzutreten,
Und bleib' ich, werd' ich's müssen, denn ich weiß,
Wenn dies ihm auch ein wenig Abbruch tut, 20
Kann ihn der Staat doch füglich nicht entbehren.
Denn er ward auserjehn zum Krieg in Cyprus,
Und keinen Zweiten fände wohl der Staat
Von seinem Wert, die Stelle zu bekleiden].
Drum, ob ich ihn **gleich hasse wie die Hölle**, [wie Höllenqualen hasse], 25
So muß ich doch **zu** [um] meiner Sicherheit
Ausstecken einen Schild der Lieb' und Freundschaft,
Doch einen Schild nur. — Wollt Ihr ihn sicher finden,
Führt den Brabantio nur zum Schützen hin;
Dort werd' ich bei ihm sein. Gehabt Euch wohl. (Geht ab.) 30
(Brabantio unten mit Bedienten.)

Brabantio. Mein Unglück ist erwiesen, sie ist fort.
Und für die Zukunft meines Jammerlebens,
Bleibt nichts als bittrer Schmerz. — O, Roderigo,
Wo sahst du sie? — o unglücksel'ges Mädchen! — 35
Mit dem Mohren sagst du? — o wer möchte Vater sein!
[Wie konntest du sie denn erkennen? — Mädchen,
Du trogst mich unbegreiflich! — Was sagte sie zu dir?]
Mehr Fackeln her; ruft alle Anverwandte. —
Glaubst du, sie sind vermählt? 40

Roderigo. Jawohl, sie sind's.

Brabantio. O Gott! wie kam sie fort? — O Blutsverrat!
O Väter, traut nicht fürder euren Töchtern
Nach äußrem Tun. — gibt es nicht Zaubersprüche,
Wodurch die Unschuld einer Jugendblüte 45
Hinwelken konnte? Hast du, Roderigo,

Dergleichen nie gelesen?

Roderigo. Ja Herr, das hab' ich freilich.

Brabantio. Weckt meinen Bruder. — O daß du sie hättest!
Wie's auch geschehen wäre. Kannst du sagen,
Wo wir sie samt dem Mohren finden mögen? 5

Roderigo. Ich hoff' ihn zu erspähn, wenn's Euch geliebt,
Mich unter starkem Schutze zu begleiten.

Brabantio. Komm! Geh' voran. Vor jedem Hause ruf' ich;
Ich kann zur Not befehlen. — Waffen her! —
[Und bringt mir etliche Stabsoffiziere.] 10
Ich will es dir vergelten, guter Mann. (Gehn ab.)

Zweiter Auftritt.

Eine andere Straße in Venedig vor dem Wirtshause des Schützen.

Othello, Jago und Gefolge.

Jago. [Obgleich ich manchen schon im Feld erschlug, 15
So fühl' ich doch, vorsätzlich zu ermorden,
Gewissensangst, mir fehlt's an Böslichkeit,
Die manchmal wohl mir hülfe.]
Wie ich Euch sagte, **Herr. Wohl** zwanzigmal
Dacht ich daran, den Stoß ihm zu versetzen. 20

Othello. Es ist so besser, wie es ist. —

Jago. Wohl! Doch er **sprach so ehrenrührig** [schwatzte
Und sprach so kränkende, nichtswürdige Dinge]
Von **Euch** [Eurer Ehre], **daß all mein** [daß ich mit meinem] bißchen
Frömmigkeit 25
Mich kaum zurückhielt. Aber sagt mir, Herr,
Seid Ihr auch recht vermählt? Denn seid versichert,
Der ehrenvolle Mann ist sehr beliebt, —
Und hat, kraft seines Ansehns eine Stimme,
Vollwichtig wie des Herzogs. Er wird Euch scheiden; 30
Zum mindesten wird er Euch so schmerzlich kränken,
Als das Gesetz in seiner größten Strenge
Ihm nur verstattet.

Othello. Er mag sein Mütlein kühlen.
Der Dienst, den ich dem Vaterland geleistet, 35
Wird seine Klagen überschrein. Man soll erfahren
(Was ich, sobald der Selbstruhm Ehre bringt
Bekannt will machen), daß ich Blut und Leben
Herleit' aus Königsstamm. Und mein Verdienst
Kann frank und frei solch stolzes Glück ertragen, 40
Als ich erreicht, denn wisse, guter Jago,

Liebt ich die schöne Desdemona nicht,
So würd' ich meinen sorglos freien Stand
Wohl nimmermehr in Band und Fesseln schlagen
Um Meeresreichtum — Schau! — welch Licht kömmt dort!
(Kassio mit einigen andern.) 5

Jago. 's ist der erboste Vater mit den Freunden.
Das beste wär', Ihr gingt hinein.

Othello. Ich? Nein, man soll mich finden.
Mein Rang, mein Ansehn und mein fester Mut
Soll mich im rechten Lichte zeigen. Sind sie's? 10

Jago. Bei Gott, ich glaube nein!

Othello. Es sind des Herzogs Diener und mein Leutnant.
Ich wünsch' Euch einen guten Abend, Freunde.
Was gibt's.

Kassio. Der Herzog grüßt Euch, General, 15
Und will, daß Ihr mit Blitzesschnelle kommt
Im Augenblick.

Othello. Und weißt du nicht, warum?

Kassio. Etwas aus **Cypern,** [Cyprus] wenn ich raten darf,
Und es muß Eile haben. Die Galeeren 20
Entsendeten zwölf Boten nacheinander
In dieser Nacht, die schnell einander folgten,
Viele von den Räten sind schon auf, **Euch ließ
Man eilig suchen.**
[Und bei dem Herzog. — Euch ließ man eifrig suchen; 25
Und weil man Euch nicht in der Wohnung fand
So schickte drei Parteien der Senat,
Euch aufzusuchen.]

Othello. Gut, daß Ihr mich fandet,
Ein Wort nur will ich hier im Hause reden 30
Und mit Euch geh'n. (Geht ab.)

Kassio. Fähndrich, was macht er hier?

Jago. Ei nun, er fing die Nacht ein reiches Schiff;
Und wenn man's nur für guten Fang erklärt,
So ist mein Glück gemacht. 35

Kassio. **Wie meint Ihr das?** [Das kann ich nicht verstehn.]

Jago. Er ist vermählt.

Kassio. Mit wem?

(Othello kömmt zurück.) 40

Jago. I nun, mit — Kommt Ihr, **Feldherr?** [General?]

Othello. Sogleich.

Kassio. Hier kömmt ein andrer Trupp, Euch aufzusuchen.
(Brabantio, Roderigo und Offiziere.)

Jago. Es ist Brabantio. — Faßt Euch, General;
Er hat was Schlimmes vor.
Othello. Holla! Steht still!
Roderigo. Signor, es ist der Mohr!
Brabantio. Zu Boden mit dem Räuber! 5
(Sie ziehen auf beiden Seiten.)
Jago. Du, Roderigo! — Komm, ich steh' dir bei!
Othello. Steckt ein die blanken Schwerter, denn sie möchten
Im Taue rosten. — Signor, Euer Alter
Wird Euch mehr Ehrfurcht schaffen als das Schwert. 10
Brabantio. O schnöder Dieb! wo hast du meine Tochter?
Verdammter Schurke, du hast sie bezaubert.
Denn alles, was Vernunft hat, ruf' ich auf,
Ob eine Jungfrau, schön und zart und glücklich,
[So abgeneigt der Heirat, daß sie stets 15
Die reichsten Jünglinge des Landes mied,]
Ob solch ein Mädchen ohne Zauberkünste [fesseln]
Entlaufen konnte zum Skandal der Welt,
Entlaufen in die Arme eines Scheusals
Wie Du, gemacht zum Schrecken, nicht zur Freude. 20
Ich fordere Recht.
[Wohl je zum Hohn der Welt entlaufen wäre
In die schwarzen Arme eines Wesens,
Hin an das schwarze Herz von solchem Wesen,
Wie du bist, hin zum Schrecken, nicht zur Freude. 25
Die Welt soll richten, ob's nicht augenscheinlich,
Daß du auf sie gewirkt mit schnödem Zauber,
Ihr zartes Alter mißgebraucht mit Tränken,
Die den Verstand verrücken.]
Man soll es untersuchen; 30
[Denn höchstwahrscheinlich und handgreiflich ist's.]
Darum [Demnach] ergreif ich und verhaft ich dich,
Als Einen, der ruchlose Künste treibt.
Legt Hand an ihn, **ergreift ihn!** [und setzt er sich zur Wehr,
So zwingt ihn mit Gewalt.] 35
Othello. O halt ein,
Ihr, die Ihr mir geneigt seid, und Ihr andern.
Wär' fechten jetzt **die Losung** [mein Stichwort], ohne Helfer
Würd' ich es wissen. — Wohin soll ich gehn,
Um mich von Eurem Vorwurf freizusprechen? 40
Brabantio. Zur Haft! **Bis über dich nach dem Gesetz**
Gesprochen ist.
[Bis des Gesetzes
Gelegene Zeit und grader Lauf des Rechts
Die Antwort fordern.] 45
Othello. Und wenn ich nun gehorchte?

Wie käme das dem Herzog wohl gelegen,
Des Abgesandte mir zur Seite stehen,
Mich wegen eines dringenden Geschäftes
Vor ihn zu führen.

Kassio. [Offizier] So ist es, würd'ger Signor, 5
Der Herzog ist im Rat und Euer Gnaden
Sind selbst dahin berufen.

Brabantio. Wie! im Rat der Herzog!
In dieser späten Nacht! — Führt ihn dahin.
Nicht klein ist mein Geschäft; der Herzog selbst 10
[Und jeder meiner Brüder im Senat]
Muß diese [meine] Kränkung wie die seine fühlen.
Denn läßt man freien Lauf solch' einer Tat,
So schalten Sklav' und Räuber in dem Staat.
(Sie gehen ab.) 15

Dritter Auftritt.

Versammlungssaal des Staatsrats.

Der Herzog und der Senat, sitzend.

Herzog. Zu wenig Einklang haben die Berichte,
Als daß sie glaubhaft wären. 20

Erster Senator. Ja! sie weichen ab.
Mein Brief berichtet hundertsechs Galeeren.

Herzog. Der meine hundertvierzig.

Zweiter Senator. Der meinige zweihundert.
Doch wenn die Zahl auch nicht zusammenstimmt — 25
So wie's in Fällen, wo Vermutung redet,
Gar oft der Fall ist — melden alle doch,
Daß eine Türkenflotte **Cypern** [Cyprus] sucht.

Matrosen (hinter der Szene). He! Holla! Holla!
(Es **kommen zwei Matrosen** [kommt ein Offizier mit Matrosen].) 30

Erster Senator [Offizier]. Ein Abgeordneter von den Galeeren.

Herzog. Nun? Was gibt's?

Matrose. Des Türken Kriegszurüstung geht auf Rhodus.
Das an den Staat zu melden hab' ich Auftrag
Von Signor Angelo. 35

Herzog. Was sagt Ihr zu dem Wechsel?

Erster Senator. Das kann nicht sein.
Wenn wir's genau betrachten, 's ist ein Blendwerk,
Um uns zu täuschen. Wenn wir nur erwägen,
Wie wichtig **Cypern** [Cyprus] für den Türken ist, 40

Daß ihm's weit mehr am Herzen liegt als Rhodus,
Und daß es leichter zu erobern, [ist,] — **wenn**
Wir dies bedenken, Signor, dürfen wir
Den Türken nicht für solchen Toren halten,
Daß er den leichten Sieg verachten werde, 5
[Denn Cyprus ist weit weniger befestigt
Und hat durchaus nicht jene Festungswerke,
Die Rhodus schützen, wenn
Wir das bedenken,
So darf der Türk' uns nicht so töricht dünken, 10
Das aufzusperren, was zuerst ihn anspricht,
Ein leicht, gemachlich Unternehmen lassend,]
Um so ein nutzlos Wagstück zu bestehn.

Herzog. Nach allem Anschein geht es nicht auf Rhodus.

Zweiter Senator [Offizier]. **Gut!** Hier kömmt neue Botschaft. 15

(Bote kömmt.)

Bote. **Gnäd'ge Herren,**
Die Ottomanen, die gerades Laufs
Auf Rhodus zugesteuert, haben sich
Mit einer kleinen Flotte dort vereinigt — 20
[Die Ottomanen, würd'ge, gnädige Herrn,
Die grades Laufs nach Rhodus steuerten,
Sind dort vereint mit einer kleinen Flotte.]

Herzog. Das dacht' ich wohl. — Wie stark nach Eurer Schätzung?

Bote. Von dreißig Segeln: und nun schiffen sie, 25
Die wahre Absicht frei und laut verkündend,
Rückwärts nach **Cypern** [Cyprus]. Signor Montano,
Eur tapferer und treu ergeb'ner Diener,
Entbietet dies nebst seinem schuld'gen Gruß
Und bittet ihm zu glauben. 30

Herzog. **Cypern also!** [So geht es denn auf Cyprus.
Ist nicht Marco Lucchese in der Stadt?

Erster Senator. Er ist jetzt in Florenz.

Herzog. Schreibt ihm!
Empfehlt ihm Blitzeseile, schnell!] 35

Erster Senator. Da kömmt Brabantio und der tapfre Mohr.

(Brabantio, Othello, Jago, Roderigo und Offiziere.)

Herzog. Tapferer Othello, wir müssen dich sogleich
Dem allgemeinen Feind entgegenstellen (zu Brabantio)
Ich sah Euch nicht, willkommen edler Mann, 40
Eu'r Rat und Beistand fehlt' uns diese Nacht.

Brabantio. Und mir der Eure. Gnäd'ger Herr, verzeiht,
Mein Amt nicht, **nicht der Ruf** [noch Gerücht] von dem, was vorgeht,
Hat mich erweckt, nicht die gemeine Sorge
Erfüllt mich jetzt; denn mein besondrer Gram 45
Ist von so wilder, ungestümer Art,

Daß er die andern Sorgen **ganz verschlingt.**
[in sich schlingt und dennoch sich nur fühlt.]

Herzog. Was gibt es denn?

Brabantio. O [Tochter!] meine Tochter!

Senator. Tot? 5

Brabantio. Für mich!
Sie ist verführt, mir weggeraubt, gemißbraucht
Durch Zaubereien und Quacksalbertränke!
Denn daß Natur sich so vergessen konnte,
Da sie nicht **blind war,** nicht **verkehrten Sinnes** [, verkehrt noch fühllos], 10
War ohne Zauberei nicht möglich.

Herzog. Wer es auch **sei,** [sein mag,] der **Eure Tochter so**
Betört, [durch schnöde Mittel
So Eurer Tochter die Besinnung nahm
Und Euch Euer Kind,] 15
Des schweres Urtel sollt **Ihr selbst**
In unserm [Ihr selbst im] blutigen Gesetzbuch lesen
Und selbst Ausleger sein und **wär'** [wenn] mein Sohn
Der **Schuldige.** [Angeklagte wäre.]

Brabantio. Ich dank' Euch untertänig. — 20
Hier steht der Mann, der Mohr, den **Euer eigner** [jetzt, so scheint es,]
[Ausdrücklicher] Befehl, **wie's scheint,** in Staatsgeschäften **eben jetzt**
Hieher **beschied.**

Alle. Das tut uns **herzlich** leid.

Herzog (zu Othello). Was kannst du deinerseits darauf erwidern? 25

Brabantio. Nichts, als daß es so ist.

Othello. Ehrwürd'ge, mächtige, erlauchte Herrn,
Sehr edele und wohlerprobte Männer,
Daß ich geraubt die Tochter dieses Alten
Ist völlig wahr. Ich bin mit ihr vermählt. 30
So weit erstreckt sich die Beleidigung,
Doch weiter nicht. Rauh bin ich in der Rede
Und schlecht begabt mit sanften Friedensworten —
[Seit siebenjährig Mark mein Arm gewann,
Bis jetzt, neun Monden ausgenommen, hat er 35
Am schweren Kampf im Schlachtfeld sich geübt.
Und von dem Weltlauf lernt' ich nicht viel mehr
Als was Bezug auf Streit und Schlachten hat.]
Drum werd' ich meine Sache wenig schmücken,
Sprech' ich für mich, dennoch (mit güt'ger Nachsicht) 40
Erzähl' ich rund heraus und ungeschminkt,
[Der Liebe Hergang, welche Tränk' und Reize,]
Was für Beschwörung, welcher mächt'ge Zauber
(Denn solcher Dinge steh' ich angeklagt)
Die Tochter mir gewannen. 45

Brabantio. **Solch** ein Mädchen, [, nie verwegen,]
So sittsam [so keusch] von Gemüt, **so ganz voll Unschuld**
Daß jede Regung **ihres Herzens** vor sich selbst
Errötete — die sollte der Natur,
Der Jugend, Ehre, der Geburt zum Trotz 5
Das lieb gewinnen, **was ihr Grausen macht**
Nur anzusehn? [was zu sehn sie schreckte?
Ein schwaches mangelhaftes Urteil nur
Kann glauben, daß Vollkommenheit so sehr
Vom Ziele irrte.] **Nein**, Höllenkünste waren's, 10
Die das **vermocht** [bewirkt]. Demnach behaupt' ich nochmals,
Daß er mit Tränken [wirksam auf das Blut] und **mit** Zaubereien
[, Begabt mit solchen Kräften,] Auf sie gewirkt.
Herzog. Behaupten ist doch nicht **beweisen** [bewiesen].
Mit **stärkern**, **mit einleuchtenderen Gründen**, 15
[stärkeren und helleren Belegen]
Als dieser schwache Schein armseliger
Vermutungen gewährt, **müßt Ihr der Tat**
Ihn überführen. [zeugt wider ihn.]
Senator. **Saget an**, **Othello**, [Aber sprecht, Othello] 20
Habt Ihr durch unerlaubten Zwang gewaltsam
Des Mädchens Neigung überwältigt? oder
Geschah's durch Bitten, die mit Sittigkeit
Das Herz dem Herzen bietet.
Othello. Ich ersuch' Euch, 25
Schickt **in** den Schützen **nach** dem jungen Fräulein,
Daß sie's vor ihrem Vater selbst erkläre.
[Daß sie vor mir, vor ihrem Vater rede].
Und wenn sie dann für schuldig **mich** erklärt,
So nehmt mir **nicht die Ehrenämter bloß** [nicht bloß die Ehrenämter], 30
Die ich von Euch empfing, nein, **sprecht mir selbst**
Das Leben ab. [Euer Spruch verwirke selbst mein Leben].
Herzog. Holt Desdemona her.
(Zwei oder drei gehen ab.)
Othello. Fähndrich, geh' mit, du weißt den Ort am besten. 35
Und bis sie ankommt, will ich so aufrichtig,
Wie ich dem Himmel meine Sünden beichte,
Vor dieser würdigen Versammlung melden,
Wie ich der schönen Jungfrau Herz gewann,
Und sie das meine. 40
Herzog. Sprich, Othello.
Othello. Ihr Vater liebte mich, lud oft mich ein,
Erforschte die Geschichte meines Lebens,

Von Jahr zu Jahr, die Schlachten und Geschicke,
Die ich erlebt.
Ich ging es durch von meinen Kinderjahren
Bis auf den **Tag** [Punkt], wo er mich reden hieß.
Da sprach ich denn von unglücksvollen Wechseln; 5
Von Fährlichkeit im Feld und auf der See;
Wie ich nur um ein Haar dem Tod entrann;
Wie ich, vom übermächt'gen Feind erhascht,
In Sklaverei verfiel, wie ich befreit ward,
Und wie's auf meinen Reisen mir erging. 10
Wobei ich nun von Höhlen, wüsten Steppen,
Steinbrüchen, rauhen Felsen und Gebirgen
Die mit den Scheiteln an den Himmel rühren,
Oft reden mußte, ganz der Wahrheit treu;
Von Kannibalen, die einander essen, 15
Von Menschenfressern und von Wunderleuten,
Die ihre Köpfe unterm Rücken tragen.
Aufmerksam hörte Desdemona zu;
Doch oftmals rief ein Hausgeschäft sie ab.
Und wenn sie dies eilfertig abgetan, 20
Gleich kam sie wieder und mit durst'gem Ohr
[Kam sie zurück und mit gefräß'gem Ohr]
Verschlang sie meine Rede. Das bemerkt' ich,
Nahm meine Stunde wahr und gab ihr Anlaß,
Daß sie mich recht von Herzen bat, ich möcht' ihr 25
Ausführlich meine Pilgrimschaft erläutern.
Von der sie unvollständig und zerrissen
Nur einzelnes vernahm. — Ich ging es ein,
Und manche Trän' entlockt ich ihren Augen,
Wenn ich von Leiden meiner Jugend sprach. 30
Als meine Rede nun zu Ende **war**,
Da gab sie mir zum Lohn ein Heer von Seufzern
Und schwur: es wäre seltsam, wunderseltsam,
Und rührend wär's, unendlich rührend wär's.
Sie wünschte, daß sie's nie gehört, und wünschte wieder, 35
[Sie wünscht', es nie gehört zu haben, und zugleich]
Daß ihr der Himmel solchen Mann bestimmt.
Drauf [Und darauf] bat sie, wenn ein Freund von mir **sie liebte**,
Sollt' ich ihm die Geschichte nur erzählen lehren.
[Sie liebte, sollt' ich ihm die Rede lehren], 40
Das würde sie gewinnen. Da erklärt' ich mich.
Sie liebte mich, weil ich Gefahr bestand,
Ich liebte sie um dieses Mitleids willen.

Das ist die Zauberei, die ich gebraucht:
Da kommt das Fräulein, laßt sie Zeugnis geben.
Desdemona, Jago und Gefolge.
Herzog. Die Rede würd' auch meine Tochter fesseln.
Nun, Freund Brabantio, 5
Nehmt jetzt das Unglück von der besten Seite.
Man braucht ja lieber doch zerbrochne Waffen
Als bloße Hände.
Brabantio. [Ich bitt' Euch,] Hört sie an, **ich bitt' Euch,**
Wenn sie gesteht, daß sie **ihm** selbst **entgegen kam**, [mitgefreit], 10
Fluch auf mein Haupt, **wenn ich den Mann verleumde.**
Komm her, mein schönes Kind. Erblickst du einen
In diesem edeln Kreis, dem du den meisten
Gehorsam schuldig bist? [wenn ich mit bösem Leumund
Den Mann beschimpfe! Komm, geliebtes Kind! 15
In dieser edeln Sitzung, wem am meisten
Bist du Gehorsam schuldig?]
Desdemona. Mein edler Vater,
Ich fühl' es, meine Pflicht ist hier geteilt.
Denn Euch verdank' ich Leben und Erziehung, 20
Und Leben und Erziehung lehren mich,
Daß Ehrfurcht Euch gebührt. Ihr könnt gebieten,
Sofern ich Tochter bin. Doch hier steht mein Gemahl,
Und den Gehorsam, den Euch meine Mutter
Erwies, als sie für Euch den Vater ließ, 25
Den glaub' auch ich dem Mohren, meinem Gatten,
Schuldig zu sein.
Brabantio. Gott sei mit dir! — Ich bin zu Ende! —
Geliebt's, so sprechen wir von Staatsgeschäften!
[Ich möcht' ein Kind annehmen eh'r als zeugen]. 30
O hätt' ich nimmermehr ein Kind erzeugt!
Tritt näher, Mohr!
Hier geb' ich dir von ganzer Seele, was,
Wenn du's nicht hättest, ich von ganzer Seele
Dir vorenthielte. Deinetwillen, Kleinod, 35
Bin ich erfreut, kein andres Kind zu haben,
Mich würde deine Flucht tyrannisch machen,
Sie an den Block zu binden. — Ich bin fertig.
Herzog. Laßt mich in Eurem Geist ein Urteil fällen,
Das, einer Stufe gleich, die Liebenden 40
In Euer Haus zurückführt.
Wenn zu der Heilung uns die Mittel fehlen,
So darf uns wilder Schmerz nicht länger quälen.

Wer ein vergangnes Unglück stets beklagt,
Ist einer, der nach neuem Unglück jagt.
[Kann man den Raub des Schicksals nicht verhindern,
So muß Geduld die Kränkung freundlich lindern.]
Wer lächeln kann, dem ward die Hälfte nur entwendet; 5
Doch der beraubt sich selbst, wer eitlen Gram verschwendet.

Brabantio. So laßt den Türken immer Zypern nehmen,
Wir haben's noch, wenn wir uns nicht drum grämen.
— Herr, ich erkenne Euren weisen Rat.
[Wenn nun der Türk' um Zyprus uns betrügt, 10
Wir lächeln nur und haben doch gesiegt.
Der nimmt das Sprüchlein wohl, der drin nur findet
Den unerbetnen Trost, den es verkündet.
Doch wer Geduld zum armen Trost erfaßt,
Der trägt an Spruch und Gram zwiefache Last. 15
Solch Wortkram dient gleich gut in beiden Fällen,
Dem zum Verzuckern, jenem zum Vergällen.]
Doch Wort bleibt Wort, und nie hab' ich gefunden,
Daß kranke Herzen durch das Ohr gesunden.
Ich bitt' Euch, schreitet zu den Staatsgeschäften. 20

Herzog. Der Türke macht starke Zurüstungen wider **Zypern** [Zyprus]. Othello, die Stärke des Platzes ist dir am besten bekannt. Und obgleich wir dort einen **trefflichen Statthalter** [Stellvertreter von anerkannter Tüchtigkeit] haben, so verspricht sich doch die öffentliche Meinung, jene unumschränkte Gebieterin auf Erden, von dir mehr 25 Sicherheit. Du mußt es dir also gefallen lassen, den Schimmer deines neuen Glücks durch diesen hartnäckigen und geräuschvollen Feldzug zu verdunkeln.

Othello. Die mächtige Gewohnheit, edle Herrn,
Hat mir das felsenharte Kriegeslager 30
Zum weichsten Flaum gemacht. Ich übernehme
Den gegenwärt'gen Ottomanenkrieg.
Nur darum bitt' ich flehend die Regierung,
Daß man mit Anstand meine Gattin halte,
Und ihr in allen Stücken so begegne, 35
Wie's **ihrem Stand** [der Geburt] geziemt.

Herzog. Gefällt es dir,
So bleibe sie **in ihres Vaters Haus.** [beim Vater].

Brabantio. Das will ich nicht.

Othello. Ich auch nicht. 40

Desdemona. Ich auch nicht. Denn nicht gerne wohnt' ich dort,
Um stets des Vaters Ungeduld zu reizen,
Wär' ich ihm unter Augen. Gnäd'ger Herzog,
Leiht meinen Bitten ein geneigtes Ohr.

Herzog. Was willst du, Desdemona? **Sprich!** 45

Desdemona. **Daß ich**
Den Mohren lieb' und ihm nur leben will,
Mag die Entschlossenheit, mit der ich mir
Mein Glück erstürmt, durch alle Welt verkünden,
Sein innrer Wert ist's, der mein Herz besiegt. 5
[Daß ich den Mohren lieb' und ihm nur lebe,
Mag die Gewalt, mit der mein Glück ich schwärzte,
Der Welt verkünden. Überwunden ist
Mein Herz durch meines Gatten innern Wert.]
Ich sah sein Antlitz nur in seiner Seele, 10
Und seinem **Ruhme, seinem Heldenmut**
[Ruhm und seiner Tapferkeit]
Hab' ich mein Herz und irdisch Glück geweiht.
Werd' ich dennoch als eine Friedensmotte,
Zurückgelassen, während er im Krieg, 15
So raubt man mir das Recht, um das ich liebe,
Und mir bleibt eine Zwischenzeit der Trauer,
Solang' er fort ist. — Laßt mich mit ihm gehn.
Othello. Bewilligt's, edle Herrn, ich bitt' Euch, laßt
Sie frei gewähren. 20
Gott sei mein Zeug', ich bitte nicht darum,
Um des Verlangens Gaumen zu ergötzen,
[Noch aus Begier und eigner Sättigung],
(Der Jugendtrieb ist längst bei mir erstorben.)
Nur um willfährig ihrem Wunsch zu sein; 25
Und mög' es Gott verhüten, daß ihr denket,
Ich **könnte Euer** [könnt' Eur ernst und] groß Geschäft versäumen,
Weil sie mit mir ist. Nein! wenn je der leichte Tand
Des flücht'gen Amor **meinen Geist erschlafft,**
[Meines Geistes Werkzeug 30
Versenken wird in üppige Betäubung,]
Wenn Kurzweil je der Arbeit Abbruch tut;
So nehm' ein Weib zum Kessel meinen Helm,
Und alles, was nichtswürdig ist und schlecht,
Soll wider meinen Ruhm das Haupt erheben. 35
Herzog. Ihr Gehn und Bleiben steht in Eurer Willkür.
Das Amt ist dringend und erwartet Eile.
Du mußt **heut** [zur] Nacht noch fort.
Desdemona. **Heut'** [zur] Nacht?
Herzog. **Heut'** [zur] Nacht. 40
Othello. Von ganzem Herzen.
Herzog. [Um neun Uhr morgens trefft hier wieder ein.]
Laß einen Offizier zurück, Othello.
Er wird dir deine Vollmacht überbringen

Und was dir sonst zu deinem Amt und Ansehn
Vonnöten ist.
Othello. Ist's Euch genehm, mein Fähnrich,
Er ist ein Mann von Ehr' und Redlichkeit,
Und seiner Führung will ich anvertraun 5
Mein Weib und was ihr sonst für nötig achtet
Mir nachzuschicken.
Herzog. Wohl! so mag es sein.
Gute Nacht für jedermann. — Und, edler Herr; (zu Brabantio)
Wenn je die Tugend einen Mann verklärt, 10
Ist Euer Eidam schön und liebenswert.
[Wenn's nur der Tugend nicht an Weisheit fehlt,
Wird Euer Sohn den Weißen beigezählt.
Wenn's nur der Tugend nicht an Reinheit fehlt,
Wird Euer Sohn den Reinen beigezählt.] 15
Senator. Leb' wohl, mein braver Mohr, samt Desdemona.
Brabantio. Gib wohl acht, Mohr, hab' scharfe Acht auf sie,
Den Vater täuschte sie, sie kann auch dich betrügen.
[Gib acht auf sie mit immer wachen Blicken,
So wie den Vater, kann sie dich berücken.] 20
(Herzog und Senatoren ab.)
Othello. Mein Kopf für ihre Treue. Braver Jago,
Dir übergeb' ich meine Desdemona;
Ich bitt' dich, gib ihr deine Frau zur Aufsicht,
Und wenn es angeht, führe sie mir nach. — 25
Komm, Desdemona. Eine Stunde nur
Darf ich der Lieb' und unserm Glücke weihn.
Laß uns der Zeit gehorchen.
(Othello, Desdemona und Brabantio ab.)

Roderigo. Jago — 30
Jago. Was gibt's, edle Seele?
Roderigo. Was glaubst du, daß ich tun will?
Jago. Nun, zu Bett gehn und schlafen.
Roderigo. Ich will mich auf der Stelle ersäufen.
Jago. Gut, wenn du das tust, **sind wir geschiedene Leute.** 35
[Dann werd' ich hienach nicht mehr dein Freund sein], du alberner Ritter.

Roderigo. Leben ist Albernheit, wenn das Leben eine Qual ist, [und wir haben Vollmacht zu sterben, wenn der Tod unser Arzt ist].

Jago. O niederträchtig! Ich habe nun schon viermal sieben Jahre den Weltlauf mit angesehn, und seit ich zwischen Wohltat und 40 **Beleidigung einen Unterschied machen** [Kränkung unterscheiden] kann, habe ich noch keinen gefunden, der es verstand, sich selber zu lieben. Eh' ich sagen möchte, ich wollte mich einer Truthenne zuliebe ersäufen, möchte ich meine Menschheit für einen Pavian austauschen.

Roderigo. Was soll ich tun? Ich bekenne, es macht mir Schande, so verliebt zu sein, aber ich kann's nun einmal nicht [es steckt nicht in meiner Jugend, das zu] ändern. —

Jago. [Tugend? Possen! es liegt in uns, ob wir so oder so sein wollen. Unsere Leiber sind unsere Gärten, und unser Wille der Gärtner darin. Ob wir nun Nesseln pflanzen oder Lattich säen, Ysop hineinsetzen oder Thymian ausgäten, ob wir ihn mit einerlei Pflanzenart anfüllen wollen oder mit vielerlei, ob er durch Trägheit verwildern oder durch Fleiß und Anstrengung aufblühen soll — dazu liegt das Vermögen und die maßgebende Gewalt völlig in unserem Willen. Hätte die Wage unseres Lebens nicht eine Schale voll Vernunft, um einer anderen voll Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten, so würde das Blut und die Bösartigkeit unserer Natur uns zu den wunderlichsten Ausschweifungen verführen. Aber wir haben Vernunft, um unsere tobenden Leidenschaften, unsere fleischlichen Triebe und zügellosen Lüste abzukühlen. Und daraus schließ' ich, daß, was du — Liebe nennst, nichts anderes ist als ein Setzling oder ein Pfropfreis.

Roderigo. Das kann nicht sein.

Jago. Es ist nichts als eine Aufwallung des Blutes und eine Nachgiebigkeit des Willens.] Komm, sei ein Mann! Dich ersäufen? Ersäufe Katzen und junge Hunde. Ich habe mich für deinen Freund erklärt, und das will ich dir jetzt durch die Tat beweisen [und ich gestehe, daß ich mit recht festen Stricken an deine Verdienste geknüpft bin. Nie aber konnte ich dir nützlicher sein als jetzt]. Tu Geld in deinen Beutel; geh' mit in diesen Krieg, verstelle dein Jungfrauenantlitz durch einen falschen Bart: ich sage, tu Geld in deinen Beutel. Es kann nicht sein, daß Desdemona den Mohren auf die Länge liebt — tu Geld in den Beutel — noch der Mohr sie. Der Anfang bei ihr war schnell, und das Ende wird ebenso sein. — Tu nur Geld in deinen Beutel. — So ein Mohr ist veränderlich in seiner Neigung — fülle deinen Beutel mit Geld. Die Nahrung, die ihm jetzt süß wie Lotos schmeckt, wird ihm in kurzem so bitter werden als Koloquinten. Sie ist jung, sie muß sich [muß sich ihrer Jugend wegen] bald verändern, und wenn sie ihn erst [seinen Körper] satt haben wird, dann wird sie schon den Irrtum in ihrer Wahl gewahr werden. Sie muß Veränderung haben, das muß sie. Deswegen tu Geld in deinen Beutel. — Und willst du durchaus zum Teufel fahren, so tue es auf eine angenehmere Art als das Erhängen. — Treib so viel Geld auf, als du kannst. [Wenn Tugend und ein zerbrechliches Gelübde zwischen einem äthiopischen Landstreicher und einer überschlauen Venezianerin für meinen Witz und die ganze Innung der Hölle nicht gar zu derbe sind, so sollst du sie genießen.] Darum nur Geld in deine Tasche [Deswegen schaff Geld herbei]. Habe der Kuckuck das Ersäufen! Das liegt ganz ab vom Wege. Laß dich lieber hängen, wenn du deine Lust gebüßt hast, als dich zu ersäufen, ohne was genossen zu haben.

Roderigo. Stehst du mir für den guten Erfolg, wenn ich's darauf wage?

Jago. Verlaß dich auf mich! — Geh! schaff Geld an. — Ich

hab es dir oft gesagt und sag' es dir wieder und wieder, ich hasse den Mohren. Mein Grund steckt tief im Herzen, deiner nicht minder. Wir wollen gemeinschaftlich uns an ihm rächen. Kannst du ihm ein Geweih aufsetzen, so tust du dir's zum Vergnügen und mir zum Spaß. Im Schoße der Zeit liegen noch viele Begebenheiten, die zur Geburt 5 wollen. Grad' aus denn! Geh! schaffe Geld! Wir wollen morgen mehr davon reden. **Morgen, hörst du?** Lebe wohl.

[**Roderigo.** Wo sehen wir uns morgen?
Jago. In meinem Hause.]

Roderigo. Ich werde mich zeitig einstellen. 10

Jago. Geh! Leb' wohl! Höre doch, Roderigo.

Roderigo. Was sagst du?

Jago. Nichts mehr vom Ersäufen, hörst du.

Roderigo. Ich habe mich anders bedacht. Ich will hingehn und alle meine Güter zu Gelde machen. 15

Jago. Geh nur. Leb' wohl. Tu Geld in deine Tasche.

(Roderigo ab.)

So mach' ich **meinen Narren zu meinem** [stets den Narren mir zum] Beutel.
Entweihen würd' ich meine Fähigkeiten, 20
Wenn ich mit solchem Kauz die Zeit verdürbe,
Und hätte keinen Spaß davon noch Vorteil.
Den Mohren haff' ich, denn er will verlauten,
Daß er mein Weib verführt'. Sei's wahr, sei's nicht,
[Und es nicht Vorteil brächt' und Spaß. Den Mohren haff' ich 25
Man redet stark davon, daß er mein Amt
Im Bett verwaltet hat. Ich weiß nicht, ob es wahr ist.]
Allein nach bloßem Argwohn will ich tun,
Als wär' es ausgemacht. — Er hält mich wert,
So besser wird mein Anschlag auf ihn wirken. 30
Kassio paßt zu dem Zweck. So laß denn sehen —
Kein Amt erhalten und mein Mütlein kühlen,
Ein [ist] doppelt **Schelmenstück** [schurkenhaft] — Nun, nun? laß sehen — —
Nach ein'ger Zeit den Mohren überreden 35
[Nach kurzer Zeit Othellos Ohr betrügend],
Daß er mit seinem Weibe zu vertraulich sei — —
Er hat Gestalt und freundliches Betragen,
Recht für den Argwohn, recht für die Verführung.
Treuherzig ist der Mohr und ohne Falsch 40
[Und hält für ehrlich jeden, der so aussieht]
Und läßt sich willig an der Nase führen,
Wie Esel tun. — **Ich hab's. Entworfen ist's,**
Und Nacht und Hölle soll's zu tage fördern.

[Ich bin am Ziel, was Höll' und Nacht gesponnen,
Soll frei heraufgehn an das Licht der Sonnen.
Ich hab's, so soll es sein. Aus Höll' und Nacht
Werd' an das Licht dies Ungetüm gebracht.]

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vor dem Schlosse.

Kassio mit Musikanten.

Kassio. Spielt auf, ihr Herrn, ich zahl' euch eure Mühe, 5
Ein kurzes nur, und bringt 'nen guten Morgen
Dem General!

Musik. Der Rüpel tritt auf.

Rüpel. Nun, ihr Herrn, sind eure Instrumente in Neapel gewesen, daß sie so durch die Nase reden? 10

Musikant. Wie das, mein Freund?

Rüpel. Ich bitte, heißt man das Blasinstrumente?

Musikant. Jawohl, Freund.

[**Rüpel.** O, dabei ist eine Spitze!
Musikant. Wobei ist eine Spitze?] 15

Rüpel. [I, Freund, auch bei anderen Blasinstrumenten, die ich kenne. Aber,] Liebe Herren, hier ist Geld für euch, und dem General behagt eure Musik so sehr, daß er euch bei allen Heiligen ersucht, nicht mehr Lärmen damit zu machen.

Musikant. Gut, Herr, wir wollen's auch nicht. 20

Rüpel. Wenn ihr eine Musik habt, die nicht zu hören ist, immerhin; aber **was man** [wie es] heißt Musik **hören**, das liebt der General nicht sonderlich.

Musikant. Dergleichen haben wir nicht.

Rüpel. So steckt nur eure Pfeifen wieder in den Sack; denn ich 25 will fort. — Geht, verfliegt, fort!

(Die Musik geht ab.)

[**Kassio.** Hörst du, mein wackerer Freund?
Rüpel. Nein, ich höre Euren wackren Freund nicht, ich höre Euch.]

Kassio. Ich bitt' dich, laß deine Späße! Hier hast du ein 30 niedliches Goldstückchen für dich. Wenn die **Kammerfrau deiner Gebieterin** [Frau, die des Generals Gemahlin bedient,] schon bei Wege ist,

so sag' ihr, [daß] ein gewisser Kassio **bitte sie um ein kurzes Gespräch** [sie um die Gunst eines kurzen Gesprächs ersucht]. Willst du das tun?

Rüpel. Sie ist schon bei Wege, und wenn sie sich herbewegen will, so werd' ich's ihr zu wissen tun.

Rüpel ab. Jago kömmt. 5

Kassio. Tu's, guter Freund! — Ei, wie gerufen, Jago

Jago. Ihr wart wohl nicht zu Bette?

Kassio. Nein, der Tag brach an,
Eh' wir uns trennten. Freund, ich war so dreist,
Nach deiner Frau zu schicken. Mein Gesuch ist, 10
Daß sie mir bei der edlen Desdemona
Zutritt **verschaffe** [verschafft].

Jago. Sie soll sogleich erscheinen.
Ich such' indes ein Mittel, unsern Mohren
Beiseit' zu bringen, daß Ihr um so freier 15
Euch unterreden könnt. (Geht ab.)

Kassio. Ich dank' ergebenst. Keinen Florentiner
Hab' ich so gut und freundlich je gesehn.

Emilie kömmt.

Emilie. Guten Morgen, guter Leutnant! Eu'r Verdruß 20
Geht mir zu Herzen; doch es soll schon werden.
Sie und Othello reden jetzt davon,
Und sie spricht warm für Euch. Der Mohr erwidert,
Daß der, den Ihr gekränkt, **ein Mann von Stand** [von großem Ansehn]
Und Namen [edler Abkunft] sei, und daß **die** [nach] Klugheit **fordre**, 25
[Er] Euch **zu** entfernen [müsse]. Doch er sagt, er lieb' Euch,
Und seine Neigung mahn' ihn schon genug,
Den nächsten Anlaß bei der Stirn zu fassen,
Euch wieder einzusetzen.

Kassio. Dennoch bitt' ich, 30
Wenn Ihr's für tunlich und gemessen haltet,
Verschafft mir eine kurze Unterredung
[Allein] Mit Desdemona.

Emilie. Kommt herein! ich führ' Euch
An einen Ort, wo Ihr nach Herzens Wunsch 35
Frei reden dürft.

Kassio. Ich bin Euch sehr verbunden. (Gehn ab.)

Zweiter Auftritt.

Zimmer im Schlosse.

Othello, Jago und Edelleute.

Othello (zu Jago). Hier, diese Briefe gib dem Schiffspatron 40
Und laß ihn meinen Gruß dem Staat vermelden!

Jetzt will ich auf die Festungswerke gehn;
Dort triffst du mich.
Jago. Sehr wohl, mein General.
Othello. Beliebt es, auf die Festung mir zu folgen?
Edelleute. Wir folgen, gnäd'ger Herr. (Gehn ab.) 5

Dritter Auftritt.

[Anderes Zimmer im Schlosse.]

Desdemona, Kassio und Emilia [Edelleute] **treten von der andern Seite auf.**

Desdemona. Glaub' mir, mein guter Kassio, ich will 10
Mein Möglichstes zu deinem Besten tun.
Emilie. Tut's, edle Frau! Gewiß, mein Mann betrübt sich,
Als wär' es seine Sache.
Desdemona.
[Das ist] Ein braver Mann. — **Nein** [Sei sicher], Kassio, **zweifle nicht,** 15
Ich mache dich und meinen Gatten wieder
Zu Freunden, wie ihr wart.
Kassio. O milde Frau,
Was auch aus Michael Kassio wird, er bleibt
Auf ewig Euer treuergebner Diener! 20
Desdemona. Ich dank' Euch, Herr; Ihr liebt ja meinen Gatten,
Ihr kennt ihn lange schon; — und seid gewiß,
Er wird sich weiter nicht von Euch entfernen,
Als ihn die Klugheit zwingt.
Kassio. Doch, gnäd'ge Frau, 25
Die Klugheit kann gar leicht so lange dauern,
Sie kann so sehr auf Kleinigkeiten fußen,
Sie kann so fest an Nebendingen haften,
Daß, wenn ich fern bin und mein Amt besetzt ist,
Er meine treuen Dienste ganz vergißt. 30
Desdemona. Sei ruhig! In Emiliens Gegenwart
Versprach ich dir dein Amt, und glaube mir,
Wo ich Freundschaft gelobe, halt' ich sie
[Aufs pünktlichste]. Mein Gatte soll nicht ruhen **Tag und Nacht.**
Mürb [Zahm] machen will ich ihn **mit meinen Bitten,** [durch Red' ermüden,] 35
Will ihn zu Tisch und Bett damit verfolgen [Das Bett zum Pult, den Tisch zum Beichtstuhl machen],
[Und] Was er **nur** vornimmt, **soll auf Kassios** [will ich sanft vermengen]

Gesuch mich leiten [Mit Kassios Bitte]. **Darum** [Drum] sei **getrost** [fröhlich, Kassio];
Denn deine Mittlerin wird eher sterben,
Als dein Gesuch aufgeben.
Othello und Jago in einiger Entfernung. 5

Emilie. Dort kömmt **der Mohr** [Eu'r Gatte, gnäd'ge Frau].
Kassio. Ich gehe, gnäd'ge Frau.
Desdemona. Nun, bleibt und hört mich reden!
Kassio. Jetzt nicht; ich bin sehr übel aufgelegt
Und **würde meiner Sache wenig dienen** [tauge nicht für meinen Zweck]. 10
Desdemona. Gut, wie Ihr wollt. (Kassio ab.)
Jago. Ha, das gefällt mir nicht!
Othello. Was sagst du da?
Jago. Nichts, nichts; doch wenn — — — so weiß ich's selbst nicht mehr.
Othello. War das nicht Kassio, der mein Weib verließ? 15
Jago. Kassio? Nein, nein! Gewiß, ich kann's nicht glauben,
Daß er so weggeschlichen wie ein Sünder,
Als er Euch kommen sah.
Othello. Ich glaub', er war's.
Desdemona. Wie geht's, mein Gatte? 20
Soeben sprach ich einen Supplikanten,
Den deine Ungunst tief zu Boden drückt.
Othello. Wen meinst du?
Desdemona. Nun, deinen Leutnant Kassio. Teurer Gatte,
Hab' ich Gewalt und Reiz, dein Herz zu rühren, 25
O, nimm gefällig die Versöhnung an!
Wenn er nicht einer ist, der treu dich liebt,
Der übereilt nur fehlte, nicht mit Vorsatz,
So kenn' ich wohl kein ehrliches Gesicht.
Ich **bitte** [bitt'] dich, ruf ihn **zurück** [wieder]! 30
Othello. **Ging er**
[Ging er] Nicht eben fort?
Desdemona. Jawohl, und so bekümmert,
Daß er **auch** mir **die Freude mitgenommen** [einen Teil des Grams gelassen,]. 35
Ich bitte mein Gemahl! [Um mit ihm Schmerz zu fühlen.] Ruf' ihn **zurück** [wieder]!
Othello. Jetzt nicht, geliebtes Weib, ein andermal.
Desdemona. Doch bald?
Othello. So früh als möglich, deinetwegen. 40
Desdemona. **Zum** [Soll's heut beim] Abendessen **denn** [sein]?
Othello. Nein, heute nicht.
Desdemona. Auf morgen Mittag dann?

Othello. Ich speise nicht zu Hause,
Bin auf der Festung mit den Offizieren.
Desdemona. Dann morgen Abend oder Dienstag früh,
Dienstag zu Mittag oder Mittwoch früh;
Bestimme doch die Zeit, doch laß **es** [ihn] höchstens [nur] 5
Drei Tage **sein** [warten]! **Wahrhaftig** [Wahrlich], er bereut's.
Auch ist sein Fehltritt nach gemeiner Einsicht —
Der Krieg muß freilich an den besten Männern
Ein Beispiel geben — nur ein klein Vergehen
Und kaum der Rede wert. Wann darf er kommen? 10
O sprich! Ich möchte wissen, was ich dir,
Wenn du mich bätest, wohl verweigern könnte,
Was? [Ja, wo ich nur anstände — Michael] Kassio, **der für dich warb, der oft**
[Der für dich warb, und der so manches Mal,] 15
So feurig dich vertrat, Wenn ich von dir [nicht allzu günstig sprach,]
Nicht allzu günstig sprach [In Schutz dich nahm] — den wieder auszusöhnen,
Soll mir so mühsam werden? Glaube mir,
Ich könnte sehr viel tun — — — 20
Othello. Bitt' dich, nichts mehr!
Er komme, wenn er will, ich kann dir nichts
Versagen.
Desdemona. Mir? Ich will's ja nicht [Es ist ja keine Gunst] für mich;
Es ist, als bät' ich dich, dein Kleid zu tragen, 25
Dich wohl zu pflegen oder warm zu halten,
Dein eignes Bestes wohl in acht zu nehmen.
Ja, wenn ich einst mit einer Bitte komme,
Die deine Liebe recht in Anspruch nimmt,
Die soll schon groß sein und voll Wichtigkeit 30
Und schwierig zu gewähren.
Othello. Ich will dir nichts versagen,
Dagegen bitt' ich dich, gewähr' mir dieses:
Laß mich auf kurze Zeit mit mir allein!
Desdemona. Sollt' ich's versagen? Nein, leb' wohl, mein Gatte! 35
Othello. Leb' wohl, mein Weib, ich folge dir sogleich.
Desdemona. Emilie, komm! (Zu Othello.)
Du folge deiner Laune;
Wie du auch bist, ich will gehorsam sein. (Geht ab mit Emilie.)
Othello. Vortrefflich Weib, Verderben treffe mich, 40
Lieb' ich dich nicht! Und sollt' ich dich nicht lieben,
Dann bricht das Chaos wieder ein!
Jago. Mein edler Herr? — — —

Othello. Was willst du **sagen**, Jago?
Jago. [Hat Kassio,] Als Ihr um Eure Gattin **Euch bewarbt** [warbt],
Hat Kassio gewußt um Eure Liebe?
Othello. Er wußt' um alles. Warum fragst du das?
Jago. Nur meine Meinung zu **berichtigen**; 5
Ich **meinte nichts damit** [hab's nicht schlimm gemeint].
Othello. Wie? Deine Meinung [, Jago]?
Jago. Ich **dacht'** [meint'], er war davon nicht unterrichtet.
Othello. O ja; er ging von einem oft zum andern.
Jago. Wirklich? 10
Othello. Wirklich? — Ja, wirklich. — Ist dir das bedenklich?
Ist er nicht **ehrlich**?
Jago. Ehrlich, gnäd'ger Herr?
Othello. Ehrlich! Ja, ehrlich!
Jago. Soviel ich weiß, ja. 15
Othello. Was denkst du?
Jago. Denken, gnäd'ger Herr?
Othello. Denken, gnäd'ger Herr! — Bei Gott, mein [wahres] Echo!
Als läg' ein Ungeheu'r in seiner Seele,
Zu gräßlich, sich zu zeigen. — Etwas denkst du. 20
Du sagtest eben: „Das gefällt mir nicht,"
Als Kassio fortging. — Was gefällt dir nicht?
Und als ich sagt', er hätte teilgenommen
An meiner ganzen Werbung, riefst du: „Wirklich?"
Und zogst und faltetest die Stirn zusammen, 25
Als hätt'st du einen gräßlichen Gedanken
In dein Gehirn gesperrt. Wenn du mich liebst,
So sage, was du denkst!
Jago. Ihr wißt, ich lieb' Euch.
Othello. So denk' ich, ja; 30
Und weil ich weiß, daß du [voll Lieb' und Treue]
Die Worte abwägst, eh' du sie entsendest,
So schreckt mich dieses Zögern um so mehr.
Dergleichen ist bei einem falschen Schurken
Gemeine List, doch bei rechtschaffnen Leuten 35
Verrät es einen schweren Kampf der Seele [Geheime Klage, die vom Herzen ausgeht],
Die zwischen zweien Pflichten schwankt [Das sich nicht zügeln kann].
Jago. Was Kassio betrifft, —
Da schwör' ich, daß ich ihn für ehrlich halte. 40
Othello. Ich halt' ihn auch dafür.
Jago. Man sollte **freilich** [sein, wie man erscheint].

Sein, was man scheint, und was man nicht **ist, auch** [das sollte man] nicht scheinen.
Othello. Gewiß, man sollte sein, **so** wie man **scheint** [erscheint].
Jago. Nun wohl, so halt' ich Kassio für ehrlich.
Othello. Nein, nein, **darunter** [darin] steckt noch mehr. **Sprich frei** 5
Mit mir, als wie mit deiner eignen [O sprich gegen mich, wie gegen deine] Seele,
Verhülle nichts und [Was in dir vorgeht;] gib der schlimmsten Meinung
Den [Die] schlimmsten **Ausdruck** [Worte]! 10
Jago. Guter Herr, vergebt!
Zwar bin ich Euch zu jeder Pflicht verbunden,
Doch nicht zu dem, wo alle Sklaven frei sind.
Euch **meine innersten** [die] Gedanken sagen?
Gesetzt [auch, daß], sie **seien** falsch und **schändlich** — **Wo** [garstig sind, 15
Wo] Ist der Palast, **in den nicht auch zuweilen** [der für schlechte Dinge]
Unwürdiges sich stiehlt [Nicht manchmal offen steht]? Wer hat ein Herz,
So rein, daß nicht zur Zeit **unziemliche** [unsaubere Gefühle
Sich einquartieren und im Rate sitzen
Mit lauteren Gedanken?] 20
Gedanken mit den guten unterschleichen?
Othello. Du **wirst an deinem Freunde zum Verräter** [hast dich wider deinen Freund verschworen],
Wenn du nur denkst, **daß** er **betrogen wurde** [sei gekränkt, und ihm]
Und ihm nicht mitteilst, was du denkst 25
Jago. Ich bitt' Euch, [Herr,]
Wenn ich — — doch kann mein Argwohn grundlos sein.
(Und ich gesteh', es ist mein schlimmes Erbteil,
Das Böse zu erspähn, und oftmals wittr' ich
Verbrechen, die nicht sind.) Ihr müßt daher 30
[Auf einen, der so unvollkommen wahrnimmt,]
Auf mich nicht achten [Nicht Rücksicht nehmen] und [Euch] **nicht Unruh' schöpfen** [zerquälen]
Aus [Bei] meinen schwankenden Vermutungen —
Es wär' nicht gut für Eure Ruh', nicht ehrlich 35
Von mir, wenn ich Euch sagte, was ich denke.
[Es wäre nichts für Euern sanften Frieden
Und nichts für meine Biederkeit und Klugheit,
Euch die Gedanken sagen.]
Othello. Was denkst du? Ich will's wissen. [Worauf zielst du?] 40
Jago. **Guter Name,**
Mein bester Herr, ist ein unschätzbar Kleinod,
Für Mann und Weib die köstlichste Juwele.
[Bei Mann und Weib, Herr, ist der gute Name

Das unschätzbare Kleinod ihrer Seele.]
Wer mir den Beutel stiehlt, der stiehlt nur Trödel.
's ist etwas, es ist nichts: 's war mein, 's ist sein
Und ist der Sklav' von Tausenden gewesen.
Doch wer mir meinen guten Namen nimmt, 5
[Der] Raubt mir [etwas], **was** [das] ihn nicht **reich, mich wahrhaft arm macht** [bereichert,
Mich wahrhaft arm macht].
Othello. Beim Himmel, ich will wissen, was du denkst!
[Jago. Das könnt Ihr nicht, und hättet Ihr mein Herz, 10
Ihr sollt es nicht, solang' ich's selbst bewahre.
Othello. Ha!]
Jago. O Herr, verwahret Euch vor Eifersucht;
Es ist ein **Ungeheu'r** [Ungetüm] mit grünen Augen,
Dem vor der eignen Nahrung graut. Zufrieden [Das Ekel 15
fühlt für seine eigne Nahrung.]
Lebt der betrogne Ehmann [Der Hahnrei lebt beglückt], der **sein Schicksal** [, seines Schicksals]
Ganz kennt und von der Liebe sich geheilt
[Versichert, den nicht liebt, der ihn beleidigt'. 20
Doch was zählt der für traurige Minuten,
Der liebt — und **zweifelt** [bangt], argwöhnt und **doch** [dennoch] liebt
Othello. O Jammer!
Jago. Arm und vergnügt ist reich, und reich genug;
Doch **Krösus'** [schwerer] Reichtum ist arm wie der Winter 25
Für den, der immer fürchtet, arm zu werden. —
O, **guter** [schütze] Gott, **bewahre alle Herzen** [die Herzen all der
Meinen]
Der Meinigen vor Eifersucht!
Othello. Wie? Was bedeutet das? **Glaubst du, ich will** 30
[Glaubst du, ich will] Der Eifersucht **zum Raub** mich **übergeben**
[widmen]
Und meinen Argwohn mit dem Monde wechseln?
[Und jeden Mondeswechsel ängstlich lauern]
Nein, einmal zweifeln, heißt entschlossen sein 35
[Auf neuen Argwohn? Nein, wer einmal zweifelt,]
Auf einmal! Spotte meiner, wenn ich je
[Muß frei auf einmal sein! Beschimpf' mich,]
So eiteln Träumen kranker Phantasie
Wenn ich je die Gesinnung meiner Seele 40
[Zu solchem blasenreichen Argwohn wende,]
Raum gebe [Als du erregen möchtest]! — Das verstimmt mich nicht, **wenn's heißt**
[Wenn's heißt], Mein Weib sei schön, wohlauf, gern in Gesellschaft,
Gesprächig, sing' und spiel' und tanze schön. 45

Wo Tugend ist, macht das noch tugendhafter,
Auch gibt mir meine eigne Schwäche nicht
Den mindsten Argwohn, daß sie straucheln könnte;
Sie war nicht blind und wählte mich! Nein, Jago,
Sehn will ich, eh ich zweifle; [dann, gib Proben!] **wenn ich zweifle,** 5
Will ich Beweis, und hab' ich den, hinweg
[Und nach der Probe bleibt mir nichts als dies:
Hinweg] **Auf einmal dann** [zugleich] mit Lieb' und Eifersucht!
Jago. Das ist mir lieb; denn jetzo kann ich erst
Mit leichtem Herzen meine Lieb' und Treue 10
Euch offenbaren. Darum nehmt's von mir,
Wie ich es gebe. — Noch red' ich nicht von Proben.
Habt acht [Seht] auf **Euer** [Eu'r] Weib, **seht, wie sie sich** [bemerkt sie wohl mit Kassio;]
Mit Kassio beträgt! Braucht Euer **Auge** [Aug' ohn' Argwohn, ohne Zutraun;] 15
Nicht eifersüchtig, aber auch nicht sicher!
Ich möchte nicht, daß Euer [Nicht möcht' ich, daß Eu'r freies,] edles Herz
Gemißbraucht würd' aus Güte. Achtet drauf! 20
Wohl kenn' ich **unsre** [unsres] Landes Art [und Weise]: **Bei uns**
[Bei uns] Läßt man den Himmel **arge Streiche sehn** [Schwänke schaun],
Die der Gemahl nicht sehn darf. Gut Gewissen
Heißt nicht, **das Böse lassen, nur verbergen** [ungesehn, nicht ungetan zu sünd'gen]. 25
Othello. Meinst du [das]?
Jago. Sie **täuschte ihren** [trog den] Vater, als sie Euch [erwählte,]
Ihr Herz ergab. Und als sie Euren Blick [zu fürchten schien,]
Zu fürchten schien, da liebt' sie Euch am meisten [War er am liebsten ihr]. 30
Othello. Das tat sie, **es ist wahr** [freilich].
Jago. So schließt denn selbst!
Sie, die so jung sich so verstellen konnte,
Daß sie des Vaters Augen dicht verschloß — — —
Er hielt's für Hexerei — — — Doch tu' ich unrecht. 35
Ich bitt' Euch ganz ergebenst um Verzeihung,
Daß ich zu sehr Euch liebe.
Othello. Ich bin auf ewig dir verpflichtet.
Jago. Ich seh', es **bracht'** [hat] Euch etwas **aus der Fassung,** [still gemacht]. 40
Othello. O, gar nicht, gar nicht!
Jago. Doch **befürcht' ich so was** [ich fürchte, ja]!
Ich hoff', Ihr wollt bedenken, was gesagt ist,

Geschah aus Liebe. — Doch ich seh', Ihr seid bewegt; —
[Ich] Bitt' Euch, **nehmt meine Worte für nichts mehr** [folgert nichts aus meinen Worten]
Als nur Vermutung!
Othello. Nein! 5
Jago. Wenn Ihr es tätet,
So **könnten meine Worte Folgen haben** [folgte meinen Worten Unheil nach],
Woran ich nie gedacht. Ich liebe Kassio —
Ich sehe, gnäd'ger Herr, Ihr seid bewegt. 10
Othello. Nein, nein, nicht heftig. —
Ich halte Desdemona doch für treu.
Jago. Lang sei sie das, und lange mögt Ihr's glauben!
Othello. Und doch, wenn sich Natur einmal verirrt — — —
Jago. Das ist der Punkt! — Um frei mit Euch zu reden — 15
Da sie so manche Heirat ausgeschlagen
Von Männern ihres Lands mit Rang und Bildung,
Wonach Natur vor allen Dingen strebt,
Da darf man einen kranken Willen ahnen,
Ein unnatürlich, häßlich Mißverhältnis. 20
Jedoch vergebt! **ich mein'** [sprech'] in diesem Falle
Nicht **eben sie** [ganz bestimmt von ihr]. Doch fürcht' ich, [wenn ihr Wille] **könnt's gescheh'n,**
Wenn sie mit kühlerm Blut es überlegt
[In Streit gerät mit ihrer bessern Einsicht], 25
Daß sie Euch mißt nach ihren Landesleuten
Und dann vielleicht bereut.
Othello. Leb' wohl, leb' wohl!
Sobald du mehr erfährst, so laß mich's wissen.
Trag deiner Frau [es] auf, **scharf auf sie zu achten** [sie zu beachten]! 30
Verlaß mich, Jago!
Jago. Ich empfehle mich! (Abgehend.)
Othello. Warum nahm ich ein Weib? Der brave Mann
Sieht und weiß mehr, weit mehr, als er enthüllt.
Jago (zurückkehrend). O Herr, ich möcht' Euch um die Gnade bitten, 35
Nicht mehr daran zu denken. Überlaßt es
Der Zeit. Und ob es gleich geraten ist,
Daß Kassio wieder in sein Amt gesetzt wird —
Denn er erfüllt es mit Geschicklichkeit —,
So haltet ihn doch **ein'ge Zeit** [etwas] noch **hin** [entfernt]; 40
Denn dadurch lernt ihr sein Betragen kennen.
Gebt acht, ob Euer Weib ihn einzusetzen
Mit dringend heft'gem Ungestüm begehrt!

Viel könnt Ihr draus ersehen. Unterdes
Glaubt, daß ich **meine** [in der] Furcht zu **weit getrieben** [gegangen.]
(Und ich hab' Grund, zu glauben, daß ich's **tat** [bin])
Und haltet sie für schuldlos. Darum bitt' ich.
Othello. Ich will mich fassen. Fürchte nichts! 5
Jago. **Nochmals**
Empfehl' ich mich. [Nochmals, lebt wohl!]
Othello. **Das ist der ehrlichste**
Geselle von der Welt. Er kennt von Grund aus
[Das ist ein Mann von nie geseh'ner Treue; 10
Er kennt mit klugem Geist die Eigenschaften]
Das Menschenherz [Der Menschlichkeit], — Find' ich sie ungetreu,
Und sei sie zehnfach mir ans Herz gebunden,
Los reiß' ich sie und gebe sie den Winden
Auf gutes Glück! — Vermutlich, weil ich schwarz bin 15
Und nicht den sanften Reiz des Umgangs habe
Wie Stutzer, oder schon in meinen Jahren
Bergunter steige — — doch das heißt nicht viel —
Sie ist dahin, ich bin getäuscht; mein Trost
Sei — sie verabscheu'n. — O Fluch des Ehestandes, 20
Daß wir so zarte Wesen unser nennen
Und nicht ihr Herz.
Ich wollte lieber eine Kröte sein
Und von den Dünsten eines Kerkers leben,
Als, wo ich liebe, einen Winkel nur 25
Für andre haben! ['s ist der Großen Plage,
Die mindres Vorrecht haben als die Niedern;
Das Los ist unvermeidlich wie der Tod:
Die Hörnerstrafe ward uns zugeteilt
Von der Geburt schon.] — Desdemona kommt. 30

Desdemona und Emilie kommen.

Wenn sie falsch ist, dann trügt sich selbst der Himmel! —
Ich kann's nicht glauben.
Desdemona. Wie geht dir's, mein Othello?
Das Gastmahl und die edeln Insulaner, 35
Die du geladen, warten deines Kommens.
Othello. Es ist nicht recht von mir.
Desdemona. Wie redest du so matt! Ist dir nicht wohl?
Othello. Ich hab' auf meiner Stirn hier einen Schmerz.
Desdemona. Das kömmt vom Wachen; doch es wird sich geben; 40
Laß mich den Kopf verbinden, **auf der Stelle** [in der Stunde]
Wird's besser sein.
Othello. Dein Schnupftuch ist zu klein,
(Sie läßt ihr Schnupftuch fallen.)

Laß nur und komm, ich will mit dir hineingehn.
Desdemona. Es macht mich recht besorgt, daß du nicht wohl bist.
(Desdemona und Othello ab.)
Emilie (hebt das Schnupftuch auf).
Wie freu' ich mich, daß ich das Tuch gefunden! 5
Es war ihr **erstes Angedenken** [erst Gebinde] von dem Mohren:
Mein närr'scher Mann bat mich wohl hundertmal,
Es wegzustehlen. Doch sie liebt's so sehr
(Denn er beschwor sie, nie es wegzugeben),
Daß sie es immer neben sich bewahrt, 10
Es küßt und damit spricht. — Ich will die Zeichnung
Abnehmen lassen und es Jago geben. —
Wozu er's will, das mag **er selber wissen** [ich nicht ergründen],
Ich will [mich] **nur seinen Wunsch befriedigen** [in seine Launen finden].
Jago (kömmt). Wie steht's? Was machst du hier allein? 15
Emilie. Nun, zanke nicht, ich habe was für dich.
Jago. Hast was für mich? — — — 's ist was Alltägliches —
Emilie. [Nun!] Was **meinst du denn?**
Jago. Ein närrisch Weib zu haben.
Emilie. So? Ist das alles? — Nun, was gibst du mir 20
Für dieses Tuch?
Jago. Was für ein Tuch?
Emilie. Was für ein Tuch?
Ei, das der Mohr an Desdemona gab,
Und welches du so oft mir stehlen hießest. 25
Jago. Hast du's gestohlen?
Emilie. Nein, [doch] sie ließ es [aus Versehen] fallen.
Ich war **zum Glück** dabei und **hub es auf** [nahm den Vorteil wahr]:
Schau her! Da ist's.
Jago. Ein braves Weib! Gib mir's! 30
Emilie. Was soll es denn, da du so in mich drangst,
Es wegzumausen?
Jago (reißt es ihr weg). Nun, was geht's dich an?
Emilie. Wenn's nicht für irgend etwas Großes ist,
So gib's zurück! Die arme Frau! Sie **jammert** [ras't], 35
Wenn sie's vermißt.
Jago. Bekümmre dich um nichts! Ich hab' es nötig.
Geh, laß mich! (Emilie ab.)
Ich will dies Tuch in Kassios Haus verlieren,
Dort soll er's finden. Dinge, leicht wie Luft, 40
Sind für den Argwohn bündige Beweise
Wie Bibelsprüche. Dies kann etwas tun.
Der Mohr kämpft allbereits mit meinem Gifte. —

Ein schlimmer Argwohn hat die Art des Giftes,
Das anfangs am Geschmacke kaum erkannt wird,
Allein nach kurzer Wirkung auf das Blut
Wie Schwefelminen brennt — Ich sagt' es wohl —
(Othello kömmt.) 5
Da kommt er her! Nicht Mohn noch Mandragora,
Noch alle Schlummersäfte der Natur
Erkünsteln je den süßen Schlaf dir wieder,
Den du noch gestern hattest.
Othello. Ha, ha! mir treulos? Mir? 10
Jago. Nun, nun, mein General, nichts mehr davon!
Othello. Hinweg! Geh fort! Du spannst mich auf die Folter;
Fürwahr, 's ist besser, sehr betrogen sein,
Als auch nur etwas wissen.
Jago. [Wie,] Gnäd'ger Herr? 15
Othello. Was ahnet' ich von ihren stillen Lüsten?
Ich sah, ich dachte nicht, war ohne Harm,
Schlief wohl die Nacht darauf, war frei und **froh** [fröhlich]
Und fand nicht Kassios Küss' auf ihren Lippen.
Wenn der Beraubte nicht den Raub vermißt, 20
So sagt ihm nichts! — und er ist nicht beraubt.
Jago. Es schmerzt mich, das zu hören.
Othello. [Noch wär' ich glücklich, wenn das ganze Lager
Bis auf die Buben, ihren Leib berührt.
Hätt' ich's nur nicht gewußt. Doch nun] 25
O, auf immer
Fahr wohl, **Zufriedenheit** [harmlos Gemüt]! fahr wohl, mein Glück!
Fahrt wohl, ihr schmucken, waffenblitzenden Scharen,
Du stolzer Krieg, der unsre Seel' entflammt
Mit edler Ruhmbegier! O fahre wohl! 30
[Fahr wohl, du stattlich Heer, du stolzer Krieg,
Der den Ehrgeiz macht zur Tugend, o fahrt wohl!]
Fahr wohl, du wiehernd Roß, du schmetternde Trompete,
Du mut'ge Trommel und du grelle Pfeife,
Du königlich Panier und aller Glanz, 35
Schmuck, Pomp und Zubehör des edlen Krieges!
Und o, du Mordgeschoß, des erzner Schlund
Nachahmt des ew'gen Jovis Donnerstimme,
Fahrt wohl! Othellos Tagwerk ist getan!
Jago. Ist's möglich! — Edler Herr — 40
Othello. **Nichtswürdiger!**
Sei deiner Sach' gewiß, beweise mir's,
Daß meine Liebe eine Buhlerin,
Laß mich's mit Augen sehn, gib mir Beweise

[Nichtswürd'ger, zeige ja mein Weib als Metze,
Tu's ja, gib mir die sichtbare Gewähr],
Sonst, bei dem Werte meiner ew'gen Seele,
(Er packt ihn an.)
Wär's besser [Wär' wohler] dir, ein Hund geboren sein, 5
Als meinem **Grimm** begegnen!
Jago. Kam's dahin?
Othello. Laß mich es sehn! Gib mind'stens solche Proben,
Daß **keinem Zweifel mehr Raum übrig bleibe** [dem Beweis nicht Ausweg sei, noch Zuflucht 10
Für einen Zweifel] — — — Sonst wehe deinem Leben!
Jago. [Mein] Edler Herr — — —
Othello. Wenn du sie falsch verleumdest und mich folterst,
Dann bete nicht mehr, morde dein Gewissen
Und häufe Greueltat auf Greueltat 15
Mach', daß der Himmel weint, die Erde schaudert!
Denn nichts mehr kannst du zur Verdammnis fügen,
Das größer sei als dies.
Jago. [O Gnadenheil] O Himmel, steh mir bei!
Seid Ihr ein Mann? Habt Ihr ein Herz und Sinne? 20
Gott sei mit Euch! Nehmt mir den Posten — Tor,
Dem seine Treue zum Verbrechen wird!
O schnöde Welt! merk' auf, merk' auf, o Welt,
Aufrichtig sein und redlich bringt Gefahr.
Ich dank' Euch für **den Unterricht. Von nun an** [Die Weisung, und fortan 25
Fahr' Liebe hin, die Haß erzeugen kann!]
Lieb' ich nur mich, ist das der Lohn der Liebe.
Othello. Nein, halt — — Du solltest doch wohl ehrlich sein.
Jago. Klug sollt' ich sein; ein Narr ist Ehrlichkeit, 30
Der stets **an seinem Ziel vorüberschießt** [sein Ziel verwirkt]!
Othello. [Bei allem in der Welt,]
Beim großen Gott, ich denke, sie ist ehrlich, [und denke, sie ist's nicht;]
Und denke, sie ist's nicht, ich denke, du
[Ich denke, du] Bist ehrlich, und **ich** denke, du bist's **nicht**. 35
Ich will Beweis. Ihr Name, **glänzend** wie [das Antlitz]
Der Sonne Licht [Dianens frisch], ist nun befleckt und schwarz
Wie mein Gesicht. — Wenn's Strick und Messer gibt,
Gift, Feuer oder Wasser zum Ersäufen,
So duld' ich's nicht — — O, hätt' ich doch Gewißheit! 40
Jago. Ich seh', Ihr seid von Leidenschaft verzehrt;
Es reut mich, daß ich dazu Anlaß gab.
Ihr möchtet überzeugt sein?
Othello. Möchte, nein, ich **will**!

Jago. **Und** [Ihr] sollt; doch wie? Wie überzeugt, mein Herr?
Wollt Ihr mit offnem Aug' als Zeuge stehn?
[Sie schanden sehn?]
Othello. Tod und Verdammnis! O!
Jago. **Ich glaube wohl,** 5
Es möchte schwer sein, sie so weit zu bringen;
Bei solchem Spiele liebt man keine Zeugen.
[Ich glaub', es wär ein schwieriges Bemühn,
Das zu bewirken. Ja, das wäre mir — — —
Wenn sie es andre Augen sehen ließen 10
Als ihre eignen! Was denn? Wie denn?]
Was **denn? Wie denn?** [soll ich sagen]? Wo ist **hier** überzeugung?
Es ist unmöglich, daß Ihr's **seht — Und dennoch** [je erblickt,
Und wär'n sie wild wie Böcke, geil wie Affen,
Verbuhlt wie hitz'ge Wölf' und solche Narren 15
Als wie besoffne Dummheit. Dennoch sag' ich],
Wofern Wahrscheinlichkeit und trift'ge Gründe,
Die geradeswegs zum Tor der Wahrheit führen,
Euch überzeugen können, sollt Ihr's haben.
Othello. Gib sprechende Beweise, daß sie falsch ist! 20
Jago. Ich hasse solch Geschäft. **Doch weil ich schon**
So weit in dieser Sache bin gegangen
[Doch weil ich mich so tief schon eingelassen],
Durch närr'sche Lieb' und Ehrlichkeit verleitet,
So will ich vorwärts gehn. — Ich schlief bei Kassio neulich, 25
[Und weil] Ein arger Zahn **verwehrte mir den Schlummer** [mir Schmerzen schuf,
Konnt' ich nicht schlafen].
Nun gibt es Menschen von so schlaffem Geiste,
Daß sie im Schlaf ihr Innerstes eröffnen, 30
[Und] Kassio ist **von der Art** [ein solcher]. **Er rief im Schlaf:**
[Ich hört' im Schlaf ihn sagen: Desdemona,]
Laß uns behutsam **gehen, Desdemona** [unsre Liebe bergen]!
Dann packt' er meine Hand und drückte sie,
Rief: Süßes Kind! und küßte mich mit Inbrunst, 35
Als wollt' er Küsse mir aus meinen Lippen
Mitsamt der Wurzel reißen [, legte dann sein Bein
Auf meine Schenkel], Seufzt' und [küßt' und] schrie:
Verwünschtes Los, das dich dem Mohren gab!
Othello. O greulich! greulich! 40
Jago. Doch das war nur Traum.
Othello. Doch er bewies vorangegangne Tat.
Jago. **Schlimm ist es freilich** [Ein schlimmer Umstand ist's], **wenn auch** [obgleich] nur **ein** Traum,
Und zählt doch immer mit den andern Gründen. 45
[Er kann uns andre Gründe stärken helfen,

Die selbst nur schwach beweisen.]

Othello. Ich **will sie Glied für Glied in Stücken reißen** [werde sie zerreißen]!

Jago. Seid nicht so heftig! Noch ist nichts geschehn.
Noch kann sie ehrlich sein. Doch sagt mir eins. 5
Habt Ihr bisweilen nicht ein Tuch, mit Trauben
Durchwirkt, in Eures Weibes Hand gesehn?

Othello. Ich gab ein solches ihr als erste Gabe.

Jago. Ich wußt' es nicht. Allein mit solchem Tuch
(Gewiß von Eurer Gattin) sah ich Kassio heut' 10
Die Stirn sich wischen.

Othello. **Wenn's** [Wenn es] dasselbe wäre — — —

Jago. Dies oder **welches sonst** [irgend eins]. War es von ihr,
So spricht es mit den anderen Beweisen.

Othello. O wenn er vierzigtausend Leben hätte 15
Eins ist zu arm [,zu schwach] für meine Rache! — **Ja!**
Jetzt [, seh ich] ist es **aus** [Zeit]. — Schau [, Jago,] her, **Jago, so streu'**
Ich alle meine, Lieb' in die vier Winde
[So blas' ich meine ganze Liebe fort]; 20
Sie ist dahin! [Hin ist sie!] **Hervor, du schwarze Rache!**
Hervor [Komm, schwarze Rach'] **aus** deiner Höllengruft!
[Und o,] Du Liebe, räume **dem Tyrannen Haß** [Sitz und Krone]
Den Thron des Herzens ein [Dem wilden Haß]! Schwill auf, o Busen! 25
[Von deiner Last!] **Dich hat das Gift der Natter ja verwundet** [Es sind ja Natternzungen!]

Jago. Ich bitte, ruhig!

Othello. O Blut, Jago, Blut!

Jago. Geduld! Ihr könnt noch andres Sinnes werden. 30

Othello. Nie, Jago! — **Niemals! Wie das pont'sche Meer** [Gleich dem pontischen Gewässer,
Des eis'ge Strömung und gewälzter Lauf]
Niemals zurückfließt, sondern ewig fort
[Nie Rückgang duldet, sondern immer vorwärts] 35
Die wilde Flut in den Propontis rollet,
[Hin zum Propontis fließt und Hellespont:]
So soll **mein blutig wild bewegter Sinn** [blut'ger Geist mit heft'gem Schritt]
Sich nie zurück [rückwärts] zur sanften Liebe wenden, 40
Bis eine weite, grenzenlose Rache
Ihn ganz verschlungen. Hier **beim marmornen Gewölb'** [bei des Himmels Marmorwölbung]
Des Himmels schwör' ich und gelob' ich,

[Schwör' ich] Mit **schuld'ger** Ehrfurcht vor dem heil'gen Eide,
Mein Wort zu halten! (Er kniet.)
Jago (kniet auch). Stehet noch nicht auf! —
Bezeugt's, ihr ewig hellen Lichter droben,
Ihr Elemente, die uns rings umfassen, 5
Bezeugt es, daß hier Jago den Gebrauch
Von Witz und Hand und Herz dem schwergekränkten
Othello dienstbar weiht! Er mag gebieten,
Und zu gehorchen, soll mir Labsal sein,
Wie blutig auch die Tat [ist]! 10
Othello. Ich **nehme dich** [begrüße deine Liebe
Nicht mit Danksagung, sondern mit Annahme
Und will sofort dir deinen Auftrag geben:]
Beim Wort. Laß in drei Tagen mich [von dir] vernehmen,
Daß Kassio nicht mehr lebt! 15
Jago. Mein Freund ist tot; — Ihr wollt's — es ist geschehn!
Doch sie laßt leben!
Othello. Zur Hölle mit der Gleisnerin!
Komm, folge mir! Ich muß beiseite gehn,
Ein schnelles Todesmittel auszusinnen 20
Für diesen schönen Teufel. — Du bist mein Leutnant!
Jago. Ich bin auf ewig Euer! (Gehn ab.)

Vierter Auftritt.

Ein anderes Zimmer im Schlosse.

Desdemona. Emilie. Rüpel. 25

Desdemona. Geh [Weißt du], guter Freund, [wo Leutnant Kassio liegt?
Rüpel. Ich möchte nicht sagen, daß er irgend lügt.
Desdemona. Warum?
Rüpel. Er ist Soldat, und zu sagen, daß ein Soldat lügt, wäre ein Halsgeschäft. 30
Desdemona. Geh mir! Wo wohnt er?
Rüpel. Da würde ich ja Lügen beichten, wenn ich das beichten wollte.
Desdemona. Kann man mit dem Menschen wohl was anfangen?
Rüpel. Ich weiß nicht, wo er wohnt, und eine Wohnung aus der Luft greifen und sagen, er liegt hier oder liegt dort, das hieße, in meinen Hals hineinlügen. 35
Desdemona. Kannst du ihn wohl ausfragen, und kann dein Kopf wohl einen Bescheid festhalten?
Rüpel. Ich will seinetwegen die Welt katechisieren, das heißt, ich will Fragen tun und sie mir beantworten lassen.
Desdemona.] Suche **den Leutnant Kassio** [ihn auf und], heiß 40 ihn herkommen! Sag' ihm, ich habe meinen Gemahl auf gute Gedanken für ihn gebracht und hoffe, alles soll gut werden. (**Rüpel ab.**)

[**Rüpel.** Das ist noch ein Gewerbe, das in den Grenzen von eines ehrlichen Menschen Witz liegt, und also will ich sehen, wie ich damit zu Wege komme.
(Geht ab.)

Desdemona.] Wo mag ich doch nur das Tuch verloren haben, Emilie?
Emilie. Ich weiß nicht, gnäd'ge Frau. 5
Desdemona. Ich wollte lieber meine Börse missen,
Voll von Crusados. — Wär' mein edler Mohr
Nicht zu erhaben für den niedern Stoff
Der Eifersucht, so wäre dies genug,
Ihn aufzuregen. 10
Emilie. Ist er nicht eifersüchtig?
Desdemona. Wer? Er? — Die Sonnenglut in seinem Lande,
Glaub' ich, zog [von ihm] alle **Dünste dieser Art** [solche Dünste]
Von ihm.
Emilie. O seht, da kömmt er! 15
Desdemona. Jetzt will ich ihn nicht lassen, bis er Kassio
Herrufen läßt. — wie geht dir's, mein Othello?
Othello kömmt.
Othello. Wohl, Teure — (Für sich.) O, wie hält Verstellung schwer! —
(Laut.) Wie geht dir's, Desdemona? 20
Desdemona. Gut, mein Gemahl.
Othello. Gib mir die Hand! — Die Hand ist feucht, Geliebte.
Desdemona. Doch kennt sie **noch** kein Alter, keinen Schmerz.
Othello. Das deutet Fruchtbarkeit, Freigebigkeit; —
Heiß, heiß und feucht dazu. — Die Hand verlangt 25
Entsagung deiner Freiheit, Beten, Fasten,
Viel Selbstverleugnung, **Übungen der Andacht** [gnadenvolle Übung];
Denn hier liegt ein behender, heißer Teufel,
Der leicht aufrührisch wird. 's ist eine gute Hand
[Und] Eine freie **Hand.** 30
Desdemona. Du kannst sie wohl so nennen;
Denn diese Hand war's, die mein Herz vergab.
Othello. 's ist eine **milde** [freie] Hand. — Sonst schenkten Herzen Hände
Jetzt ist der Weltlauf: Hände, keine Herzen!
Desdemona. **Davon versteh' ich nichts** [Ich weiß nicht recht davon]. 35
— Jetzt dein Versprechen.
Othello. Was für Versprechen, Kind?
Desdemona. Ich ließ den Kassio rufen, dich zu sprechen.
Othello. Ich bin geplagt mit einem bösen Schnupfen;
Gib mir dein Schnupftuch. 40
Desdemona. Hier, mein Gatte.
Othello. Das, welches ich dir gab.
Desdemona. Ich hab's nicht bei mir.

Othello. Nicht?
Desdemona. Nein, wirklich nicht, mein Gatte
Othello. Das ist bedenklich. — dieses Tuch
Gab ein Zigeunerweib an meine Mutter;
Sie konnte zaubern und den Leuten fast 5
Aus ihrer Seele lesen. — Diese sprach,
Daß sie, solange sie's in Ehren hielte,
Mit Liebenswürdigkeit des Gatten Herz
Ganz fesseln würde; doch, wenn sie's verlöre,
Dann würde sie die Augen meines Vaters 10
Mit Abscheu füllen und ihn von sich wenden
Nach andern Reizen. Sterbend gab sie's mir
Und bat mich, wenn ich mich vermählen würde,
Es meinem Weib zu geben. Dieses tat ich
Und rate jetzt, es wohl in acht zu nehmen. 15
Wenn du's verlörest, **oder** [und] von dir gäbest,
So wär's ein unersetzlicher Verlust.
Desdemona. **Ist's** [Ist das] möglich?
Othello. Ja wohl. 's ist Zauberei in dem Gewebe;
Eine Sibylle, die den Lauf der Sonne 20
Zweihundertmal **beginnen sah** [begehn] und enden [sah],
Hat es in heil'ger Raserei gewirkt;
Geweihte Würmer spannen dran die Seide.
Es ward gefärbt mit Mumiensaft, den jene
Mit Kunst aus Jungfernherzen aufbewahrte. 25
Desdemona. **Wie? Ist das wahr?** [In der Tat?]
Othello. Sehr wahr; **drum hüt' es wohl** [und darum nimm es wohl in acht]!
Desdemona. Dann — wollte Gott, ich hätt' es nie gesehn!
Othello. Ha! Warum? 30
Desdemona. Warum sprichst du so hitzig und so rasch?
Othello. Ist's fort? Ist's weg? Sprich! ist es nicht mehr da?
Desdemona. Gott steh' uns bei!
Othello. Was sagst du?
Desdemona. Es ist nicht verloren; — aber wenn es wäre? 35
Othello. Ha!
Desdemona. Ich sag', es ist nicht verloren.
Othello. Hol' es und laß mich's sehn!
Desdemona. Das kann ich wohl, doch jetzo will ich nicht;
Ein Kniff ist's, vom Gesuch mich abzubringen; 40
Ich bitte, nimm den Kassio wieder auf!
Othello. Hol' mir das Schnupftuch her! Es ahnet mir.
Desdemona. Komm, komm;

Du findest keinen beßren Mann als ihn.
Othello. Das Schnupftuch — —
Desdemona. Ich bitte, sprich von Kassio.
Othello. Das Schnupftuch —
Desdemona. Ein Mann, der [jederzeit 5
Sein Glück auf deine] **deiner** Freundschaft **sich vertraute** [gründete],
Gefahren mit dir teilte — —
Othello. Das Schnupftuch —
Desdemona. Fürwahr, du tust nicht recht.
Othello. Fort! (Geht ab.) 10
Emilie. Ist dieser Mann nicht eifersüchtig?
Desdemona. So sah ich ihn noch nie.
Gewiß, ein Zauber steckt in diesem Tuche,
Und höchst bekümmert macht mich der Verlust.
Emilie. [In Jahresfristen wird kein Mann ergründet; 15
Sie sind ja lauter Magen: Wie das Futter
Sie schlingen uns hinein, und wenn sie voll sind,
So werfen sie uns aus] — Seht! Kassio und mein Mann!

Jago und Kassio kommen.

Jago. Es ist kein andrer Weg, sie muß es tun. 20
Und sieh, wie glücklich! Geht und bittet sie!
Desdemona. Wie nun, mein Cassio? Wißt Ihr nichts Neues?
Kassio. Noch stets mein voriges Gesuch. Ich bitt' Euch,
Laßt mich durch Euren Fürspruch **wieder neu** [wiederum]
Aufleben und gedeihn in seiner Freundschaft, 25
[Den ich mit aller Demut meines Herzens
Verehre. Doch nicht gerne möcht' ich Aufschub.]
Doch laß[t] mein Schicksal bald entschieden sein!
Wenn mein Vergehn so endlos strafbar ist,
Daß nicht vormal'ger Dienst, nicht jetz'ge Reue 30
[Nicht Vorsatz von zukünft'gen guten Taten]
Mir seine Liebe wiedergeben können
[Mich wiederum in seine Liebe setzen],
So wird mir's Wohltat sein, es nur zu wissen.
Dann borg' ich mir erzwungne Freudigkeit 35
Und such' in einem andern Lebenswandel
Vom Glück Almosen.
Desdemona. O, mein guter Kassio!
Mein Fürspruch ist für diesmal **ohne Kraft** [nicht gestimmt];
Mein Mann ist nicht mein Mann: ich kennt' ihn nicht, 40
Wär' er im Antlitz wie am Sinn verändert.
So steh' mir jeder gute Engel bei,
Als ich für Euch **nach besten Kräften** [zum besten Vorteil] spreche!
Ich stellte seinem ganzen Zorn mich bloß

[Ich stand als Zielpunkt seines Mißvergnügens],
Weil ich zu eifrig sprach [Bei meiner freien Rede]! **Doch nur** Geduld [ein Weilchen]!
Was ich vermag, das will ich, und will mehr,
Als ich für mich **tun würde** [selbst ich täte]: Dies genüg' Euch. 5
Jago. Der General ist zornig?
Emilie. Er ging nur eben fort.
Und, **glaubt mir, in der seltsamsten Bewegung** [war gewiß aufs seltsamste bewegt].
Jago. Und kann der zornig sein? Ich **hab' gesehen** [sah, wie die Kanone], 10
Wie die Kanone seine Linien [Die Glieder seines Heers] in Luft zerstiebte
[Und wie ein Teufel], seinen eignen Bruder
Ihm von der Seite raffte — Kann der zornig sein, 15
Dann muß es wichtig sein! — Ich will ihn suchen.
Das hat Bedeutung, wenn der zornig ist. (Geht ab.)
Desdemona. Ich bitt' dich, tu' es! — Wohl ein Staatsgeschäft
(Sei's von Venedig, sei's ein schlummernder Verrat,
Der hier in **Zypern** ihm bekannt geworden) 20
Hat seinen Geist **umwölkt** [verdunkelt]; und in solchen Fällen
Kühlt man den Unmut wohl an kleinen Dingen.
[Wenn große selbst das Ziel sind.]
So ist's; denn wenn uns nur ein Finger weh tut,
Gleich sind die übrigen gesunden Glieder 25
Von [Mit] Schmerz erfüllt. Ja wohl, man muß bedenken,
Daß Männer keine Götter sind.
Nicht immer dürfen wir die Lieb' erwarten
Wie vor der Hochzeit. — Schilt mich nur, Emilie;
Ich wollte schon — sieh nur, wie arg ich war! — 30
Ganz still bei mir mit meinem Kaltsinn rechten;
Allein ich merk's, der Zeuge war bestochen,
Und er ist falsch verklagt.
Emilie. **Der Himmel geb' es,**
Daß es Staatssachen seien, wie Ihr glaubt, 35
[Gott geb' es — Staatsgeschäfte, wie Ihr glaubt,
Und nicht Gedanken,
Die Euch betreffen,] **Nicht** eifersücht'ge Grillen, **die Euch angehn!**
Desdemona. O Gott! ich gab ihm dazu niemals Anlaß.
Emilie. Das gnügt den eifersücht'gen Seelen nicht. 40
Sie sind nicht stets **aus** [nach] Gründen eifersüchtig;
Sie sind es, weil sie's sind! Es ist ein Scheusal,
Erzeugt durch sich, **und durch sich selbst geboren** [zur Welt gebracht durch sich].

Desdemona. Gott schütz' Othellos Herz vor solchem Scheusal!
Emilie. Amen, **Gebieterin** [gnäd'ge Frau]!
Desdemona. Ich such' ihn auf. [Kassio bleibt in der Nähe!]
Bleibt nahe, Kassio! Find' ich ihn bei Laune,
[Find' ich ihn gut,] So nehm' ich Eure Bitte **wieder** auf 5
Und tu' mein Äußerstes, sie durchzusetzen.
Kassio. Ich dank' ergebenst, gnäd'ge Frau.
(Desdemona und Emilie ab. Bianca kömmt.)
Bianca. Freund Kassio, guten Tag!
Kassio. Was führt dich her? 10
Wie geht es, meine trefflichste Bianca?
Sieh, liebes Kind, ich wollte zu dir kommen.
Bianca. Und ich zu dir, mein lieber Kassio.
Was? Eine ganze Woche wegzubleiben?
Sieben Tag' und Nächte? Zweimal achtzig [Hundertachtundsechzig] 15
Stunden? [Trockne Ruhestunden,]
Und Stunden des ausbleibenden Geliebten,
Die mir **noch** [doch] hundertmal **langweil'ger gehn** [verhaßter sind]
Als wie **der Zeiger** [des Stundenweisers]! — **O verhaßte** [Ekle]
Rechnung! 20
Kassio. Halt mir's zugute, Bianca!
Ich war derweil gedrückt von schweren Sorgen,
Doch werd' ich dir **bei** [in] ungestörter **Muße** [Stunde]
Die Rechnung tilgen. (Er gibt ihr Desdemonas Tuch.)
Meine süße Bianca, 25
Nimm mir dies Muster ab.
Bianca. O Kassio, wo hast du's her?
Wohl ein Geschenk von einer treuen Freundin?
Dein Außenbleiben hatte schönen Grund.
Kam's dahin? Gut, schon gut. 30
Kassio. Geh, [liebes] Mädchen!
Wirf den Verdacht dem Teufel ins Gesicht,
Der ihn dir eingab! Du bist eifersüchtig,
Als wär's von einer Dam' ein Angedenken;
Nein, Bianca, auf mein Wort! 35
Bianca. Nun, wem gehört es denn?
Kassio. Ich weiß nicht, Kind; ich fand's auf meinem Zimmer.
Die Stickerei gefällt mir. Eh man's fordert
(Was leicht geschehn kann), wünsch' ich's abgezeichnet.
Da nimm's und tu' es, doch für jetzt verlaß mich! 40
Bianca. Verlassen? Und warum?
Kassio. Ich muß den General allhier erwarten
Und halt' es nicht für dienlich und geraten,

Daß er dich bei mir trifft.
Bianca. Warum? Ich bitt' dich!
Kassio. Nicht, daß er dich nicht liebte.
Bianca. Nur, daß du mich nicht liebst!
Bitt' dich, bring mich ein wenig auf den Weg 5
Und sprich, ob ich dich bald am Abend sehe.
Kassio. Ich kann dich nur ein kurzes Stück begleiten,
Weil ich hier warte; doch ich seh' dich bald.
Bianca. Es ist recht gut; **muß ich** es ja erwarten.

Fünfter Aufzug. 10

Erster Auftritt.

Eine Straße.

Jago **und** Roderigo.

Jago. Tritt hinter dies Gebälk, er wird gleich kommen,
[Entblöße dein Rapier und führ' es gut]. 15
Frisch, fürchte nichts, ich stehe dir zur Hand.
Es **hebt uns oder stürzt uns** [Es trägt uns oder legt uns]; daran denke
Und halte fest den männlichen Entschluß.
Roderigo. Bleib' in der Näh; ich könnt' ihn doch verfehlen.
Jago. Hier neben dir. Sei kühn und nimm dein Schwert. 20
Roderigo (sich an die Seite stellend). Ich spüre nicht viel Eifer für die Tat;
Ein Mann mehr oder wen'ger in der Welt,
Was liegt daran? Heraus mein Schwert, er stirbt.
[Doch hat er trift'ge Gründe mir gegeben. 25
Ein Mann — was tut's? Heraus mein Schwert! Er stirbt].
Jago. Ich rieb die junge Beule, bis sie schmerzt,
Nun wütet er. Jetzt ob er Kassio mordet,
Ob Kassio ihn, ob beide sich ermorden,
Das gilt mir alles gleich. Lebt Roderigo, 30
So wird er mich anhalten zum Ersatz
Der Menge Geldes und der Edelsteine,
Die ich ihm abgepreßt [zum Brautgeschenk] für Desdemona.
Das darf nicht sein. Wenn Kassio übrig bleibt,
So hat sein Leben täglich eine Schönheit, 35
Die mich verhäßlicht. Und dann könnte mich
Der Mohr an ihn verraten. Dabei ist Gefahr.

Nein, nein, er stirbt. — So sei's, ich hör ihn kommen.
(Kassio kömmt.)
Roderigo. Es ist sein Gang, ich kenn' ihn: Schurke stirb!
(Er läuft auf Kassio zu und verwundet ihn.)
Kassio. Bald wäre dieser Stoß mir schlimm bekommen, 5
Doch ist mein Kleid hiebfester, als du glaubst.
Ich will mal deins versuchen.
(Sie fechten. Kassio verwundet den Roderigo. Jago stößt dem Kassio hinten ins Bein und geht ab.)
Roderigo. O, ich bin des Todes! 10
Kassio. Ich bin auf immer lahm. He! Hilfe! Mord!
Othello (kömmt oben ans Fenster). Horch! Kassios Stimme! Jago hält sein Wort.
Roderigo. **O, der verdiente Lohn für meine Tat!** [O ich verruchter Schurke.] 15
Othello. **Jawohl** [Horch], so ist es.
Kassio. [O] Hilfe! [Heda! Licht!] **Einen** [den] Wundarzt [her]!
Othello. Er ist's. — O tapfrer, biedrer, wackrer Jago,
Der seines Freundes Schmach so nahe fühlt. 20
[Der soviel Sinn für Freundesunrecht hat.]
Du lehrst mich: — Püppchen, tot ist dein Geliebter!
Dein Stündlein naht. Ich komme, Buhlerin!
Dein Bildnis soll aus meinem Herzen schwinden,
Dein Bett sich färben mit dem Blut der Sünden. 25
(Othello entfernt sich.)
(Lodoviko und Gratiano in einiger Entfernung.)
Kassio. Wie, keine Wache, keiner da? Mord! Mord!
Gratiano. Ein Unglück ist geschehn; der Laut war gräßlich.
Kassio. O Hilfe! 30
Lodoviko. Horch.
Roderigo. Verruchter Bösewicht!
Lodoviko. Man ächzte zwei-, dreimal; 's ist finstre Nacht.
Doch kann's Verstellung sein. Es ist nicht ratsam,
So ohne größren Beistand hinzueilen. 35
Roderigo. Kein Mensch? so werd ich mich zu Tode bluten.
(Jago kommt mit einem Lichte.)
Lodoviko. Horch!
Gratiano. Da kömmt ein Mensch im Hemd mit Licht und Waffen.
Jago. Wer da? Was für ein Lärm! Wer rief den Mord? 40
Lodoviko. Wir wissen's nicht.
Jago. Habt ihr nicht schrein gehört?
Kassio. Hier, hier, um Himmels willen, helft!

Jago. Was gibt's?
Gratiano. Dies ist Othellos Fähndrich, wie mir dünkt.
Lodoviko. Jawohl, er ist's; ein sehr beherzter Mann.
Jago. Wer bist denn du, der so beweglich schreit?
Kassio. Jago? — Mich haben Schurken hier verstümmelt. 5
Komm, hilf mir.
Jago. Mein Himmel, Leutnant, welcher Bube tat's?
Kassio. Ich glaube, Einer liegt hier in der Nähe
Und kann nicht fort.
Jago. O meuchlerische Schurken! 10
(zu Lodoviko und Gratiano)
Wer seid denn ihr? kommt doch herbei und helft.
Roderigo. O helft mir hier!
Kassio. Der ist von ihnen einer
Jago. O mörderischer Bube! Bösewicht! 15
(Jago durchsticht ihn.)
Roderigo. Verdammter Jago! Bluthund! Oh! Oh! Oh!
Jago. Im Dunkeln Mord begehen? Wo sind die blut'gen Diebe?
Wie still es in der Stadt ist — He! Mord! Mord!
Wer seid denn ihr? vom Guten oder Schlimmen? 20
Lodoviko. Lobt uns, wie ihr uns findet.
Jago. Signor Lodoviko?
Lodoviko. Ja, Herr.
Jago. Ich bitt' um Beistand, Kassio liegt hier
Verwundet. 25
Gratiano. Kassio?
Jago. Wie geht es, Bruder?
Kassio. Ich bin durchs Bein gestochen.
Jago. Gott verhüt' es!
Bringt Licht; ich will ihn mit dem Hemd verbinden. 30
Bianca (kömmt). Was gibt es hier? wer war es, der so schrie?
Jago. Wer's war, der schrie?
Bianca. O teurer Kassio! süßer, lieber Kassio!
O Kassio! Kassio! Kassio!
Jago. Verdammte Buhlerin! — Vermutest du nicht, Kassio, 35
Wer die gewesen, die dich so verstümmelt?
Kassio. Nein!
Gratiano. Ich find' Euch ungern so, ich sucht' Euch eben.
[**Jago.** Borgt mir ein Strumpfband! So. — O, eine Sänfte,
Um sacht ihn wegzutragen, ihn bequem zu tragen]. 40
Bianca. O [Ach] Gott! er sinkt. — O Kassio! Kassio! Kassio!
Jago. Ihr Herrn, mich ahndet, daß der Bündel hier
In diese Greueltat verwickelt ist.

Geduld ein wenig, guter Kassio. — Kommt,
Gebt mir ein Licht. — Kennt Ihr dies Angesicht?
Ach Gott! mein Freund und viel geliebter Landsmann,
Rodrigo? [Roderigo] nein. — **Und doch;** — O Gott — **Rodrigo!**
[Roderigo] 5

Gratiano. Roderigo von Venedig?
Jago. Derselbe; kanntet Ihr ihn?
Gratiano. Ob ich ihn kannte? Ja.
Jago. Signor Gratiano? O, Ihr müßt verzeihn;
Der blut'ge Auftritt mag's entschuldigen, 10
Daß ich Euch nicht gewahrte.
Gratiano. Mich freut's, Euch zu sehn.
Jago. Wie geht dir's, Kassio? **O bringt ihn weg.** [O, eine Sänfte!]
[**Gratiano.** Roderigo?
Jago. Ja! ja! er ist's — O wohl, da kömmt die Sänfte, 15
Trag' einer ihn mit Sorgfalt fort von hier.]
O bring' ihn einer leise weg von hier.
Ich will den Wundarzt holen.
(zu Bianca.)
Ihr, Mamsell,
Spart Eure Mühe. — Kassio, dieser Tote 20
War mein geliebter Freund; was hattet ihr für Händel?
Kassio. Nichts in der Welt; — ich kenn' ihn nicht einmal.
Jago (zu Bianca.) Wie? seid Ihr blaß? O tragt ihn aus der Luft —
(Kassio wird weggetragen.)
Bleibt, liebe Herren. — Seid Ihr blaß, Mamsell? 25
Bemerkt ihr wohl die Wildheit ihres Blicks?
Wenn Ihr so stiert, so wird man mehr erfahren.
Betrachtet sie; ich bitt' Euch, schaut sie an;
Seht ihr es wohl? ein bös' Gewissen spricht,
Und wäre alle Sprache ausgestorben. 30
(Emilie kömmt.)
Emilie. O großer Gott! was gibt's, was gibt es, Mann?
Jago. Kassio ward hier im Dunkeln angefallen
Von Roderigo und von andern Buben;
Fast ist er weg, und Roderigo tot. 35
Emilie. Ach Gott, der liebe Mann! ach, guter Kassio!
Jago. Das ist die Frucht vom Buhlen. — Bitt' dich, Emilie,
Frag' Kassio doch, wo er zur Nacht gespeist.
Was zittert Ihr davor?
(zu Bianca.) 40
Bianca. Er aß bei mir; doch darum zittr' ich nicht.
Jago. Ha, tat er das? Komm, folge mir, ich will es.

Emilie. Pfui, **schlechtes Weib** [Hure]!
Bianca. Ich bin kein schlechtes Weib!
Ich bin so ehrlich wohl als Ihr!
[Ich bin nicht Hure; ich bin wohl so ehrlich
Als du, die mich so schimpft].
Emilie. Als ich? o pfui! [pfui! pfui!] 5
Jago. Ihr Freunde, laßt uns Kassio verbinden.
Kommt, Schwester; bald singt ihr ein andres Liedchen —
Emilie lauf aufs Schloß und sag' dem Herrn
Und seiner Gattin, was sich zugetragen. —
Ich bitte, geht voran. — 10
(für sich.)
Dies ist die Nacht,
Die mich zu Fall bringt oder glücklich macht.
[Die mich, wo nicht erhebt, zuschanden macht.]
(Sie gehn ab.) 15

Zweiter Auftritt.

Schlafzimmer.

Desdemona schläft; ein Licht brennt neben ihr.

Othello (kömmt). Die Tat gebeut, die Tat gebeut, mein Herz; —
Laßt sie mich euch nicht nennen, keusche Sterne! 20
Die Tat gebeut, doch dürft' ich wohl ihr Blut vergießen
Und ritzen ihre Haut, so weiß als Schnee,
Und sanft wie eines Denkmals Alabaster?
(Er legt sein Schwert weg.)
Ja, sie muß fort, sonst kränkt sie andre noch. — 25
Tu' aus das Licht! — und dann? — tu' aus das Licht!
Lösch ich dich aus, **du flammenheller Diener** [flammender Gefährte],
So kann ich dir dein erstes Licht ersetzen,
Sollt' ich's bereu'n — doch dein Licht ausgetan,
Du schönstes Bild der Meisterin Natur, 30
Wo wäre wohl Prometheus' Glut, die dir's
Von neuem weckte? — **Pflückt'** [hab'] ich deine Ros' [entpflückt],
Ich kann ihr nie den Lebenswuchs erneun,
Sie muß, muß welken. — Ich will vom Stamm sie kosten. —
(Er küßt sie.) 35
O süßer Duft, der die Gerechtigkeit
Fast zwingt, ihr Schwert zu brechen. — Jetzt noch einmal —
Sei, wenn du tot bist, so, dann töt' ich dich
Und liebe dich nachher. — Noch einmal und **zum letzten** [zuletzt]!
So süß war nie so traurig. — Ich muß weinen, 40

Doch sind's grausame Tränen. Dieser Schmerz
Ist Himmelszorn; er liebt, auch wo er tötet.
Sie erwacht.
Desdemona. Wer ist's? Othello?
Othello. **Ich bin's** [Ja], Desdemona. 5
Desdemona. Willst du zu Bette gehen, mein **Gemahl** [Gatte]?
Othello. Hast du zur Nacht gebetet, Desdemona?
Desdemona. Ja, mein Gemahl.
Othello. Bist du irgendeiner Schuld bewußt,
Wofür du noch den Himmel nicht versöhnt, 10
So mache schnell.
Desdemona. **Weh'** [Ach], mein Gemahl, was willst du damit sagen?
Othello. Wohl, tu' es und sei kurz; ich geh' beiseite;
Nicht möcht' ich deinen Geist in Sünd' ermorden,
Nein — Gott **verhüt's, nicht deine** [verhüt' es, nicht die] Seele 15
morden.
Desdemona. Sprichst du von Mord?
Othello. Ja.
Desdemona. Dann **erbarme** [möge] sich
Der Himmel mein! [erbarmen]! 20
Othello. Amen, von ganzem Herzen!
Desdemona. Wenn du das sagst, so wirst du mich nicht töten.
Othello. Hum!
Desdemona. Und dennoch fürcht' ich dich; du bist gefährlich,
Wenn so dein Auge rollt. Warum ich fürchten sollte, 25
Das weiß ich nicht; ich weiß von keiner Schuld;
Doch fühl ich, daß ich fürchte.
Othello. Denk' an deine Sünden.
Desdemona. Die sind ja meine Zärtlichkeit für dich.
Othello. Und dafür stirbst du. 30
Desdemona. **O das ist grausam,**
's ist unnatürlich, Tod um Liebe geben
[Der Tod ist ungerecht, um Liebe morden!]
O Gott, was nagst du so die Unterlippe.
Ein blut'ger Vorsatz tobt in deiner Seele: 35
Das sind **furchtbare Zeichen** [Bedeutungen], doch **ich hoffe** [hoffe ich],
Sie deuten nicht auf mich.
Othello. Sei still und schweig'.
Desdemona. Ich schweige; doch was willst du?
Othello. **Das Schnupftuch** [das Tuch], 40
Das ich so wert hielt, **das ich dir gegeben** [und dir gab],
Gabst du an Kassio.
Desdemona. Nein, bei meiner Seele!

Ruf' ihn herbei und frag' ihn.

Othello. **Holde Seele,**
Nimm dich in acht! Nimm dich in acht vor Meineid.
Du liegst auf deinem Sterbebett.
[Kind, bewahre dich, 5
Bewahre dich vor Meineid, denn du liegst
Auf deinem Sterbebette].

Desdemona. Doch nicht, um jetzt zu sterben?

Othello. **Jetzt, sogleich** [Ja, jetzt gleich]!
Deshalb bekenn' aufrichtig deine Sünden. 10
Denn wolltest du auch jedes einzelne
Mit einem Eidschwur leugnen, nicht vermöcht' es
Die feste Überzeugung zu erschüttern,
[Denn auch mit Eidschwur jedes einz'le leugnen,
Kann nicht die Überzeugung von mir wälzen], 15
Die mich **zu Boden drückt**, [erdrückt], du mußt jetzt sterben.

Desdemona. O Gott, erbarm dich mein!

Othello. Ich sage Amen.

Desdemona. Auch du erbarm' dich mein! — Ich hab' dich nie
Beleidigt, nie den Kassio geliebt, 20
Als mit der allgemeinen Menschenliebe,
Die Gott verlangt. Ich gab ihm nie ein Zeichen.

Othello. Bei Gott, ich sah mein Tuch in seiner Hand.
O falsches Weib! Du machst **mein** [dein] Herz zu Stein,
Und zwingst mich, mein Beginnen Mord zu nennen, 25
Da ich's für Opfer hielt. — Ich sah das Tuch.

Desdemona. So fand er's denn; ich hab's ihm nicht gegeben —
Hol' ihn herbei, daß er die Wahrheit zeuge.

Othello. Er hat bekannt.

Desdemona. Was, mein Gemahl? 30

Othello. Daß er
Mit dir Umgang gehabt.

Desdemona. Wie? unerlaubten?

Othello. Ja.

Desdemona. Das kann er nicht sagen. 35

Othello. Nein, sein Mund ist stumm.
Der brave Jago hat dafür gesorgt.

Desdemona. O meine Furcht erklärt mir's. — Ist er tot?

Othello. Wär' jedes seiner Haar' ein **eignes Leben,**
Mein Grimm verschläng' sie alle! 40
[Leben, meine Rache
Gelüstete nach allen]

Desdemona. O **mein** Gott.
Er ist verraten, und ich **bin** verloren!

Othello. Beweinst du ihn vor meinen Augen, **Metze** [Hure]? 45

**Desdemona. Verbanne mich, mein Gatte, morde mich
Nur nicht.**
[Verbann' mich, mein Gemahl, nur töt' mich nicht].
Othello (**zückt den Dolch**). **Schamlose stirb!** [Hinab, Hure!]
Desdemona. [O] **Töte** [töt'] mich morgen! Laß **mich heut' nur** 5
[heut' nacht mich] leben.
Othello. Wenn du dich sträubst — — —
Desdemona. Nur eine halbe Stunde.
Othello. Ist es [Ist's] geschehn, braucht's keinen Aufschub mehr.
Desdemona. Nur bis ich mein Gebet getan. [Nur einmal laß 10
mich beten]
Othello. Es ist zu spät.
(Er **ersticht** [tötet] sie.)
Emilie (draußen). Mein gnäd'ger Herr! He! Holla! gnäd'ger Herr!
Othello. Was für ein Lärm? — nicht tot? noch nicht ganz tot? 15
Wohl bin ich grausam, **doch barmherzig auch**, [doch auch mitleidsvoll],
Nicht möcht' ich **deinen Todeskampf verlängern** [in der Tat dich
leiden lassen].
So, So.
Emilie. He, Holla! Gnäd'ger Herr. 20
Othello. Wer ist da?
Emilie (draußen). Mein guter Herr, ein Wort möcht' ich Euch sagen.
Othello. Ja — 's ist Emilie. — Gleich. — Nun ist sie tot —
Vermutlich will sie Kassios Tod **mir melden** [berichten].
Der Lärm war groß. — Ha! rührst du dich nicht mehr? 25
Sie regt sich, glaub' ich. — Nein. — Was ist das Beste?
Kommt sie herein, so **will sie ganz gewiß
Mit meinem Weibe reden** [spricht sie an mein Weib]. **Meinem Weib!
Mit meinem Weib! Was Weib! Ich hab' kein Weib.
O unerträglich! O furchtbare Stunde** 30
**Mir deucht, jetzt müßte eine allgemeine
Verfinstrung sein an Sonn' und Mond und der
Geschreckte Erdball vor Entsetzen beben.**
[Mein Weib! mein Weib! was Weib? ich hab' kein Weib.
O unerträglich schreckensvolle Stunde! 35
Mich dünkt, jetzt müßte sich wohl Sonn' und Mond
Mit Schwarz umhüllen, und der Erdball sich
Voll Schrecken auftun.]
Emilie. Ich bitt' Euch lieber Herr, nur ein paar Worte.
[Ich bitt' Euch, laßt mich mit Euch reden 40
Mein guter, gnäd'ger Herr!]
Othello. Ich hatte dich vergessen. Komm herein. —
Sachte — Sogleich — ich muß den Vorhang zuziehn —
Was willst du denn? was gibt's?
[Wo bist du? Und was bringst du?] 45

(Er schließt die Tür auf, Emilie kömmt.)

Emilie. **O lieber Herr!** [O Herr!]
Ein **blut'ger** [schnöder] Mord ist vorgefallen.

Othello. Was jetzt?

Emilie. **Jetzt eben, Herr.** [Eben, gnäd'ger Herr!] 5

Othello. **Da liegt die Schuld am Monde** [Die Schuld liegt an dem Monde];
Er kömmt der Erde näher als gewöhnlich
Und macht die Menschen rasend.

Emilie. **Kassio** 10
Erschlug 'nen jungen Edeln aus Venedig,
Genannt Rodrigo.
[Kassio erschlug 'nen jungen Venezianer
Mit Namen Roderigo.]

Othello. Roderigo tot! 15
Und Kassio tot!

Emilie. Nein, Kassio ist nicht tot!

Othello. Kassio nicht tot? Dann irrte sich der Mord,
Und eine süße Rache ward vergällt.

Desdemona. **O ungerecht, höchst ungerecht ermordet!** 20
[O falscher, falscher Tod!.]

Emilie. Gott **helf uns!** welch ein Schrei war das?

Othello. Das! Was?

Emilie. O Gott, es war die Stimme meiner Frau!
He! Hilfe! teure Frau! o sprecht noch einmal! 25
O süße, liebe Desdemona sprecht. —

Desdemona. **Ich sterb' unschuldig!** [Unschuldig sterb' ich!]

Emilie. **Gott im Himmel! Wer**
Hat das getan? [O, wer hat das getan?]

Desdemona. Niemand: ich selbst; leb' wohl — 30
Empfiehl mich meinem güt'gen Herrn: Leb wohl.
(stirbt.)

Othello. Wie ward sie denn ermordet?

Emilie. Gott, wer weiß es?

Othello. Du hast es selbst gehört. Ich war es nicht 35

Emilie. So sagt s i e — I ch muß die Wahrheit **sagen.** [künden.]

Othello. Sie fuhr als **eine** Lügnerin zur **Hölle** [Höll' hinab]
Ich war's, **der sie ermordete** [ihr Mörder].

Emilie. **So mehr**
Ist sie ein Engel, du so mehr ein Teufel! 40
[O desto mehr ist sie ein Engel
Und du ein schwärzrer Teufel!]

Othello. Sie ging dem Laster nach und ward zur Metze.

Emilie. Du sprichst ihr Lügen nach und bist ein Teufel.

[**Othello.** Sie war wie Wasser falsch.
Emilie. Du bist wie Feuer wild,
Nennst du sie falsch. — O sie war himmlisch treu.
Othello. Sie liebte Kassio; frage deinen Mann;
Verdammter wär' ich als die tiefste Hölle, 5
Wär' ich zu diesem Äußersten geschritten
Ohne gerechten Grund. —
[Hätt' ich mich ohne sichern Grund gewagt
Zu einem solchen Schritt].
Dein Mann weiß alles. 10
Emilie. Mein Mann?
Othello. Dein Mann!
Emilie. Daß sie die Ehe brach?
Othello. Jawohl, mit Kassio. Wär' sie treu gewesen,
O glaube mir! und wollte mir der Himmel 15
Noch eine zweite Welt aus einem ganzen
Und fehlerlosen Chrysolith erschaffen,
Ich gäb sie nicht dafür.
[Und wollte mir der Himmel eine Welt
Aus Einem ganzen Chrysolithe bilden, 20
Ich hätt' sie nicht dafür verkauft].
Emilie. Mein Mann?
Othello. Dein Mann!
Er war's, der mich zuerst gewarnt. Er ist
Ein Freund des Rechts, dein Mann, und haßt den Greul 25
Schandbarer Taten.
[Dein Mann; er sagte mir's zuerst.
Er ist ein braver Mann und haßt den Schmutz,
Der argen Taten anhängt.]
Emilie. Mein Mann? 30
Othello. Wozu bedarf's
Der Wiederholung, Weib? Ich sag, dein Mann.
Emilie. O unerhörter, gräßlicher Betrug! [O Desdemona! Ungleich hohe, edle Liebe!]
Mein Mann sagt, daß sie falsch ist? 35
Othello. Weib, er sagt's.
Dein Mann, dein Mann [der brave,] verstehst du dieses Wort?
Mein Freund, der redliche rechtschaffne Jago [dein Mann, der brave Jago].
Emilie. Sagt er's, so mög' er [ihm] die verruchte Seele 40
Langsam aushauchen in der Hölle Grund.
[und täglich schwinden. O, er lügt.]
Er lügt. Zu sehr nur liebte sie den Teufel,
Dem sie ihr Herz geschenkt.
[Sie war nur zu verliebt in ihre Wahl.] 45
Othello. Ha!

Emilie. **Tu' dein Ärgstes;**
So wie du ihrer, so ist diese Tat
Des Himmels wert.
[Wie diese Tat den Himmel nicht verdient,
Verdientest du sie nicht]. 5
Othello. Am besten wär's, du schwiegst.
Emilie. Du hast nicht halb die Kraft, mich zu beleid'gen [beschimpfen],
Als ich es zu ertragen. **O du Tor!**
Hirnloser, unverständ'ger Tor! und du
Hast eine Tat getan! Ich fürchte mich 10
Vor deinem Schwerte nicht — ich mach' es kund,
[Dummkopf! Tor!
Besinnungslos wie Kot! Du hast's getan.
Ich achte nicht dein Schwert; ich geb' dich an].
Und gält es zwanzig Leben. — Hilfe, Hilfe! 15
Der Mohr hat meine Frau getötet. — Mord!
(Montano, Gratiano, Jago und andere.)
Montano. Was gibt es hier? Was soll das, General?
Emilie. O Jago, **kommst du? Du hast's gut gemacht,**
Daß andre ihre Mordtat auf dich schieben! 20
[Bist du da? — Wie geht es zu
Daß fremder Mord auf dich geschoben wird?
Gratiano. Was gibt's denn?
Emilie. **Widerlege diesen Teufel** [Entwaff'ne diesen Schuft],
Wenn du ein Mann bist. **Rede. Er behauptet,** 25
Du habst sein Weib der Untreu' angeklagt.
[Er spricht, du habest falsch sein Weib genannt].
Ich weiß, du tat'st es nicht, du bist kein Bube,
Sprich, denn mein Herz ist voll.
Jago. Ich sagt' ihm, was ich dachte und nicht mehr, 30
Als was er selbst für wahr und glaublich hielt.
Emilie. Hast du ihm je gesagt, sie wäre falsch?
Jago. Ich tat's.
Emilie. So sprachst du Lügen, **schändliche,**
Verhaßte Lügen! — O bei meinem Leben! 35
Verdammenswerte Lügen! Untreu? Sie?
Mit Kassio? Mit Kassio, sagtest du?
[unerhörte unverschämte Lügen,
Bei meinem Leben, Lügen! arge Lügen.
Sie falsch mit Kassio? Sagtest du mit Kassio?] 40
Jago. Mit Kassio, Weib! geh', **bänd'ge** [dämpfe] deine Zunge.
Emilie. **Ich bänd'ge meine Zunge nicht. Ich hab'**
Zu reden. Ich muß reden. Hier im Bett
Liegt meine Frau ermordet.
[Das werd' ich nicht. Ich bin befugt zu reden. 45
Hier liegt die Frau in ihrem Bett ermordet].

Alle. Gott verhüt' es.
Emilie. Und deine Ränke stifteten den Mord.
Othello. Nein, starrt mich nicht so an, 's ist wirklich wahr.
Gratiano. **Unsel'ge** [o schreckensvolle] Wahrheit!
Montano. Ungeheure Tat! 5
Emilie. **O Büberei! Verdammte Büberei!**
Ich denk' nach — ich merk' — O Büberei!
Ich dacht' es gleich; — ich möchte mich aus Gram
Vernichten! o verruchtes Bubenstück.
[O Büberei! O Büberei! 10
Ich denke nach, — ich denk', ich merk' es; — Büberei!
Ich dacht' es gleich; — ich möcht' aus Gram mich töten!
O Büberei! O Büberei!]
Jago. Wie, bist du rasend? geh' nach Haus, ich will es.
Emilie. Erlaubt mir, edle **Männer** [Herren], daß ich rede. 15
Ihm zu gehorchen ziemt mir, — doch jetzt nicht.
Und leicht könnt' ich nie mehr nach Hause gehn.
[Leicht, Jago, könnt' ich nie nach Hause gehn].
Othello (blickt auf Desdemona). Oh! Oh! Oh! Oh! (wirft sich nieder.)
Emilie. Ja, werf dich hin und **heule** [brülle], 20
Weil du gemordet hast die reinste Unschuld,
Die je **die Sonne sah** [ein Aug' aufschlug].
Othello. O, sie war falsch! — (steht auf).
Seid Ihr es, Oheim? Da liegt Eure Nichte
Jetzt eben, jetzt, von meiner Hand entseelt. 25
Ich weiß es, diese Tat sieht gräßlich aus.
[Ich kannt' Euch, Oheim, kaum; da liegt die Nichte,
Der diese Hand das Lebenslicht entführte.
Ich weiß, die Tat blickt schreckensvoll und gräßlich.]
Gratiano. O Desdemona! Preisen muß ich's jetzt, 30
Das dir dein Vater in dem Tod voranging;
Deine Vermählung war sein Tod. Ihn stürzte
Der Jammer in die Grube.
[Arme Desdemona!
Mich freut es, daß dein Vater dir voranging; 35
Die Heirat war sein Tod, und blasser Gram
Zerschnitt den alten Faden.] Lebt er jetzt,
Der Anblick würd' ihn in Verzweiflung stürzen;
Den guten Engel würd' er von sich fluchen
Und in Verdammnis sinken. 40
Othello. Ja, es ist
Erbarmungswürdig; ['s ist kläglich!] aber Jago weiß,
Daß sie mit Kassio die schnöde Tat
Wohl tausendmal beging. Kassio gestand es;
Und sie vergalt ihm seine Liebesdienste 45
Mit dem Geschenk und Unterpfand der Treue,

Das ich ihr gab; ich sah's in seiner Hand;
Es war ein Tuch, ein altes Angedenken,
Das einst mein Vater meiner Mutter gab.
Emilie. O Himmel! O ihr Himmelsmächte!
Jago. Schweig, sag' ich dir. 5
Emilie. Es will heraus, heraus; — ich schweigen? Nein!
Nein, ich will sprechen, wie der Wind so frei;
Laßt Himmel, Menschen, Teufel, laßt sie alle
Scham rufen wider mich, ich spreche doch.
[Und mögen Himmel, Menschen, Teufel, alle 10
Gesamt mir Schande schrei'n, ich will doch sprechen!]
Jago. Sei klug und geh' nach Haus.
Emilie. Ich will nicht. (Jago macht Miene, sie zu erstechen.)
Gratiano. Pfui!
Den Degen auf ein Weib! 15
Emilie. O dummer Mohr, das Tuch, wovon du sprichst,
Fand ich von ungefähr und gab es Jago;
Oft bat er mich im feierlichsten Ernst
(Mehr, als solch eine Kleinigkeit verdiente)
Es wegzustehlen. 20
Jago. [Du] Verwünschte **Schwätzerin** [Hure]!
Emilie. Sie Kassio es geben! Nein, ich fand es
Und gab es meinem Manne.
Jago. Weib, du lügst.
Emilie. Bei Gott, ich lüge nicht, ich lüge nicht. 25
O mörderischer Narr! Wie kam ein solcher Tor
Zu solchem Weib? (Jago ersticht seine Frau und läuft weg.)
Othello. Will ihn kein Donner treffen?
O unerhörter Bösewicht!
[Gibt's keine Stein im Himmel 30
Als die zum Donnern dienen? Unerhörter Schurke.]
Gratiano. Sie sinkt; gewiß, er hat sein Weib getötet.
Emilie. Ja, ja, o legt mich neben meine Frau!
Gratiano. Er lief davon; sein Weib ist umgebracht.
Montano. Das ist ein **Teufel** [Höllenschurke] Nehmt das Schwert 35
zu euch,
Das ich dem Mohren abgenommen habe.
Besetzt die Türe; laßt ihn nicht hinaus;
Eh' tötet ihn. — Ich will dem Buben nach,
Denn das ist ein verruchter Bösewicht. 40
(Montano und Gratiano ab.)
Othello. Ich bin nicht tapfer mehr.
Ein jeder Knabe [Ein einzig Knäblein] **kann** das Schwert mir nehmen.
Doch was soll Ehre Tugend überleben?

Fahr' alles hin!

Emilie. Was hat dein Leid bedeutet?
O höre, wenn du kannst, dem Schwane gleich
Sterb' ich in Tönen. Weide, Weide, Weide.
Mohr, sie war keusch; sie liebte dich, Grausamer. 5
So helf mir Gott zum Heil, als wahr ich rede,
Und redend, wie ich denke, sterb' ich, sterb' ich. (Sie stirbt.)

Othello. Ich habe noch ein Schwert in diesem Zimmer,
Es ist ein spanisch Schwert, in Eis gestählt;
Hier ist es schon; — Oheim, ich muß hinaus! 10

Gratiano (draußen). **Versuch's, es wird dir teur zu stehen kommen.**
[Wenn du's versuchst, es wird dir teuer stehn].
Du hast kein Schwert und mußt durchaus dich fügen.

Othello. So sieh' denn auf mich her und sprich mit mir,
Sonst fall ich, **wehrlos** [nackend] wie ich bin, dich an. 15

Gratiano (hereinkommend). Was gibt es denn?

Othello. Schau her, ich hab' ein Schwert;
Ein bessres hat kein Krieger noch getragen.
Einst war die Zeit, wo dieses gute Schwert
[Ein besseres hat an eines Kriegers Seite 20
Wohl nie gehangen. Ehemals war die Zeit
Daß dieser kleine Arm, dies gute Schwert]
Mir Öffnung machte durch mehr Hindernisse,
Als zwanzigmal dein Zwang. — Doch eitler Ruhm!
Wer lenkt sein Schicksal? Das ist nicht mehr so. 25
O fürchte nichts, wenn du bewehrt mich siehst;
Hier ist mein Reiseziel, hier ist mein Ende,
Hier ist das Zeichen meiner letzten Fahrt.
Bebst du geschreckt zurück? 's ist leere Furcht;
Halt nur ein Schilfrohr auf Othellos Brust, 30
Er weicht ihm. — Wohin sollt' Othello gehn?
Nun, wie siehst du nun aus, o Weib des Jammers!
Blaß, wie dein Tuch! Wenn wir zum Richtstuhl gehn,
Der Blick von dir wird mich hinunterschleudern,
Wo Teufel mich ergreifen. — Kalt, mein Mädchen? 35
Wie deine Keuschheit. —
Verfluchter Bösewicht, peitscht mich, ihr Teufel,
Weg vom Genusse dieses schönen Anblicks!
Dreht mich in Stürmen! Röstet mich in Schwefel!
Taucht mich in tiefe Schlünde flüss'gen Feuers! — 40
O Desdemona! Desdemona! tot?
Tot? Oh! Oh! Oh!

(Lodoviko, Kassio hineingeführt, Montano und Jago als Gefangene, Offiziere.)

Lodoviko. Wo ist der rasche, jammervolle Mann?
Othello. **Hier ist, der einst Othello war** [der einst Othello]; hier bin ich.
Lodoviko. Wo ist die Natter? Bringt den **Buben her**. [Missetäter].
Othello. Ich seh ihm auf den Fuß, doch 's ist ein Märchen, 5
Wenn du ein Teufel bist, so bist du fest.
(Othello verwundet Jago.)
Lodoviko. Reißt ihm das Schwert hinweg.
Jago. Ich blute, doch ich lebe.
Othello. **Das tut mir gar nicht leid, du sollst auch leben.** 10
[Es schmerzt mich nicht; ich wünschte dich am Leben.]
Nach meinem Sinn ist Sterben Seligkeit.
Lodoviko. **O du, der einst so trefflich war, Othello,**
Jetzt in die Stricke eines Bösewichts gefallen,
[Othello, du, der einst so trefflich war, 15
Dann fiel durch eines nicht'gen Sklaven Tücke],
Was soll man zu dir sagen?
Othello. Was man will.
Daß ich ein ehrenvoller Mörder war;
Denn nichts tat ich aus Haß, für Ehre alles. 20
Lodoviko. Der hat zum Teil sein Bubenstück bekannt,
Hast du mit ihm in Kassios Tod gewilligt?
Othello. Ja.
Kassio. Mein General, ich gab Euch niemals Anlaß.
Othello. Ich glaub' es, und ich bitt' dich um Vergebung. 25
O fraget doch, ich bitt' Euch, diesen Teufel,
Warum er meine Seele so verstrickt?
[Warum er mich an Seel' und Leib verstrickt?]
Jago. Fragt mich um nichts mehr, was Ihr wißt, das wißt Ihr;
Von dieser Stund an red' ich nicht ein Wort. 30
Lodoviko. Was auch nicht beten? **Foltern sollen dir**
Den Mund eröffnen.
[Die Folter soll den Mund dir öffnen].
Othello. Gut, du tust am besten [dran!]
Lodoviko. Ihr sollt erfahren, Herr, was vorgefallen; 35
Ich glaub', ihr wißt noch nichts. Hier ist ein Brief,
Den man bei Roderigo fand: darin ihm Jago
Den Auftrag gibt, den Kassio zu töten.
[Den man in Roderigos Tasche fand,
Und hier noch einer. Dieser da enthält, 40
Den Tod des Kassio zu unternehmen
Von Roderigo.]
Othello. O Bösewicht!
Cassio. Höchst heidnisch und höchst gottlos!
[**Lodoviko.** Und hier ist noch ein mißvergnügter Brief 45

Aus seiner Tasch'; und Roderigo wollte,
So scheint's, als Antwort ihn dem Buben schicken,
Wenn Jago nicht derweil gekommen wäre,
Ihn zu befriedigen.]

Othello. [Der Schändliche!] 5
Wie kamst du zu dem Schnupftuch, Kassio,
Das meinem Weib gehörte?

Kassio. Ich fand's in meinem Zimmer.
Und er bekannte selbst den Augenblick,
Daß er es dort absichtlich fallen ließ, 10
Um Böses anzustiften.
[Daß er es fallen ließ, dort ausdrücklich fallen ließ,
Um eine Absicht zu erreichen.]

Othello. O ich Tor!
[O Tor! Tor! Tor! 15

Kassio. Und ferner steht in Roderigos Brief,
Wie er dem Jago vorwirft, daß er ihn
Gereizt, mir Trotz zu bieten auf der Wache,
Woher mein Unglück kam; und eben jetzt
Sprach er, nachdem er lange tot geschienen, 20
Daß Jago ihn gehetzt und angetrieben.]

Lodoviko. Ihr müßt jetzt fort von hier und mit uns gehn;
Genommen ist Euch Ansehn und Kommando,
Und Kassio herrscht in **Zypern** [Zyprus]. — Dieser Bube — —
Gibt's irgendeine fürchterliche Marter, 25
Die ihn **recht grausam** [aufs beste] quält und **lange** [längst] hinhält,
Die sei für ihn. — Ihr bleibt in strenger Haft,
Bis Eu'r Vergehn dem Staate von Venedig
Gemeldet ist. — Kommt, führet ihn hinweg

Othello. **Gemach, nur ein paar Worte, eh' Ihr geht.** 30
[Sacht! Ein paar Worte nur, bevor Ihr geht.]
Ich war dem Staat von Nutzen, und man weiß es;
Nichts mehr davon. — Wenn Ihr in Euren Briefen
Von diesem Unheil den Bericht erstattet,
Sprecht von mir, wie ich bin; verkleinert nichts, 35
Noch setzt mit Bosheit zu. Beschreibet mich
Als Einen, der nicht klug, doch zu sehr liebte;
Nicht gleich argwöhnisch ward, doch aufgeregt
Unendlich raste; der gleich jenem Juden
Die Perle wegwarf, die kostbarer war 40
Als seine ganze Sippschaft, dessen Auge,
Des Weinens ungewohnt, jetzt überfloß
Von milden Tränen,
[Sonst ungewohnt des Schmelzens, jetzt bewältigt
Von Tränen träufte] 45
Wie Arabiens Bäume
Von balsamreichem Harze. — Das schreibt nieder

Und setzt hinzu, daß in Aleppo einst,
Allwo ein Türke einen Venezianer
Boshaftig schlug und unsern Staat **beschimpfte** [verriet],
Ich den beschnittnen Hund am Hals ergriff
Und so — erstach! 5

(Er ersticht sich.)

Lodoviko. O blutige Geschichte.

[**Gratiano.** All unsre Reden sind vereitelt.
Othello (sinkt auf Desdemona). Ich küßte dich, eh' ich dich tötete;
Jetzt kann ich mir nichts Schöneres erwerben 10
Am Lebensziel, als sanft im Kuß zu sterben. (stirbt)].

Kassio. Das fürchtet' ich, doch glaubt' ich ihn unbewaffnet —
Denn er war hochgesinnt.

Lodoviko (zu Jago). Du **Ungeheuer** [wilder Hund],
Verderblicher als Hunger, Pest und See! 15
Schau die betrübte Bürde dieses Bettes;
Das ist dein Werk; der Anblick bringt Entsetzen;
Verhüllt ihn. Ihr besetzt das Haus, Gratiano,
Und nehmt des Mohren Güter in Besitz,
Denn Ihr beerbt ihn. 20

(zu Kassio.)

Ihr, Herr Gouverneur,
Bestimmt die Strafe dieses **Bösewichts** [Höllenbubens],
Die Zeit, den Ort, die Marter, — schärft sie, schärft sie,
Ich will an Bord und nach Venedig eilen 25
Und dort vom Jammer Jammerkund erteilen.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Schillers sämtliche Werke.

Historisch-kritische Ausgabe in zwanzig Bänden.

Unter Mitwirkung von Karl Berger, Erich Brandenburg, Th. Engert, Conrad Höfer, Albert Köster, Albert Leitzmann, Franz Muncker

herausgegeben von

Otto Güntter und Georg Witkowski.

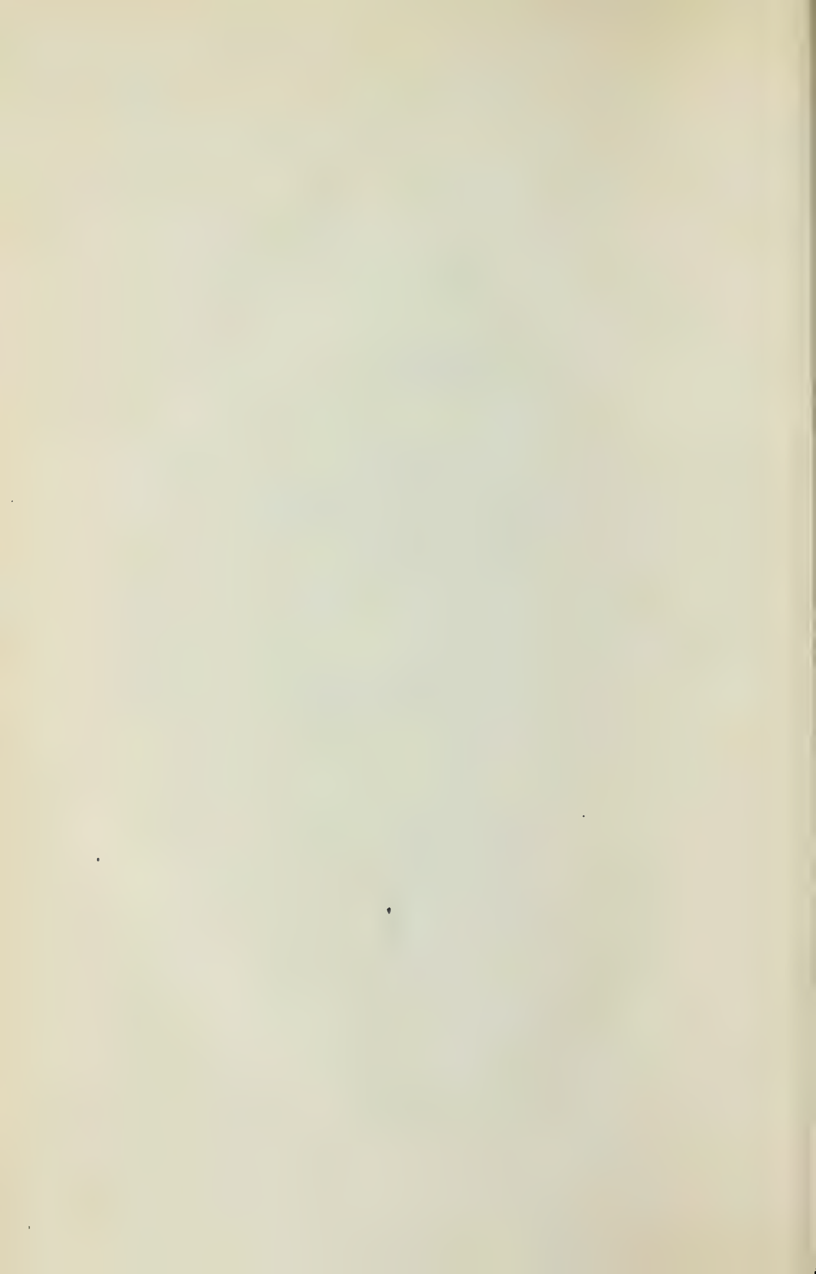
Dreizehnter Band.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.



Inhalt.



Schiller als Erzähler.

Von Georg Witkowski



Schiller als Erzähler.

In den Briefen über die ästhetische Erziehung nennt Schiller den Romanschreiber den Halbbruder des Dichters. In unserer Zeit, da Roman und Novelle unbestritten die Gleichberechtigung mit den anderen poetischen Gattungen errungen haben, ist dieser geringschätzige Ausspruch nur zu begreifen, wenn man den Zustand der erzählenden Dichtung in der vorhergehenden Periode kennt.

Der Roman der neueren Zeit erhielt sein auf Jahrhunderte unverändertes Gepräge von den Umdichtungen alter Versepen aus den letzten Zeiten des Mittelalters. Die Kunstform wurde zerstört, weil bei den Lesern nur noch das Verlangen nach groben stofflichen Wirkungen herrschte. Gefährliche Abenteuer, wunderbare Schicksalsfügungen, phantastische Schilderungen exotischer Länder und Völker, geheimnisvolle und spannende Verwicklungen, meist mit Eingreifen übernatürlicher Mächte, derbe oder schwüle Erotik, alles verlegt in eine Phantasiewelt scheinbar historischer Färbung, das waren die Bestandteile dieser Ritterromane. Auch nachdem Cervantes in seinem unsterblichen „Don Quichotte" sie dem Gelächter preisgegeben hatte, blieben sie noch lange die Lieblinge der großen Masse, und einzelne von ihnen leben bis in die Gegenwart als Volksbücher fort.

Der dem Mittelalter feindliche Geist des siebzehnten Jahrhunderts und der Aufklärungszeit wollte vom Rittertum nichts mehr wissen. Der heroisch-galante Roman kleidete

nun seine Helden und Heldinnen in antike oder orientalische Gewänder, während er die Ereignisse mit Vorliebe der jüngsten Vergangenheit entlehnte. Immer noch handelt es sich um die Schicksale von Prinzen und Prinzessinnen, nur daß nicht mehr Geister und Feen an ihnen freundlich oder feindlich teilnehmen; immer noch werden wahllos Abenteuer zusammengehäuft, zu denen weite Fahrten, Kriege, Revolutionen Anlaß und Hintergrund hergeben. Die Leser bleiben ebenso gleichgültig wie früher gegen die Wahrscheinlichkeit des Geschehens, gegen die Verknüpfung und Begründung der Ereignisse, gegen die Folgerichtigkeit und Feinheit der Charakterzeichnung. Als Goethes „Götz" und Schillers „Räuber" erschienen sind, eröffnen sich den fingerfertigen Romanschreibern in einem anders als früher aufgefaßten Rittertum und in der Räuberromantik neue sehr ergiebige Felder, die sogleich ebenso kunstlos aber mit noch größerem Erfolg als die früheren angebaut werden. Etwa gleichzeitig beginnt eine starke Flut von Renaissanceromanen sich zu ergießen, die wieder nur äußerlich Neues bringt.

Neben diesen verschiedenen Formen der phantastischen, wirklichkeitsfeindlichen Urform des Romans waren unter dem Einfluß des aufkeimenden Realismus neue entstanden. Schon 1601 hatte Charron in der Vorrede zu seinem „Traité de la Sagesse" gesagt: „La vraie science et le vrai étude de l'homme, c'est l'homme", und seit 1733 wurde dieser Satz, von Pope in seinem „Essay on Man" wiederholt, zum geflügelten Wort. Selbstdarstellung leidenschaftlich bewegten Seelenlebens sind die „Lettres Portugaises" von 1669, der erste Vorläufer des psychologischen Romans. Mit Richardsons „Pamela" (1741) und „Clarissa" (1748), mit Rousseaus „Nouvelle Héloise" (1762) und Goethes „Werther" (1774) stieg dieser psychologische Roman zur Höhe europäischer Wirkung empor. Sein äußeres Kennzeichen, das zugleich das Wesen der Gattung charakteristisch bezeichnete,

war die Briefform als die subjektivste, am meisten impressionistische Art schriftlicher Selbstdarstellung, sein eigentliches Merkmal das alles überwiegende psychologische Interesse. An Stelle des bunten, abenteuerlich phantastischen Geschehens trat eine einfache und einheitliche Handlung, nur bestimmt, das innere Erleben eines oder weniger Menschen von besonderer und doch typischer Art auszulösen. Die Umwelt kam nur noch in Betracht, insofern sie kontrastierend oder mitklingend die Seelentöne verstärkte. Deshalb fehlte es an allen Massenszenen, an allen breitausgeführten, durch fremdartige Reize die Phantasie stoffhungriger Leser nährenden Bildern. Das Innere des Hauses und feingezeichnete Naturbilder boten die einzigen angemessenen Hintergründe dieser Seelengemälde.

In ähnlichen, nur wenig mannigfaltigeren Umgebungen wie diese psychologischen Romane bewegte sich eine dritte, etwa gleichzeitig entstandene Erzählungsart, die moralische Novelle. Einzelne erlebte oder erfundene Begebenheiten besonders merkwürdiger oder typischer Art, immer in der Gegenwart spielend, werden knapp berichtet, um den Leser zu bessern und zu belehren. Sentimentalität, redseliges Moralisieren, kleinliche Detailzeichnung lassen den eigentlichen Stoff vielfach unter dem Beiwerk fast verschwinden. Die dem Roman von seinem Ursprung her anhaftende Vorliebe für exotische Länder zeigt sich darin, daß die Erzählungen dieser Art häufig einen Deutschen im Auslande oder einen Europäer vorführen, der in fremden Weltteilen Wunderbares erlebt, ohne daß sich jedoch irgendeine übernatürliche Macht einmischen dürfte.

Die moralischen Wochenschriften und die ihnen verwandten Journale nähren sich hauptsächlich von diesen, zunächst ganz kunstlosen Novellen aus der Gegenwart. In Frankreich hat Voltaire mit seinen kleinen philosophischen Romanen, namentlich dem „Candide“ (1759), Marmontel

mit seinen „Contes moraux“ (1761) und vor allem Diderot durch seine handschriftlich verbreiteten, vortrefflich erzählten Geschichten den Stil der Kunstnovelle neu begründet; in England waren es die großen humoristischen Erzähler Fielding, Smollet, Sterne, Cumberland, die ins Leben der Gegenwart gleichzeitig hineingriffen und mit breiterem Pinsel wahrheitstreue Gemälde daraus entwarfen.

Von diesen französischen und englischen Vorbildern lassen sich die deutschen Schriftsteller leiten, die seit den siebziger Jahren die Novelle pflegen: Nicolai, Engel, Wieland mit seinem „Bonifaz Schleicher“ (1776), die Stürmer und Dränger Lenz, der Maler Müller und Heinrich Leopold Wagner, Merck, Sophie La Roche und Helfrich Peter Sturz.

In diesen Kreis tritt Schiller mit seinen ersten Erzählungen hinein. Vielleicht hat er schon für die „Stuttgarter Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen“, an denen er seit 1781 teilnahm, ein paar kleine Geschichten geschrieben; aber kein einziger Artikel trägt den Stempel der Eigenart des jungen Dichters so unverkennbar, daß eine Aufnahme in seine Werke gerechtfertigt wäre *).

Nachdem Schiller einmal das Handwerk des Journalisten, das einzige, das dem Berufsschriftsteller eine fortlaufende Einnahme verspricht, kennen gelernt hatte, versuchte er immer wieder durch Herausgabe von Zeitschriften seinem schmalen Beutel eine ergiebige Hilfsquelle zu erschließen. Zuerst gab er seit dem Juli 1782 die Vierteljahrsschrift „Würtembergisches Repertorium der Literatur“ heraus. Bis zu seiner Flucht aus Stuttgart erschienen davon zwei Stücke. Sie enthalten die erste Erzählung Schillers betitelt: „Eine großmütige Handlung aus der neuesten Geschichte.“ Die Einleitung rückt die Anekdote in die mora-

*) Reichliche Auszüge gab Minor in dem Aufsatz, „Der junge Schiller als Journalist“ (Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, Band I, Seite 346—394).

lisierende Beleuchtung der Erzählung „Zur Geschichte des menschlichen Herzens“ von Schubart (siehe Bd. IV, S. 39) und ähnlicher lehrhaft vorgetragener Begebenheiten, von denen, um die Wirkung zu verstärken, stets versichert wurde, sie hätten sich wirklich ereignet. Hier traf dies zu. Die beiden Brüder, von deren Edelmut Schiller berichtet, waren zwei Herren von Wurmb, die von ihnen beiden umworbene Dame ein Fräulein Christiane von Werther. Die Schwester der beiden Liebhaber wurde später Schillers Schwiegermutter. Von seiner Gönnerin Frau von Wolzogen hatte er wohl den Stoff erhalten, den er im Eingang mit überlieferten Schnörkeln der moralisierenden Erzählungsart schmückt, ausdrücklich auf zwei ihrer beliebtesten Vertreter, den Deutschen Hermes und den Engländer Richardson, verweisend. Aber der kräftige Tatsachenstil widerspricht der weichlichen Manier dieser schon veraltenden Romanart. Nach den ersten Absätzen eilt Schiller, nur die Höhepunkte berührend, dem Ende zu, auf dessen weislich vorbereitete Überraschung der einzige vom Erzähler noch eingeschobene Satz die Neugierde spannt.

Im Jahre 1794 erschienen in Gotha die „Briefe des Herrn von Wurmb und des Herrn Baron von Wollzogen auf ihren Reisen nach Afrika und Ostindien in den Jahren 1774 bis 1792“. Aus den in dieser Sammlung enthaltenen Briefen des nach Batavia gegangenen Bruders ist nichts zu entnehmen, was dafür spräche, daß unglückliche Liebe oder edelmütiger Verzicht ihn in die Ferne getrieben hätten. Die von Minor (Schiller, Bd. I, S. 588) angeführten Stellen können nur gewaltsam in diesem Sinne gedeutet werden.

Als Schiller 1785 in Mannheim eine neue Zeitschrift, die „Rheinische Thalia“, begann, füllte er das erste Heft zum großen Teil mit der Erzählung „Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache“. Sie war, wie der Untertitel angibt, aus einem Manuskript des 1784 verstorbenen Diderot „gezogen“. Schillers Nachwort übersetzt

den französischen Titel „Jacques le fataliste et son maître“ nicht genau und nennt das Werk, das in Wahrheit ein Roman war, einen Aufsatz. Man kann daraus schließen, daß er von dem Mannheimer Intendanten, Freiherrn von Dalberg, der ihm die Handschrift überließ, nur dieses Bruchstück erhalten habe.

Bei Diderot heißt die Heldin Madame de Pommeraye, ihr Liebhaber Marquis d'Arcis. Da Schiller keinen Grund hatte, die Namen zu verschweigen und da er die dritte Hauptbeteiligte und ihre Mutter mit dem vollen Namen nennt, so läßt sich daraus mit einiger Sicherheit schließen, ihm habe eine Fassung vorgelegen, die aus Diskretion bereits in dieser Weise die vornehmeren Personen unkenntlich machte. Vielleicht war auch dort schon die wesentliche Umgestaltung vorgenommen worden, die von der Heraushebung der Episode aus dem Roman bedingt wurde. Dort erzählt nämlich eine Gastwirtin die Geschichte mit mannigfachen Unterbrechungen und begleitenden Bemerkungen. Diese, an sich sehr wirksamen Zutaten mögen schon in der Form gefehlt haben, in der Schiller das Manuskript von Dalberg erhielt. Wenn dem so war, dann stimmte es gewiß auch im einzelnen nicht genau mit dem Text des Romans überein, der 1792 von Mylius ins Deutsche übersetzt wurde und erst 1796 in Frankreich erschien, nachdem schon 1793 Schillers Fragment in die Ursprache zurückübertragen worden war.

Unter diesen Umständen ist es nicht sicher festzustellen, welche der zahlreichen Stellen, in denen Diderots Wortlaut bei Schiller ungenau wiedergegeben erscheint, erst von ihm geändert worden sind. Die Anmerkungen am Schlusse dieses Bandes bieten eine Auswahl charakteristischer Belege für das Verhältnis des Originals zu der deutschen Fassung.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht eine starke, in ihrer Art große Frau. Vor ihrem leidenschaftlichen Verlangen nach Rache an dem treulosen Geliebten schwindet

jedes moralische Bedenken. Auch sie zählt zu der Klasse der erhabenen Verbrecher, den Lieblingen der nach Kraft verlangenden Generation des Sturmes und Dranges. Goethe hatte in seinem „Götz“ dem biedern Helden in Adelheid eine ähnliche Gestalt gegenübergestellt, und er selbst, ihr Schöpfer, erlag ihrem Zauber. Solche berückende, jedem moralischen Urteil entzogene Weiblichkeit war dann von den Nachahmern immer wieder vorgeführt worden, um als schöne Bestie die Nerven des ehrsamen Publikums mit einer angenehmen Mischung von Wollust und Grausen zu kitzeln.

Ängstlichere Schriftsteller verschanzten sich gegen die Angriffe wegen solcher Unmoral hinter dem doppelten Schutzwall des psychologischen Interesses an menschlichen Verirrungen oder der ausdrücklichen Mißbilligung des Charakters und der Taten ihrer Lieblinge. Die Nachschriften Diderots und Schillers zu unserer Erzählung tun das mit einer uns unnötig dünkenden Vorsicht und erscheinen deshalb heute wohl überflüssig. Aber sie sind wertvolle Dokumente dafür, daß die Dichtung damals in ihrem eigensten Bezirk die seit Jahrhunderten aufgezwungene Oberherrschaft der in der wirklichen Welt geltenden Satzungen noch unbedingt anerkannte, daß die Künstler noch keineswegs als der freisten Mutter freie Söhne mit festem Angesicht nur vor dem Strahlensitz der höchsten Schönheit huldigten.

Noch ehe die Lehre Kants der Kunst diese Freiheit schenkte, Schillers ästhetische Studien sie sicherten und erweiterten, hat dieser in der besten seiner Prosaerzählungen das Joch kleinlicher moralischer Bedenken abgeworfen. „Der Verbrecher aus verlorener Ehre“, ursprünglich „Der Verbrecher aus Infamie“ betitelt, erschienen 1786 im zweiten Heft der „Thalia“, schlägt die Brücke von der alten ängstlichen didaktischen Erzählungsart zur künstlerischen Novelle. Dort stand der Verfasser vor den grob gepinselten Bildern seiner Leinwand, deutete mit dem langem Stabe des

Bänkelsängers derb auf die stärksten Stellen hin, mahnte die lauschenden Christenmenschen, nicht von dem Pfade der Tugend zu weichen, und zerstörte selbst immer wieder die angestrebte Illusion. In der künstlerischen Novelle dagegen enthält sich der Dichter jeder Einmischung und läßt scheinbar nur die Tatsachen sprechen, deren Verlauf er mit zwingender Gewalt aus den gegebenen Voraussetzungen ableitet, bestrebt das Wunderbare, Überraschende, den Kern jeder echten Novelle, aus dem Natürlichen und Notwendigen herzuleiten. Kleists „Michael Kohlhaas" bedeutet den ersten Höhepunkt dieser neuen, erst im neunzehnten Jahrhundert zu voller Blüte erschlossenen Kunstgattung, Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre" erscheint nach dürftigen Ansätzen Früherer als ihr erster, freilich nur unvollkommen gelungener Versuch.

Die Einleitung, wie sie hier nach dem zweiten und letzten Originaldrucke von 1792 erscheint, lenkte am Schlusse (S. 84, Z. 28 bis S. 85, Z. 4) zu der alten moralisierenden Art zurück und trug ihre Spuren ursprünglich noch deutlicher in den gestrichenen Anfangssätzen (siehe die Lesarten im zwanzigsten Bande). Aber ihr Hauptinhalt ist die Rechtfertigung einer neuen Theorie der künstlerischen Erzählung. Schiller verlangt, daß der Geschichtschreiber (und als solchen sieht er jeden an, der eine Reihe von Vorgängen als angeblich geschehen erzählt) dem Leser das Urteil über seine Helden überlasse. Schiller wählt die Vergleiche seines Verfahrens aus der systematischen Botanik, aus der Geologie, aus der Anatomie, indem er von einer Leichenöffnung des Lasters spricht, und sucht die Erklärung wunderbarer moralischer Erscheinungen in der unveränderlichen Struktur der menschlichen Seele und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmte.

Man sieht aus den letzten Worten: Schiller ist auf dem Wege zur Lehre vom Milieu und seinem solange in der Dichtung vernachlässigten Einfluß. Ein starker physiolo-

gischer Einschlag war in der Dichtung des Verfassers der Abhandlung „Über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" von jeher bemerkbar, und die Kälte wissenschaftlicher Beobachtung erscheint ihm auch für die Darstellung und Zergliederung menschlicher Handlungen als Vorbild.

Die erste Anregung zu dieser naturwissenschaftlich und soziologisch gefärbten Theorie hatte der Dichter schon auf der Militärakademie durch die Vorlesungen Jakob Friedrich Abels empfangen. Dieser Anhänger der englischen Sensualisten liebte es, die Gesetze der Moral und der Psychologie durch Charakterschilderungen aus der Geschichte und Poesie zu erläutern, und für den Typus des Verbrechers im großen Stil lag ihm und seinen Zuhörern kein Vertreter so nahe zur Hand wie Johann Friedrich Schwan, genannt der Sonnenwirtle.

Als Sohn des Metzgers und Sonnenwirts in Ebersbach im württembergischen Oberamt Göppingen kam er am 4. Juni 1729 zur Welt. Mit siebzehn Jahren begann die Verbrecherlaufbahn des Tunichtguts, immer neue Zuchthausstrafen konnten ihn bei allen Anwandlungen von Reue nicht bessern. Ende 1753 wurde er zu lebenslänglichem Gefängnis auf die Festung Hohentwiel gebracht, machte sich, als er von neuem verhaftet worden war, aus den stärksten Fesseln los und wurde im Frühjahr 1757 Mitglied einer Räuberbande, die in Württemberg, der Pfalz, Baden und dem Elsaß Stadt und Land brandschatzte. Dank der eigenen Kühnheit, der abergläubischen Furcht der Bevölkerung und der bestechlichen Nachlässigkeit der Behörde konnte Schwan sein Treiben drei Jahre lang fortsetzen und verübte in dieser Zeit außer vielen Einbrüchen und Diebstählen eine Reihe von Mordtaten. Am 8. März 1760 gab er sich in Vaihingen selbst in die Gewalt der Obrigkeit, gestand alle seine Verbrechen und wurde am 30. Juli 1760 gerädert. Mutig gefaßt, in sein Schicksal ergeben, das er als gerechte

Vergeltung seiner Taten betrachtete, starb der Sonnenwirtle. Schon bei seinen Lebzeiten und noch mehr nach diesem, der Volksmoral außerordentlich zusagenden Ende umgab die Sage ihn mit magischem Lichte, in dem seine aus Gemeinem und Edlem gemischte Gestalt bis zur Gegenwart fortlebte.

Der Oberamtmann, der Schwan verhaftete und die Untersuchung gegen ihn führte, war der Vater von Schillers geliebtem Lehrer Abel, und so kannte dieser aufs genaueste alle Lebensumstände Schwans. Für die Räubergestalten des Erstlingsdramas, freilich nicht für den „erhabenen" Verbrecher Karl Moor selbst, gewann Schiller wohl durch Abels Berichte von dem Treiben Schwans und seiner Bande manche charakteristischen Einzelheiten. Vielleicht hat das erhöhte Interesse an den kühnen Feinden von Gesetz und Besitz, das der Erfolg von Schillers Räubern wachrief, Abel mit dazu bewogen, im zweiten Bande seiner „Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben" (S. 1—86) die Lebensgeschichte Friedrich Schwans mit der Bezeichnung „Geschichte eines Räubers" zu veröffentlichen. Der Band erschien erst 1787, ein Jahr nach Schillers „Verbrecher aus Infamie".

Beide Behandlungen desselben Gegenstandes zeigen im Wortlaut Übereinstimmungen, die nicht auf Zufall oder auf gemeinsamen Quellen beruhen können. Schwerlich hat Abel die früher erschienene Erzählung Schillers benutzt; denn sonst wäre die fromm moralisierende Langeweile der seinigen gewiß von einem Hauch der lebendigen, kraftvollen Darstellungsart des Vorgängers belebt worden. Es ist also im Gegenteil anzunehmen, daß Schiller, als er seinen „Verbrecher aus Infamie" niederschrieb, Abels Schilderung kannte. Ein im allgemeinen zuverlässiger Zeuge, Conz, berichtet im Morgenblatt 1822 Nr. 69, Schiller habe ihm erzählt, daß Abel ihm auf der Durchreise in Mannheim die Geschichte mitgeteilt habe, als er gerade Schwans Leben

nach den Akten studierte, um es zu veröffentlichen. Wie sollte aber Schiller in Mannheim in den Besitz der Akten gelangt sein? Und ist anzunehmen, daß Abel sein Manuskript auf die Reise mitgenommen hätte? Viel näher liegt es, daß Abel dem früheren Schüler von seiner Arbeit erzählte, daß dieser sie erbat und für seine ganz anders geartete Behandlung desselben Stoffes ohne Bedenken benutzte.

Während bei Abel alle Schuld auf den Verbrecher fällt und sein Schicksal teleologisch aus den Zwecken einer höheren Vorsehung begründet wird, kommt es Schiller, dem Dichter, zunächst darauf an, aus dem Rohmaterial ein Kunstwerk zu formen. Nur weil die reine ästhetische Wirkung bei einem Stoffe dieser Art kaum möglich erscheint, der je nach der Anlage des Lesers religiöse, moralische oder sozialkritische Reflexionen auslösen muß, gibt die Einleitung Hilfen, um die nachträglichen Betrachtungen von der gewohnten banalen Bahn in die Tiefe der inneren Zusammenhänge zu lenken. Hier erscheint das Schicksal des einzelnen nicht mehr isoliert, durch einen höheren Willen oder die besondere Charakteranlage von vornherein festgelegt, sondern schon wird, wie später im „Wallenstein", die größere Hälfte seiner Schuld den unglückseligen Gestirnen zugewälzt. Nur daß hier noch kein ehernes Schicksal antiker Art über dem Helden waltet. Weichliches Verzeihen menschlicher Schwäche und der allgemeine Widerwille gegen die veraltete Rechts- und Gesellschaftsordnung lassen im Verein den Verbrecher als beinahe schuldloses Opfer erscheinen. Wie er dazu wird, das allein ist wert, geschildert zu werden. Über seine Untaten, die nur gröberen Instinkten Nahrung bieten konnten, durfte Schiller schnell hinweggehen. Er begründet das mit den Worten: „Das bloß Abscheuliche hat nichts Unterrichtendes für den Leser" (S. 99, Z. 6), und will so das unbefriedigte Durchschnittspublikum beruhigen, an dessen ästhetisches Empfinden er nicht appellieren kann.

Wie berechtigt diese Vorsicht war, zeigt die Aufnahme der meisterhaften Erzählung bei ihrem ersten Erscheinen im zweiten Heft der „Thalia". Die Gothaischen gelehrten Zeitungen (12. April 1786) wußten darüber nichts zu sagen, als: „Für die, die sie angeht, eine gute Lektion", die Halischen neuen gelehrten Zeitungen (17. August 1786) urteilten: „Merkwürdig genug; wäre sie nur mit mehr historischer Simplizität erzählt." Klangen auch neben solchen Mißurteilen einige Stimmen, die der hohen Bedeutung des kleinen Meisterwerks besser gerecht wurden, so war doch von einer Anerkennung des Fortschritts, den hier die deutsche Erzählungskunst getan hatte, nicht die Rede. Das wurde auch dadurch bestätigt, daß bei Schillers Lebzeiten nur noch ein Druck in den „Kleineren prosaischen Schriften" 1792 erschien. Einige Striche (siehe die Lesarten im zwanzigsten Band) beseitigen hauptsächlich ablenkende Betrachtungen.

Nach dem „Verbrecher aus verlorener Ehre" erscheint Schillers umfangreichste und letzte Prosadichtung, der Roman, „Der Geisterseher" als künstlerischer Rückschritt. Während er dort einen gegebenen historischen Stoff zum reinen Kunstwerk zu formen suchte, läßt er jetzt seine Erfindungsgabe ohne Widerstand von den niederen literarischen Ansprüchen des Publikums leiten, das er in der Ankündigung der „Rheinischen Thalia" seinen Souverän genannt hat. Er unternahm die Arbeit nur in der Absicht, der Zeitschrift einen ergiebigen Stoff und sich selbst in einer Zeit schwerer Sorgen eine leichte und reichliche Einnahme zu verschaffen.

Der Anfang erschien im vierten Heft der „Thalia", dessen Manuskript Anfang Oktober 1786 abgeschlossen war. Als Schiller an der Fortsetzung schrieb, klagte er, sie koste ihn mehr Kopf als der Anfang, weil es nichts Kleines wäre, in eine planlose Sache Plan zu bringen und so viele zerrissene Fäden wieder anzuknüpfen. Er konnte dem „ver-

fluchten Geisterseher" kein Interesse abgewinnen und rief aus: „Welcher Dämon hat mir ihn eingegeben!" Er wußte, daß der Roman schlecht würde und nahm ihn doch immer wieder vor. Denn diesem erquälten Werk dankte die „Thalia" den Erfolg bei der großen Masse und Schiller mußte ihn nutzen. Das fünfte Heft mit der ersten Fortsetzung zirkulierte in allen Häusern Weimars, und der Dichter erklärte, er wolle von diesem Geschmack des Publikums soviel Geld ziehen, als nur immer möglich sei. Als Körner ihm vorwarf, er sei allzu weitschweifig geworden, erwiderte er am 12. Juni 1788: „Was für Ursachen sollte ich gehabt haben, gerade hier den besten Leser im Auge zu haben und mich um einen Bogen Honorarium zu bringen?" Auch darin zeigte sich die Berechnung auf die Leser niederen Schlages, daß der Druck in der Zeitschrift gerade an den spannendsten Stellen jedesmal abbrach. Zu den Neugierigen, welche die Fortsetzung nicht erwarten konnten, zählte auch ein Prinz von Koburg. Er bat Schiller (an Göschen 3. März 1787) angelegentlich, ihm das Manuskript noch vor dem Drucke zu schicken. Selbst ein so ernster Geist wie Herder faßte an dem Roman tieferes Interesse. Er hatte mit Schiller darüber ein Gespräch, von dem dieser am 8. August 1787 an Körner berichtet. Trotzdem war sich Schiller doch bei wenigen Beschäftigungen eines „sündlichen Zeitaufwandes" mehr bewußt als bei dieser „Schmiererei". Daß ihm erstaunlich schöne Sachen darüber gesagt wurden, konnte seine eigene Geringschätzung der „Geistergeschichte" nicht mindern.

Um der Nachdrucker willen gab Schiller seinem „Geisterseher" in der Thalia keinen Abschluß; das letzte dort erscheinende Stück bezeichnete er ausdrücklich als Fragment aus dem zweiten Bande. Die Buchausgabe sollte ihm helfen, seine Schulden zu tilgen; sie erschien 1789 und erfüllte die Erwartungen Schillers, da noch in demselben Jahre trotz

Nachdruck eine zweite Auflage nötig wurde. Weitere folgten 1792, 1798 und 1800. Aber zu einer Fortsetzung über den vorhandenen ersten Teil hinaus konnte ihn dieser Erfolg nicht bewegen, noch weniger der Beifall der Kritik oder die Übersetzungen ins Französische (1789), Englische (1795) und Holländische (1801).*) Hatte er sich doch immer nur gewaltsam zu dieser Arbeit zurückzwingen müssen, und es war Selbsttäuschung, daß eine günstige Rezension der Allgemeinen Literaturzeitung ihn im September 1790 glauben ließ, er könnte, wenn er sonst nicht beschäftigt wäre, mit Vergnügen an der Fortsetzung arbeiten (an Körner 1. Sept. 1790). Als der Berliner Verleger Unger im Sommer 1800 für sein „Journal der Romane" um die Fortsetzung des „Geistersehers" bat, erklärte Schiller, ihm fehle dazu die Stimmung gänzlich. Lieb war ihm der „Geisterseher" doch nur in dem kurzen Zeitraum geworden, als er ein langes philosophisches Gespräch einschob, das, wie er den Schwestern Lengefeld wohl mit Rücksicht auf die fromme chère mère mitteilte, fast sein Christentum wankend gemacht hätte. Für Schillers Arbeitsweise beim „Geisterseher" merkwürdig erscheint die folgende Stelle in demselben Briefe vom 26. Januar 1789: „Jetzt bin ich eben bei der schönen Griechin; und um mir ein Ideal zu holen, werde ich die nächste Redoute nicht versäumen. Ich möchte gern ein recht romantisches Ideal von einer liebenswürdigen Schönheit schildern, aber dies muß zugleich so beschaffen sein, daß es — eine eingelernte Rolle ist, denn meine liebenswürdige Griechin ist eine abgefeimte

*) Die französische Übersetzung, die gleichzeitig oder sogar vor der deutschen Ausgabe erschienen ist, hat ein Baron von Bock in Metz geliefert als den zweiten Band seiner „Oeuvres divers." Er war ein Bekannter der Schwestern Lengefeld. Schiller ließ sich durch Karoline von Beulwitz den französischen Dankbrief „ganz erschrecklich galant" aufsetzen; doch sollte sie alles so einrichten, daß jeder verständige Mensch, außer dem, an den er geschrieben ist, deutlich merkte, daß kein Wort daran wahr sei.

Betrügerin. Schicken Sie mir doch in Ihrem nächsten Briefe ein Porträt, wie Sie wünschen, daß sie sein soll, wie sie Ihnen recht wohl gefiele und auch Sie betrügen könnte."

Das erinnert an die Art gewisser Romanfabrikanten, die sich von ihren Lesern für die Fortsetzung beraten lassen, um sie nur ja zu befriedigen, aller künstlerischen Logik, allen folgerichtigen Zusammenhängen von Charakter und Schicksal zum Trotz. Und daß Schiller damals für seinen Roman Ähnliches erstrebte, bezeugt sein weiterer Brief an die Schwestern Lengefeld vom 12. Februar 1789: „Ein anderes ist das Interesse einer Farce, wie der Geisterseher doch eigentlich nur ist, ein anderes das Interesse eines Romans oder einer Erzählung, wo man jedem Schritt, den der Dichter im menschlichen Herzen tut, ruhig und aufmerksam nachgeht. Der Leser des Geistersehers muß gleichsam einen stillschweigenden Vertrag mit dem Verfasser machen, wodurch der letztere sich anheischig macht, seine Imagination wunderbar in Bewegung zu setzen, der Leser aber wechselseitig verspricht, es in der Delikatesse und Wahrheit nicht so genau zu nehmen."

Man wäre aber trotzdem sehr im Irrtum, wenn man meinte, Schiller habe es mit dieser Arbeit leicht genommen. Er wollte, wie er am 29. Mai 1789 an Göschen schrieb, den „Geisterseher" um alles in der Welt nicht „überhuien" und ließ ihm zuliebe sogar die Vorbereitungen auf seine ersten Universitätsvorlesungen zurücktreten. Für die neue Auflage von 1792 sah er den Roman aufs neue durch und glättete an manchen Stellen den Ausdruck, während er das philosophische Gespräch zum größten Teil strich. Unsere Leser finden diese beseitigten Stellen unter den Lesarten im zwanzigsten Bande. Für die letzte Ausgabe, die Schiller 1798 besorgte, hat er dann noch das Fragment „Der Abschied", das ursprünglich am Schlusse stand, an einer früheren Stelle eingeschoben.

So hat Schiller, während er die früheren Werke seiner Jugend fast unverändert ließ, seinem einzigen unvollendeten Roman auch später immer wieder Sorgfalt zugewendet, ebenso wie dem „Don Karlos“, der durch Zeit und Art der Entstehung dem „Geisterseher“ eng verwandt ist. Das Werden beider Werke erstreckt sich über Jahre, in denen Schillers Lebens- und Kunstanschauung bedeutsame Wandlungen durchlebte. Beide tragen die Spuren davon in Widersprüchen der Handlung, der Gestalten und der Form zur Schau, das Drama verhängnisvoller für Wert und Wirkung als der Roman. Dessen Fortführung sah Schiller ohnehin noch nicht deutlich vor Augen, als er den Anfang drucken ließ. Nur das Hauptthema stand damals fest. Es war der Betrug, der Schwärmern und Schwindlern durch vorgebliche Beziehungen zur übersinnlichen Welt über leichtgläubige Gemüter Macht verlieh. Weil die Aufklärung dem Bedürfnis nach Beziehung zum Übersinnlichen und der Phantasie die nötige Nahrung versagte, wucherte im geheimen unter ihrer Herrschaft um so stärker das an der Oberfläche des Lebens ausgejätete Unkraut des Aberglaubens. Geisterbeschwörer, Wundertäter und Magier traten auf, blendeten durch klug ersonnene Gauklerkünste auch scharfsinnige, auf der Höhe der Bildung stehende Männer und Frauen und versprachen die Mitteilung uralter Geheimnisse von höchstem Wert, stete Gesundheit, unendliche Verlängerung der Lebensdauer, Erfüllung jeden Wunsches nach Macht und Schätzen *).

In geheimen Verbindungen, die den Freimaurerlogen nachgeahmt waren, sammelten sich die Gläubigen dieser Wundertäter, und mit gutem Grunde meinte man, ihr Treiben auf den überall fortwirkenden Einfluß des Jesuitenordens zurückführen zu sollen. Zwar hatte ihn der Papst

---

*) Vergl. E. Sierke „Schwärmer und Schwindler zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts“. Leipzig 1874.

1773 offiziell aufgehoben, aber die Jünger Loyolas wechselten nur das Kleid und behaupteten weiter ihre Macht. Jene Wundertäter wirkten für sie, wenn sie die Seelen mit abergläubischen Vorstellungen erfüllten; denn auf diesem Wege hatte sich schon mancher aufgeklärte hochgestellte Mann in den Schoß der Kirche zurückgefunden.

Man wußte, daß die Jesuiten ihre Netze gerade nach evangelischen Fürsten unermüdlich auswarfen. So war der Herzog Karl Alexander von Württemberg, der am 12. März 1737 verstorbene Vater Karl Eugens, etwa 1712 in Wien Katholik geworden, und Schiller hatte sicher von diesem für seine Heimat so wichtigen Ereignis frühzeitig Kunde erhalten. Der kunstsinnige, gewissenlose Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel (1720—1785) hatte 1749 dem Glauben seiner Väter entsagt, dessen Strenge sein leichter Sinn nicht ertragen wollte. Mit klug eingeleiteten Listen war die Schwäche des lebensfreudigen jungen Prinzen durch den Erzbischof von Köln genützt worden; auch Frauen hatten dabei ihre Hand im Spiele. Aber weder für ihn noch für Karl Alexander von Württemberg ergeben die historischen Nachrichten, abgesehen von der einen Tatsache des Übertritts, in Charakter und Lebenslauf eine Ähnlichkeit mit dem Prinzen, den Schiller zum Helden seines Romans gemacht hat.

Um so näher steht diesem ein dritter deutscher Fürst. Herzog Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg (1625 bis 1679), der dritte Sohn seines Vaters, war eine ernste nachdenkliche Natur, innig verbunden mit seiner philosophischen Studien zugeneigten Schwester Sophie Amalie, der Freundin des großen Leibniz. Als er in jungen Jahren die übliche Bildungsreise nach Italien unternahm, konnten ihn die Verlockungen der üppigen Weltstadt Venedig nicht reizen; er lebte dort zurückgezogen und ganz seinen Gedanken hingegeben, bis ihn der zum Katholizismus bekehrte Graf

Christoph von Rantzau für seinen neuen Glauben gewann. Wunder, die in Gegenwart des Prinzen geschahen, beschleunigten und befestigten den Entschluß, der im Februar 1651 zur Tat wurde. Als nachher sein ältester Bruder gestorben war, erwachte sein Ehrgeiz und mit rücksichtsloser Tatkraft wußte er sich in den Besitz des wertvollsten Teiles des väterlichen Gebiets zu setzen.

Nichts spricht dafür, daß Schiller diese weit zurückliegende Episode aus der Geschichte eines deutschen Kleinstaates vor der Abfassung des „Geistersehers" gekannt habe. Die Wunder, durch die sein Prinz dem Mystizismus verfallen soll, sind ganz anderer Art als die viel einfacheren, scheinbar übernatürlichen Erlebnisse des braunschweigischen Prinzen. Hätte er diese gekannt und benutzt, so würde ohne Zweifel sein Roman, der in der Gegenwart spielt, gerade davon Spuren zeigen.

Adalbert von Hanstein hat in seiner Schrift „Wie entstand Schillers Geisterseher?" (Berlin 1903) zu beweisen gesucht, daß ein vierter deutscher Prinz Schiller den unmittelbaren Anstoß zu seinem Roman gegeben habe.

Im Mai 1786 hatte die „Berlinische Monatsschrift" ein Gedicht und eine dazu gehörige Nachschrift von Elise von der Recke gebracht. Sie war früher eine Anhängerin Cagliostros gewesen; jetzt warnte sie vor den Plänen und Betrügereien heutiger Mystiker und Propheten aus eigener Erfahrung, um nicht Aberglauben und Betrügerei durch ihr Stillschweigen zu befördern.

Im Juliheft desselben Jahrgangs der „Berlinischen Monatsschrift" trat Prinz Friedrich Heinrich Eugen von Württemberg mit einer längeren Erklärung auf, in der auch für die Gegenwart die Möglichkeit des Umgangs mit Geistern, des Prophetentums behauptet wurde. Auch die mystischen Schriften will er nicht unbedingt verdammen.

Er schließt mit folgenden Worten: „Aber darf ich's

wagen, auch ein Wort zum Vorteile des Freundes zu reden, der bat, Mystiker, Schwärmer und Geisterseher zu übersehen?" — Doch nein, nicht ich, sondern Shakespeare rede. „Es ist noch viel," sagt er, „zwischen Himmel und Erden, wovon unsere ganze Philosophie sich nichts träumen läßt."

Der Prinz Friedrich Heinrich Eugen von Württemberg zählte damals 28 Jahre. Sein Vater war der dritte Bruder des Herzogs Karl Eugen und hatte die Anwartschaft auf den Thron, da der regierende Herzog und dessen ältester Bruder mit unebenbürtigen Frauen vermählt waren. Friedrich Heinrich Eugen war der dritte Sohn dieses präsumtiven Thronfolgers und bekannte sich zum evangelischen Glauben, während sein Vater und dessen Brüder Katholiken waren. Da er sich nun in seinem öffentlichen Schreiben an die Berlinische Monatsschrift als Anhänger des Mystizismus bekannte, den man damals für eine Vorstufe zum Katholizismus hielt, so konnte bei den Württembergern leicht die Furcht entstehen, daß dieser Prinz ebenfalls vom Glauben der Väter abfallen und, falls er auf den Thron käme, den vielbeklagten religiösen Gegensatz von Fürst und Volk in Württemberg verewigen würde. Hatten doch schon zwei seiner Schwestern, um durch Heirat die Anwartschaft auf den russischen und den österreichischen Thron zu erlangen, ihren Glauben gewechselt.

Wenn man bedenkt, daß alle diese Ereignisse und zumal die öffentliche Erklärung des Prinzen Friedrich Heinrich Eugen kurz vor die Entstehung des „Geistersehers" fallen und daß Schiller sie wie jeder seiner Landsleute mit eifriger Aufmerksamkeit verfolgte, so liegt die Verführung sehr nahe, darin den äußeren Anstoß und die Grundlage seines Romans zu suchen. Er brauchte ja nur das Charakterbild des ernsten, zwischen philosophischer Aufklärung und Schwärmerei schwankenden Prinzen, wie es sich in dessen Aufsatz in allen Hauptlinien klar abspiegelte, nachzuzeichnen und der Held des Ro-

mans stand vor ihm. Die Richtungslinien der Handlung und ihr Ziel waren gegeben, selbst die Hauptetappen ließen sich im Anschluß an die mögliche Gestaltung der Württembergischen Thronfolge festlegen.

Alles das stellt Hanstein scheinbar überzeugend zusammen. Er erwähnt, daß gleichzeitig mit dem Aufsatz des Prinzen in der Berlinischen Monatsschrift noch ein zweiter, 56 Seiten langer erschien, „worin die unheimlichsten Dinge erzählt werden von geheimen Verbänden, die, ohne daß es ihre Mitglieder selber wissen, im Dienste der Jesuiten stehen; von evangelischen Predigern, die in solche mystische Logen hineingelockt werden und dann heimlich die Weihen des katholischen Priesters erhalten; vom braunschweigischen Hofprediger Stark, der ein Krypto-Katholik sein soll, und von seinem Briefwechsel mit dem Zaubermeister Schrepfer." Auch über Venedig war in derselben Zeitschrift (im Maiheft) ein ausführlicher Aufsatz zu finden.

So waren hier für das Thema, die Handlung, die Gestalten und den ersten Schauplatz des Romans alle Elemente an einer Stelle beisammen. Kaum ein halbes Jahr lag zwischen dem Erscheinen der beiden Hefte der Berliner Zeitschrift und des vierten Heftes der „Thalia", das den Anfang des „Geistersehers" brachte. Schiller lehnte sich, weil seine Erfindungsgabe schwach war, überall möglichst eng an gegebene Stoffe und Gestalten; er suchte immer nach Anregern. Auch das fiele zugunsten der angegebenen Entstehungsart des „Geistersehers" in die Wagschale und ergänzt die äußern Beweise durch einen gewichtigen inneren Grund.

Und doch stürzt ein einziges Zeugnis diesen ganzen, scheinbar so gefestigten Bau. Körner, der vertrauteste Freund, dessen Hausgenosse Schiller beim Beginn der Arbeit am „Geisterseher" war, sagt ausdrücklich in der Einleitung der ersten Gesamtausgabe der Werke: „Es lag durchaus keine

wahre Geschichte dabei zum Grunde." Weder ein Gedächtnisfehler, noch absichtliches Verhüllen der Wahrheit darf angenommen werden; Körner kannte die Entstehung des „Geistersehers", deren Zeuge er im engsten Zusammenleben mit dem Dichter gewesen war, aufs genaueste. So muß seine Schilderung der Entstehungsart und der Absichten des Romans als maßgebend angesehen werden, wie er sie an derselben Stelle gibt: „Cagliostro spielte damals eine Rolle in Frankreich, die viel Aufsehen erregte; unter dem, was von diesem sonderbaren Manne erzählt wurde, fand Schiller manches brauchbar für einen Roman, und es entstand die Idee zum Geisterseher . . . Schiller, der nie einer geheimen Gesellschaft angehörte, wollte bloß in dieser Gattung seine Kräfte versuchen. Das Werk wurde ihm verleidet und blieb unbeendigt, als aus den Anfragen, die er von mehreren Seiten erhielt, hervorzugehen schien, daß er bloß die Neugierde des Publikums auf die Begebenheit gereizt hätte. Sein Zweck war eine höhere Wirkung gewesen."

In der Rolle, die damals Cagliostro in Frankreich spielte, haben wir also den Ausgangspunkt des Romans zu suchen. Der Fürst aller Gauner und Betrüger, wie ihn Sierke nennt, war zu einer europäischen Berühmtheit gelangt, als sich im Jahre 1785 durch den Halsbandprozeß, der Goethe den Stoff zu seinem „Großkophta" gab, seine unbegreifliche Macht über den Prinzen von Rohan offenbart hatte. Mehrere, damals erschienene Schriften zeugen von dem allgemeinen Interesse an seiner Person: Die „Mémoires authentiques pour servir à l'histoire du comte de Cagliostro (o. O. 1785 und Straßburg 1786), Ma correspondance avec le comte de Cagliostro (Hamburg 1786), Le charlatan démasqué (Frankfurt a. M. 1786), Lettres du comte de Mirabeau sur Cagliostro et Lavater (Paris 1785). Cagliostro selbst schrieb zu seiner Verteidigung eine Selbstbiographie unter dem Titel: „Mémoire pour le comte de

Cagliostro, accusé, contre le Procureur-Général, accusateur. (Paris 1786, noch in demselben Jahre deutsch in Basel erschienen.) Darin erzählte er, er sei zu Medina in Arabien erzogen, in Ägypten von den Priestern in uralte Geheimnisse eingeweiht worden und habe dann drei Jahre die Hauptländer Asiens und Afrikas bereist. Tatsächlich war er am 8. Juni 1743 als das Kind einfacher Leute in Palermo geboren; sein wirklicher Name lautete Josef Balsamo. Von Jugend auf zeigte er sich leichtsinnig und gewissenlos, zu Betrug und Ausschweifungen geneigt und wußte den Aberglauben beschränkter Leute für sich auszubeuten, indem er behauptete, im Besitze großer Geheimnisse zu sein. Sein Lieblingsgebiet war die Alchimie, daneben fälschte er in Rom und Venedig Staatspapiere und Wechsel und fertigte Geheimmittel, mit denen er Wunderkuren vollbrachte. In London wurde er 1771 selbst das Opfer eines anderen Betrügers. Dieser, ein Sizilianer, hatte ihm bis dahin als Helfershelfer gedient. Diese Geschichte erzählte eine ebenfalls 1786 in Hamburg erschienene französische Broschüre: „Ma correspondance avec le comte de Cagliostro." In Paris begann er, der bis dahin ein Gauner und Schwindler gewöhnlichster Art war, in der höheren Gesellschaft eine Rolle zu spielen. Er nannte sich Graf Cagliostro und rühmte sich namentlich der Kunst des Goldmachens und der Verjüngung greiser Männer und Frauen. Er war Freimaurer geworden und hatte die Geheimnisse der höheren Grade jener von mystischem Schwärmergeist und gemeinstem Aberglauben erfüllten Logen erlangt, die den Eingeweihten Macht über die Geister und Enthüllung der tiefsten Naturgeheimnisse, zumal die Verwandlung unedler Metalle in Gold, verhießen. Solche geheimen Gesellschaften, wie die Rosenkreuzer und die Illuminaten, entlehnten vom echten Maurertum nur die äußeren Formen und benutzten sie zur Ausbeutung abergläubischer Leute von Vermögen und gesellschaftlicher Stellung. Ihre

Beziehungen zu den Jesuiten sind so gut wie unzweifelhaft. Auch Cagliostro stiftete überall, wohin er kam, solche Logen. In Leipzig wurde er von den Freimaurern mit besonders hohen Ehren aufgenommen. Dort hatte vor ihm bereits der Gastwirt Schrepfer eine ähnliche Loge gegründet, in der Geister beschworen wurden. Von Leipzig reiste er nach Berlin und dann über Danzig und Königsberg nach Rußland. In Mitau machte er Elise von der Recke zu seiner gläubigen Jüngerin (er nahm auch Frauen in seine Logen auf), indem er wie überall Kinder nach geheimnisvoll scheinenden Operationen wunderbare Gesichte verkünden ließ. Stets mußten ihn reiche Geschenke für seine Schwindeleien belohnen. Elise von der Recke schildert in ihrem Tagebuch eine Geisterbeschwörung Cagliostros, die derjenigen im ersten Buche des „Geistersehers“ in allen Hauptzügen gleicht. In Petersburg zog er den ganzen Hof in seinen Bann. In Warschau wurde sein Treiben entlarvt, aber das hinderte nicht, daß er in Frankfurt a. M. und in Straßburg, in Bordeaux und Lyon wieder staunende Bewunderer in Menge fand. Er behauptete im Auftrage geheimnisvoller Oberer zu handeln und erteilte allen, die er in seine Orden aufnahm, Diplome im Namen des Großkophtas. Dann kehrte er nach Paris zurück und hier vollendete sich sein Schicksal, nachdem er noch eine Weile sein Treiben, dank der Protektion des Prinzen von Rohan, mit dem größten Erfolge fortgesetzt hatte. Mochte er auch nachher noch Schwärmer, wie Lavater und Goethes Schwager Schlosser, in seine Netze ziehen, seine Rolle in der Gesellschaft war damit ausgespielt. Er endete, von der römischen Inquisition 1791 zum Tode verurteilt und vom Papste zu lebenslänglicher Kerkerhaft begnadigt, sein Leben nach vier Jahren der Gefangenschaft 1795 im Kastell Sante Leone bei Urbino.

Während seines Aufenthalts in Leipzig und Dresden hatte Schiller von Cagliostro vieles hören können, zumal

durch Körner, der als Freimaurer dem Treiben des Betrügers eifrige Teilnahme zuwenden mußte. Der Halsbandprozeß bezeugte schlagend die Macht Cagliostros über einen Freigeist von fürstlichem französischem Geblüt. Daß ein frecher Abenteurer sich solcher Taten auf eigene Faust und nur aus Gewinnsucht vermaß, schien der großen Menge der Zeitgenossen kaum glaublich, und da man überall, wo geheimnisvolle Mächte ihr Spiel trieben, die Hand der Jesuiten zu fühlen meinte, so galt auch Cagliostro als ihr Beauftragter. Indem er Aberglauben erweckte, sollte er die Persönlichkeiten, an deren Besitz der Kirche besonders lag, in die Arme des katholischen Glaubens treiben.

Schon in Bauerbach hatte Schiller an seinen späteren Schwager, den Bibliothekar Reinwald, im März 1783 geschrieben: „Die Bücher, wovon wir sprachen, über Jesuiten und Religionsveränderungen überhaupt, über den Bigottismus und seltene Verderbnisse des Charakters, suchen Sie mir doch mit dem bäldesten zu verschaffen, weil ich nunmehr mit starken Schritten auf meinen Friedrich Imhof losgehen will. Schriften über Inquisition, Geschichte der Bastille, dann vorzüglich auch (was ich vorgestern vergessen habe) Bücher, worin von den unglücklichen Opfern des Spiels Meldung geschieht, sind ganz vortrefflich in meinen Plan."

Spuren dieses Plans zeigen die beiden gleichzeitig ins Auge gefaßten Dramen „Don Karlos" und „Maria Stuart" in der Gestalt Domingos, der Bekehrung Mortimers. Der Jesuitismus als die Verkörperung des Strebens nach politischer Macht durch Bekehrung oder Vernichtung seiner Gegner mit allen auch den verwerflichsten Mitteln, — dieses Thema ist auch das Leitmotiv des „Geistersehers". Ein edel gearteter, zur Schwärmerei neigender, aber selbständig denkender fürstlicher Jüngling mußte der Held sein, damit der Sieg den Gegnern nicht zu leicht fiele und der Preis

der aufgewandten Mühe wert erschiene. Um den Prinzen in die aufgestellten Netze zu locken, durften die plumpen Täuschungen eines Cagliostro und ähnlicher Gaukler nur mit großer Vorsicht verwendet werden. Die festen Stützen seiner sittlich religiösen Weltanschauung konnten nur von unten her untergraben werden. Die aufgestachelte Sinnlichkeit, die Freigeisterei der Leidenschaft, die Lockungen des Ruhms und der Ehre sollten zusammenwirkend ihn dem moralischen Untergang zutreiben und verzweifelnd im Hafen der Kirche landen lassen.

So traten an dem Eingang, in dem meisterhaft entworfenen ersten Buch des Romans spannende, in lebendiger Erzählung die Phantasie der Leser aufregende Vorgänge geheimnisvoller Art. Übernatürliche Gewalten scheinen ihr Spiel zu treiben, aber sogleich werden auch die Mittel des Betrugs enthüllt. Das zweite und dritte Buch trägt einen anderen Charakter. Hier ist das äußere Geschehen nicht mehr Selbstzweck, sondern es begleitet und begründet nur die inneren Vorgänge, die seelischen Wandlungen des Helden, und es gelingt Schiller nicht, von diesen ein überall klares und folgerichtiges Bild zu entwerfen.

Die oft betonte Unlust an der gezwungenen Fortführung ließ gemeinsam mit der mangelnden Kenntnis der geheimen Gesellschaften, des Jesuitentums, der italienischen Sitten und Zustände die Farben verblassen. An manchen Stellen, namentlich in dem großen, später gestrichenen Teil des philosophischen Gesprächs vergaß Schiller das Ziel, zu dem er seinen Helden führen wollte. Ihm sollte nach dem ursprünglichen Plan nur die bange Wahl zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleiben. Aber als Schiller zu jener neuen Einschätzung der Sinnlichkeit gelangte, die den Menschen durch das Morgentor des Schönen in der Erkenntnis Land dringen ließ, verstummte dieses schroffe Entweder — Oder. Weil dieser Wechsel sich während der Werdejahre des

„Geistersehers" vollzog, tragen die philosophischen Teile des Romans zu ihrem Nachteil Spuren davon.

Er hätte nach seiner ersten Anlage eines jener seltenen Meisterwerke werden können, die mit tiefem, nur reifen Geistern zugänglichem Gehalt durch Reichtum des äußeren Geschehens, Plastik und Farbe der Bilder die Bedingungen des breiten Massenerfolges vereinigen. Diese Erwartung erfüllt der erste Band nicht, aber trotzdem ist der Roman bei seinem Erscheinen mit einem Beifall aufgenommen worden, den wir heute nicht verstehen. Als die „Thalia" den Anfang gebracht hatte, hoffte der Rezensent der „Hallischen Neuen Gelehrten Zeitungen" (22. Februar 1787), der Ausgang werde so ausfallen, daß auch der Philosoph damit zufrieden sein könne, und rühmte, wie die anderen Kritiker, die meisterhafte Schreibart. Den zweiten Teil fand die „Allgemeine Literaturzeitung" (4. August 1788) vortrefflich, ebenso wahr als unterrichtend ausgeführt. Etwas zurückhaltender äußerten sich über alles in der „Thalia" erschienene die „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen" (10. Oktober 1789): „Über den philosophischen und psychologischen Zweck dieser Erzählung läßt sich nicht vollständig urteilen, weil die Entwickelung noch fehlt. Eine so sinnreich ausgesonnene Geschichte, mit bescheidener Anmut des Stils geschmückt, bedürfte auch jenes Zweckes nicht, um anziehend genug zu sein. Von dem Dialog des Baron F. mit dem Prinzen, worin dieser sein freigeisterisches System entwickelt, gilt eben das, was wir von den philosophischen Briefen gesagt haben. Nur erlaubt dem Verfasser sein Tiefsinn nicht, seine Gedanken bis zur völligen Deutlichkeit hervorzuarbeiten. Die Erscheinung der Griechin scheint wieder auf Geistererscheinung hinzulenken, und die Erwartung ist aufs höchste gespannt."

Als der erste Band erschienen war, rühmte die „Allgemeine Literaturzeitung" (3. September 1790) „die muster-

hafte Kunst der Komposition und des Stiles, die dieses Werk Schillers mehr als irgendein voriges auszeichnet und ihm mehr als andere den Anspruch auf eine Stelle unter unsern wenigen klassischen Schriftstellern gibt." Der Rezensent erklärt, „er würde sehr anstehen, eine der bisherigen Schriften Schillers ohne viele Einschränkungen zu loben, allein dieser Geisterseher habe ihn mit einer leidenschaftlichen Verwunderung erfüllt und ihn sogar den seltenen Fall erfahren lassen, sich durch die umständlichste kälteste Kritik in eben das Gefühl von Bewunderung zurückgeführt zu sehen, mit welchem ihn die erste warme täuschende Lektüre erfüllte." Ebenso begeistert sprach sich Nicolais „Allgemeine Deutsche Bibliothek" (109. Bd. 1792, S. 147—149) aus: „Wir kennen im Deutschen kaum etwas, und selbst in fremden Sprachen nur wenig, was an lebhafter, hinreißender Darstellung mit den meisten Szenen des Geistersehers verglichen werden könnte, das die Teilnahme der Leser aller Art in solcher Stärke erregte und fesselte."

Was diese Rezensionen, die auch schon auf „das Heer der Nachahmer" hinweisen, sagen, bestätigen die Nachdrucke, die Übersetzungen, die Fortsetzungen und Nachahmungen des „Geistersehers" aus den folgenden Jahren. Kein Werk Schillers, auch nicht die „Räuber", hat eine so starke unmittelbare Wirkung, eine so zahlreiche literarische Gefolgschaft hervorgerufen.

Alle diese Nachahmungen streben nur nach den groben Wirkungen des Wunderbaren und Grausigen. „Um die angelegte Maschinerie des Meisters in Bewegung zu setzen, überhäufen die Arbeiter diese mit Hebeln", sagt richtig A. W. Schlegel (Werke, Bd. 11, S. 97) in seiner Kritik einer der Fortsetzungen.

Schiller ist durch den Erfolg seines ersten Romans weder zur Fortsetzung noch zu einem weiteren Versuch dieser Art getrieben worden. Die einzige Erzählung, die er noch ver-

faßte, „Spiel des Schicksals“, lag auf der Linie realistischer Wiedergabe einer „sich ereigneten unerhörten Begebenheit“, wie Goethe die Novelle definierte.

Ein Ereignis aus der neueren württembergischen Geschichte, den Sturz des Ministers Rieger durch seinen Nebenbuhler Monmartin, hatte Schiller schon in den „Räubern“ (3. Akt 2. Szene) benutzt. Friedrich Philipp Rieger hatte das Vertrauen des Herzogs Karl Eugen dadurch vor allem gewonnen, daß er während des Siebenjährigen Krieges mit rücksichtsloser Härte die an Frankreich für Geld zu liefernden Hilfstruppen immer wieder zusammenbrachte und sich auch sonst als gewandter und gewissenloser Diener aller Launen seines Herrn bewährte. Aber als er 1759 mit Rücksicht auf die Geldnot den Herzog bat, die Militärmacht zu verringern, begann der jahrelange, mit allen möglichen Ränken geführte Kampf des von Wien berufenen Ministers Montmartin, um den älteren Nebenbuhler aus der Gunst des Herzogs zu verdrängen. Den Sieg entschied ein von Montmartin gefälschter Brief, durch den im November 1762 Rieger des Einverständnisses mit den feindlichen Preußen beschuldigt wurde. Auf der Wachtparade ereignete sich dann die Szene, die Schillers Erzählung (S. 111 ff.) wahrheitsgetreu schildert. Dann folgte die vierjährige Gefangenschaft Riegers auf dem Hohenasperg. Er wurde während dieser Zeit bigott, dichtete Kirchenlieder und las viel in der Bibel. Als er Ende 1766 frei geworden war, verließ er zunächst Württemberg, bis im Verlauf langer Jahre Herzog Karl Eugen wieder freundlichere Gesinnungen gegen den Mann faßte, der ihm auf seine Weise ehrlich und unermüdlich gedient hatte. Im Jahre 1775 wurde Rieger wieder mit seinen früheren Titeln bekleidet und dann zum Kommandanten derselben Festung ernannt, auf der er so schwer und so lange gelitten hatte. Die grausame Strenge, mit der er die Rache des Herzogs an dem unglücklichen Dichter Schubart vollzog, hat seinen Namen für alle Zeit gebrand-

markt. Als Rieger am 15. Mai 1782, sechzig Jahre alt, einem Schlaganfall erlegen war, schrieb Schiller im Namen der württembergischen Generalität die poetische Totenfeier (siehe Bd. 3, S. 209), deren Prunk weder von dem wahren Charakter des Gefeierten noch von dem Schicksal, dessen Spiel er gewesen war, etwas verrät. Auch in der Erzählung Schillers wird die Wahrheit leicht verhüllt. Der Held erscheint hier als der konventionelle Günstling eines leichtsinnigen Fürsten, aber ausgestattet mit edleren Eigenschaften: eisernem Fleiß und selbstlosem Wohlwollen. Nur der Hochmut, den das Übermaß des Glückes und der Macht geweckt hat, läßt seine grausame Strafe als gerechte Vergeltung erscheinen.

Schillers Vater hatte Rieger noch nachträglich zum Taufpaten seines Sohnes gewonnen, um diesem für seine spätere Laufbahn die Gunst des allmächtigen Mannes zu sichern. So mußte der werdende Dichter an den schroffen Wandlungen im Leben Riegers noch lebhafteren Anteil nehmen als die Mehrzahl der Württemberger. Er hatte ihn 1775 in der Militärakademie gesehen, dann wieder, als er im November 1781 mit Hoven zu Schubart auf den Hohenasperg kam. So stand die Gestalt lebendig vor seinen Augen, als er für Wielands „Teutschen Merkur" die Erzählung niederschrieb, die zuerst dort im Januar 1789, dann in den „Kleineren prosaischen Schriften" (Bd. 1, S. 263 ff.) 1792 erschien.

In seinen letzten Lebensjahren hat Schiller noch einmal daran gedacht, ein Werk in erzählender Prosa zu veröffentlichen. „Haoh Kiöh Tschwen, d. i. die Geschichte des Haoh Kiöh, ein chinesischer Roman, aus dem Chinesischen ins Englische und aus diesem in das Deutsche übersetzt" (von C. G. v. Murr) Leipzig 1766, war ihm wohl durch Goethe vor Augen gekommen. Am 12. Januar 1796 „kam der chinesische Roman unter ihnen zur Sprache" (laut Goethes Tagebuch) und Goethe scheint damals (nach Schillers Brief vom 24. Januar) die Bearbeitung des Buches, das er seit langer

Zeit kannte, erwogen zu haben. Er las es noch im Herbst 1815 in seinem Hause vor. Der Inhalt ist in Freih. von Biedermanns „Goethe-Forschungen“, Anderweite Folge (Leipzig 1899) S. 188 ff. erzählt. Am 29. August 1800 bot Schiller dem Berliner Verleger Unger für dessen „Journal der Romane“ eine neue Bearbeitung an; er habe Lust zu der Arbeit, der Anfang sei schon gemacht und er könne auf Ungers zustimmende Nachricht sogleich zum Druck abgeschickt werden. Noch vor dem neuen Jahr sollte dann das Ganze in Ungers Händen sein.

Unter seine Einnahmen für das Jahr 1803 setzte er bei der vorläufigen Berechnung in seinem Kalender den chinesischen Roman mit 330 Talern an und in der Aufstellung für 1806, das Jahr, das der Dichter nicht mehr erleben sollte, erscheint er wieder, diesmal mit dem bescheideneren Ertrag von 200 Talern und, nachdem Unger gestorben ist, dem Verleger Crusius zugedacht. Indessen wird kaum mehr davon vorhanden gewesen sein als die drei geschriebenen Folioseiten, die der Nachlaß enthielt.

Erzählungen.



Eine großmütige Handlung aus der neusten Geschichte.

1782.

Schauspiele und Romanen eröffnen uns die glänzendsten Züge des menschlichen Herzens; unsre Phantasie wird entzündet; unser Herz bleibt kalt; wenigstens ist die Glut, worein es auf diese Weise versetzt wird, nur augenblicklich und erfriert fürs praktische Leben. In dem nämlichen Augenblick, da uns die schmucklose Gutherzigkeit des ehrlichen Puffs bis beinahe zu Tränen rührt, zanken wir vielleicht einen anklopfenden Bettler mit Ungestüm ab. Wer weiß, ob nicht eben diese gekünstelte Existenz in einer idealischen Welt unsre Existenz in der wirklichen untergräbt? Wir schweben hier gleichsam um die zwei äußersten Enden der Moralität, Engel und Teufel, und die Mitte — den Menschen — lassen wir liegen.

Gegenwärtige Anekdote von zween Teutschen — mit stolzer Freude schreib' ich das nieder — hat ein unabstreitbares Verdienst: sie ist w a h r. Ich hoffe, daß sie meine Leser wärmer zurücklassen werde als alle Bände des Grandison und der Pamela.

Zwei Brüder, Baronen von Wrmb., hatten sich beide in ein junges vortreffliches Fräulein von Wrthr. verliebt, ohne daß der eine um des anderen Leidenschaft wußte. Beider Liebe war zärtlich und stark, weil sie die erste war. Das Fräulein war schön und zur Empfindung geschaffen. Beide ließen ihre Neigung zur ganzen Leidenschaft aufwachsen, weil keiner die Gefahr kannte, die für sein Herz die schröcklichste war — seinen Bruder zum Nebenbuhler zu haben. Beide verschonten das Mädchen mit einem frühen Geständnis,

und so hintergingen sich beide, bis ein unerwartetes Begegnis ihrer Empfindungen das ganze Geheimnis entdeckte.

Schon war die Liebe eines jeden bis auf den höchsten Grad gestiegen; der unglückseligste Affekt, der im Geschlechte
5 der Menschen beinah so grausame Verwüstungen angerichtet hat als sein abscheuliches Gegenteil, hatte schon die ganze Fläche ihres Herzens eingenommen, daß wohl von keiner Seite eine Aufopferung möglich war. Das Fräulein, voll Gefühl für die traurige Lage dieser beiden Unglücklichen,
10 wagte es nicht, ausschließend für einen zu entscheiden, und unterwarf ihre Neigung dem Urteil der brüderlichen Liebe.

Sieger in diesem zweifelhaften Kampf der Pflicht und Empfindung, den unsre Philosophen so allzeit fertig entscheiden und der praktische Mensch so langsam unternimmt,
15 sagte der ältere Bruder zum jüngern: „Ich weiß, daß du mein Mädchen liebst, feurig wie ich. Ich will nicht fragen, für wen ein älteres Recht entscheidet. — Bleibe du hier, ich suche die weite Welt, ich will streben, daß ich sie vergesse. Kann ich das — Bruder! dann ist sie dein, und
20 der Himmel segne deine Liebe! — Kann ich es nicht — nun dann, so geh auch du hin — und tu ein gleiches."

Er verließ gählings Deutschland und eilte nach Holland — aber das Bild seines Mädchens eilte ihm nach. Fern von dem Himmelstrich seiner Liebe, aus einer Gegend ver-
25 bannt, die seines Herzens ganze Seligkeit einschloß, in der er allein zu leben vermöchte, erkrankte der Unglückliche, wie die Pflanze dahinschwindet, die der gewaltige Europäer aus dem mütterlichen Asien entführt und fern von der milderen Sonne in rauhere Beete zwingt. Er erreichte verzweifelnd
30 Amsterdam, dort warf ihn ein hitziges Fieber auf ein gefährliches Lager. Das Bild seiner Einzigen herrschte in seinen wahnsinnigen Träumen, seine Genesung hing an ihrem Besitze. Die Ärzte zweifelten für sein Leben; nur die Versicherung, ihn seiner Geliebten wiederzugeben, riß ihn mühsam
35 aus den Armen des Todes. Halbverwest, ein wandelndes Gerippe, das erschröcklichste Bild des zehrenden Kummers, kam er in seiner Vaterstadt an — schwindelte er über die Treppe seiner Geliebten, seines Bruders. „Bruder, hier bin

ich wieder. Was ich meinem Herzen zumutete, weiß der im Himmel. — Mehr kann ich nicht." Ohnmächtig sank er in die Arme des Fräuleins.

Der jüngere Bruder war nicht minder entschlossen. In wenigen Wochen stand er reisefertig da: „Bruder, du trugst 5 deinen Schmerz bis nach Holland. — Ich will versuchen, ihn weiter zu tragen. Führe sie nicht zum Altar, bis ich dir weiter schreibe. Nur diese Bedingung erlaubt sich die brüderliche Liebe. Bin ich glücklicher als du — in Gottes Namen, so sei sie dein, und der Himmel segne eure 10 Liebe. Bin ich es nicht — nun dann, so möge der Himmel weiter über uns richten! Lebe wohl. Behalte dieses versiegelte Päckchen, erbrich es nicht, bis ich von hinnen bin. — Ich geh' nach Batavia." Hier sprang er in den Wagen.

Halb entseelt starrten ihm die Hinterbleibenden nach. 15 Er hatte den Bruder an Edelmut übertroffen. Am Herzen dieses zerrten beide, Liebe und Verlust des edelsten Manns. Das Geräusch des fliehenden Wagens durchdonnerte sein Herz. Man besorgte für sein Leben. Das Fräulein — doch nein! Davon wird das Ende reden. 20

Man erbrach das Paket. Es war eine vollgültige Verschreibung aller seiner teutschen Besitzungen, die der Bruder erheben sollte, wenn es dem Fliehenden in Batavia glückte.

Der Überwinder seiner selbst ging mit holländischen Kauffahrern unter Segel und kam glücklich in Batavia an. 25 Wenige Wochen, so übersandte er dem Bruder folgende Zeilen: „Hier, wo ich Gott dem Allmächtigen danke, hier auf der neuen Erde denk' ich Deiner und unsrer Lieben mit aller Wonne eines Märtyrers. Die neuen Szenen und Schicksale haben meine Seele erweitert; Gott hat mir Kraft geschenkt, 30 der Freundschaft das höchste Opfer zu bringen: Dein ist — Gott! hier fiel eine Träne — die letzte — Ich hab' überwunden — Dein ist das Fräulein. Bruder, ich habe sie nicht besitzen sollen, das heißt, sie wäre mit mir nicht glücklich gewesen. Wenn ihr je der Gedanke käme — sie 35 wäre es mit mir gewesen — Bruder! Bruder! schwer wälze ich sie auf Deine Seele. Vergiß nicht, wie schwer sie Dir erworben werden mußte. — Behandle den Engel immer, wie

es itzt Deine junge Liebe Dich lehrt. — Behandle sie als ein teures Vermächtnis eines Bruders, den Deine Arme nimmer umstricken werden. Lebe wohl. Schreibe mir nicht, wenn Du Deine Brautnacht feierst. Meine Wunde blutet noch
5 immer. Schreibe mir, wie glücklich Du bist. Meine Tat ist mir Bürge, daß auch mich Gott in der fremden Welt nicht verlassen wird."

Die Vermählung wurde vollzogen. Ein Jahr dauerte die seligste der Ehen. — Dann starb die Frau. Sterbend
10 erst bekannte sie ihrer Vertrautesten das unglückseligste Geheimnis ihres Busens: sie hatte den Entflohenen stärker geliebt.

Beide Brüder leben noch wirklich. Der ältere auf seinen Gütern in Teutschland, aufs neue vermählt. Der jüngere
15 blieb in Batavia und gediehe zum glücklichen glänzenden Mann. Er tat ein Gelübde, niemals zu heiraten, und hat es gehalten.

Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache.

(Aus einem Manuskript des verstorbenen Diderot gezogen.)

1785.

Der Marquis von A *** war ein junger Mann, der
seinem Vergnügen lebte, liebenswürdig und angenehm, der 5
aber übrigens soso von der weiblichen Tugend dachte. Den=
noch fand sich eine Dame, die ihm ziemlich zu schaffen
machte; sie nannte sich Frau von P ***, eine reiche Witwe
von Stande, voll Klugheit, Artigkeit und Welt, aber stolz
und von hohem Geist. 10

Der Marquis brach alle seine vorige Verbindungen ab,
um nur allein für diese Dame zu leben. Ihr machte er
den Hof mit der größten Geflissenheit, brachte ihr alle er=
sinnliche Opfer, sie von der Heftigkeit seiner Neigung zu über=
führen, und trug ihr endlich sogar seine Hand an. Aber die 15
Marquisin, die es noch nicht vergessen konnte, wie unglück=
lich ihre erste Heirat gewesen, wollte sich lieber jedem andern
Ungemach des Lebens als einer zwoten aussetzen.

Diese Frau lebte sehr eingezogen. Der Marquis war
ein alter Bekannter ihres verstorbenen Mannes gewesen; 20
sie hatte ihm damals den Zutritt gestattet, und auch nach=
her verschloß sie ihm ihre Türe nicht.

Die weibische Sprache der Galanterie konnte an einem
Manne von Welt nicht mißfallen. Die Beharrlichkeit seiner
Bewerbung, von seinen persönlichen Eigenschaften begleitet, 25
seine Figur, seine Jugend, der Anschein der innigsten wahr=
haftigsten Liebe und dann wiederum die einsame Lebensart
dieser Dame, ein Temperament, zur zärtlichen Empfindung
geschaffen, mit einem Wort alles, was ein weibliches Herz
nur verführen kann, tat auch hier seine Wirkung. Frau von 30

P*** ergab sich endlich nach einer monatelangen fruchtlosen Gegenwehr und dem hartnäckigsten Kampf mit sich selber. Unter den gehörigen Formalitäten eines heiligen Schwurs war der Marquis der Glückliche — er wäre es auch geblieben, hätte anders sein Herz den zärtlichen Gesinnungen, die es damals so feierlich angelobte und die ihm so zärtlich erwidert wurden, getreu bleiben wollen.

Einige Jahre waren so hingeflossen, als es dem Marquis einfiel, die Lebensart der Dame etwas einförmig zu finden. Er schlug ihr vor, in Gesellschaft zu gehen, sie tat's — Besuche anzunehmen, sie willigte ein — Tafel zu geben, auch darin gab sie ihm nach. Endlich und endlich fing ein Tag, fingen mehrere Tage an, zu verstreichen, und kein A*** ließ sich sehen. Er fehlte bei der Mittagstafel — beim Abendessen. Geschäfte drängten ihn, wenn er bei ihr war; er fand für nötig, seinen Besuch diesmal abzukürzen. Wenn er kam, murmelte er eins, zwei Worte, streckte sich im Sofa, ergriff etwa diese oder jene Broschüre, warf sie weg, schäkerte mit seinem Hund oder schlief zuletzt gar ein. Es wurde Abend — seine schwächliche Gesundheit riet ihm, zeitlich nach Haus zu gehen, das hatte ihm Tronchin ausdrücklich befohlen, und Tronchin, das ist wahrhaftig und wahr, Tronchin ist ein unvergleichlicher Mann — und damit nahm er Stock und Hut und wischte fort, vergaß in seiner Zerstreuung auch wohl gar, Madame beim Abschied zu umarmen. Frau von P*** empfand, daß sie nicht mehr geliebt ward; aber sie mußte sich überzeugen, und das machte sich ohngefähr auf folgende Art:

Einmal, als sie eben abgespeist hatten, fing sie an:

„Warum so in Gedanken, Marquis?"

„Warum Sie, gnädige Frau?"

„Es ist auch wahr, und noch dazu in so traurigen."

„Wie denn das?"

„Nichts."

„Das ist nicht wahr, Madame! Frei heraus" — und dabei gähnte er — „gestehen Sie mir: was ist Ihnen? — das wird uns beide aufmuntern."

„Hätten Sie das hier so nötig?"

„Nicht doch — Sie wissen ja — Man hat so gewisse Stunden —"

„Wo man verdrüßlich sein muß?"

„Nein, Madame, nein, nein — Sie haben unrecht, bei meiner Ehre, Sie haben unrecht. Es ist nichts. Ganz und gar nichts. Es gibt manchmal so Augenblicke — Ich weiß selbst nicht, wie ich mich ausdrücken soll."

„Lieber Freund, schon eine Zeitlang drückt mich etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen sagen wollte, aber immer war mir bange, es würde Sie beleidigen."

„Mich beleidigen? Sie?"

„Vielleicht — aber Gott ist mein Zeuge, daß ich unschuldig bin. Ohne meinen Willen, ohne mein Wissen hat sich das nach und nach so gegeben. Es kann nicht anders — es muß ein Fluch Gottes sein, der dem ganzen Menschengeschlecht gilt, weil auch ich — ich selbst so gar keine Ausnahme mache."

„Ah, Madame — Sie besorgen etwa — hm — und was ist es denn?"

„Was es ist? — O, ich bin unglücklich — auch Sie werd' ich unglücklich machen. — Nein, Marquis, besser, ich schweige still."

„Reden Sie frei, meine Liebe. Sollten Sie vor mir Geheimnisse haben? Sollten Sie nicht mehr wissen, daß es die erste Bedingnis unsrer Vertraulichkeit war, einander nichts zu verschweigen."

„Das eben ist's, was mir Kummer macht. Was Sie mir jetzt vorwerfen, Marquis, hat noch vollends gefehlt, meine Strafbarkeit aufs höchste zu treiben. — Finden Sie nicht, daß meine vorige Munterkeit ganz dahin ist? — Ich habe keine Lust zum Essen und Trinken mehr. Auch sogar schlafen mag ich nicht mehr. Unser vertrauter Umgang fängt nachgerade an, mir zuwider zu werden. Oft um Mitternacht frage ich mich selbst: Ist er denn nicht mehr so liebenswürdig? — Er ist, wie er war. Hast du Ursache, dich über ihn zu beklagen? — Nicht die mindeste. Vielleicht besucht er verdächtige Häuser? — Nichts weniger. Oder findest du ihn vielleicht minder zärtlich als ehedem? — Ganz und

gar nicht. Aber wenn dein Freund noch der alte ist, so müßtest du ja verwandelt sein? — Du bist's, o, gestehe dir's, du bist's. Da ist kein Funke der Sehnsucht mehr, mit der du sonst ihn erwartetest, kein Schatten der Freude
5 mehr, womit du ihn damals empfingest, keine Spur der süßen Beklemmung mehr, wenn er ausblieb, der süßeren Aufwallung, wenn er wieder kam, wenn du hörtest seiner Tritte Klang, wenn man ihn meldete, wenn er hereintrat — O, das alles ist vorbei — es ist dahin, er ist dir
10 fremder geworden."

„Wie, Madame?"

Hier drückte die Dame beide Hände vors Gesicht, ließ den Kopf herabsinken und schwieg eine Zeitlang still. Endlich sagte sie wieder:

15 „Ich weiß, was Sie mir antworten können. Ich bin darauf gefaßt, Sie erstaunt zu sehen — mir das Bitterste von Ihnen sagen zu lassen — aber schonen Sie, Marquis — doch nein, nein, schonen Sie nicht. Sagen Sie mir alles. Ich hab' es verdient. Ich muß mir's gefallen lassen. Ja,
20 lieber Marquis, so ist es — es ist wahr — aber ist es nicht schrecklich genug, daß es soweit kommen mußte — sollte ich auch noch zu d e r Schande herabgesunken sein, Ihnen geheuchelt zu haben? — S i e sind, was Sie waren, aber ich bin die nämliche nicht mehr. Noch zwar verehr' ich
25 Sie, verehre Sie so sehr und mehr noch als ehedem, aber — — aber eine Frau, wie Sie mich kennen, eine Frau, die gewohnt ist, die geheimste Regungen ihres Herzens zu prüfen, sich nirgends zu täuschen, diese Frau kann sich nicht mehr verhehlen, daß die Liebe daraus geflohen ist. Dieses Be-
30 kenntnis — o, ich fühl' es — es ist das entsetzlichste, aber dennoch nicht minder wahr. — Ich eine Wankelmütige, eine Lügnerin! — Wüten Sie aus, lieber Marquis. Verwünschen Sie mich. Verdammen Sie mich. Brandmarken Sie mich mit den verhaßtesten Namen! Ich hab' es selbst schon
35 getan. Alles, alles kann ich von Ihnen anhören, nur das einzige nicht, daß ich heuchle, denn das verdien' ich nicht."

Hier drehte sich Frau von P*** im Sofa herum und fing laut an zu weinen.

Der Marquis warf sich ihr zu Füßen:

„Treffliche Frau! Göttliche Frau! Frau, wie man keine mehr finden wird. Ihre Freimütigkeit, Ihre Rechtschaffenheit beschämen mich, rühren mich — ich möchte für Scham sterben. Wie groß stehen Sie in diesem Augenblick neben mir, wie klein steh' ich neben Ihnen! Sie haben den Anfang gemacht, zu bekennen — ich machte den Anfang, zu fehlen. Ihre Offenherzigkeit reißt mich hin — ein Ungeheuer müßt' ich sein, wenn ich einen Augenblick anstünde, sie zu erwidern. Ja, Madame, ich kann es nicht leugnen: die Geschichte Ihres Herzens ist Wort für Wort auch die Geschichte des meinigen. Alles, alles, was Sie *sich* gesagt haben, hab' ich auch *mir* gesagt. Doch ich duldete und schwieg — hätte vielleicht noch lange geschwiegen — hätte vielleicht *nie* den Mut gehabt, mich zu erklären."

„Ist das wirklich wahr, Marquis?"

„Wahr, Madame — und wir können uns also beide Glück wünschen, daß wir zu gleicher Zeit über eine Leidenschaft Meister wurden, die so vergänglich wie die unsrige war."

„In der Tat, Marquis, ich würde sehr zu beklagen sein, wenn meine Liebe später erloschen wäre als die Ihrige."

„Sie können sich darauf verlassen, Madame — ich war der erste, bei dem sie aufhörte."

„Wirklich, mein Herr! Ich fühle so etwas."

„O meine beste Marquisin! Noch nie fand ich Sie so reizend, so liebenswürdig, so schön als in dem jetzigen Augenblick. Machten mich meine bisherigen Erfahrungen nicht schüchtern, wer weiß, ob ich Sie nicht heftiger lieben würde als jemals."

Er nahm, indem er dies sagte, ihre beiden Hände und küßte sie lebhaft. Frau von P*** unterdrückte den tödlichen Gram, der ihr Herz zerriß, und nahm das Wort:

„Aber was nun anfangen, Marquis? — Wir beide, dächte ich, hätten uns keinen Betrug vorzuwerfen. *Sie* haben noch die nämliche Ansprüche auf meine Achtung wie ehedem — auch *ich* hoffe mein Recht auf die Ihrige nicht ganz vergeben zu haben. Wollen wir fortfahren, uns zu sehen? Wollen wir unsre Liebe in die zärtlichste Freundschaft

verwandeln? — Das wird uns künftig alle die traurigen Auftritte ersparen, alle die kleinen Treulosigkeiten, alle die kindischen Neckereien, all den mutwilligen Humor, der eine flüchtige Leidenschaft zu begleiten pflegt. Wir werden das
5 einzige Beispiel in unsrer Gattung sein. Sie — haben Ihre vorige Freiheit wieder, mir — geben Sie die meinige zurück. So reisen wir zusammen durch die Welt. Sie machen mich bei jeder neuen Eroberung zu Ihrer Vertrauten. Ich werde Ihnen kein Geheimnis aus den meinigen machen —
10 versteht sich, wenn ich welche erlebe, denn ich fürchte sehr, lieber Marquis, daß Sie mich in dem Punkt ein klein wenig scheu gemacht haben — Und so müßt' es denn ganz unvergleichlich gehen. Sie unterstützen mich zuweilen mit Ihrem Rat, ich Sie mit dem meinigen — Und am Ende, wer weiß,
15 was geschehen kann?"

„Allerdings, Madame, und es ist dann so gut als schon ausgemacht, daß Sie bei jeder Vergleichung gewinnen — daß ich von Tag zu Tag wärmer und zärtlicher zu Ihnen zurückkehre, daß mich zuletzt alles, alles wird überwiesen
20 haben, die Marquisin von P*** sei die einzige Frau, die mich glücklich machen kann. Und wenn ich dann wieder umkehre, so ist es auch heilig gewiß, daß Sie mich zeitlebens in Ihren Banden behalten."

„Wie aber, wenn Sie bei Ihrer Wiederkehr mich nicht
25 mehr fänden? — Denn Sie wissen ja, man ist oft wunderlich, Marquis — der Fall könnte kommen, daß mich Eigensinn — Laune — Leidenschaft für einen andern anwandelte, der nicht einmal so viel in Ihren Augen gälte."

„Allerdings würde mich das kränken, Madame. Aber
30 beklagen dürfte ich mich darum nie. Ich müßte mich einzig und allein an das Schicksal halten, das uns trennte, weil es wollte, und uns wieder zu vereinigen wissen wird, wenn das so sein soll."

Auf dieses Gespräch folgte eine langweilige Predigt über
35 den Unbestand des menschlichen Herzens, über die Nichtigkeit der Schwüre, über den Zwang der Ehen. Nach kurzen Umarmungen schieden beide voneinander.

So groß der Zwang gewesen, den sich die Dame in

Gegenwart ihres Liebhabers auflegen mußte, so fürchterlich war der Ausbruch ihres Schmerzes, als er fortgegangen war. „Also ist es wahr," schrie sie laut aus, „es ist mehr als zu wahr, er liebt mich nicht mehr!" — Nachdem ihre ersten Aufwallungen vorüber waren und sie in stiller Wut über 5 dem erlittenen Schimpfe gebrütet hatte, beschloß sie eine Rache, die ohne Beispiel war, eine Rache zum Schrecken aller Männer, die sich gelüsten lassen, eine Frau von Ehre zu betrügen; und diese Rache führte sie aus.

Die Marquisin hatte ehemals mit einer gewissen Frau 10 aus der Provinz in Bekanntschaft gestanden, die eines Prozesses wegen mit ihrer Tochter, einem Mädchen von großer Schönheit und guter Erziehung, nach Paris gezogen war. Jetzt hatte sie erfahren, daß diese Frau mit ihrem Prozeß ihr ganzes Vermögen verloren hatte und dahin gebracht 15 worden war, ein Haus der Freude zu unterhalten. Man kam da zusammen, man spielte, man speiste zu Abend, und gemeiniglich blieb einer oder zwei von den Gästen die Nacht über dort, mit Mutter oder Tochter, wie er nun Lust hatte, sich ein Vergnügen zu machen. 20

Die Marquisin ließ durch einige Bediente diesen Weibspersonen nachspüren; sie wurden ausfindig gemacht und zur Frau von P *** — ein Name, den sie sich kaum noch zurückrufen konnten — auf einen Besuch gebeten. Die Frauenzimmer, welche sich zu Paris für eine Madame und Made- 25 moiselle Aisnon ausgaben, nahmen die Einladung mit Vergnügen an. Gleich den andern Morgen fand sich die Mutter bei der Marquisin ein, welche das Gespräch sogleich auf ihre jetzige Lebensart zu lenken wußte.

„Frei heraus, gnädige Frau," antwortete die Alte, „wir 30 leben von einem Handwerk, das leider sehr wenig einträgt, gefährlich und mißlich und noch obendrein eins von den schimpflichsten ist. Mir selbst ist es noch dazu in den Tod zuwider; aber Not bricht Eisen, wie das Sprichwort sagt. Ich war schon halbwegs entschlossen, meine Tochter bei der 35 Opera anzubringen, aber ihre Stimme taugt höchstens für eine Kammersängerin, und außerdem tanzt sie schlecht. Auch habe ich sie, während meines Prozesses und auch nachher,

bei den Vornehmen dieser Stadt, bei den obrigkeitlichen Personen, bei den Pächtern und geistlichen Herren herumgeführt der Reihe nach; aber die Herren, wie das nun geht, akkordierten immer nur auf eine Zeitlang, und am Ende blieb
5 sie mir denn so sitzen. Nicht etwa, meine gnädige Frau, als ob sie nicht schön wäre wie ein Engel — auch fehlt es ihr weder an Verstand noch Manieren, aber der eigentliche Pfiff für das Gewerbe mangelt ihr ganz und gar, und alle die kleinen Kunstgriffchen, die man anwenden muß, das
10 Männervolk in Atem zu halten."

„Sind Sie denn sehr bekannt hier?" frug die Marquisin.

„Leider Gottes, nur zu sehr!" sagte die Alte.

„Und, wie ich merke, scheinen Sie beide wenig Lust und Liebe zu Ihrem Gewerbe zu haben?"

15 „Ganz und gar nicht, und am wenigsten meine Tochter, die mir ohne Aufhören in den Ohren liegt, sie davon wegzunehmen oder lieber ums Leben zu bringen. Obendrein hat sie noch ihre melancholische Stunden, wo sie vollends gar nicht zu brauchen ist."

20 „Wenn ich mir also zum Beispiel in den Kopf setzen wollte, Ihr Schicksal auf eine glänzende Art zu verbessern, würden Sie mir wohl beide wenig Schwierigkeiten machen?"

„Das meint' ich auch."

„Aber die Frage ist, ob Sie mir werden versprechen
25 können, allen Vorschriften, die ich für gut finden könnte Ihnen zu geben, mit der strengsten Genauigkeit nachzuleben?"

„Darauf können Sie zählen, Madame. So hart sie auch sein mögen?"

„Und Ihr Gehorsam ist mir also gewiß, so oft es mir
30 einfallen wird, zu befehlen?"

„Wir werden mit Ungeduld darauf warten."

„Das ist gut. Jetzt, Madame, gehen Sie nach Hause, Sie sollen gleich meine fernern Verfügungen hören. Unterdessen schaffen Sie alles fort, was Sie an Hausgerät haben;
35 auch Ihre Kleider schaffen Sie fort, die besonders, welche von frecher oder schreiender Farbe sind. Das alles würde mir nur meinen Anschlag vereiteln."

Jene ging. Frau von P*** warf sich in den Wagen

und ließ sich in die Vorstädte fahren, welche ihr von der Wohnung der Aisnon am weitsten entlegen schienen. Hier mietete sie nicht weit von der Pfarrkirche eine schlechte Wohnung in einem ehrbaren Bürgershause und ließ solche auf das sparsamste möblieren. Dahin lud sie die beiden Aisnon, 5 übergab ihnen Haus und Wirtschaft und legte ihnen einen schriftlichen Aufsatz von den Lebensregeln vor, die sie künftighin zu befolgen hatten. Sie waren folgende:

„Auf keinen öffentlichen Spaziergang gehen Sie mehr; denn es liegt daran, daß Sie von niemand entdeckt werden. 10

Sie nehmen keine Besuche an, auch selbst aus Ihrer Nachbarschaft nicht; denn es muß das Ansehen haben, als hätten Sie der Welt gänzlich entsagt.

Gleich von dem morgenden Tag an müssen Sie andächtige Kleider tragen. 15

Zu Hause werden keine andre als geistliche Bücher geduldet, daß Sie ja keinem Rückfall sich aussetzen.

Ihrem Gottesdienst müssen Sie jeden Werk- und Feiertag mit brünstigem Eifer obliegen.

Sie müssen dahin trachten, daß Sie sich in das Sprach- 20 zimmer dieses oder jenes Klosters Eingang verschaffen. Die Plaudereien der Mönche können von Nutzen für Sie werden.

Mit dem Pfarrherrn und den übrigen Geistlichen müssen Sie genau bekannt werden; der Fall könnte kommen, daß man ein Zeugnis von ihnen verlangte. 25

Des Monats müssen Sie wenigstens zweimal zur Beichte und zum Abendmahl gehen.

Ihren Familiennamen nehmen Sie wieder an, weil er ehrbarer ist und Nachfrage deswegen geschehen könnte.

Von Zeit zu Zeit streuen Sie kleine Almosen aus, aber 30 ich verbiete Ihnen schlechterdings, welche anzunehmen. Man soll Sie weder für reich noch für dürftig halten.

Zu Hause beschäftigen Sie sich mit Nähen, Stricken, Spinnen und Sticken, und Ihre Arbeiten verkaufen Sie dann in ein Armenhaus. 35

Ihre Lebensordnung sei äußerst mäßig. Einige schmale Portionen aus dem Gasthaus sind alles, was ich Ihnen erlauben kann.

Die Tochter geht nie ohne die Mutter, die Mutter nie ohne die Tochter aus. Überhaupt, wo Sie Gelegenheit finden, etwas Erbauliches zu tun, ohne daß es Kosten verursacht, so unterlassen Sie es nie.

5 Aber einmal für allemal: weder Pfaffen noch Mönche noch fromme Brüder in Ihren vier Pfählen.

Gehen Sie über die Gasse, so schlagen Sie die Augen jederzeit sittsam zu Boden. In der Kirche sehen Sie nirgends hin als auf Gott.

10 Ich will gern glauben, daß diese Einschränkung hart ist. Aber in die Länge kann sie nicht dauren, und die Entschädigung wird außerordentlich sein. Gehen Sie nun mit sich selbst zu Rat. Wenn Sie besorgen, daß Ihre Kräfte diesen Zwang nicht aushalten, so gestehen Sie es jetzt frei

15 heraus. Es kann mich weder beleidigen noch befremden — Ich vergaß vorhin noch anzumerken, daß es sehr wohlgetan sein würde, wenn Sie sich die Sprache der Mystiker angewöhnten und die Redensarten der Heiligen Schrift recht geläufig machten. Bei jeder Gelegenheit lassen Sie Ihren Groll

20 gegen die Weltweisen aus, und Voltairen erklären Sie für den Antichrist. — Nunmehr leben Sie wohl. Hier in Ihrem Hause werden wir uns schwerlich wieder sehen. Ich bin ja nicht würdig, mit so heiligen Frauen in Gesellschaft zu leben." Doch seien Sie deswegen unbesorgt. Sie sollen mich desto

25 öfter in der Stille besuchen, und dann wollen wir das Verlorene bei verschlossenen Türen hereinbringen.

Aber, um was ich Sie bitte — sehen Sie ja zu, daß Sie mir über dem heilig Tun nicht im Ernst heilig werden. Die Auslage für Ihre kleine Wirtschaft wird meine Sorge

30 sein. Glückt unser Anschlag, so bedörfen Sie meines Beistands nicht wieder. Sollte er, ohne Ihre Verschuldung, mißlingen, so habe ich Vermögen genug, Ihr Schicksal erträglich zu machen, und unendlich erträglicher, als dasjenige war, dem Sie jetzt mir zu Gefallen entsagen. Aber vor allen

35 Dingen — Gehorsam, blinden unumschränkten Gehorsam gegen meine Befehle, oder ich kann Ihnen weder für jetzt noch fürs Künftige stehen."

Unter der Zeit, daß unsre zwo Andächtige nach Vor-
schrift die Welt erbauten und der gute Geruch ihrer Heiligkeit
sich ringsum verbreitete, fuhr Frau von P*** nach ihrer
Gewohnheit fort, jeden äußerlichen Schein von Achtung und
vertraulicher Freundschaft gegen den Marquis zu beobachten.
— Willkommen, so oft er sich sehen ließ, nie mürrisch oder
ungleich von ihr empfangen, selbst dann nicht, wenn er sich
lange hatte vermissen lassen, kramte er alle seine kleinen
Abenteuer bei ihr aus, welche sie mit der unbefangensten
Lustigkeit anhörte. In jeder Verlegenheit schenkte sie ihm
ihre Teilnehmung, ihren Rat — unterderhand ließ sie auch
ein Wort von Verheiratung fallen, jedoch immer mit dem
Tone der uneigennützigsten Freundschaft, der auf sie selbst
nicht die geringste Beziehung zu haben schien. Wandelte es
den Marquis in gewissen Augenblicken an, galant gegen sie
zu sein und ihr etwas Schmeichelhaftes zu erweisen — Dinge,
worüber man bei Frauenzimmern von so genauer Bekannt-
schaft sich nie ganz hinweg setzen kann — so antwortete sie
mit einem Lächeln oder schien gar nicht einmal darauf merken
zu wollen. Ein Freund wie er, behauptete sie dann, reiche
zur Glückseligkeit ihres Lebens hin — ihre erste Jugend wäre
vorüber, ihre Leidenschaften ausgelöscht.

„Wie, Madame!" antwortete er voll Verwunderung,
„Sie sollten mir also nichts mehr zu beichten haben?"

„Nicht das Mindeste mehr."

„Auch von dem kleinen Grafen nichts, der mir sonst
so gefährlich war?"

„Diesem habe ich meine Türe verschlossen. Ich seh'
ihn nimmermehr."

„Das ist aber wunderlich, Madame, und warum denn?"

„Weil er mir zuwider ist."

„Gestehen Sie, Madame. Gestehen Sie. Ich lese in
Ihrem Herzen. Sie lieben mich noch immer?"

„Das könnte wohl sein."

„Und zählen auf meine Wiederkehr?"

„Warum sollt' ich nicht dürfen?"

„Und wenn mir also das Glück — oder das Unglück? —
begegnete, rückfällig in meiner Liebe zu werden, würden Sie

sich ohne Zweifel nicht wenig darauf zugute tun, über meine vorige Unart einen Schleier zu ziehen?"

„Sie haben eine große Meinung von meiner Gefälligkeit."

„O Madame, nach dem, was Sie bereits schon getan 5 haben, traue ich Ihnen jede Heldentat zu."

„Das soll mir unendlich lieb sein."

„Auf Ehre, Madame. Sie sind eine gefährliche Frau. Das ist ausgemacht."

So standen die Sachen noch, als schon der dritte Monat 10 verstrichen war; endlich glaubte die Dame, daß der Zeitpunkt erschienen sei, ihre Federn einmal spielen zu lassen. An einem schönen Sommertag, wo der Marquis bei ihr zu Mittag erwartet wurde, befahl sie den beiden Aisnon, im königlichen Garten spazieren zu gehen. Der Marquis er- 15 schien bei der Tafel, man trug früher auf als gewöhnlich, man speiste kostbarer, die Unterhaltung war die munterste. Nach Tische brachte die Dame einen kleinen Spaziergang in Vorschlag, wenn anders der Marquis nichts Wichtigeres darüber versäumte. Es traf sich gerade, daß an eben dem 20 Tag weder Schauspiel noch Opera war. Dies gab Gelegenheit, daß der Marquis zuerst auf den Einfall kam, das königliche Kabinett zu besehen. Nichts konnte der Dame willkommener sein. Die Bestellung wird gemacht ohne Zeitverlust. Die Pferde sind vorgespannt. Man wirft sich in den Wagen. Man eilt nach dem Garten und findet sich auf 25 einmal in einem Gedränge von Welt, begafft alles und sieht nichts, wie das gemeiniglich zu geschehen pflegt.

Nachdem beide das königliche Kabinett verlassen hatten, mischten sie sich unter die andern Spazierenden. Der Weg 30 führte sie durch eine Allee nach der Baumschule, wo Frau von P*** auf einmal ein lautes Geschrei erhub: „Sind sie's? Sie sind's! Nein, ich täusche mich nicht! — Es sind wirklich dieselben!" Und mit den Worten entspringt sie dem Marquis und fliegt unsern beiden frommen Schwestern ent- 35 gegen. Die junge Aisnon war heute zum Bezaubern; der bescheidene Anzug erlaubte es den Blicken, ganz in das Anschauen der Person hinzuschmelzen. —

„Ah! sind Sie es, Madame?"

„Ich bin's. Ja freilich. Und wie leben Sie denn? Und wie ist es Ihnen die ganze lange Ewigkeit her ergangen?"

„Sie wissen unser Unglück, Madame. Was war zu tun? Wir haben uns eingeschränkt, haben uns nach der Decke gestreckt, weil wir mußten, und einer Welt Lebewohl gesagt, in welcher wir mit dem vorigen Anstand nicht mehr auftreten konnten."

„Aber mich zu verlassen, mich, die doch auch nicht mehr zu der Welt gehört und sie nachgerade so abgeschmackt findet, als sie es auch in der Tat ist! Das war nicht artig, meine Kinder."

Mißtrauen, gnädige Frau, ist von jeher die Begleitung des Unglücks gewesen. Die Unwürdigen fürchten so gern, überlästig zu sein — —"

„Überlästig? Sie mir? Wissen Sie auch, daß ich Ihnen das mein Leben lang nicht mehr vergeben werde?"

„Mir geben Sie die Schuld nicht, gnädige Frau. Wohl hundertmal habe ich die Mama an Sie erinnert. Aber da hieß es immer: Frau von P***? Laß es gut sein, meine Tochter. An uns denkt kein Mensch mehr."

„Wie ungerecht! Aber setzen wir uns. Lassen Sie uns den Handel gleich auf der Stelle ausmachen. — Hier meine Freundinnen. Der Marquis von A***, ein sehr guter Freund von mir, und der uns nicht im mindesten stören wird. Aber sieh doch, wie Mademoiselle groß geworden ist, wie schön, seitdem wir uns das letztemal sahen!"

„Das danken wir unsrer Armut, Madame, die wenigstens unsre Gesundheit behütet. Schauen Sie ihr in die Augen, betrachten Sie diese Arme. — Das können Ordnung und Mäßigkeit, Schlaf und Arbeit und ein gutes Gewissen, und das ist auch nichts Kleines, gnädige Frau." —

Man setzte sich, man plauderte vertraulich zusammen; die ältere Aisnon sprach gut, die jüngere wenig. Beide beobachteten den Ton der geistlichen Demut, doch ohne sich zu zieren oder zu übertreiben. Lange vorher, eh' es noch Abend wurde, machten die beiden frommen Schwestern den Aufbruch. Man drang in sie, zu bleiben — man stellte

vor, daß es noch hoch am Tage wäre; aber die Mutter lispelte der Marquisin — ziemlich laut, versteht sich — in das Ohr, daß sie noch eine Andachtsübung zu verrichten hätten, die sie niemals versäumten. Sie waren schon eine ziemliche Strecke voneinander, als Frau von P*** sich auf einmal besann, nicht nach ihrer Wohnung gefragt zu haben. Gleich sprengte der Marquis zurück, dieses Versehen wieder gut zu machen. Die Adresse der gnädigen Frau ward mit Bereitwilligkeit angenommen, aber alle Bemühungen des Marquis waren umsonst, die ihrige zu erfragen. Er hatte nicht einmal den Mut, ihnen seinen Wagen anzubieten — ein Umstand, der ihm doch, wie er der Frau von P*** nachher selbst gestand, oft genug auf der Zunge schwebte.

Sein erstes war, daß er sich bei der Marquisin umständlicher erkundigte, wer denn eigentlich diese Frauenzimmer wären. — „Zwei Geschöpfe," war die Antwort, „die wenigstens glücklicher sind als Sie und ich. Sahen Sie die blühende Gesundheit? Die Heiterkeit auf ihrem Angesicht? Die Unschuld, die Sittsamkeit in ihren Reden? Dergleichen erlebt man nicht, sieht man nicht, hört man in unsern Zirkeln nicht. Wir bedauren die Andächtige, die Andächtigen bedauren uns, und am Ende — wer weiß, ob sie unrecht haben?"

„Aber ich bitte Sie, Madame — Sie werden doch nicht selbst eine Betschwester werden wollen?"

„Warum das nicht?"

„Ich beschwöre Sie, Madame — Ich will doch nicht hoffen, daß unser Bruch, wenn es ja einer sein soll, Sie bis zu der Raserei führen werde?"

„Also sähen Sie es lieber, wenn ich dem kleinen Grafen meine Türe wieder öffnete?"

„Tausendmal lieber."

„Und rieten mir's am Ende wohl noch selbst an?"

„Ohne Bedenken."

Frau von P*** erzählte dem Marquis, was sie von dem Herkommen und den Schicksalen ihrer Freundinnen wußte, und mischte so viel Interesse, als nur möglich war, in diese Geschichte. Endlich setzte sie hinzu:

„Sie finden hier zwo weibliche Geschöpfe, wie man wenige finden wird, vorzüglich aber die Tochter. Eine Gestalt, wie das Mädchen sie hat, sehen Sie selbst ein, würde ihre Besitzerin zu Paris nie Not leiden lassen, wenn sie Lust hätte, Gebrauch davon zu machen; aber diese Frauenzimmer haben eine ehrenvolle Dürftigkeit einem schimpflichen Überfluß vorgezogen. Der Rest ihres Vermögens ist so klein, daß ich bis diese Stunde nicht begreifen kann, wie sie nur damit auskommen mögen. Da ist Tag und Nacht zu tun. Armut ertragen, wenn man arm geboren worden, ist eine Tugend, deren tausend Menschen fähig sind — aber von dem höchsten Überflusse plötzlich zur höchsten Notdurft herunter sinken und zufrieden sein und sich obendrein noch glücklich schätzen, ist eine Erscheinung, die ich nimmermehr erklären kann — Sehen Sie, Marquis, so etwas kann nur die Religion. Die Weltweisen haben gut schwatzen. Die Religion ist etwas Herrliches."

„Für den Unglücklichen ganz gewiß."

„Und wer ist das nicht — mehr oder weniger — früher oder später?"

„Ich will sterben, Marquisin, wenn Sie nicht noch eine Heilige werden."

„Als wenn das Unheil so entsetzlich wäre! Wie wenig bedeutet mir dies Leben, wenn ich es mit einer ewigen Zukunft auf die Wage lege."

„Aber Sie reden ja schon wie ein Apostel."

„Ich rede wie eine Überzeugte. Wie, mein lieber Marquis, antworten Sie mir doch einmal — aber wahr und ohne Rückhalt — Wenn uns die Freuden und Schrecken jener Welt lebhafter vorschwebten, wie klein würden die Reichtümer dieser Erde vor unsern Augen zusammenschrumpfen? — Wer sonst als ein Rasender würde Lust bekommen, ein junges Mädchen oder eine liebende Gattin an der Seite ihres Gemahls zu verführen, wenn der Gedanke ihn anwandelte: ich kann in ihrer Umarmung sterben und ewig verdammt sein?"

„Und doch ist dies etwas Alltägliches."

„Weil man nicht mehr an Gott glaubt, weil man von Sinnen ist."

„Oder, Madame, weil unsre Sitten mit unsrer Religion nichts zu schaffen haben. Aber, liebe Marquisin, wie kommen Sie mir vor? Sie tummeln sich ja über Hals und Kopf zu dem Beichtstuhl?"

„Ich sollte freilich wohl etwas Klügeres tun."

„Gehen Sie, Sie sind eine Närrin. Sie haben noch schöne zwanzig Jahre ganz allerliebst wegzusündigen. Lassen Sie die erst genossen sein, und dann bereuen Sie meinethalben oder prahlen damit bei Ihrem Beichtiger — Aber unser Gespräch hat eine so schwermütige Wendung genommen. Ihre Phantasie, Madame, wird ganz unerträglich finster, und das kommt bei meiner Ehre von nichts als dem abscheulichen Klosterleben. Folgen Sie *mir*, Madame — lassen Sie den kleinen Grafen wieder zurückkommen, und ich verwette Seligkeit und Seele, Sie sehen weder Hölle noch Teufel mehr und sind auf einmal wieder liebenswürdig wie zuvor. Fürchten Sie etwa, daß ich Ihnen ein Verbrechen daraus machen möchte, wenn es mit uns wieder auf den alten Fuß kommen sollte? — Es könnte aber nun nie mehr dahin kommen; dann hätten Sie sich ja, einem eigensinnigen Traum zu Gefallen, um die süßeste Zeit Ihres Lebens betrogen — und — soll ich's gerade heraussagen, Madame? — der Triumph, es *mir* zuvor getan zu haben, ist soviel Aufopferung nicht einmal wert."

Noch einige Gänge durch die Allee, und sie stiegen wieder in den Wagen. Eine Weile darauf fing Frau von P*** von neuem an:

„Wie einen das doch alt machen kann! Es denkt mir noch, wie das nicht viel höher war als ein Kohlhaupt, als es zum erstenmal nach Paris kam."

„Sie meinen das junge Frauenzimmer, das uns vorhin mit ihrer Mutter begegnete?"

„Das nämliche. Sehen Sie, Marquis, das erinnert mich an einen Garten, wo frische Rosen immer die verwelkten ablösen. Haben Sie sie auch recht ins Aug' gefaßt?"

„Ich habe nicht ermangelt."

„Nun — und was halten Sie von ihr?"

„Es ist der Kopf einer Mutter Gottes von Raffael,

auf den Leib seiner Galathee gestellt — O, und die unaus-
sprechlich melodische Stimme —"
„Und die Bescheidenheit im Auge!"
„Und der Anstand, die Grazie in jeder Gebärde!"
„Und die Würde ihres Vortrags, die man doch sonst an 5
keinem Mädchen ihresgleichen findet. Sehen Sie, was eine
gute Erziehung tut!"
„Ja, wenn die Anlage schon so trefflich ist."
Der Marquis brachte Frau von P*** nach Hause.
Diese konnte es kaum erwarten, ihren beiden Kreaturen die 10
Zufriedenheit zu bezeugen, welche sie über die glückliche Er-
öffnung des Possenspiels empfand.
Von dieser Zeit fing der Marquis an, seine Besuche bei
der Dame zu verdoppeln. Sie schien es nicht bemerken zu
wollen. Niemals leitete sie das Gespräch auf die beiden 15
Frauenzimmer, er mußte immer zuerst davon anfangen, und
dieses tat er auch mit Ungeduld — doch zugleich mit einer künst-
lichen Gleichgültigkeit, welche ihm aber immer verunglückte.
„Sahen Sie heute Ihre zwo Freundinnen?"
„Nein." 20
„Wissen Sie aber, daß Sie gar nicht artig sind, meine
gnädige Frau? — Sie haben Vermögen, diese zwo Frauen-
zimmer leiden Mangel, und Sie sind nicht einmal so höflich,
ihnen zuweilen Ihren Tisch anzubieten?"
„Ich hätte doch gemeint, der Marquis von A*** sollte 25
sich mit meiner Denkungsart besser bekannt gemacht haben.
Vorzeiten wohl mochte die Liebe mir hie und da eine
Tugend borgen, jetzt aber hilft mir die Freundschaft nur
mit Schwachheiten aus. Wohl zehenmal habe ich sie in-
dessen zu Tische bitten lassen, aber immer schlugen sie es 30
aus. Sie haben ihre besondern Gründe, mein Haus zu
meiden, und wenn ich ihnen einen Besuch gebe, so tut es
not, daß ich meinen Wagen am Ende der Gasse halten lasse
und zuvor Schmuck und Schminke und jede Kostbarkeit von
mir lege. Wundern Sie sich über diese grillenfängerische Be- 35
hutsamkeit nicht. Eine zweideutige Auslegung könnte nur
gar zu leicht den guten Willen ihrer Wohltäter abkühlen.
Heutzutag, Marquis, gehört viel dazu, Gutes zu tun."

„Bei den Frommen besonders."

„Wo der geringste Vorwand davon lossprechen kann. Erführe man, daß ich mich hineinmischte, gleich würde es heißen: Frau von P*** ist ihre Gönnerin — sie brauchen 5 keine Beisteuer mehr — und die Almosen hörten auf."

„Was? die Almosen?"

„Ja, mein Herr, die Almosen."

„Diese Frauenzimmer sind Ihre Bekannte und leben vom Almosen?"

10 „Dacht' ich's doch! — lieber Marquis, da seh' ich's ja deutlich, daß Sie aufgehört haben, mich zu lieben. Mit Ihrer Zärtlichkeit hab' ich ein gutes Teil Ihrer Achtung zugleich verloren. Wer sagt Ihnen denn, daß die Schuld mein sein muß, wenn diese Frauenzimmer vom Opfergeld 15 leben?"

„Verzeihung, Madame. Ich war voreilig. Ich bitte tausendmal um Verzeihung. Aber was für Ursachen hätten sie denn, den Beistand einer guten Freundin auszuschlagen?"

„O mein lieber Marquis. Wir Weltkinder verstehen 20 uns auf die wunderliche Bedenklichkeiten der Heiligen nicht. Sie halten es nicht für schicklich, Wohltaten von fremder Hand ohne Unterschied anzunehmen."

„Aber da berauben sie uns ja des einzigen Mittels, unsere unsinnigen Verschwendungen hie und da wieder gut 25 zu machen."

„Das seh' ich nicht ab. Gesetzt, daß der Marquis von A*** das Schicksal dieser zwo Geschöpfe zu Herzen nähme, könnte er seine Gaben nicht durch würdigere Hände an sie gelangen lassen?"

30 „Würdigere — Nicht wahr? und desto weniger sichere?"

„Das könnte wohl sein."

„Was meinen Sie, Madame — wenn Ich Ihnen zum Beispiel ein zwanzig Louis schicken wollte — würde man mein Geschenk wohl zurückweisen?"

35 „Nichts gewisser — und Ihnen, mein lieber Marquis, würde ein solcher Eigensinn bei der Mutter eines so schönen Kindes ohne Zweifel übel angebracht scheinen?"

„Glauben Sie, daß ich in Versuchung war, hinzugehen?"

„O ja, sehr gerne — Marquis, Marquis! Seien Sie auf Ihrer Hut! — es regt sich ein Mitleid in Ihrem Herzen, das mir sehr unerwartet und verdächtig scheint.“

„Mag's — aber sagen Sie mir, hätte man meinen Besuch angenommen?“

„Zuverlässig nicht. Schon der Glanz Ihrer Equipage, die Pracht Ihrer Kleider, das Aussehen von Bedienten, der Anblick eines schönen jungen Mannes — mehr hätte es nicht gebraucht, um die ganze Nachbarschaft in Alarm zu bringen und die armen Unschuldigen zugrund zu richten.“

„Sie tun mir weh, Madame; denn auf meine Ehre, das waren meine Absichten nicht. Also muß ich mir das Vergnügen versagen, sie zu sehen und ihnen Gutes zu tun.“

„So scheint es.“

„Aber wenn ich meine Geschenke durch *Ihre* Hand gehen ließe?“

„Ich mag mich zu einer Wohltätigkeit nicht hergeben, die so zweideutig aussieht.“

„Das ist aber ja ganz abscheulich.“

„Abscheulich! Sie haben ganz recht.“

„Was für Einbildungen! Ich glaube, Sie wollen mich foppen, Madame? — Ein junges Mädchen, das ich in meinem Leben *einmal* gesehen habe —“

„Nehmen Sie sich in acht, sag' ich Ihnen. Sie sind auf dem Wege, sich unglücklich zu machen. Lassen Sie mich lieber jetzt Ihren Schutzengel als nachher Ihre Trösterin sein — Meinen Sie etwa, daß Sie es hier mit Kreaturen zu tun haben, wie Sie deren sonst kennen lernten? — Verwechseln Sie nichts, guter Marquis. Frauenzimmer wie diese versucht man nicht — überrumpelt man nicht — erobert man nicht. Sie verstehen den Wink nicht. Sie laufen nicht in die Falle.“

Auf einmal besann sich der Marquis, daß er noch etwas Drängendes zu verrichten habe. Er stand mit Ungestüm auf und ging mürrisch aus dem Zimmer.

Viele Wochen lang dauerte das fort. Der Marquis ließ keinen Tag verstreichen, ohne Frau von P*** zu sehen; aber er kam, warf sich in den Sofa, gab keinen Laut von

sich; Frau von P *** führte das Wort allein, der Marquis blieb eine Viertelstunde und verschwand. Endlich blieb er einen ganzen Monat aus dem Hause. Nach Verfluß dessen zeigte er sich wieder, aber schwermutsvoll und zugerichtet
5 wie eine Leiche. Frau von P *** erschrak bei seinem Anblick.

„Wie sehen Sie aus, Marquis? Woher kommen Sie? — Haben Sie diese ganze Zeit über an Ketten gelegen?"

„Schier so, bei Gott! — Aus Verzweiflung stürzt' ich mich in das abscheulichste Schlaraffenleben."

10 „Wie das? aus Verzweiflung?"

„Nicht anders, Madame — aus Verzweiflung."

Mit den Worten lief er hastig durch das Zimmer, dahin, dorthin, trat er an ein Fenster, blickte nach den Wolken, kam zurück, blieb auf einmal vor ihr stehen, ging zur Türe,
15 rufte einen seiner Leute, hieß ihn wieder gehen, stellte sich aufs neue vor die Dame, wollte reden, aber konnte nicht — Frau von P *** saß mittlerweile still an ihrem Arbeitstisch, ohne ihn bemerken zu wollen; endlich hatte sie Erbarmen mit seinem Zustand und fing an:

20 „Was haben Sie denn, Marquis? Einen ganzen Monat lang sieht man Sie nicht, und nun kommen Sie und sehen aus wie einer, der dem Leichentuch entsprungen ist, und treiben sich herum wie eine Seele im Fegfeuer!"

„Ich halt' es nicht länger aus. Ich will — ich muß —
25 Sie sollen alles hören. Jenes Mädchen, die Tochter Ihrer Freundin — o, sie hat eine tiefe Wirkung auf mein Herz gemacht. Alles, alles hab' ich angewandt, sie zu vergessen, doch umsonst — Je mehr ich sie bekämpfte, desto tiefer grub sich die Erinnerung. Dieser Engel hat mich ganz dahin —
30 Sie müssen mir einen großen Dienst erweisen."

„Nun?"

„Es ist umsonst. Ich muß — ich muß sie wieder sehen, und Ihnen, o, nur Ihnen kann ich das zu danken haben. Ich habe meine Bediente in fremde Kleider gesteckt — ich
35 habe ihnen auflauren lassen. Ihr ganzer Aus- und Eingang ist in die Kirche und aus der Kirche, aus ihrem Hause und in ihr Haus zurück. Zehenmal hab' ich mich ihnen zu Fuß in den Weg gestellt, sie haben mich auch nicht einmal

eines Blicks gewürdigt. Unter ihre Haustüre habe ich mich vergebens gepflanzt. Sie zu vergessen, bin ich auf eine Zeitlang der liederlichste Bube geworden — ihnen zu gefallen, wieder fromm und heilig wie ein Märtyrer, und fünfzehn Tage hat mich keine Messe vermißt — O, welche Gestalt, 5 meine Freundin! Wie reizend! Wie unaussprechlich schön!"

Frau von P*** war von allem unterrichtet. — „Das heißt," gab sie dem Marquis zur Antwort, „Sie haben alles angewandt, um gescheut zu werden, und nichts unterlassen, um ein Narr zu sein, und das letztere ist Ihnen ge- 10 lungen."

„O, ganz recht, gelungen, und in einem fürchterlichen Grade. Werden Sie mich bedauren, Madame? Werden Sie mir die Seligkeit verschaffen, diesen Engel wieder zu sehen?"

„Die Sache will Überlegung — ich werde sie schlechter- 15 dings nicht übernehmen, Sie versprechen mir denn auf das heiligste, diese arme Unglückliche in Ruhe zu lassen und Ihre Verfolgungen aufzugeben. Auch will ich Ihnen nicht verhehlen, Marquis, daß man sich sehr empfindlich über Ihre Zudringlichkeit gegen mich schon geäußert hat — Wollen Sie 20 diesen Brief ansehen?"

Der Brief, den man dem Marquis hier in die Hände spielte, war unter den drei Frauenzimmern verabredet. Es mußte das Ansehen haben, als hätte die jüngere Aisnon ihn auf ausdrücklichen Befehl ihrer Mutter geschrieben. Zugleich 25 unterließ man nicht, so viel Edles und Zärtliches, so viel Geist und Geschmack einzuweben, als nötig war, dem Marquis den Kopf zu verrücken. Auch begleitete er jeden Gedanken mit einem Freudenruf, jedes Wort las er wieder, und Tränen der Entzückung flossen aus seinen Augen. 30

„Gestehen Sie nun selbst, daß man nicht göttlicher schreiben kann. O Madame, ich verehre das Frauenzimmer, das so schreibt und empfindet."

„Das ist auch Ihre Pflicht."

„Ich will Ihnen Wort halten, ich schwöre es Ihnen, 35 aber ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, tun Sie ein Gleiches."

„Wahrlich, Marquis. Ich komme mir bald als der größere Narr von uns beiden vor. Es ist nicht anders —

Sie müssen eine unumschränkte Gewalt über mich haben, und das erschröckt mich."

„Wann seh' ich sie also?"

„Das kann ich Ihnen jetzt noch nicht sagen. Vor allen Dingen muß man es so vorbereiten, daß kein Verdacht dabei aufsteigt. Die Frauenzimmer wissen um Ihre Leidenschaft. — Überlegen Sie selbst, in welchem Lichte meine Freundschaft erscheinen würde, wenn sie nur entfernt auf den Argwohn kämen, daß ich mit Ihnen einverstanden sei. — Aber, offenherzig, lieber Marquis — wofür auch die ganze Verlegenheit? Was geht das mich an, ob Sie lieben oder nicht lieben? Ob Sie ein Tor sind oder ein Kluger? — Lösen Sie selbst Ihren Knoten auf. Die Rolle, die Sie mich wollen spielen lassen, ist wahrlich auch sehr sonderbar."

„Ich bin verloren, meine Beste, wenn Sie mich im Stich lassen. Ich will mich selbst nicht in Anschlag bringen — ich weiß, daß es Sie nur beleidigen würde — aber bei diesen teuren, diesen guten, diesen himmlischen Geschöpfen will ich Sie beschwören — Sie kennen mich, Madame. Bewahren Sie sie für den Rasereien, die ich auszuhecken fähig bin. Ich werde zu Ihnen gehen — ja, beim großen Gott, das werd' ich; ich habe Sie gewarnt — ich werde ihre Türe sprengen, mit Gewalt werde ich hineintreten, ich werde mich niedersetzen, ich werde sagen, ich werde — o! weiß ich denn, was ich sagen will, was ich tun will? — aber in dieser Lage meines Herzens bin ich fürchterlich."

Jedes dieser Worte war ein Dolchstoß in das Herz der Frau von P***. Sie erstickte von Unwillen und innerlicher Wut, und mit Stottern redete sie weiter:

„Ganz kann ich Ihre Heftigkeit nicht tadeln — Aber — — Ja! wenn ich — ich mit dieser Leidenschaft geliebt worden wäre — Vielleicht — doch genug davon. Für Sie wollt' ich eigentlich ja auch nicht handeln, nur hoffe ich, daß mein Herr Marquis mir wenigstens Zeit lassen werde."

„Die kürzeste, die nur möglich ist."

„O, ich leide," rief die Dame, als er weg war, „ich leide schrecklich; aber ich leide nicht allein. Abscheulichster der Menschen, noch zwar ist es ungewiß, wie lang' diese meine

Qual noch dauert; aber ewig, ewig, ewig soll die deine währen."

Einen ganzen Monat lang wußte sie den Marquis in der Erwartung der versprochenen Zusammenkunft hinzuhalten — während dieser Zeit hatte er volle Muße, sich abzuhärmen, 5 zu berauschen und seine Leidenschaft in Unterredungen mit ihr noch mehr anzufeuern. Er erkundigte sich nach dem Vaterland, dem Herkommen, der Erziehung und den Schicksalen dieser Frauenzimmer, und erfuhr immer noch zuwenig, und frug immer wieder, und ließ sich immer von neuem unter- 10 richten und dahinreißen. Die Marquisin war schelmisch genug, ihn jeden Fortschritt seiner Leidenschaft bemerken zu lassen, und unter dem Vorwand, ihn zurückzuschröcken, gewöhnte sie ihn unvermerkt an den verzweifelten Ausgang dieses Romans, den sie ihm bereitet hatte. 15

„Sehen Sie sich vor," sprach sie, „das könnte Sie weiter führen, als Sie wünschen — es könnten Zeiten kommen, wo meine Freundschaft, die Sie jetzt so unerhört mißbrauchen, weder vor mir selbst noch vor der Welt mich entschuldigen dörfte. Freilich wohl geht kein Tag vorüber, daß nicht irgend- 20 eine rasende Posse unter dem Monde zustande käme; aber ich fürchte, Marquis, ich fürchte fast, daß dieses Frauenzimmer niemals oder nur unter Bedingungen Ihre wird, die bis hieher wenigstens ganz und gar nicht nach Ihrem Geschmacke waren." 25

Nachdem Frau von P*** den Marquis zu ihrem Vorhaben hinlänglich zubereitet fand, kartete sie es mit den beiden Aisnon, einen Mittag bei ihr zu speisen, und mit dem Marquis redete sie ab, sie in Reisekleidern da zu überfallen, welches auch zustande kam. 30

Man war eben am zweiten Gang, als der Marquis sich melden ließ. Er, Frau von P*** und beide Aisnon spielten die Rolle der Bestürzung meisterlich.

„Madame," sagte er zu Frau von P***, „ich komme soeben von meinen Gütern an; es ist zu spät, daß ich jetzt 35 noch nach Hause gehe, wo man sich schwerlich auf mich gerichtet hat; ich hoffe, daß Sie mir erlauben werden, Ihr Gast zu sein."

Unter diesen Worten holte er sich einen Sessel und nahm an der Tafel seinen Platz. Die Einteilung war so gemacht, daß er neben die Mutter und der Tochter gegenüber zu sitzen kam — eine Aufmerksamkeit, wofür er der Frau von P*** 5 mit einem verstohlenen Wink der Augen dankte. Beide Frauenzimmer hatten sich von der ersten Verlegenheit erholt. Man fing an, zu plaudern, man ward sogar aufgeräumt; der Marquis behandelte die Mutter mit der vorzüglichsten Aufmerksamkeit, und die Tochter mit der feinsten Höflichkeit 10 und Schonung. Für die drei Frauenzimmer war es der possierlichste Auftritt, die Ängstlichkeit anzusehen, mit welcher der Marquis alles vermied, was sie nur entfernt hätte in Verlegenheit setzen können. Sie waren boshaft genug, ihn drei ganzer Stunden lang gottselig schwatzen zu lassen, und 15 zuletzt sagte Frau von P*** zu ihm:

„Ihre Gespräche, Marquis, machen Ihren Eltern unendlich viel Ehre; die Eindrücke der ersten Kindheit erlöschen doch nie. Wahrhaftig, Sie sind so tief in die Geheimnisse der geistlichen Liebe gedrungen, daß man vermuten muß, 20 Sie wären Ihr Leben lang in Klöstern gewesen — Waren Sie nie in Versuchung, ein Quietist zu werden?"

„Nie, daß ich mich erinnern könnte, Madame."

„Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß unsre beiden Andächtigen die Unterhaltung mit allem Witz, aller Fein- 25 heit, aller verführerischen Grazie würzten. Nur im Vorübergehen berührte man das Kapitel von Leidenschaften, und Mademoiselle Duquenoi — das war ihr Familienname — wollte behaupten, daß es nur e i n e gefährliche gebe. Dieser Meinung stimmte der Marquis von ganzem Herzen bei. 30 Zwischen sechs und sieben brachen die beiden Frauenzimmer auf; jeder Versuch, sie länger dazubehalten, war fruchtlos. Frau von P*** und die Mutter Duquenoi taten den Ausspruch, daß das Vergnügen der Pflicht weichen müsse, wenn nicht ein jeder Tag mit Gewissensbissen sich endigen sollte. 35 Beide also gingen zum großen Verdruß des Marquis nach Hause, und er sahe sich jetzt wieder mit Frau von P*** unter vier Augen allein.

„Nun, Marquis? Bin ich nicht eine gute Närrin? —

Zeigen Sie mir die Frau zu Paris, die etwas Ähnliches täte."

„Nein, Madame! Nein! Nein!" — und hier warf er sich ihr zu Füßen — „die ganze Welt hat Ihresgleichen nicht mehr. Ihre Großmut beschämt mich. Sie sind die 5 einzige wahre Freundin, die auf dieser Erde zu finden ist."

„Sind Sie auch sicher, Marquis, daß Sie mein heutiges Verfahren stets so beurteilen werden?"

„Ein Ungeheuer von Undank müßt' ich sein, wenn ich je meine Meinung veränderte." 10

„Also von etwas anderm. — Wie steht's jetzt mit Ihrem Herzen?"

„Soll ich es Ihnen frei heraus sagen? — Dieses Mädchen muß meine sein, oder ich bin verloren."

„Allerdings muß sie das, aber um welchen Preis? ist 15 die Frage."

„Wir wollen sehen."

„Marquis, Marquis, ich kenne Sie, ich kenne diese Leute. Der ganze Streich kann verraten werden."

Zwei Monate lang erschien der Marquis nicht wieder; 20 unterdessen war er tätiger als je. Er hing sich an den Beichtvater der beiden Duquenoi, die Angelegenheit seiner Wollust durch die Allgewalt der Religion zu betreiben. Dieser Pfaffe, verschmitzt genug, jede Schwürigkeit zu heucheln, welche die Heiligkeit seiner Lehre diesem niederträchtigen An- 25 schlag entgegensetzte, verkaufte die Würde seines Amtes so teuer, als möglich war, und gab sich endlich für die Gebühren zu allem her, was der Marquis ihm zumutete.

Die erste Büberei, die der Mann Gottes sich erlaubte, bestand darin, beiden Andächtigen die Wohltaten der Ge- 30 meine zu entziehen und dem Pfarrherrn des Kirchsprengels vorzuspiegeln, daß die Schutzergebenen der Frau von P*** sich widerrechtlich ein Almosen zueigneten, dessen andre Mitglieder der Gemeine weit bedürftiger wären. Seine Absicht ging dahin, ihre standhafte Tugend durch die Not aufzureiben. 35

Weiter arbeitete er im Beichtstuhl daran, Uneinigkeit zwischen Mutter und Tochter zu stiften. Wenn die Mutter die Tochter bei ihm verklagte, so wußte er die Verschuldi-

gungen der letztern immer größer zu machen und die Erbitterung der erstern noch mehr anzureizen. Klagte die Jüngere, so gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß die elterliche Gewalt ihre Grenzen habe, und wenn die Verfolgungen
5 der Mutter nicht nachlassen würden, so könnte die heilige Kirche für nötig finden, sie der mütterlichen Tyrannei zu entreißen. Einstweilen legte er ihr die Buße auf, fleißiger zur Beichte zu kommen.

Ein andermal lenkte er das Gespräch auf ihre Gestalt
10 und behauptete, daß das gefährlichste Geschenk, so der Himmel einem Weib nur verleihen könnte, Schönheit sei. Unterderhand ließ er ein Wörtchen von einem sichern Biedermann fallen, der sich davon habe hinreißen lassen, den er zwar nicht mit Namen nannte, aber handgreiflich genug zu be-
15 zeichnen wußte. Von da kam er auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu reden und auf die unüberschwengliche Langmut des Himmels gegen gewisse Menschlichkeiten, die das Erbteil des Fleisches wären — auf die gewaltige Herrschaft gewisser Begierden, denen auch die heiligsten unter
20 den Menschen nicht ganz entlaufen könnten. Dann frug er sie, ob in ihrem Herzen noch keine Wünsche sich regten? — ob sie nicht zuweilen Wallungen spürte? — ob sie nicht sichere Träume hätte? — ob die Gegenwart von Mannspersonen nicht irgendeinen Unfug da oder dort bei ihr an-
25 richtete? — Darauf warf er die Frage auf, ob sich ein Frauenzimmer der Leidenschaft eines Manns widersetzen oder lieber preisgeben solle? ob es zu wagen wäre, einen Menschen sterben zu lassen, für welchen doch das kostbare Blut des Erlösers so gut als für jeden andern geflossen sei? Und
30 diese Frage getraute er sich nicht zu beantworten. Er beschloß mit einem tiefen und heiligen Seufzer, drehte seine Augen zum Himmel und betete — für die Seelen im Fegfeuer. Die junge Duquenoi ließ ihn seiner Wege gehen und hinterbrachte dies alles treulich ihrer Mutter und der Frau
35 von P***, welche ihr noch immer mehr Geständnisse einbliesen, dem frommen Heiligen desto mehr Herz einzujagen.

Sie erwarteten nun nichts Gewissers, als daß der Mann Gottes über kurz oder lang sich brauchen lassen würde, seiner

geistlichen Tochter einen Liebesbrief zuzustellen, und diese Vermutung traf glücklich ein. Aber wie behutsam griff er das an! — Erst wußte er eigentlich selbst nicht, aus wessen Händen er käme — er zweifelte keineswegs, daß irgendeine mitleidige Seele in seiner Gemeine unter der Decke stecke, die, 5 von ihrem Elend gerührt, sich würde erboten haben, ihnen Beistand zu leisten. Dergleichen Aufträge hätte er schon öfters zu übernehmen gehabt.

„Im übrigen, Mademoiselle," fuhr er jetzt fort, „werden Sie vorsichtig handeln — Ihre Frau Mutter ist eine 10 vernünftige Frau. Ich dringe ausdrücklich darauf, daß Sie den Brief nicht anders als in ihrem Beisein erbrechen."

Mademoiselle steckte den Brief zu sich und händigte ihn sogleich der Alten ein, die ihn auf der Stelle der Frau von P*** überschickte. Die Marquisin, jetzt im Besitz eines un- 15 verwerflichen Zeugnisses, ließ den Beichtvater zu sich holen, wusch ihm den Kopf, wie er's verdient hatte, und drohte ihm, den ganzen Vorgang seinen Obern zu melden, wenn sie je noch ein Wort von ihm hören sollte.

Der Brief floß von lauter Lobsprüchen des Marquis, 20 in betreff seiner eignen Person und der Mademoiselle, über. Er malte ihr darin seine Leidenschaft mit den lebendigsten und schrecklichsten Farben ab, machte ungeheure Verheißungen, sprach sogar von Entführung.

Nachdem Frau von P*** dem Pfaffen den Text recht 25 gelesen hatte, bat sie auch noch den Marquis zu sich und erklärte ihm, wie sehr sein Betragen den Mann von Ehre beschimpfe und wie nachteilig er sie selbst mit hineinmische; dann zeigte sie ihm seinen Brief und beteuerte, daß auch die Pflichten der zärtlichsten Freundschaft, die zwischen ihm 30 und ihr bisher geherrscht hätte, sie nicht abhalten würden, die Mutter Duquenoi, ja die Obrigkeit selbst gegen ihn zu Hilfe zu rufen, wenn seine Verfolgungen weiter gehen sollten.

„Marquis, Marquis," setzte sie hinzu, „die Liebe macht einen schlimmen Menschen aus Ihnen. Sie müssen bösartig 35 auf die Welt gekommen sein, weil dasjenige, was jeden andern zu großen Taten spornt, Ihnen nur Niederträchtigkeiten abgewinnen kann. Was taten Ihnen diese armen Frauen-

zimmer Leides, daß Sie es darauf anlegen, ihre Armut durch Schande zu verbittern? — Weil dieses Mädchen schön ist und sich entschlossen hat, auf ihrer Tugend standhaft zu beharren, so wollen Sie ihr Verfolger sein? so wollen Sie
5 Ursache werden, daß sie das beste Geschenk des Himmels verfluche? Und womit hab' denn ich es verdient, daß ich eine Mitschuldige Ihrer Schandtaten sein soll? — Undankbarster der Menschen! Gleich fallen Sie mir zu Füßen, bitten Sie mich gleich um Verzeihung, schwören Sie mir zu, meine
10 unglückliche Freundinnen von jetzt an in Frieden zu lassen!" — Der Marquis versprach, ohne Vorwissen der Frau von P*** keinen Schritt mehr zu tun; aber dies Mädchen müsse er besitzen, welchen Preis es auch gelten möge.

Er hielt keineswegs, was er zugesagt hatte. Einmal
15 wußte nun doch die Mutter Duquenoi um die ganze Geschichte; daher trug er jetzt kein Bedenken mehr, sich unmittelbar an sie selbst zu wenden. Er gestand die Abscheulichkeit seines Vorhabens ein, bot ihr beträchtliche Summen an, sprach von den glänzendsten Hoffnungen, die die Zeit
20 noch reif machen würde, und begleitete seinen Brief mit einem Kästchen voll der kostbarsten Steine.

Die drei Frauenzimmer hielten geheimen Rat untereinander. Mutter und Tochter schienen sehr geneigt, den Kauf einzugehen; doch dabei fand Frau von P*** ihre
25 Rechnung nicht. Sie erinnerte sie an die ersten Artikel ihres Vertrages und drohte sogar, den ganzen Betrug zu verraten, wenn sie sich weigern würden, ihr zu gehorsamen. Zum großen Leidwesen der beiden Heiligen, der Tochter besonders, die, so langsam als sie konnte, die Ohrringe wieder abnahm,
30 die ihr so schön ließen, mußten Brief und Juwelen mit einer Antwort, woraus der ganze Stolz der beleidigten Tugend sprach, zu ihrem Eigentümer zurückwandern.

Frau von P*** machte dem Marquis über seine Wortbrüchigkeit die bittersten Vorwürfe; er nahm zur Entschul-
35 digung, daß er es nicht hätte wagen mögen, sie mit einem Auftrage dieser Art zu erniedrigen. „Lieber Marquis," sagte sie zu ihm, „ich habe Sie gleich anfangs gewarnt und will es Ihnen jetzt wiederholen. Sie sind noch weit von

dem Ziel entfernt, nach welchem Sie hinarbeiten — aber nun ist es nicht mehr Zeit, Ihnen vorzupredigen, das würden jetzt nur verlorene Worte sein, für Sie ist ganz und gar keine Rettung mehr.“ — Der Marquis antwortete, daß seine Hoffnungen noch immer die besten wären und er sich nur 5 die Erlaubnis von ihr erbitte, einen letzten Versuch noch wagen zu dürfen.

Dieser war, daß er sich anheischig machte, beiden Frauenzimmern eine beträchtliche Leibrente auszuwerfen, sein ganzes Vermögen mit ihnen zu gleichen Teilen zu teilen und ihnen, 10 solange sie lebten, eines von seinen Häusern zu Paris und ein andres auf seinen Gütern zum Eigentum einzuräumen. — „Machen Sie, was Sie wollen,“ sagte die Marquisin, „nur Gewalt verbitt' ich mir — aber Rechtschaffenheit und wahre Ehre, glauben Sie mir's, Freund, sind über jeden Krämer- 15 tax erhaben. Ihr neuestes Gebot wird kein besseres Glück als Ihre vorigen — ich kenne meine Leute und unterstehe mich, für ihre Tugend zu haften.“

Diese neuen Erbietungen des Marquis kamen bei voller Sitzung der drei Frauenzimmer vor. Madame und Made- 20 moiselle erwarteten schweigend das Endurteil aus dem Munde der Frau von P*** — Diese ging einige Minuten lang, ohne ein Wort zu reden, im Saal auf und nieder. — — — „Nein! Nein! Nein!“ rief sie endlich, „das ist viel zu gnädig. — Nein! das ist viel zuwenig für mein wundes 25 Herz“ — und alsobald sprach sie das unwiderrufliche Verbot aus. Mutter und Tochter warfen sich weinend ihr zu Füßen, flehten und stellten vor, welche Grausamkeit es wäre, ihnen ein Glück zu verbieten, das sie doch ohne alle Gefahr würden annehmen dürfen. 30

Frau von P*** gab mit Kaltsinn zur Antwort: „Bildet ihr euch ein, daß alles das, was bisher geschehen, etwa euch zulieb' geschehen ist? Wer seid ihr denn? Was hab' ich euch für Verpflichtungen? Woran liegt es, daß ich euch nicht, die eine so gut als die andre, zu eurem Handwerk zurück- 35 sende? — Ich will gern glauben, daß diese Anerbietungen für euch zuviel sind; aber für mich sind sie viel zuwenig. Setzen Sie sich, Madame. — Schreiben Sie die Antwort,

wörtlich, wie ich sie Ihnen diktieren werde, und daß sie ja gleich in meiner Gegenwart abgehe." — — Die beiden gingen, noch bestürzter als mißvergnügt, nach Hause.

Der Marquis zeigte sich der Frau von P*** sehr bald 5 wieder.

„Nun," rief sie ihm zu, „Ihre neuen Geschenke?"

„Angeboten und ausgeschlagen. Ich bin in Verzweiflung. Könnt' ich sie aus meinem Herzen reißen, diese unglücksvolle Leidenschaft, könnt' ich mein Herz selbst mit 10 herausreißen, mir würde wohl sein! — Sagen Sie mir doch, Marquisin, finden Sie nicht kleine Ähnlichkeiten im Gesicht dieses Mädchens mit dem meinigen?"

„Ich habe Ihnen nie davon sagen mögen — freilich find' ich deren welche, aber davon ist jetzo die Rede nicht; 15 was beschließen Sie?"

„Weiß ich's? Kann ich's? — O Madame, bald wandelt der Gelust mich an, in die erste beste Postchaise mich zu werfen und dahin zu eilen, so weit der Erdball mich tragen will. Einen Augenblick darauf verläßt meine Kraft mich. 20 Ich bin gelähmt. Mein Kopf schwindelt. Meine Sinne vergehen. Ich vergesse, was ich bin, was ich werden soll."

„Das Reisen stellen Sie immer ein. Es verlohnt sich der Mühe nicht, von da nach dem Judenmarkt zu wandern, um nur wieder heim zu gehen."

25 Den andern Morgen kam ein Billett von ihm an Frau von P***, worin er meldete, daß er nach seinem Landgut gereist wäre und sich da aufhalten würde, solang' ihm sein Herz das verstattete — und worin er sie zugleich auf das inständigste ersuchte, seiner zu gedenken bei ihren Freun- 30 dinnen. Seine Entfernung dauerte nicht lange. Er kam in die Stadt zurück und ließ sich bei der Marquisin absetzen. Sie war ausgefahren. Als sie wiederkam, fand sie ihn mit geschloßnen Augen, in der schrecklichsten Erstarrung auf dem Sofa ausgestreckt liegen.

35 „Ah! Sie hier, Marquis? Die Landluft, scheint es, hat Ihnen also nicht ganz bekommen wollen?"

„O Madame, mir ist nirgends wohl. Sehen Sie mich wieder angelangt, sehen Sie mich entschlossen, Madame, die

ungeheuerste Torheit zu unternehmen, die ein Mann von meinen Umständen, meinem Rang, meiner Geburt, meinem Geld nur begehen kann. Aber eher alles, alles, als ewig auf dieser Folter sein. Ich heurate."

„Marquis! Marquis! Der Schritt ist bedenklich und will Überlegung haben."

„Überlegung? — Ich habe nur *eine* gemacht, aber sie ist die gründlichste von allen — ich kann nicht elender werden, als ich jetzt schon bin."

„Das können Sie so gewiß noch nicht sagen."

„Nun, Madame. Dies, denke ich, ist doch endlich ein Geschäft, das ich Ihnen mit Ehren übergeben kann. Gehen Sie nun hin. Besprechen Sie sich mit der Mutter, erforschen Sie das Herz der Tochter, und bringen Sie meinen Antrag vor."

„Gemach, lieber Marquis. Zwar habe ich diese beiden Frauenzimmer hinreichend zu kennen geglaubt, um gerade so für sie zu handeln, wie ich bisher getan habe; nun es aber auf die Glückseligkeit meines Freundes hinaus will, so wird er mir wenigstens erlauben, die Sache etwas näher zu besehn. Ich werde mich zuvor in ihrer Provinz nach ihnen erkundigen und ihrer Aufführung Schritt vor Schritt durch die ganze Zeit ihres hiesigen Aufenthalts nachfolgen."

„Eine Vorsicht, Madame, die mir ziemlich weit hergeholt scheint. Frauenzimmer, die mitten im Unglück so standhaft auf Ehre hielten und meiner Verführung so beherzt widerstunden, müssen notwendig Geschöpfe der seltensten Gattung sein. — Mit meinen Geschenken hätt' ich es bei einer Herzogin durchsetzen müssen. — Und überdem, sagten Sie mir nicht selbst — —"

„Ja doch, ja, ja, ich sagte alles, was Ihnen belieben mag; dem ohngeachtet werden Sie aber doch jetzt so gnädig sein und mir meinen Willen lassen."

„Und warum heuraten *Sie* nicht auch, meine liebe Marquisin?"

„Wen allenfalls, wenn ich fragen darf?"

„Wen? — — Ihren kleinen Grafen. Er hat Kopf — Geld — und ist von der besten Familie."

„Und wer steht mir für seine Treue? — Sie vermutlich?"

„Das wohl nicht, aber bei einem Ehmann pflegt man das nicht so genau mehr zu nehmen."

5 „Meinen Sie? vielleicht aber wäre ich nun Närrin genug, dadurch beleidigt zu werden — und ich bin rachsüchtig, Marquis."

„Nun ja doch, rächen sollen Sie sich immer. Das versteht sich am Rande. Wissen Sie was, Marquisin? Wir
10 vier wollen dann gemeinschaftlich beieinander wohnen und den artigsten Klub von der Welt zusammen ausmachen."

„Das alles läßt sich vortrefflich hören, aber ich heurate nie. Der einzige Mann, dem ich vielleicht meine Hand noch würde gegeben haben — —"

15 „Bin doch ich nicht, Madame?"

„Jetzt kann ich Ihnen ohne Gefahr dies Bekenntnis tun."

„Jetzt? Warum jetzt erst? Warum sagten Sie mir das nicht eher?"

„Daran habe ich sehr wohl getan, wie die Umstände
20 mich jetzt überzeugen. Und überhaupt — Diejenige, welche Sie nunmehr zur Frau nehmen, taugt in allem Betrachte besser für Sie als ich."

Frau von P *** brachte ihre Nachforschungen mit größter Genauigkeit und Eile zustande. Sie legte dem Marquis
25 aus der Provinz und der Hauptstadt die schmeichelhaftesten Zeugnisse von seiner künftigen Gattin vor, drang aber dennoch darauf, daß er sich zu ernstlicher Überlegung der Sache noch vierzehn Tage Zeit nehmen sollte. Diese vierzehn Tage deuchten ihm eine Ewigkeit zu sein, und Frau von
30 P *** sah sich endlich gezwungen, seiner verliebten Ungeduld nachzugeben. Die nächste Zusammenkunft war bei den beiden Duquenoi, die Verlobung ging vor sich, das Aufgebot geschah, der Marquis beschenkte die Frau von P *** mit einem kostbaren Diamant, und die Hochzeit wurde vollzogen.

35 Die erste Nacht ging nach Wunsch vorüber. Den andern Morgen schrieb Frau von P *** dem Marquis ein Billett, worin sie ihn eines dringenden Geschäfts wegen auf einen Augenblick zu sich bat. Er ließ nicht lange auf sich

warten. Man empfing ihn mit einem Gesicht, worauf Schadenfreude und Entrüstung mit schrecklichen Farben sich malten. Seine Verwunderung dauerte nicht lang'.

„Marquis," sagte sie zu ihm, „es ist Zeit, daß Sie endlich erfahren, wer ich bin. Wenn andre meines Geschlechts 5 sich selbst genug hochschätzen wollten, meine Rache zu billigen, Sie und Ihres Gelichters würden seltener sein. Eine edle Frau hat sich Ihnen ganz hingegeben — Sie haben Sie nicht zu erhalten gewußt — ich bin diese Frau; aber sie hat vergolten, Verräter, und dich auf ewig mit einer verbunden, 10 die deiner würdig ist. Geh von hier aus quer über die Straße nach dem Gasthof zur Stadt Hamburg. — Dort wird man dir ausführlicher von dem schändlichen Gewerb zu erzählen wissen, das deine Frau Gemahlin und Schwiegermutter zehen Jahre lang unter dem Namen einer Madame und 15 Mademoiselle Aisnon getrieben haben."

Keine Beschreibung erreicht das Entsetzen, mit welchem hier der Marquis zu Boden sank. Seine Sinne verließen ihn — aber seine Unentschlossenheit dauerte nur so lang', als er brauchte, um von einem Ende der Stadt zum andern 20 zu rennen. Er kam den ganzen Tag nicht nach Hause, er schweifte in den Straßen umher; seine Gemahlin und seine Schwiegermutter fingen an, zu argwöhnen, was etwa geschehen war. Auf den ersten Schlag, der an die Türe geschah, entsprang die letztere in ihr Zimmer und schob beide 25 Riegel vor. Nur seine Frau erwartete ihn allein in dem ihrigen. Sein Gesicht verkündigte die Wut seines Herzens, als er hereintrat; sie warf sich zu seinen Füßen, stieß mit dem Angesicht auf den Boden des Zimmers und gab keinen Laut von sich. 30

„Fort, Nichtswürdige," rief er fürchterlich, „fort von mir!"

Sie versuchte, sich aufzurichten, aber ohnmächtig stürzte sie auf ihr Angesicht, beide Arme der Länge nach auf den Boden gespreitet. 35

„Gnädiger Herr," sagte sie zu ihm, „stoßen Sie mich mit Füßen, zertreten Sie mich, ich hab' es verdient; machen Sie mit mir, was Sie wollen; aber Gnade, Gnade für meine Mutter!"

„Hinweg,“ rief er abermal, „fort, Verfluchte, aus meinen Augen! — Ist es nicht genug, daß du mich mit Schande bedeckst, willst du mich auch noch zwingen, ein Verbrecher zu werden?“

Das arme Geschöpf beharrte unbeweglich und stumm in der vorigen Stellung — der Marquis lag in einem Sessel, den Kopf zwischen beide Arme geworfen und mit halbem Leib zu den Füßen seines Bettes hingesunken, und brach zuweilen, ohne sie anzusehen, in ein gebrochenes Heulen aus: „Hinweg von mir, sag' ich.“ — Das Stillschweigen dieser Unglücklichen, die noch immer wie in toter Erstarrung lag, erschöpfte seine Geduld. „Entferne dich!“ rief er lauter und schrecklicher, bückte sich zu ihr nieder und war im Begriff, ihr einen grausamen Schlag zu geben. — Doch indem fand er, daß sie ohne Bewußtsein und beinah ohne Leben lag. Er faßte sie um die Mitte des Leibes, legte sie auf ein Kanapee und betrachtete sie eine Zeitlang mit Augen, aus welchen wechselsweis Wut und Mitleiden hervorbrachen. Endlich zog er die Glocke. Seine Bedienten traten herein. Man rief ihre Weiber.

„Nehmt eure Frau zu euch,“ sagte er diesen, „ihr ist etwas zugestoßen, führt sie auf ihr Zimmer und springt ihr bei.“ — Bald darauf schickte er heimlich, nach ihrem Befinden zu fragen. Man bracht' ihm die Nachricht, daß zwar ihre erste Ohnmacht vorüber wäre, aber noch immer Schwächen auf Schwächen folgten, die so häufig kämen und so lange anhielten, daß man Ursache hätte, für ihr Leben zu zittern. Eine Stunde darauf schickte er, so heimlich wie das erstemal, wieder. Sie lag in schrecklichen Beängstigungen, zu welchen sich ein gichterischer Schlucken gesellte, der von der Gasse herauf gehört werden konnte. Als er das drittemal schickte, welches den folgenden Morgen war, kam die Antwort, daß sie sehr viel geweint habe und die übrigen Zufälle sich nach und nach zu legen anfingen.

Jetzt ließ er anspannen und verschwand vierzehn Tage lang, daß kein Mensch um seinen Aufenthalt wußte. Vor seiner Abreise hatte er Sorge getragen, daß Mutter und Tochter mit dem Notwendigsten versehen wurden, und seine

Dienerschaft hatte Befehl, der Mutter wie ihm selbst zu gehorchen.

Während der ganzen Zeit, daß er abwesend war, wohnten die beiden, beinahe ohne sich zu sprechen, in der traurigsten Verstimmung nebeneinander. Die junge Frau zerfloß ohne Aufhören in Seufzer und Tränen oder fing plötzlich laut zu schreien an, rang die Hände, raufte sich die Haare aus, daß selbst ihre Mutter es nicht wagen durfte, sich ihr zu nähern und ihr Trost zuzusprechen. Diese zeigte nichts als Verhärtung, jene war das traurigste Bild der Reue, des Schmerzens, der Verzweiflung.

Tausendmal rief sie: „Kommen Sie, Mama, lassen Sie uns fliehen, lassen Sie uns vor seiner Rache uns schützen!“ — Tausendmal widersetzte sich die Alte und erwiderte: „Nicht doch, mein Kind. Laß uns bleiben. Laß uns abwarten, wie weit er es treiben wird. Umbringen kann uns dieser Mensch doch nicht.“ — „O, daß er's möchte,“ rief jene wieder, „daß er's längst schon getan haben möchte!“ — „Schweig,“ sagte die Mutter, „und hör' einmal auf, wie eine Närrin zu plaudern.“

Der Marquis kam zurück und schloß sich in sein Kabinett ein, von wo aus er zwei Briefe, den einen an seine Frau, den andern an seine Schwiegermutter schrieb. Die letztere reiste noch an eben dem Tag in ein Kloster ab, wo sie nicht lange darauf starb. Die Tochter kleidete sich an und wankte nach dem Zimmer ihres Gemahls, wohin er sie beschieden hatte. An der Schwelle sank sie auf die Knie. Er befahl ihr, aufzustehen. Sie stand nicht auf, sondern wälzte sich in dieser Stellung näher zu ihm hin. Alle ihre Glieder zitterten. Ihre Haare waren losgebunden. Ihr Leib hing zur Erde, ihr Kopf war emporgerichtet, und ihre Augen, die von Tränen flossen, begegneten den seinigen.

„Ich sehe, gnädiger Herr,“ rief sie schluchzend aus, „ich seh' es, Ihre Wut ist besänftigt, so gerecht sie war; ich unterstehe mich, zu hoffen, daß ich endlich noch Barmherzigkeit erhalte. Aber nein! — Übereilen Sie sich nicht. — So viele tugendhafte Mädchen wurden lasterhafte Frauen; lassen Sie mich versuchen, ob ich ein Beispiel des Gegenteils werden

kann. Noch bin ich es nicht würdig, die Ihrige zu sein; aber nur die Hoffnung entziehen Sie mir nicht. Lassen Sie mich ferne von Ihnen wohnen, seien Sie wachsam auf meinen Wandel, und richten Sie mich dann! — Glücklich, ja unaussprechlich glücklich werd' ich sein, wenn Sie sich's nur zuweilen gefallen lassen wollen, daß ich vor Ihnen erscheinen darf. Nennen Sie mir einen düstern Winkel in Ihrem Hause, den ich bewohnen soll, ohne Murren will ich dort gefangen sitzen. — Schwachheit, Verführung, Ansehen, Drohungen haben mich zu dieser schimpflichen Tat hingerissen, aber lasterhaft bin ich niemals gewesen. — Wär' ich das, wie hätt' ich es wagen können, mich Ihnen zu zeigen, wie könnt' ich es jetzt wagen, Sie anzusehen, wagen, mit Ihnen zu reden! — Könnten Sie in meiner Seele lesen, könnten Sie sich überzeugen, wie meine vorigen Verbrechen ferne von meinem Herzen sind, wie abscheulich mir die Sitten derer sind, die ich einst meinesgleichen nannte. — Die Verführung hat meinen Wandel befleckt, aber mein Herz hat sie nicht vergiftet. Ich kenne mich, mein Herr. Hätte man mir Freiheit gelassen, nur ein Wort hätt' es mich gekostet, und Sie hätten um den ganzen Betrug gewußt. Entscheiden Sie nach Gefallen über mich. Rufen Sie Ihre Bedienten. Lassen Sie mir diesen Schmuck, diese Kleider abreißen. Lassen Sie mich in nächtlicher Stunde auf die Straßen werfen. Alles, alles will ich leiden. Welches Schicksal Sie mir auflegen wollen, ich unterwerfe mich. Die Einsamkeit auf dem Lande, die Stille eines Klosters werden mich Ihren Augen auf ewig entreißen. Befehlen Sie, und ich gehe. Ihre Glückseligkeit ist noch nicht ohne Rettung verloren. Sie können mich ja noch vergessen."

„Stehen Sie auf," rief der Marquis mit sanfter Stimme, „ich vergebe Ihnen, stehen Sie auf. Mitten im gräßlichen Gefühl meiner erlittenen Schande vergaß ich es nicht, meine Gemahlin in Ihnen zu ehren. Kein Laut kam über meine Lippen, der Sie erniedrigt hätte, und wäre das, so bin ich bereit, es Ihnen abzubitten, und gebe Ihnen mein Wort, daß Sie keinen mehr hören sollen. Denken Sie stets daran, daß Sie Ihren Gemahl nicht unglücklich machen können, ohne es

selbst zu werden. Seien Sie edel und gut. — Seien Sie glücklich, und sorgen Sie dafür, daß auch ich es werde! Stehen Sie auf, ich bitte Sie — Sie sind nicht an Ihrer Stelle, Marquisin, stehen Sie auf! — — Steh auf, meine Gemahlin, und laß dich umarmen!" 5

Während daß der Marquis das sagte, lag sie noch immer, den Kopf auf seine Knie gebeugt, ihr Gesicht in seinen Händen verborgen; aber auf den Namen seiner Gemahlin sprang sie lebhaft auf, warf sich ihm um den Hals und drückte ihn mit wütender Entzückung in ihre Arme. Gleich 10 darauf ließ sie von neuem ihn los, stürzte zur Erde und war willens, seine Füße zu küssen.

„Was wollen Sie," unterbrach er sie sehr bewegt, „habe ich Ihnen nicht schon alles vergeben, warum glauben Sie mir denn nicht?" 15

„Lassen Sie, lassen Sie," gab sie zur Antwort, „ich kann es nicht, ich darf es nicht glauben."

„Bei Gott," rief der Marquis, „ich fange an, zu mutmaßen, daß ich niemals bereuen werde. Diese Frau von P *** hat mir Verdruß und Leiden zugedacht, aber ich sehe 20 ein, sie hat mir Seligkeit bereitet. Kommen Sie, meine Gemahlin. Kleiden Sie sich an, unterdessen daß ich Anstalten zu unsrer Abreise mache. Wir ziehen auf meine Güter, wo wir so lange bleiben wollen, bis die Zeit eine Rinde über das Vergangene gezogen hat." 25

Drei ganzer Jahre lang lebten sie ferne von Paris — das glücklichste Ehepaar ihrer Zeiten.

Leser oder Leserin — ich sehe dich bei dem Namen der Frau von P *** unwillig auffahren, ich höre dich ausrufen: 30 Welche abscheuliche Frau! Welche Bübin und Heuchlerin! — Keine Aufwallung, lieber Leser, keine Parteilichkeit! — Laß die Wage der Gerechtigkeit entscheiden!

Schwärzere Taten, als diese war, geschehen täglich unter dem Monde, nur mit weniger Absicht und Seele. *Hassen* 35 und *fürchten* kannst du die Marquisin, doch *verachten* wirst du sie nie. Gräßlich und unerhört war ihre Rache, aber Eigennutz befleckte sie nicht. Hätte diese Dame eben

das und noch mehr getan, ihrem rechtmäßigen Gemahl Belohnungen auszuwirken — hätte sie ihre Tugend einem Staatsminister oder auch nur seinem ersten Schreiber geopfert, ein Ordensband oder ein Regiment für ihn zu erwuchern — hätte sie sich einem Pfründenvergeber für eine reiche Präbende überlassen, das alles würdest du sehr natürlich finden, die Allgewalt der Gewohnheit spräche dafür. Aber jetzt — jetzt, da sie an einem Treulosen Rache nimmt, empören sich deine Gefühle. Nicht, weil dein Herz für diese Handlung zu weich ist — weil du es der Mühe nicht wert achtest, in die Tiefe ihres Kummers hinabzusteigen, weil du zu stolz bist, weibliche Tugend anzuerkennen, findest du ihre Ahndung abscheulich. Hast du dich auch wohl erinnert, welche Opfer sie ihrem Liebling gebracht hatte? — Ich will nicht in Anschlag bringen, daß ihre Schatulle jederzeit die seinige war, daß er jahrelang ihre Tafel genoß, jahrelang in ihrem Hause wie in dem seinigen aus und ein ging. — Vielleicht spottest du darüber — aber sie hatte sich zugleich nach allen seinen Launen geschmiegt, hatte seinem Geschmacke sklavisch gehuldigt; ihm gefällig zu sein, hatte sie den ganzen Plan ihres Lebens zerstört. — Ganz Paris sprach ehedem mit Ehrfurcht von ihrer Tugend — jetzt war sie, ihm zulieb', zu dem gemeinen Haufen herunter gestürzt. Jetzt murmelte die Verleumdung sich in die Ohren: Endlich ist diese P***, dieses Wunder der Welt, geworden wie unsereine! — Sie hatte dieses höhnische Lächeln mit ihren Augen gesehen, diese Schmähreden mit ihren Ohren gehört und oft genug mit Schamröte den Blick zur Erde geschlagen. Jede Bitterkeit hatte sie verschlungen, welche die Lästerung für eine Frau in Bereitschaft hat, deren fleckenfreie Tugend die benachbarten Laster um so sichtbarer machte. — Sie hatte das laute Gelächter ertragen, womit sich der mutwillige Haufe an den lächerlichen Spröden rächt, die ihre Tugend marktschreierisch an alle Pfeiler schlagen. — Stolz und empfindlich, wie sie war, hätte sie lieber in toter Dunkelheit ihr Leben hinweg geseufzt, als noch einmal den Schauplatz einer Welt betreten, wo ihre verscherzte Ehre nur schadenfrohe Lacher, ihre verschmähte Liebe nur peinigende Tröster fand. Sie

näherte sich einer Epoche, wo der Verlust eines Liebhabers nicht so schnell mehr ersetzt wird — ein Herz wie das ihrige konnte dieses Schicksal nur in gramvoller Einsamkeit ausbluten.

Wenn ein Mensch den andern eines zweideutigen Blicks wegen niederstößt, warum wollen wir es einer Frau von Ehre zum Frevel machen, daß sie den Verführer ihres Herzens, den Mörder ihrer Ehre, den Verräter ihrer Liebe — einer Buhldirne in die Arme wirft? Wahrlich, lieber Leser, du bist ebenso streng in deinem Tadel, als du oft in deinem Lobe flüchtig bist. Aber, wirfst du ein, nicht die Rache selbst, nur die Wahl der Rache find' ich so verdammenswert. Mein Gefühl sträubt sich gegen ein so weitläuftiges Gewebe durchdachter Abscheulichkeit, gegen diese zusammenhängende Kette von Lügen, die beinahe schon ein Jahr durchdauert. — Also der ersten augenblicklichen Aufwallung vergibst du alles, wie nun aber, wenn die erste Aufwallung einer Frau von P *** und einer Dame ihres Charakters ihr ganzes Lebenlang währte?

Ich sehe hier nichts als eine Verräterei, die nur weniger alltäglich ist; und willkommen sei mir das Gesetz, welches jeden gewissenlosen Buben, der eine ehrliche Frau zu Fall bringt und dann verläßt, zu einer Dirne verdammt — den gemeinen Mann zu gemeinen Weibern.

Diderots ganze Beredsamkeit wird dennoch schwerlich den Abscheu hinwegräsonieren, den diese unnatürliche Tat notwendig erwecken muß. Aber die kühne Neuheit dieser Intrige, die unverkennbare Wahrheit der Schilderung, die schmucklose Eleganz der Beschreibung haben mich in Versuchung geführt, eine Übersetzung davon zu wagen, welche freilich die Eigentümlichkeit des Originals nicht erreicht haben wird. Das Ganze ist aus einem (soviel ich weiß, in Deutschland noch unbekannten) Aufsatz des Herrn Diderot: „Jakob und sein Herr oder der Fatalismus" genannt. Der Freiherr von Dalberg zu Mannheim besitzt die Originalschrift, und seiner Gefälligkeit danke ich es auch, daß ich in dieser Thalia Gebrauch davon machen durfte.

Der Verbrecher aus verlorener Ehre.

Eine wahre Geschichte.

1787.

In der ganzen Geschichte des Menschen ist kein Kapitel unterrichtender für Herz und Geist als die Annalen seiner Verirrungen. Bei jedem großen Verbrechen war eine verhältnismäßig große Kraft in Bewegung. Wenn sich das geheime Spiel der Begehrungskraft bei dem matteren Licht gewöhnlicher Affekte versteckt, so wird es im Zustand gewaltsamer Leidenschaft desto hervorspringender, kolossalischer, lauter; der feinere Menschenforscher, welcher weiß, wieviel man auf die Mechanik der gewöhnlichen Willensfreiheit eigentlich rechnen darf und wieweit es erlaubt ist, analogisch zu schließen, wird manche Erfahrung aus diesem Gebiete in seine Seelenlehre herübertragen und für das sittliche Leben verarbeiten.

Es ist etwas so Einförmiges und doch wieder so Zusammengesetztes, das menschliche Herz. Eine und eben dieselbe Fertigkeit oder Begierde kann in tausenderlei Formen und Richtungen spielen, kann tausend widersprechende Phänomene bewirken, kann in tausend Charakteren anders gemischt erscheinen, und tausend ungleiche Charaktere und Handlungen können wieder aus einerlei Neigung gesponnen sein, wenn auch der Mensch, von welchem die Rede ist, nichts weniger denn eine solche Verwandtschaft ahnet. Stünde einmal, wie für die übrigen Reiche der Natur, auch für das Menschengeschlecht ein Linnäus auf, welcher nach Trieben und Neigungen klassifizierte, wie sehr würde man erstaunen, wenn man so manchen, dessen Laster in einer engen bürgerlichen Sphäre und in der schmalen Umzäunung der Gesetze

jetzt ersticken muß, mit dem Ungeheuer Borgia in *einer* Ordnung beisammen fände.

Von dieser Seite betrachtet, läßt sich manches gegen die gewöhnliche Behandlung der Geschichte einwenden, und hier, vermute ich, liegt auch die Schwierigkeit, warum das Studium derselben für das bürgerliche Leben noch immer so fruchtlos geblieben. Zwischen der heftigen Gemütsbewegung des handelnden Menschen und der ruhigen Stimmung des Lesers, welchem diese Handlung vorgelegt wird, herrscht ein so widriger Kontrast, liegt ein so breiter Zwischenraum, daß es dem letztern schwer, ja unmöglich wird, einen Zusammenhang nur zu ahnen. Es bleibt eine Lücke zwischen dem historischen Subjekt und dem Leser, die alle Möglichkeit einer Vergleichung oder Anwendung abschneidet und statt jenes heilsamen Schreckens, der die stolze Gesundheit warnet, ein Kopfschütteln der Befremdung erweckt. Wir sehen den Unglücklichen, der doch in eben der Stunde, wo er die Tat beging, sowie in der, wo er dafür büßet, Mensch war wie wir, für ein Geschöpf fremder Gattung an, dessen Blut anders umläuft als das unsrige, dessen Wille andren Regeln gehorcht als der unsrige; seine Schicksale rühren uns wenig, denn Rührung gründet sich ja nur auf ein dunkles Bewußtsein ähnlicher Gefahr, und wir sind weit entfernt, eine solche Ähnlichkeit auch nur zu träumen. Die Belehrung geht mit der Beziehung verloren, und die Geschichte, anstatt eine Schule der Bildung zu sein, muß sich mit einem armseligen Verdienste um unsre Neugier begnügen. Soll sie uns mehr sein und ihren großen Endzweck erreichen, so muß sie notwendig unter diesen beiden Methoden wählen. — Entweder der Leser muß warm werden wie der Held, oder der Held wie der Leser erkalten.

Ich weiß, daß von den besten Geschichtschreibern neuerer Zeit und des Altertums manche sich an die erste Methode gehalten und das Herz ihres Lesers durch hinreißenden Vortrag bestochen haben. Aber diese Manier ist eine Usurpation des Schriftstellers und beleidigt die republikanische Freiheit des lesenden Publikums, dem es zukömmt, selbst zu Gericht zu sitzen; sie ist zugleich eine Verletzung der Grenzengerech-

tigkeit, denn diese Methode gehört ausschließend und eigentümlich dem Redner und Dichter. Dem Geschichtschreiber bleibt nur die letztere übrig.

Der Held muß kalt werden wie der Leser, oder, was 5 hier ebensoviel sagt, wir müssen mit ihm bekannt werden, eh' er handelt; wir müssen ihn seine Handlung nicht bloß vollbringen, sondern auch wollen sehen. An seinen Gedanken liegt uns unendlich mehr als an seinen Taten, und noch weit mehr an den Quellen dieser Gedanken als an 10 den Folgen jener Taten. Man hat das Erdreich des Vesuvs untersucht, sich die Entstehung seines Brandes zu erklären; warum schenkt man einer moralischen Erscheinung weniger Aufmerksamkeit als einer physischen? Warum achtet man nicht in eben dem Grade auf die Beschaffenheit und Stellung 15 der Dinge, welche einen solchen Menschen umgaben, bis der gesammelte Zunder in seinem Inwendigen Feuer fing? Den Träumer, der das Wunderbare liebt, reizt eben das Seltsame und Abenteuerliche einer solchen Erscheinung; der Freund der Wahrheit sucht eine Mutter zu diesen verlorenen Kindern. 20 Er sucht sie in der unveränderlichen Struktur der menschlichen Seele und in den veränderlichen Bedingungen, welche sie von außen bestimmten, und in diesen beiden findet er sie gewiß. Ihn überrascht es nun nicht mehr, in dem nämlichen Beete, wo sonst überall heilsame Kräuter 25 blühen, auch den giftigen Schierling gedeihen zu sehen, Weisheit und Torheit, Laster und Tugend in einer Wiege beisammen zu finden.

Wenn ich auch keinen der Vorteile hier in Anschlag bringe, welche die Seelenkunde aus einer solchen Behand- 30 lungsart der Geschichte zieht, so behält sie schon allein darum den Vorzug, weil sie den grausamen Hohn und die stolze Sicherheit ausrottet, womit gemeiniglich die ungeprüfte aufrechtstehende Tugend auf die gefallne herunter blickt; weil sie den sanften Geist der Duldung verbreitet, ohne welchen 35 kein Flüchtling zurückkehrt, keine Aussöhnung des Gesetzes mit seinem Beleidiger stattfindet, kein angestecktes Glied der Gesellschaft von dem gänzlichen Brande gerettet wird.

Ob der Verbrecher, von dem ich jetzt sprechen werde,

auch noch ein Recht gehabt hätte, an jenen Geist der Duldung zu appellieren? ob er wirklich ohne Rettung für den Körper des Staats verloren war? — Ich will dem Ausspruch des Lesers nicht vorgreifen. Unsre Gelindigkeit fruchtet ihm nichts mehr, denn er starb durch des Henkers Hand — aber die Leichenöffnung seines Lasters unterrichtet vielleicht die Menschheit und — es ist möglich, auch die Gerechtigkeit.

Christian Wolf war der Sohn eines Gastwirts in einer . . . schen Landstadt (deren Namen man aus Gründen, die sich in der Folge aufklären, verschweigen muß) und half seiner Mutter, denn der Vater war tot, bis in sein zwanzigstes Jahr die Wirtschaft besorgen. Die Wirtschaft war schlecht, und Wolf hatte müßige Stunden. Schon von der Schule her war er für einen losen Buben bekannt. Erwachsene Mädchen führten Klage über seine Frechheit, und die Jungen des Städtchens huldigten seinem erfindrischen Kopfe. Die Natur hatte seinen Körper verabsäumt. Eine kleine unscheinbare Figur, krauses Haar von einer unangenehmen Schwärze, eine plattgedrückte Nase und eine geschwollene Oberlippe, welche noch überdies durch den Schlag eines Pferdes aus ihrer Richtung gewichen war, gaben seinem Anblick eine Widrigkeit, welche alle Weiber von ihm zurückscheuchte und dem Witz seiner Kameraden eine reichliche Nahrung darbot.

Er wollte ertrotzen, was ihm verweigert war; weil er mißfiel, setzte er sich vor, zu gefallen. Er war sinnlich und beredete sich, daß er liebe. Das Mädchen, das er wählte, mißhandelte ihn; er hatte Ursache, zu fürchten, daß seine Nebenbuhler glücklicher wären; doch das Mädchen war arm. Ein Herz, das seinen Beteurungen verschlossen blieb, öffnete sich vielleicht seinen Geschenken; aber ihn selbst drückte Mangel, und der eitle Versuch, seine Außenseite geltend zu machen, verschlang noch das Wenige, was er durch eine schlechte Wirtschaft erwarb. Zu bequem und zu unwissend, seinem zerrütteten Hauswesen durch Spekulation aufzuhelfen, zu stolz, auch zu weichlich, den Herrn, der er bisher gewesen war, mit dem Bauer zu vertauschen und seiner angebeteten Freiheit zu entsagen, sah er nur einen Ausweg vor sich — den

Tausende vor ihm und nach ihm mit besserem Glücke ergriffen haben — den Ausweg, honett zu stehlen. Seine Vaterstadt grenzte an eine landesherrliche Waldung, er wurde Wilddieb, und der Ertrag seines Raubes wanderte treulich
5 in die Hände seiner Geliebten.

Unter den Liebhabern Hannchens war Robert, ein Jägerbursche des Försters. Frühzeitig merkte dieser den Vorteil, den die Freigebigkeit seines Nebenbuhlers über ihn gewonnen hatte, und mit Scheelsucht forschte er nach den Quellen dieser
10 Veränderung. Er zeigte sich fleißiger in der Sonne — dies war das Schild zu dem Wirtshaus — sein laurendes Auge, von Eifersucht und Neide geschärft, entdeckte ihm bald, woher dieses Geld floß. Nicht lange vorher war ein strenges Edikt gegen die Wildschützen erneuert worden, welches den
15 Übertreter zum Zuchthaus verdammte. Robert war unermüdet, die geheimen Gänge seines Feinds zu beschleichen; endlich gelang es ihm auch, den Unbesonnenen über der Tat zu ergreifen. Wolf wurde eingezogen, und nur mit Aufopferung seines ganzen kleinen Vermögens brachte er es müh-
20 sam dahin, die zuerkannte Strafe durch eine Geldbuße abzuwenden.

Robert triumphierte. Sein Nebenbuhler war aus dem Felde geschlagen und Hannchens Gunst für den Bettler verloren. Wolf kannte seinen Feind, und dieser Feind war der
25 glückliche Besitzer seiner Johanne. Drückendes Gefühl des Mangels gesellte sich zu beleidigtem Stolze, Not und Eifersucht stürmen vereinigt auf seine Empfindlichkeit ein, der Hunger treibt ihn hinaus in die weite Welt, Rache und Leidenschaft halten ihn fest. Er wird zum zweitenmal Wild-
30 dieb; aber Roberts verdoppelte Wachsamkeit überlistet ihn zum zweitenmal wieder. Jetzt erfährt er die ganze Schärfe des Gesetzes: denn er hat nichts mehr zu geben, und in wenigen Wochen wird er in das Zuchthaus der Residenz abgeliefert.

Das Strafjahr war überstanden, seine Leidenschaft durch
35 die Entfernung gewachsen und sein Trotz unter dem Gewicht des Unglücks gestiegen. Kaum erlangt er die Freiheit, so eilt er nach seinem Geburtsort, sich seiner Johanne zu zeigen. Er erscheint: man flieht ihn. Die dringende Not hat endlich

seinen Hochmut gebeugt und seine Weichlichkeit überwunden — er bietet sich den Reichen des Orts an und will für den Taglohn dienen. Der Bauer zuckt über den schwachen Zärtling die Achsel; der derbe Knochenbau seines handfesten Mitbewerbers sticht ihn bei diesem fühllosen Gönner aus. Er wagt einen letzten Versuch. *Ein* Amt ist noch ledig, der äußerste verlorne Posten des ehrlichen Namens — er meldet sich zum Hirten des Städtchens, aber der Bauer will seine Schweine keinem Taugenichts anvertrauen. In allen Entwürfen getäuscht, an allen Orten zurückgewiesen, wird er zum drittenmal Wilddieb, und zum drittenmal trifft ihn das Unglück, seinem wachsamen Feind in die Hände zu fallen.

Der doppelte Rückfall hatte seine Verschuldung erschwert. Die Richter sahen in das Buch der Gesetze, aber nicht *einer* in die Gemütsfassung des Beklagten. Das Mandat gegen die Wilddiebe bedurfte einer solennen und exemplarischen Genugtuung, und Wolf ward verurteilt, das Zeichen des Galgens auf den Rücken gebrannt, drei Jahre auf der Festung zu arbeiten.

Auch diese Periode verlief, und er ging von der Festung — aber ganz anders, als er dahin gekommen war. Hier fängt eine neue Epoche in seinem Leben an; man höre ihn selbst, wie er nachher gegen seinen geistlichen Beistand und vor Gerichte bekannt hat. „Ich betrat die Festung", sagte er, „als ein Verirrter und verließ sie als ein Lotterbube. Ich hatte noch etwas in der Welt gehabt, das mir teuer war, und mein Stolz krümmte sich unter der Schande. Wie ich auf die Festung gebracht war, sperrte man mich zu dreiundzwanzig Gefangenen ein, unter denen zwei Mörder und die übrigen alle berüchtigte Diebe und Vagabunden waren. Man verhöhnte mich, wenn ich von Gott sprach, und setzte mir zu, schändliche Lästerungen gegen den Erlöser zu sagen. Man sang mir Hurenlieder vor, die ich, ein lüderlicher Bube, nicht ohne Ekel und Entsetzen hörte; aber was ich ausüben sah, empörte meine Schamhaftigkeit noch mehr. Kein Tag verging, wo nicht irgendein schändlicher Lebenslauf wiederholt, irgendein schlimmer Anschlag geschmiedet ward. Anfangs floh ich dieses Volk und verkroch mich vor ihren Gesprächen,

so gut mir's möglich war; aber ich brauchte ein Geschöpf, und die Barbarei meiner Wächter hatte mir auch meinen Hund abgeschlagen. Die Arbeit war hart und tyrannisch, mein Körper kränklich; ich brauchte Beistand, und wenn ich's
5 aufrichtig sagen soll, ich brauchte Bedaurung, und diese mußte ich mit dem letzten Überrest meines Gewissens erkaufen. So gewöhnte ich mich endlich an das Abscheulichste, und im letzten Vierteljahr hatte ich meine Lehrmeister übertroffen.

Von jetzt an lechzte ich nach dem Tag meiner Freiheit,
10 wie ich nach Rache lechzte. Alle Menschen hatten mich beleidigt, denn alle waren besser und glücklicher als ich. Ich betrachtete mich als den Märtyrer des natürlichen Rechts und als ein Schlachtopfer der Gesetze. Zähneknirschend rieb ich meine Ketten, wenn die Sonne hinter meinem Festungs-
15 berg heraufkam; eine weite Aussicht ist zwiefache Hölle für einen Gefangenen. Der freie Zugwind, der durch die Luftlöcher meines Turmes pfeifte, und die Schwalbe, die sich auf dem eisernen Stab meines Gitters niederließ, schienen mich mit ihrer Freiheit zu necken und machten mir meine
20 Gefangenschaft desto gräßlicher. Damals gelobte ich unversöhnlichen glühenden Haß allem, was dem Menschen gleicht, und was ich gelobte, hab' ich redlich gehalten.

Mein erster Gedanke, sobald ich mich frei sah, war meine Vaterstadt. So wenig auch für meinen künftigen Unter-
25 halt da zu hoffen war, so viel versprach sich mein Hunger nach Rache. Mein Herz klopfte wilder, als der Kirchturm von weitem aus dem Gehölze stieg. Es war nicht mehr das herzliche Wohlbehagen, wie ich's bei meiner ersten Wallfahrt empfunden hatte. — Das Andenken alles Ungemachs, aller
30 Verfolgungen, die ich dort einst erlitten hatte, erwachte mit einemmal aus einem schrecklichen Todesschlaf, alle Wunden bluteten wieder, alle Narben gingen auf. Ich verdoppelte meine Schritte, denn es erquickte mich im voraus, meine Feinde durch meinen plötzlichen Anblick in Schrecken zu
35 setzen, und ich dürstete jetzt ebensosehr nach neuer Erniedrigung, als ich ehmals davor gezittert hatte.

Die Glocken läuteten zur Vesper, als ich mitten auf dem Markte stand. Die Gemeine wimmelte zur Kirche. Man

erkannte mich schnell, jedermann, der mir aufstieß, trat scheu zurück. Ich hatte von jeher die kleinen Kinder sehr lieb gehabt, und auch jetzt übermannte mich's unwillkürlich, daß ich einem Knaben, der neben mir vorbeihüpfte, einen Groschen bot. Der Knabe sah mich einen Augenblick starr an und 5 warf mir den Groschen ins Gesichte. Wäre mein Blut nur etwas ruhiger gewesen, so hätte ich mich erinnert, daß der Bart, den ich noch von der Festung mitbrachte, meine Gesichtszüge bis zum Gräßlichen entstellte — aber mein böses Herz hatte meine Vernunft angesteckt. Tränen, wie ich sie 10 nie geweint hatte, liefen über meine Backen.

‚Der Knabe weiß nicht, wer ich bin, noch woher ich komme', sagte ich halblaut zu mir selbst, ‚und doch meidet er mich wie ein schändliches Tier. Bin ich denn irgendwo auf der Stirne gezeichnet, oder habe ich aufgehört, einem Menschen 15 ähnlich zu sehen, weil ich fühle, daß ich keinen mehr lieben kann?' — Die Verachtung dieses Knaben schmerzte mich bitterer als dreijähriger Galliotendienst, denn ich hatte ihm Gutes getan und konnte *ihn* keines persönliches Hasses beschuldigen. 20

Ich setzte mich auf einen Zimmerplatz, der Kirche gegenüber; was ich eigentlich wollte, weiß ich nicht; doch ich weiß noch, daß ich mit Erbitterung aufstand, als von allen meinen vorübergehenden Bekannten keiner mich nur eines Grußes gewürdigt hatte, auch nicht einer. Unwillig verließ ich meinen 25 Standort, eine Herberge aufzusuchen; als ich an der Ecke einer Gasse umlenkte, rannte ich gegen meine Johanne. ‚Sonnenwirt!' schrie sie laut auf und machte eine Bewegung, mich zu umarmen. ‚Du wieder da, lieber Sonnenwirt! Gott sei Dank, daß du wiederkömmst!' Hunger und Elend sprach 30 aus ihrer Bedeckung, eine schändliche Krankheit aus ihrem Gesichte; ihr Anblick verkündigte die verworfenste Kreatur, zu der sie erniedrigt war. Ich ahnete schnell, was hier geschehen sein möchte; einige fürstliche Dragoner, die mir eben begegnet waren, ließen mich erraten, daß Garnison in dem 35 Städtchen lag. ‚Soldatendirne!' rief ich und drehte ihr lachend den Rücken zu. Es tat mir wohl, daß noch *ein* Geschöpf *unter* mir war im Rang der Lebendigen. Ich hatte sie niemals geliebt.

Meine Mutter war tot. Mit meinem kleinen Hause hatten sich meine Kreditoren bezahlt gemacht. Ich hatte niemand und nichts mehr. Alle Welt floh mich wie einen Giftigen, aber ich hatte endlich verlernt, mich zu schämen. Vor-
5 her hatte ich mich dem Anblick der Menschen entzogen, weil Verachtung mir unerträglich war. Jetzt drang ich mich auf und ergötzte mich, sie zu verscheuchen. Es war mir wohl, weil ich nichts mehr zu verlieren und nichts mehr zu hüten hatte. Ich brauchte keine gute Eigenschaft mehr, weil man
10 keine mehr bei mir vermutete.

Die ganze Welt stand mir offen, ich hätte vielleicht in einer fremden Provinz für einen ehrlichen Mann gegolten, aber ich hatte den Mut verloren, es auch nur zu scheinen. Verzweiflung und Schande hatten mir endlich diese Sinnes-
15 art aufgezwungen. Es war die letzte Ausflucht, die mir übrig war, die Ehre entbehren zu lernen, weil ich an keine mehr Anspruch machen durfte. Hätten meine Eitelkeit und mein Stolz meine Erniedrigung erlebt, so hätte ich mich selber entleiben müssen.

20 Was ich nunmehr eigentlich beschlossen hatte, war mir selber noch unbekannt. Ich wollte Böses tun, soviel erinnere ich mich noch dunkel. Ich wollte mein Schicksal verdienen. Die Gesetze, meinte ich, wären Wohltaten für die Welt, also faßte ich den Vorsatz, sie zu verletzen; ehmals hatte ich aus
25 Notwendigkeit und Leichtsinn gesündigt, jetzt tat ich's aus freier Wahl zu meinem Vergnügen.

Mein Erstes war, daß ich mein Wildschießen fortsetzte. Die Jagd überhaupt war mir nach und nach zur Leidenschaft geworden, und außerdem mußte ich ja leben.
30 Aber dies war es nicht allein; es kitzelte mich, das fürstliche Edikt zu verhöhnen und meinem Landesherrn nach allen Kräften zu schaden. Ergriffen zu werden, besorgte ich nicht mehr, denn jetzt hatte ich eine Kugel für meinen Entdecker bereit, und das wußte ich, daß mein Schuß seinen Mann nicht
35 fehlte. Ich erlegte alles Wild, das mir aufstieß, nur weniges machte ich auf der Grenze zu Gelde, das meiste ließ ich verwesen. Ich lebte kümmerlich, um nur den Aufwand an Blei und Pulver zu bestreiten. Meine Verheerungen in der großen

Jagd wurden ruchtbar, aber mich drückte kein Verdacht mehr. Mein Anblick löschte ihn aus. Mein Name war vergessen.

Diese Lebensart trieb ich mehrere Monate. Eines Morgens hatte ich nach meiner Gewohnheit das Holz durchstrichen, die Fährte eines Hirsches zu verfolgen. Zwei Stunden hatte 5 ich mich vergeblich ermüdet, und schon fing ich an, meine Beute verloren zu geben, als ich sie auf einmal in schußgerechter Entfernung entdecke. Ich will anschlagen und abdrücken — aber plötzlich erschreckt mich der Anblick eines Hutes, der wenige Schritte vor mir auf der Erde liegt. Ich 10 forsche genauer und erkenne den Jäger Robert, der hinter dem dicken Stamm einer Eiche auf eben das Wild anschlägt, dem ich den Schuß bestimmt hatte. Eine tödliche Kälte fährt bei diesem Anblick durch meine Gebeine. Just das war der Mensch, den ich unter allen lebendigen Dingen am gräß- 15 lichsten haßte, und dieser Mensch war in die Gewalt meiner Kugel gegeben. In diesem Augenblick dünkte mich's, als ob die ganze Welt in meinem Flintenschuß läge und der Haß meines ganzen Lebens in die einzige Fingerspitze sich zusammendrängte, womit ich den mördrischen Druck tun sollte. 20 Eine unsichtbare fürchterliche Hand schwebte über mir, der Stundenweiser meines Schicksals zeigte unwiderruflich auf diese schwarze Minute. Der Arm zitterte mir, da ich meiner Flinte die schreckliche Wahl erlaubte — meine Zähne schlugen zusammen wie im Fieberfrost, und der Odem sperrte sich er- 25 stickend in meiner Lunge. Eine Minute lang blieb der Lauf meiner Flinte ungewiß zwischen dem Menschen und dem Hirsch mitten inne schwanken — eine Minute — und noch eine — und wieder eine. Rache und Gewissen rangen hartnäckig und zweifelhaft, aber die Rache gewann's, und der 30 Jäger lag tot am Boden.

Mein Gewehr fiel mit dem Schusse . . ‚Mörder' . . . stammelte ich langsam — der Wald war still wie ein Kirchhof — ich hörte deutlich, daß ich ‚Mörder' sagte. Als ich näher schlich, starb der Mann. Lange stand ich sprachlos 35 vor dem Toten, ein helles Gelächter endlich machte mir Luft. ‚Wirst du jetzt reinen Mund halten, guter Freund!' sagte ich und trat keck hin, indem ich zugleich das Gesicht des Er-

mordeten auswärts kehrte. Die Augen standen ihm weit auf. Ich wurde ernsthaft und schwieg plötzlich wieder stille. Es fing mir an seltsam zu werden.

Bis hieher hatte ich auf Rechnung meiner Schande
5 gefrevelt; jetzt war etwas geschehen, wofür ich noch nicht gebüßt hatte. Eine Stunde vorher, glaube ich, hätte mich kein Mensch überredet, daß es noch etwas Schlechteres als mich unter dem Himmel gebe; jetzt fing ich an, zu mutmaßen, daß ich vor einer Stunde wohl gar zu beneiden war.
10 Gottes Gerichte fielen mir nicht ein — wohl aber eine, ich weiß nicht welche? verwirrte Erinnerung an Strang und Schwert und die Exekution einer Kindermörderin, die ich als Schuljunge mit angesehen hatte. Etwas ganz besonders Schreckbares lag für mich in dem Gedanken, daß von jetzt
15 an mein Leben verwirkt sei. Auf mehreres besinne ich mich nicht mehr. Ich wünschte gleich darauf, daß er noch lebte. Ich tat mir Gewalt an, mich lebhaft an alles Böse zu erinnern, das mir der Tote im Leben zugefügt hatte, aber sonderbar! mein Gedächtnis war wie ausgestorben. Ich
20 konnte nichts mehr von alledem hervorrufen, was mich vor einer Viertelstunde zum Rasen gebracht hatte. Ich begriff gar nicht, wie ich zu dieser Mordtat gekommen war.

Noch stand ich vor der Leiche, noch immer. Das Knallen einiger Peitschen und das Geknarre von Fracht-
25 wagen, die durchs Holz fuhren, brachte mich zu mir selbst. Es war kaum eine Viertelmeile abseits der Heerstraße, wo die Tat geschehen war. Ich mußte auf meine Sicherheit denken.

Unwillkürlich verlor ich mich tiefer in den Wald. Auf
30 dem Wege fiel mir ein, daß der Entleibte sonst eine Taschenuhr besessen hätte. Ich brauchte Geld, um die Grenze zu erreichen — und doch fehlte mir der Mut, nach dem Platz umzuwenden, wo der Tote lag. Hier erschreckte mich ein Gedanke an den Teufel und eine Allgegenwart Gottes. Ich
35 raffte meine ganze Kühnheit zusammen; entschlossen, es mit der ganzen Hölle aufzunehmen, ging ich nach der Stelle zurück. Ich fand, was ich erwartet hatte, und in einer grünen Börse noch etwas weniges über einen Taler an

Gelde. Eben da ich beides zu mir stecken wollte, hielt ich plötzlich inne und überlegte. Es war keine Anwandlung von Scham, auch nicht Furcht, mein Verbrechen durch Plünderung zu vergrößern — Trotz, glaube ich, war es, daß ich die Uhr wieder von mir warf und von dem Gelde nur die Hälfte behielt. Ich wollte für einen persönlichen Feind des Erschossenen, aber nicht für seinen Räuber gehalten sein.

Jetzt floh ich waldeinwärts. Ich wußte, daß das Holz sich vier deutsche Meilen nordwärts erstreckte und dort an die Grenzen des Landes stieß. Bis zum hohen Mittage lief ich atemlos. Die Eilfertigkeit meiner Flucht hatte meine Gewissensangst zerstreut, aber sie kam schrecklicher zurück, wie meine Kräfte mehr und mehr ermatteten. Tausend gräßliche Gestalten gingen an mir vorüber und schlugen wie schneidende Messer in meine Brust. Zwischen einem Leben voll rastloser Todesfurcht und einer gewaltsamen Entleibung war mir jetzt eine schreckliche Wahl gelassen, und ich mußte wählen. Ich hatte das Herz nicht, durch Selbstmord aus der Welt zu gehen, und entsetzte mich vor der Aussicht, darin zu bleiben. Geklemmt zwischen die gewissen Qualen des Lebens und die ungewissen Schrecken der Ewigkeit, gleich unfähig, zu leben und zu sterben, brachte ich die sechste Stunde meiner Flucht dahin, eine Stunde, voll gepreßt von Qualen, wovon noch kein lebendiger Mensch zu erzählen weiß.

In mich gekehrt und langsam, ohne mein Wissen den Hut tief ins Gesicht gedrückt, als ob mich dies vor dem Auge der leblosen Natur hätte unkenntlich machen können, hatte ich unvermerkt einen schmalen Fußsteig verfolgt, der mich durch das dunkelste Dickicht führte — als plötzlich eine rauhe befehlende Stimme vor mir her: ‚Halt!‘ rufte. Die Stimme war ganz nahe, meine Zerstreuung und der heruntergedrückte Hut hatten mich verhindert, um mich herum zu schauen. Ich schlug die Augen auf und sah einen wilden Mann auf mich zukommen, der eine große knotige Keule trug. Seine Figur ging ins Riesenmäßige — meine erste Bestürzung wenigstens hatte mich dies glauben gemacht — und die Farbe seiner Haut war von einer gelben Mulattenschwärze, woraus das Weiße eines schielenden Auges bis zum Grassen

hervortrat. Er hatte statt eines Gurts ein dickes Seil zwiefach um einen grünen wollenen Rock geschlagen, worin ein breites Schlachtmesser bei einer Pistole stak. Der Ruf wurde wiederholt, und ein kräftiger Arm hielt mich fest. Der Laut eines Menschen hatte mich in Schrecken gejagt, aber der Anblick eines Bösewichts gab mir Herz. In der Lage, worin ich jetzt war, hatte ich Ursache, vor jedem redlichen Mann, aber keine mehr, vor einem Räuber zu zittern.

‚Wer da?‘ sagte diese Erscheinung.

‚Deinesgleichen,‘ war meine Antwort, ‚wenn du der wirklich bist, dem du gleich siehst!‘

‚Dahinaus geht der Weg nicht. Was hast du hier zu suchen?‘

‚Was hast du hier zu fragen?‘ versetzte ich trotzig.

Der Mann betrachtete mich zweimal vom Fuß bis zum Wirbel. Es schien, als ob er meine Figur gegen die seinige und meine Antwort gegen meine Figur halten wollte. ‚Du sprichst brutal wie ein Bettler‘, sagte er endlich.

‚Das mag sein. Ich bin's noch gestern gewesen.‘

Der Mann lachte. ‚Man sollte drauf schwören,‘ rief er, ‚du wolltest auch noch jetzt für nichts Bessers gelten.‘

‚Für etwas Schlechteres also‘ — ich wollte weiter.

‚Sachte, Freund! Was jagt dich denn so? Was hast du für Zeit zu verlieren?‘

Ich besann mich einen Augenblick. Ich weiß nicht, wie mir das Wort auf die Zunge kam: ‚Das Leben ist kurz,‘ sagte ich langsam, ‚und die Hölle währt ewig.‘

Er sah mich stier an. ‚Ich will verdammt sein,‘ sagte er endlich, ‚oder du bist irgend an einem Galgen hart vorbeigestreift.‘

‚Das mag wohl noch kommen. Also auf *Wiedersehen*, Kamerade!‘

‚Topp, *Kamerade*!‘ — schrie er, indem er eine zinnerne Flasche aus seiner Jagdtasche hervorlangte, einen kräftigen Schluck daraus tat und mir sie reichte. Flucht und Beängstigung hatten meine Kräfte aufgezehrt, und diesen ganzen entsetzlichen Tag war noch nichts über meine Lippen gekommen. Schon fürchtete ich in dieser Waldgegend zu

verschmachten, wo auf drei Meilen in der Runde kein Labsal für mich zu hoffen war. Man urteile, wie froh ich auf diese angebotne Gesundheit Bescheid tat. Neue Kraft floß mit diesem Erquicktrunk in meine Gebeine und frischer Mut in mein Herz, und Hoffnung und Liebe zum Leben. Ich fing an, zu glauben, daß ich doch wohl nicht ganz elend wäre; soviel konnte dieser willkommene Trank. Ja, ich bekenne es, mein Zustand grenzte wieder an einen glücklichen, denn endlich, nach tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen, hatte ich eine Kreatur gefunden, die mir ähnlich schien. In dem Zustande, worein ich versunken war, hätte ich mit dem höllischen Geiste Kameradschaft getrunken, um einen Vertrauten zu haben.

Der Mann hatte sich aufs Gras hingestreckt, ich tat ein Gleiches.

‚Dein Trunk hat mir wohlgetan!‘ sagte ich. ‚Wir müssen bekannter werden.‘

Er schlug Feuer, seine Pfeife zu zünden.

‚Treibst du das Handwerk schon lange?‘

Er sah mich fest an. ‚Was willst du damit sagen?‘

‚War das schon oft blutig?‘ Ich zog das Messer aus seinem Gürtel.

‚Wer bist du?‘ sagte er schrecklich und legte die Pfeife von sich.

‚Ein Mörder wie du — aber nur erst ein Anfänger.‘

Der Mann sah mich steif an und nahm seine Pfeife wieder.

‚Du bist nicht hier zu Hause?‘ sagte er endlich.

‚Drei Meilen von hier. Der Sonnenwirt in L . . ., wenn du von mir gehört hast.‘

Der Mann sprang auf wie ein Besessner. ‚Der Wildschütze Wolf?‘ schrie er hastig.

‚Der nämliche.‘

‚Willkommen, Kamerad! Willkommen!‘ rief er und schüttelte mir kräftig die Hände. ‚Das ist brav, daß ich dich endlich habe, Sonnenwirt. Jahr und Tag schon sinn' ich darauf, dich zu kriegen. Ich kenne dich recht gut. Ich weiß um alles. Ich habe lange auf dich gerechnet.‘

‚Auf mich gerechnet? Wozu denn?‘

‚Die ganze Gegend ist voll von dir. Du hast Feinde, ein Amtmann hat dich gedrückt, Wolf. Man hat dich zugrunde gerichtet, himmelschreiend ist man mit dir umgegangen.‘

5 Der Mann wurde hitzig. — ‚Weil du ein paar Schweine geschossen hast, die der Fürst auf unsern Äckern und Feldern füttert, haben sie dich jahrelang im Zuchthaus und auf der Festung herumgezogen, haben sie dich um Haus und Wirtschaft bestohlen, haben sie dich zum Bettler gemacht. Ist es 10 dahin gekommen, Bruder, daß der Mensch nicht mehr gelten soll als ein Hase? Sind wir nicht besser als das Vieh auf dem Felde? — Und ein Kerl wie du konnte das dulden?‘

‚Konnt' ich's ändern?‘

‚Das werden wir ja wohl sehen. Aber sage mir doch, 15 woher kömmst du denn jetzt, und was führst du im Schilde?‘

Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte. Der Mann, ohne abzuwarten, bis ich zu Ende war, sprang mit froher Ungeduld auf, und mich zog er nach. ‚Komm, Bruder Sonnenwirt,‘ sagte er, ‚jetzt bist du reif, jetzt hab' ich dich, wo ich 20 dich brauchte. Ich werde Ehre mit dir einlegen. Folge mir.‘

‚Wo willst du mich hinführen?‘

‚Frage nicht lange. Folge!‘ — Er schleppte mich mit Gewalt fort.

Wir waren eine kleine Viertelmeile gegangen. Der 25 Wald wurde immer abschüssiger, unwegsamer und wilder, keiner von uns sprach ein Wort, bis mich endlich die Pfeife meines Führers aus meinen Betrachtungen aufschreckte. Ich schlug die Augen auf, wir standen am schroffen Absturz eines Felsen, der sich in eine tiefe Kluft hinunterbückte. Eine 30 zwote Pfeife antwortete aus dem innersten Bauche des Felsen, und eine Leiter kam, wie von selbst, langsam aus der Tiefe gestiegen. Mein Führer kletterte zuerst hinunter, mich hieß er warten, bis er wiederkäme. ‚Erst muß ich den Hund an Ketten legen lassen,‘ setzte er hinzu, ‚du bist hier fremd, die 35 Bestie würde dich zerreißen.‘ Damit ging er.

Jetzt stand ich allein vor dem Abgrund, und ich wußte recht gut, daß ich allein war. Die Unvorsichtigkeit meines Führers entging meiner Aufmerksamkeit nicht. Es hätte

mich nur einen beherzten Entschluß gekostet, die Leiter heraufzuziehen, so war ich frei, und meine Flucht war gesichert. Ich gestehe, daß ich das einsah. Ich sah in den Schlund hinab, der mich jetzt aufnehmen sollte; es erinnerte mich dunkel an den Abgrund der Hölle, woraus keine Erlösung mehr ist. Mir fing an vor der Laufbahn zu schaudern, die ich nunmehr betreten wollte; nur eine schnelle Flucht konnte mich retten. Ich beschließe diese Flucht — schon strecke ich den Arm nach der Leiter aus — aber auf einmal donnert's in meinen Ohren, es umhallt mich wie Hohngelächter der Hölle: ‚Was hat ein Mörder zu wagen?' — und mein Arm fällt gelähmt zurück. Meine Rechnung war völlig, die Zeit der Reue war dahin, mein begangener Mord lag hinter mir aufgetürmt wie ein Fels und sperrte meine Rückkehr auf ewig. Zugleich erschien auch mein Führer wieder und kündigte mir an, daß ich kommen sollte. Jetzt war ohnehin keine Wahl mehr. Ich kletterte hinunter.

Wir waren wenige Schritte unter der Felsmauer weggegangen, so erweiterte sich der Grund, und einige Hütten wurden sichtbar. Mitten zwischen diesen öffnete sich ein runder Rasenplatz, auf welchem sich eine Anzahl von achtzehn bis zwanzig Menschen um ein Kohlfeuer gelagert hatte. ‚Hier, Kameraden,' sagte mein Führer und stellte mich mitten in den Kreis; ‚unser Sonnenwirt! heißt ihn willkommen!'

‚Sonnenwirt!' schrie alles zugleich, und alles fuhr auf und drängte sich um mich her, Männer und Weiber. Soll ich's gestehn? Die Freude war ungeheuchelt und herzlich, Vertrauen, Achtung sogar erschien auf jedem Gesichte, dieser drückte mir die Hand, jener schüttelte mich vertraulich am Kleide, der ganze Auftritt war wie das Wiedersehen eines alten Bekannten, der einem wert ist. Meine Ankunft hatte den Schmaus unterbrochen, der eben anfangen sollte. Man setzte ihn sogleich fort und nötigte mich, den Willkomm zu trinken. Wildbret aller Art war die Mahlzeit, und die Weinflasche wanderte unermüdet von Nachbar zu Nachbar. Wohlleben und Einigkeit schien die ganze Bande zu beseelen, und alles wetteiferte, seine Freude über mich zügelloser an den Tag zu legen.

Man hatte mich zwischen zwo Weibspersonen sitzen lassen, welches der Ehrenplatz an der Tafel war. Ich erwartete den Auswurf ihres Geschlechts, aber wie groß war meine Verwunderung, als ich unter dieser schändlichen Rotte die
5 schönsten weiblichen Gestalten entdeckte, die mir jemals vor Augen gekommen. Margarete, die älteste und schönste von beiden, ließ sich Jungfer nennen und konnte kaum fünfundzwanzig sein. Sie sprach sehr frech, und ihre Gebärden sagten noch mehr. Marie, die jüngere, war verheuratet, aber
10 einem Manne entlaufen, der sie mißhandelt hatte. Sie war feiner gebildet, sah aber blaß aus und schmächtig und fiel weniger ins Auge als ihre feurige Nachbarin. Beide Weiber eiferten aufeinander, meine Begierden zu entzünden; die schöne Margarete kam meiner Blödigkeit durch freche Scherze zu-
15 vor, aber das ganze Weib war mir zuwider, und mein Herz hatte die schüchterne Marie auf immer gefangen.

‚Du siehst, Bruder Sonnenwirt,' fing der Mann jetzt an, der mich hergebracht hatte, ‚du siehst, wie wir untereinander leben, und jeder Tag ist dem heutigen gleich. Nicht
20 wahr, Kameraden?'

‚Jeder Tag wie der heutige!' wiederholte die ganze Bande.

‚Kannst du dich also entschließen, an unserer Lebensart Gefallen zu finden, so schlag ein und sei unser Anführer.
25 Bis jetzt bin ich es gewesen, aber dir will ich weichen. Seid ihr's zufrieden, Kameraden?'

Ein fröhliches ‚Ja!' antwortete aus allen Kehlen.

Mein Kopf glühte, mein Gehirne war betäubt, von Wein und Begierden siedete mein Blut. Die Welt hatte mich
30 ausgeworfen wie einen Verpesteten — hier fand ich brüderliche Aufnahme, Wohlleben und Ehre. Welche Wahl ich auch treffen wollte, so erwartete mich Tod; hier aber konnte ich wenigstens mein Leben für einen höheren Preis verkaufen. Wollust war meine wütendste Neigung; das andere Geschlecht
35 hatte mir bis jetzt nur Verachtung bewiesen, hier erwarteten mich Gunst und zügellose Vergnügungen. Mein Entschluß kostete mich wenig. ‚Ich bleibe bei euch, Kameraden,' rief ich laut mit Entschlossenheit und trat mitten unter die Bande;

‚ich bleibe bei euch,' rief ich nochmals, ‚wenn ihr mir meine schöne Nachbarin abtretet!' — Alle kamen überein, mein Verlangen zu bewilligen, ich war erklärter Eigentümer einer H*** und das Haupt einer Diebesbande."

Den folgenden Teil der Geschichte übergehe ich ganz; 5 das bloß Abscheuliche hat nichts Unterrichtendes für den Leser. Ein Unglücklicher, der bis zu dieser Tiefe herunter sank, mußte sich endlich alles erlauben, was die Menschheit empört — aber einen zweiten Mord beging er nicht mehr, wie er selbst auf der Folter bezeugte. 10

Der Ruf dieses Menschen verbreitete sich in kurzem durch die ganze Provinz. Die Landstraßen wurden unsicher, nächtliche Einbrüche beunruhigten den Bürger, der Name des Sonnenwirts wurde der Schrecken des Landvolks, die Gerechtigkeit suchte ihn auf, und eine Prämie wurde auf seinen 15 Kopf gesetzt. Er war so glücklich, jeden Anschlag auf seine Freiheit zu vereiteln, und verschlagen genug, den Aberglauben des wundersüchtigen Bauren zu seiner Sicherheit zu benutzen. Seine Gehilfen mußten aussprengen, er habe einen Bund mit dem Teufel gemacht und könne hexen. Der 20 Distrikt, auf welchem er seine Rolle spielte, gehörte damals noch weniger als jetzt zu den aufgeklärten Deutschlands; man glaubte diesem Gerüchte, und seine Person war gesichert. Niemand zeigte Lust, mit dem gefährlichen Kerl anzubinden, dem der Teufel zu Diensten stünde. 25

Ein Jahr schon hatte er das traurige Handwerk getrieben, als es anfing, ihm unerträglich zu werden. Die Rotte, an deren Spitze er sich gestellt hatte, erfüllte seine glänzenden Erwartungen nicht. Eine verführerische Außenseite hatte ihn damals im Taumel des Weines geblendet; 30 jetzt wurde er mit Schrecken gewahr, wie abscheulich er hintergangen worden. Hunger und Mangel traten an die Stelle des Überflusses, womit man ihn eingewiegt hatte; sehr oft mußte er sein Leben an eine Mahlzeit wagen, die kaum hinreichte, ihn vor dem Verhungern zu schützen. Das Schatten- 35 bild jener brüderlichen Eintracht verschwand; Neid, Argwohn und Eifersucht wüteten im Innern dieser verworfenen Bande. Die Gerechtigkeit hatte demjenigen, der ihn lebendig

ausliefern würde, Belohnung und, wenn es ein Mitschuldiger wäre, noch eine feierliche Begnadigung zugesagt — eine mächtige Versuchung für den Auswurf der Erde! Der Unglückliche kannte seine Gefahr. Die Redlichkeit derjenigen, 5 die Menschen und Gott verrieten, war ein schlechtes Unterpfand seines Lebens. Sein Schlaf war von jetzt an dahin, ewige Todesangst zerfraß seine Ruhe, das gräßliche Gespenst des Argwohns rasselte hinter ihm, wo er hinfloh, peinigte ihn, wenn er wachte, bettete sich neben ihm, wenn er schlafen 10 ging, und schreckte ihn in entsetzlichen Träumen. Das verstummte Gewissen gewann zugleich seine Sprache wieder, und die schlafende Natter der Reue wachte bei diesem allgemeinen Sturm seines Busens auf. Sein ganzer Haß wandte sich jetzt von der Menschheit und kehrte seine schreck- 15 liche Schneide gegen ihn selber. Er vergab jetzt der ganzen Natur und fand niemand als sich allein zu verfluchen.

Das Laster hatte seinen Unterricht an dem Unglücklichen vollendet, sein natürlich guter Verstand siegte endlich über die traurige Täuschung. Jetzt fühlte er, wie tief er ge- 20 fallen war, ruhigere Schwermut trat an die Stelle knirschender Verzweiflung. Er wünschte mit Tränen die Vergangenheit zurück; jetzt wußte er gewiß, daß er sie ganz anders wiederholen würde. Er fing an, zu hoffen, daß er noch rechtschaffen werden dürfe, weil er bei sich empfand, daß er 25 es könne. Auf dem höchsten Gipfel seiner Verschlimmerung war er dem Guten näher, als er vielleicht vor seinem ersten Fehltritt gewesen war.

Um eben diese Zeit war der Siebenjährige Krieg ausgebrochen, und die Werbungen gingen stark. Der Unglück- 30 liche schöpfte Hoffnung von diesem Umstand und schrieb einen Brief an seinen Landesherrn, den ich auszugsweise hier einrücke:

„Wenn Ihre fürstliche Huld sich nicht ekelt, bis zu **mir** herunter zu steigen, wenn Verbrecher **meiner** Art nicht 35 außerhalb Ihrer Erbarmung liegen, so gönnen **Sie** mir Gehör, durchlauchtigster Oberherr. Ich bin Mörder und Dieb, das Gesetz verdammt mich zum Tode, die Gerichte suchen mich auf — und ich biete mich an, mich freiwillig zu stellen.

Aber ich bringe zugleich eine seltsame Bitte vor Ihren Thron. Ich verabscheue mein Leben und fürchte den Tod nicht, aber schrecklich ist mir's, zu sterben, ohne gelebt zu haben. Ich möchte leben, um einen Teil des Vergangenen gut zu machen; ich möchte leben, um den Staat zu versöhnen, den ich be- 5 leidigt habe. Meine Hinrichtung wird ein Beispiel sein für die Welt, aber kein Ersatz meiner Taten. Ich hasse das Laster und sehne mich feurig nach Rechtschaffenheit und Tugend. Ich habe Fähigkeiten gezeigt, meinem Vaterland furchtbar zu werden; ich hoffe, daß mir noch einige übrig 10 geblieben sind, ihm zu nützen.

Ich weiß, daß ich etwas Unerhörtes begehre. Mein Leben ist verwirkt, mir steht es nicht an, mit der Gerechtigkeit Unterhandlung zu pflegen. Aber ich erscheine nicht in Ketten und Banden vor Ihnen — noch bin ich frei — und meine 15 Furcht hat den kleinsten Anteil an meiner Bitte.

Es ist Gnade, um was ich flehe. Einen Anspruch auf Gerechtigkeit, wenn ich auch einen hätte, wage ich nicht mehr geltend zu machen. — Doch an etwas darf ich meinen Richter erinnern. Die Zeitrechnung meiner Verbrechen fängt mit 20 dem Urteilspruch an, der mich auf immer um meine Ehre brachte. Wäre mir damals die Billigkeit minder versagt worden, so würde ich jetzt vielleicht keiner Gnade bedürfen.

Lassen Sie Gnade für Recht ergehen, mein Fürst! Wenn es in Ihrer fürstlichen Macht steht, das Gesetz für 25 mich zu erbitten, so schenken Sie mir das Leben. Es soll Ihrem Dienste von nun an gewidmet sein. Wenn Sie es können, so lassen Sie mich Ihren gnädigsten Willen aus öffentlichen Blättern vernehmen, und ich werde mich auf Ihr fürstliches Wort in der Hauptstadt stellen. Haben Sie 30 es anders mit mir beschlossen, so tue die Gerechtigkeit denn das Ihrige, ich muß das Meinige tun."

Diese Bittschrift blieb ohne Antwort, wie auch eine zwote und dritte, worin der Supplikant um eine Reuterstelle im Dienste des Fürsten bat. Seine Hoffnung zu einem 35 Pardon erlosch gänzlich, er faßte also den Entschluß, aus dem Land zu fliehen und im Dienste des Königs von Preußen als ein braver Soldat zu sterben.

Er entwischte glücklich seiner Bande und trat diese Reise an. Der Weg führt ihn durch eine kleine Landstadt, wo er übernachten wollte. Kurze Zeit vorher waren durch das ganze Land geschärftere Mandate zu strenger Untersuchung 5 der Reisenden ergangen, weil der Landesherr, ein Reichsfürst, im Kriege Partei genommen hatte. Einen solchen Befehl hatte auch der Torschreiber dieses Städtchens, der auf einer Bank vor dem Schlage saß, als der Sonnenwirt geritten kam. Der Aufzug dieses Mannes hatte etwas Possierliches und 10 zugleich etwas Schreckliches und Wildes. Der hagre Klepper, den er ritt, und die burleske Wahl seiner Kleidungsstücke, wobei wahrscheinlich weniger sein Geschmack als die Chronologie seiner Entwendungen zu Rat gezogen war, kontrastierte seltsam genug mit einem Gesicht, worauf so viele 15 wütende Affekte, gleich den verstümmelten Leichen auf einem Walplatz, verbreitet lagen. Der Torschreiber stutzte beim Anblick dieses seltsamen Wanderers. Er war am Schlagbaum grau geworden, und eine vierzigjährige Amtsführung hatte in ihm einen unfehlbaren Physiognomen aller Land- 20 streicher erzogen. Der Falkenblick dieses Spürers verfehlte auch hier seinen Mann nicht. Er sperrte sogleich das Stadttor und forderte dem Reuter den Paß ab, indem er sich seines Zügels versicherte. Wolf war auf Fälle dieser Art vorbereitet und führte auch wirklich einen Paß bei sich, den 25 er ohnlängst von einem geplünderten Kaufmann erbeutet hatte. Aber dieses einzelne Zeugnis war nicht genug, eine vierzigjährige Observanz umzustoßen und das Orakel am Schlagbaum zu einem Widerruf zu bewegen. Der Torschreiber glaubte seinen Augen mehr als diesem Papiere, und Wolf 30 war genötigt, ihm nach dem Amtshaus zu folgen.

Der Oberamtmann des Orts untersuchte den Paß und erklärte ihn für richtig. Er war ein starker Anbeter der Neuigkeit und liebte besonders, bei einer Bouteille über die Zeitung zu plaudern. Der Paß sagte ihm, daß der Besitzer 35 geradewegs aus den feindlichen Ländern käme, wo der Schauplatz des Krieges war. Er hoffte Privatnachrichten aus dem Fremden herauszulocken und schickte einen Sekretär mit dem Paß zurück, ihn auf eine Flasche Wein einzuladen.

Unterdessen hält der Sonnenwirt vor dem Amtshaus; das lächerliche Schauspiel hat den Janhagel des Städtchens scharenweise um ihn her versammelt. Man murmelt sich in die Ohren, deutet wechselsweis auf das Roß und den Reuter; der Mutwille des Pöbels steigt endlich bis zu einem 5 lauten Tumult. Unglücklicherweise war das Pferd, worauf jetzt alles mit Fingern wies, ein geraubtes; er bildet sich ein, das Pferd sei in Steckbriefen beschrieben und erkannt. Die unerwartete Gastfreundlichkeit des Oberamtmanns vollendet seinen Verdacht. Jetzt hält er's für ausgemacht, daß 10 die Betrügerei seines Passes verraten und diese Einladung nur die Schlinge sei, ihn lebendig und ohne Widersetzung zu fangen. Böses Gewissen macht ihn zum Dummkopf, er gibt seinem Pferde die Sporen und rennt davon, ohne Antwort zu geben.

Diese plötzliche Flucht ist die Losung zum Aufstand. 15

„Ein Spitzbube!" ruft alles, und alles stürzt hinter ihm her. Dem Reuter gilt es um Leben und Tod, er hat schon den Vorsprung, seine Verfolger keuchen atemlos nach, er ist seiner Rettung nahe — aber eine schwere Hand drückt unsichtbar gegen ihn, die Uhr seines Schicksals ist abge- 20 laufen, die unerbittliche Nemesis hält ihren Schuldner an. Die Gasse, der er sich anvertraute, endigt in einem Sack, er muß rückwärts gegen seine Verfolger umwenden.

Der Lärm dieser Begebenheit hat unterdessen das ganze Städtchen in Aufruhr gebracht, Haufen sammeln sich zu 25 Haufen, alle Gassen sind gesperrt, ein Heer von Feinden kömmt im Anmarsch gegen ihn her. Er zeigt eine Pistole, das Volk weicht, er will sich mit Macht einen Weg durchs Gedränge bahnen. „Dieser Schuß", ruft er, „soll dem Tollkühnen, der mich halten will" — Die Furcht gebietet eine 30 allgemeine Pause — ein beherzter Schlossergeselle endlich fällt ihm von hinten her in den Arm und faßt den Finger, womit der Rasende eben losdrücken will, und drückt ihn aus dem Gelenke. Die Pistole fällt, der wehrlose Mann wird vom Pferde herabgerissen und im Triumphe nach dem Amts- 35 haus zurückgeschleppt.

„Wer seid Ihr?" frägt der Richter mit ziemlich brutalem Ton.

„Ein Mann, der entschlossen ist, auf keine Frage zu antworten, bis man sie höflicher einrichtet.“

„Wer sind Sie?“

„Für was ich mich ausgab. Ich habe ganz Deutschland durchreist und die Unverschämtheit nirgends als hier zu Hause gefunden.“

„Ihre schnelle Flucht macht Sie sehr verdächtig. Warum flohen Sie?“

„Weil ich's müde war, der Spott Ihres Pöbels zu sein.“

„Sie drohten, Feuer zu geben.“

„Meine Pistole war nicht geladen.“ Man untersuchte das Gewehr, es war keine Kugel darin.

„Warum führen Sie heimliche Waffen bei sich?“

„Weil ich Sachen von Wert bei mir trage, und weil man mich vor einem gewissen Sonnenwirt gewarnt hat, der in diesen Gegenden streifen soll.“

„Ihre Antworten beweisen sehr viel für Ihre Dreistigkeit, aber nichts für Ihre gute Sache. Ich gebe Ihnen Zeit bis morgen, ob Sie mir die Wahrheit entdecken wollen.“

„Ich werde bei meiner Aussage bleiben.“

„Man führe ihn nach dem Turm.“

„Nach dem Turm? — Herr Oberamtmann, ich hoffe, es gibt noch Gerechtigkeit in diesem Lande. Ich werde Genugtuung fordern.“

„Ich werde sie Ihnen geben, sobald Sie gerechtfertigt sind.“

Den Morgen darauf überlegte der Oberamtmann, der Fremde möchte doch wohl unschuldig sein; die befehlshaberische Sprache würde nichts über seinen Starrsinn vermögen, es wäre vielleicht besser getan, ihm mit Anstand und Mäßigung zu begegnen. Er versammelte die Geschwornen des Orts und ließ den Gefangenen vorführen.

„Verzeihen Sie es der ersten Aufwallung, mein Herr, wenn ich Sie gestern etwas hart anließ.“

„Sehr gern, wenn Sie mich so fassen.“

„Unsere Gesetze sind strenge, und Ihre Begebenheit machte Lärm. Ich kann Sie nicht freigeben, ohne meine Pflicht zu verletzen. Der Schein ist gegen Sie. Ich wünschte, Sie sagten mir etwas, wodurch er widerlegt werden könnte.“

„Wenn ich nun nichts wüßte?"

„So muß ich den Vorfall an die Regierung berichten, und Sie bleiben solang' in fester Verwahrung."

„Und dann?"

„Dann laufen Sie Gefahr, als ein Landstreicher über die Grenze gepeitscht zu werden oder, wenn's gnädig geht, unter die Werber zu fallen."

Er schwieg einige Minuten und schien einen heftigen Kampf zu kämpfen; dann drehte er sich rasch zu dem Richter.

„Kann ich auf eine Viertelstunde mit Ihnen allein sein?"

Die Geschwornen sahen sich zweideutig an, entfernten sich aber auf einen gebietenden Wink ihres Herrn.

„Nun, was verlangen Sie?"

„Ihr gestriges Betragen, Herr Oberamtmann, hätte mich nimmermehr zu einem Geständnis gebracht, denn ich trotze der Gewalt. Die Bescheidenheit, womit Sie mich heute behandeln, hat mir Vertrauen und Achtung gegen Sie gegeben. Ich glaube, daß Sie ein edler Mann sind."

„Was haben Sie mir zu sagen?"

„Ich sehe, daß Sie ein edler Mann sind. Ich habe mir längst einen Mann gewünscht wie Sie. Erlauben Sie mir Ihre rechte Hand."

„Wo will das hinaus?"

„Dieser Kopf ist grau und ehrwürdig. Sie sind lang' in der Welt gewesen — haben der Leiden wohl viele gehabt — Nicht wahr? und sind menschlicher worden?"

„Mein Herr — wozu soll das?"

„Sie stehen noch einen Schritt von der Ewigkeit, bald — bald brauchen Sie Barmherzigkeit bei Gott. Sie werden sie Menschen nicht versagen — — Ahnen Sie nichts? Mit wem glauben Sie, daß Sie reden?"

„Was ist das? Sie erschrecken mich."

„Ahnen Sie noch nicht? — Schreiben Sie es Ihrem Fürsten, wie Sie mich fanden und daß ich selbst aus freier Wahl mein Verräter war — daß ihm Gott einmal gnädig sein werde, wie er jetzt mir es sein wird — bitten Sie für mich, alter Mann, und lassen Sie dann auf Ihren Bericht eine Träne fallen: Ich bin der Sonnenwirt."

Der Geisterseher.

Aus den Papieren des Grafen von O**.

1787.

Erstes Buch.

5 Ich erzähle eine Begebenheit, die vielen unglaublich scheinen wird, und von der ich großenteils selbst Augenzeuge war. Den wenigen, welche von einem gewissen politischen Vorfalle unterrichtet sind, wird sie — wenn anders diese Blätter sie noch am Leben finden — einen willkommenen
10 Aufschluß darüber geben; und auch ohne diesen Schlüssel wird sie den übrigen, als ein Beitrag zur Geschichte des Betrugs und der Verirrungen des menschlichen Geistes, vielleicht wichtig sein. Man wird über die Kühnheit des Zwecks erstaunen, den die Bosheit zu entwerfen und zu
15 verfolgen imstande ist; man wird über die Seltsamkeit der Mittel erstaunen, die sie aufzubieten vermag, um sich dieses Zwecks zu versichern. Reine, strenge Wahrheit wird meine Feder leiten; denn wenn diese Blätter in die Welt treten, bin ich nicht mehr und werde durch den Bericht,
20 den ich abstatte, weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

Es war auf meiner Zurückreise nach Kurland, im Jahr 17** um die Karnevalszeit, als ich den Prinzen von ** in Venedig besuchte. Wir hatten uns in **schen Kriegsdiensten kennen lernen und erneuerten hier eine Bekanntschaft, die
25 der Friede unterbrochen hatte. Weil ich ohnedies wünschte, das Merkwürdige dieser Stadt zu sehen, und der Prinz nur noch Wechsel erwartete, um nach ** zurückzureisen, so beredete er mich leicht, ihm Gesellschaft zu leisten und meine Abreise solange zu verschieben. Wir kamen überein, uns
30 nicht voneinander zu trennen, solange unser Aufenthalt in

Venedig dauern würde, und der Prinz war so gefällig, mir seine eigene Wohnung im Mohren anzubieten.

Er lebte hier unter dem strengsten Inkognito, weil er sich selbst leben wollte und seine geringe Apanage ihm auch nicht verstattet hätte, die Hoheit seines Rangs zu behaupten. Zwei Kavaliere, auf deren Verschwiegenheit er sich vollkommen verlassen konnte, waren nebst einigen treuen Bedienten sein ganzes Gefolge. Den Aufwand vermied er, mehr aus Temperament als aus Sparsamkeit. Er floh die Vergnügungen; in einem Alter von fünfunddreißig Jahren hatte er allen Reizungen dieser wollüstigen Stadt widerstanden. Das schöne Geschlecht war ihm bis jetzt gleichgültig gewesen. Tiefer Ernst und eine schwärmerische Melancholie herrschten in seiner Gemütsart. Seine Neigungen waren still, aber hartnäckig bis zum Übermaß, seine Wahl langsam und schüchtern, seine Anhänglichkeit warm und ewig. Mitten in einem geräuschvollen Gewühle von Menschen ging er einsam; in seine Phantasienwelt verschlossen, war er sehr oft ein Fremdling in der wirklichen. Niemand war mehr dazu geboren, sich beherrschen zu lassen, ohne schwach zu sein. Dabei war er unerschrocken und zuverlässig, sobald er einmal gewonnen war, und besaß gleich großen Mut, ein erkanntes Vorurteil zu bekämpfen und für ein andres zu sterben.

Als der dritte Prinz seines Hauses hatte er keine wahrscheinliche Aussicht zur Regierung. Sein Ehrgeiz war nie erwacht, seine Leidenschaften hatten eine andre Richtung genommen. Zufrieden, von keinem fremden Willen abzuhängen, fühlte er keine Versuchung, über andere zu herrschen: die ruhige Freiheit des Privatlebens und der Genuß eines geistreichen Umgangs begrenzten alle seine Wünsche. Er las viel, doch ohne Wahl; eine vernachlässigte Erziehung und frühe Kriegsdienste hatten seinen Geist nicht zur Reife kommen lassen. Alle Kenntnisse, die er nachher schöpfte, vermehrten nur die Verwirrung seiner Begriffe, weil sie auf keinen festen Grund gebauet waren.

Er war Protestant, wie seine ganze Familie — durch Geburt, nicht nach Untersuchung, die er nie angestellt hatte, ob er gleich in einer Epoche seines Lebens religiöser Schwärmer

gewesen war. Freimäurer ist er, soviel ich weiß, nie geworden.

Eines Abends, als wir nach Gewohnheit in tiefer Maske und abgesondert auf dem St. Markusplatz spazieren gingen — es fing an, spät zu werden, und das Gedränge hatte sich verloren — bemerkte der Prinz, daß eine Maske uns überall folgte. Die Maske war ein Armenier und ging allein. Wir beschleunigten unsre Schritte und suchten sie durch öftere Veränderung unsres Weges irre zu machen — umsonst, die Maske blieb immer dicht hinter uns. „Sie haben doch keine Intrige hier gehabt?" sagte endlich der Prinz zu mir. „Die Ehemänner in Venedig sind gefährlich." — „Ich stehe mit keiner einzigen Dame in Verbindung", gab ich zur Antwort. — „Wir wollen uns hier niedersetzen und deutsch sprechen", fuhr er fort. „Ich bilde mir ein, man verkennt uns." Wir setzten uns auf eine steinerne Bank und erwarteten, daß die Maske vorübergehen sollte. Sie kam gerade auf uns zu und nahm ihren Platz dicht an der Seite des Prinzen. Er zog die Uhr heraus und sagte mir laut auf französisch, indem er aufstand: „Neun Uhr vorbei. Kommen Sie. Wir vergessen, daß man uns im Louvre erwartet." Dies sagte er nur, um die Maske von unsrer Spur zu entfernen. „*Neun Uhr*", wiederholte sie in eben der Sprache nachdrücklich und langsam. „Wünschen Sie sich Glück, Prinz" (indem sie ihn bei seinem wahren Namen nannte). „*Um neun Uhr ist er gestorben.*" — Damit stand sie auf und ging.

Wir sahen uns bestürzt an. — „Wer ist gestorben?" sagte endlich der Prinz nach einer langen Stille. — „Lassen Sie uns ihr nachgehen", sagte ich, „und eine Erklärung fordern." Wir durchkrochen alle Winkel des Markusplatzes — die Maske war nicht mehr zu finden. Unbefriedigt kehrten wir nach unserm Gasthof zurück. Der Prinz sagte mir unterwegs nicht ein Wort, sondern ging seitwärts und allein und schien einen gewaltsamen Kampf zu kämpfen, wie er mir auch nachher gestanden hat.

Als wir zu Hause waren, öffnete er zum ersten Male wieder den Mund. „Es ist doch lächerlich," sagte er, „daß ein Wahnsinniger die Ruhe eines Mannes mit zwei Worten

erschüttern soll.“ Wir wünschten uns eine gute Nacht, und sobald ich auf meinem Zimmer war, merkte ich mir in meiner Schreibtafel den Tag und die Stunde, wo es geschehen war. Es war ein Donnerstag.

Am folgenden Abend sagte mir der Prinz: „Wollen wir nicht einen Gang über den Markusplatz machen und unsern geheimnisvollen Armenier aufsuchen? Mich verlangt doch nach der Entwicklung dieser Komödie.“ Ich war's zufrieden. Wir blieben bis eilf Uhr auf dem Platz. Der Armenier war nirgends zu sehen. Das nämliche wiederholten wir die vier folgenden Abende, und mit keinem bessern Erfolge.

Als wir am sechsten Abend unser Hotel verließen, hatte ich den Einfall — ob unwillkürlich oder aus Absicht, besinn' ich mich nicht mehr — den Bedienten zu hinterlassen, wo wir zu finden sein würden, wenn nach uns gefragt werden sollte. Der Prinz bemerkte meine Vorsicht und lobte sie mit einer lächelnden Miene. Es war ein großes Gedräng auf dem Markusplatz, als wir da ankamen. Wir hatten kaum dreißig Schritte gemacht, so bemerkte ich den Armenier wieder, der sich mit schnellen Schritten durch die Menge arbeitete und mit den Augen jemand zu suchen schien. Eben waren wir im Begriff, ihn zu erreichen, als der Baron von F** aus der Suite des Prinzen atemlos auf uns zukam und dem Prinzen einen Brief überbrachte. „Er ist schwarz gesiegelt“, setzte er hinzu. „Wir vermuteten, daß es Eile hätte.“ Das fiel auf mich wie ein Donnerschlag. Der Prinz war zu einer Laterne getreten und fing an, zu lesen. „Mein Cousin ist gestorben“, rief er. „W a n n?“ fiel ich ihm heftig ins Wort. Er sah noch einmal in den Brief. „Vorigen Donnerstag. Abends um neun Uhr.“

Wir hatten nicht Zeit, von unserm Erstaunen zurückzukommen, so stand der Armenier unter uns. „Sie sind hier erkannt, gnädigster Herr“, sagte er zu dem Prinzen. „Eilen Sie nach dem Mohren. Sie werden die Abgeordneten des Senats dort finden. Tragen Sie kein Bedenken, die Ehre anzunehmen, die man Ihnen erweisen will. Der Baron von F** vergaß, Ihnen zu sagen, daß Ihre Wechsel angekommen sind.“ Er verlor sich in dem Gedränge.

Wir eilten nach unserm Hotel. Alles fand sich, wie der Armenier es verkündet hatte. Drei Nobili der Republik standen bereit, den Prinzen zu bewillkommnen und ihn mit Pracht nach der Assemblee zu begleiten, wo der hohe Adel
5 der Stadt ihn erwartete. Er hatte kaum soviel Zeit, mir durch einen flüchtigen Wink zu verstehen zu geben, daß ich für ihn wach bleiben möchte.

Nachts gegen eilf Uhr kam er wieder. Ernst und gedankenvoll trat er ins Zimmer und ergriff meine Hand,
10 nachdem er die Bedienten entlassen hatte. „Graf," sagte er mit den Worten Hamlets zu mir, „es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als wir in unsern Philosophien träumen."

„Gnädigster Herr," antwortete ich, „Sie scheinen zu
15 vergessen, daß Sie um eine große Hoffnung reicher zu Bette gehen." (Der Verstorbene war der Erbprinz, der einzige Sohn des regierenden ***, der alt und kränklich ohne Hoffnung eigner Sukzession war. Ein Oheim unsers Prinzen, gleichfalls ohne Erben und ohne Aussicht, welche zu bekommen,
20 stand jetzt allein noch zwischen diesem und dem Throne. Ich erwähne dieses Umstandes, weil in der Folge davon die Rede sein wird.)

„Erinnern Sie mich nicht daran", sagte der Prinz. „Und wenn eine Krone für mich wäre gewonnen worden,
25 ich hätte jetzt mehr zu tun, als dieser Kleinigkeit nachzudenken — — Wenn dieser Armenier nicht bloß erraten hat — —"

„Wie ist das möglich, Prinz?" fiel ich ein —

„So will ich Ihnen alle meine fürstlichen Hoffnungen
30 für eine Mönchskutte abtreten."

Den folgenden Abend fanden wir uns zeitiger als gewöhnlich auf dem Markusplatz ein. Ein plötzlicher Regenguß nötigte uns, in ein Kaffeehaus einzutreten, wo gespielt wurde. Der Prinz stellte sich hinter den Stuhl eines Spaniers
35 und beobachtete das Spiel. Ich war in ein anstoßendes Zimmer gegangen, wo ich Zeitungen las. Eine Weile darauf hörte ich Lärmen. Vor der Ankunft des Prinzen war der Spanier unaufhörlich im Verluste gewesen, jetzt gewann er

auf alle Karten. Das ganze Spiel ward auffallend verändert, und die Bank war in Gefahr, von dem Pointeur, den diese glückliche Wendung kühner gemacht hatte, aufgefordert zu werden. Der Venezianer, der sie hielt, sagte dem Prinzen mit beleidigendem Ton — er störe das Glück, und er solle 5 den Tisch verlassen. Dieser sah ihn kalt an und blieb; dieselbe Fassung behielt er, als der Venezianer seine Beleidigung französisch wiederholte. Der letztere glaubte, daß der Prinz beide Sprachen nicht verstehe, und wandte sich mit verachtungsvollem Lachen zu den übrigen: „Sagen Sie mir doch, meine 10 Herren, wie ich mich diesem Balordo verständlich machen soll?" Zugleich stand er auf und wollte den Prinzen beim Arm ergreifen; diesen verließ hier die Geduld, er packte den Venezianer mit starker Hand und warf ihn unsanft zu Boden. Das ganze Haus kam in Bewegung. Auf das Geräusch 15 stürzte ich herein, unwillkürlich rief ich ihn bei seinem Namen. „Nehmen Sie sich in acht, Prinz," setzte ich mit Unbesonnenheit hinzu, „wir sind in Venedig." Der Name des Prinzen gebot eine allgemeine Stille, woraus bald ein Gemurmel wurde, das mir gefährlich schien. Alle anwesenden Italiener 20 rotteten sich zu Haufen und traten beiseite. Einer um den andern verließ den Saal, bis wir uns beide mit dem Spanier und einigen Franzosen allein fanden. „Sie sind verloren, gnädigster Herr," sagten diese, „wenn Sie nicht sogleich die Stadt verlassen. Der Venezianer, den Sie so übel behandelt 25 haben, ist reich und von Ansehen — es kostet ihm nur funfzig Zechinen, Sie aus der Welt zu schaffen." Der Spanier bot sich an, zur Sicherheit des Prinzen Wache zu holen und uns selbst nach Hause zu begleiten. Dasselbe wollten auch die Franzosen. Wir standen noch und überlegten, was 30 zu tun wäre, als die Türe sich öffnete und einige Bedienten der Staatsinquisition hereintraten. Sie zeigten uns eine Order der Regierung, worin uns beiden befohlen ward, ihnen schleunig zu folgen. Unter einer starken Bedeckung führte man uns bis zum Kanal. Hier erwartete uns eine 35 Gondel, in die wir uns setzen mußten. Ehe wir ausstiegen, wurden uns die Augen verbunden. Man führte uns eine große steinerne Treppe hinauf und dann durch einen langen

gewundenen Gang über Gewölbe, wie ich aus dem vielfachen Echo schloß, das unter unsern Füßen hallte. Endlich gelangten wir vor eine andere Treppe, welche uns sechsundzwanzig Stufen in die Tiefe hinunterführte. Hier öffnete sich
5 ein Saal, wo man uns die Binde wieder von den Augen nahm. Wir befanden uns in einem Kreise ehrwürdiger alter Männer, alle schwarz gekleidet, der ganze Saal mit schwarzen Tüchern behangen und sparsam erleuchtet, eine Totenstille in der ganzen Versammlung, welches einen schreckhaften Ein-
10 druck machte. Einer von diesen Greisen, vermutlich der oberste Staatsinquisitor, näherte sich dem Prinzen und fragte ihn mit einer feierlichen Miene, während man ihm den Venezianer vorführte:

„Erkennen Sie diesen Menschen für den nämlichen, der
15 Sie auf dem Kaffeehause beleidigt hat?"

„Ja", antwortete der Prinz.

Darauf wandte jener sich zu dem Gefangenen: „Ist das dieselbe Person, die Sie heute abend wollten ermorden lassen?"

Der Gefangene antwortete mit Ja.

20 Sogleich öffnete sich der Kreis, und mit Entsetzen sahen wir den Kopf des Venezianers vom Rumpfe trennen. „Sind Sie mit dieser Genugtuung zufrieden?" fragte der Staatsinquisitor. — Der Prinz lag ohnmächtig in den Armen seiner Begleiter. — „Gehen Sie nun," fuhr jener mit einer
25 schrecklichen Stimme fort, indem er sich gegen mich wandte, „und urteilen Sie künftig weniger vorschnell von der Gerechtigkeit in Venedig."

Wer der verborgene Freund gewesen, der uns durch den schnellen Arm der Justiz von einem gewissen Tode er-
30 rettet hatte, konnten wir nicht erraten. Starr von Schrecken erreichten wir unsre Wohnung. Es war nach Mitternacht. Der Kammerjunker von Z** erwartete uns mit Ungeduld an der Treppe.

„Wie gut war es, daß Sie geschickt haben!" sagte er
35 zum Prinzen, indem er uns leuchtete — „Eine Nachricht die der Baron von F** gleich nachher vom Markusplatze nach Hause brachte, hätte uns wegen Ihrer in die tödlichste Angst gesetzt."

„Geschickt hätte ich? Wann? Ich weiß nichts davon.“

„Diesen Abend nach acht Uhr. Sie ließen uns sagen, daß wir ganz außer Sorgen sein dürften, wenn Sie heute etwas später nach Hause kämen.“

Hier sah der Prinz mich an. „Haben Sie vielleicht 5 ohne mein Wissen diese Sorgfalt gebraucht?“

Ich wußte von gar nichts.

„Es muß doch wohl so sein, Ihro Durchlaucht,“ sagte der Kammerjunker — „denn hier ist ja Ihre Repetieruhr, die Sie zur Sicherheit mitschickten.“ Der Prinz griff nach 10 der Uhrtasche. Die Uhr war wirklich fort, und er erkannte jene für die seinige. „Wer brachte sie?“ fragte er mit Bestürzung.

„Eine unbekannte Maske, in armenischer Kleidung, die sich sogleich wieder entfernte.“ 15

Wir standen und sahen uns an. — „Was halten Sie davon?“ sagte endlich der Prinz nach einem langen Stillschweigen. „Ich habe hier einen verborgenen Aufseher in Venedig.“

Der schreckliche Auftritt dieser Nacht hatte dem Prinzen 20 ein Fieber zugezogen, das ihn acht Tage nötigte, das Zimmer zu hüten. In dieser Zeit wimmelte unser Hotel von Einheimischen und Fremden, die der entdeckte Stand des Prinzen herbeigelockt hatte. Man wetteiferte untereinander, ihm Dienste anzubieten, jeder suchte nach seiner Art sich gel- 25 tend zu machen. Des ganzen Vorgangs in der Staatsinquisition wurde nicht mehr erwähnt. Weil der Hof zu ** die Abreise des Prinzen noch aufgeschoben wünschte, so erhielten einige Wechsler in Venedig Anweisung, ihm beträchtliche Summen auszuzahlen. So ward er wider Willen in den 30 Stand gesetzt, seinen Aufenthalt in Italien zu verlängern, und auf sein Bitten entschloß ich mich auch, meine Abreise noch zu verschieben.

Sobald er soweit genesen war, um das Zimmer wieder verlassen zu können, beredete ihn der Arzt, eine Spazierfahrt 35 auf der Brenta zu machen, um die Luft zu verändern. Das Wetter war helle, und die Partie ward angenommen. Als wir eben im Begriff waren, in die Gondel zu steigen, vermißte

der Prinz den Schlüssel zu einer kleinen Schatulle, die sehr wichtige Papiere enthielt. Sogleich kehrten wir um, ihn zu suchen. Er besann sich aufs genaueste, die Schatulle noch den vorigen Tag verschlossen zu haben, und seit dieser Zeit
5 war er nicht aus dem Zimmer gekommen. Aber alles Suchen war umsonst, wir mußten davon absehen, um die Zeit nicht zu verlieren. Der Prinz, dessen Seele über jeden Argwohn erhaben war, erklärte ihn für verloren und bat uns, nicht weiter davon zu sprechen.

10 Die Fahrt war die angenehmste. Eine malerische Landschaft, die mit jeder Krümmung des Flusses sich an Reichtum und Schönheit zu übertreffen schien — der heiterste Himmel, der mitten im Hornung einen Maientag bildete — reizende Gärten und geschmackvolle Landhäuser ohne Zahl, welche beide
15 Ufer der Brenta schmücken — hinter uns das majestätische Venedig, mit hundert aus dem Wasser springenden Türmen und Masten, alles dies gab uns das herrlichste Schauspiel von der Welt. Wir überließen uns ganz dem Zauber dieser schönen Natur, unsre Laune war die heiterste, der Prinz selbst
20 verlor seinen Ernst und wetteiferte mit uns in fröhlichen Scherzen. Eine lustige Musik schallte uns entgegen, als wir einige italienische Meilen von der Stadt ans Land stiegen. Sie kam aus einem kleinen Dorfe, wo eben Jahrmarkt gehalten wurde; hier wimmelte es von Gesellschaft aller Art.
25 Ein Trupp junger Mädchen und Knaben, alle theatralisch gekleidet, bewillkommte uns mit einem pantomimischen Tanz. Die Erfindung war neu, Leichtigkeit und Grazie beseelten jede Bewegung. Eh' der Tanz noch völlig zu Ende war, schien die Anführerin desselben, welche eine Königin vor-
30 stellte, plötzlich wie von einem unsichtbaren Arme gehalten. Leblos stand sie und alles. Die Musik schwieg. Kein Odem war zu hören in der ganzen Versammlung, und *sie* stand da, den Blick auf die Erde geheftet, in einer tiefen Erstarrung. Auf einmal fuhr sie mit der Wut der Begeiste-
35 rung in die Höhe, blickte wild um sich her — „Ein König ist unter uns", rief sie, riß ihre Krone vom Haupt und legte sie — zu den Füßen des Prinzen. Alles, was da war, richtete hier die Augen auf ihn, lange Zeit ungewiß,

ob Bedeutung in diesem Gaukelspiel wäre, so sehr hatte der affektvolle Ernst dieser Spielerin getäuscht. — Ein allgemeines Händeklatschen des Beifalls unterbrach endlich diese Stille. Meine Augen suchten den Prinzen. Ich bemerkte, daß er nicht wenig betroffen war und sich Mühe gab, den forschenden Blicken der Zuschauer auszuweichen. Er warf Geld unter diese Kinder und eilte, aus dem Gewühle zu kommen.

Wir hatten nur wenige Schritte gemacht, als ein ehrwürdiger Barfüßer sich durch das Volk arbeitete und dem Prinzen in den Weg trat. „Herr", sagte der Mönch, „gib der Madonna von deinem Reichtum, du wirst ihr Gebet brauchen." Er sprach dies mit einem Tone, der uns betreten machte. Das Gedränge riß ihn weg.

Unser Gefolge war unterdessen gewachsen. Ein englischer Lord, den der Prinz schon in Nizza gesehen hatte, einige Kaufleute aus Livorno, ein deutscher Domherr, ein französischer Abbé mit einigen Damen und ein russischer Offizier gesellten sich zu uns. Die Physiognomie des letztern hatte etwas ganz Ungewöhnliches, das unsre Aufmerksamkeit auf sich zog. Nie in meinem Leben sah ich so viele *Züge* und so wenig *Charakter*, soviel anlockendes Wohlwollen mit soviel zurückstoßendem Frost in *einem* Menschengesichte beisammen wohnen. Alle Leidenschaften schienen darin gewühlt und es wieder verlassen zu haben. Nichts war übrig als der stille, durchdringende Blick eines vollendeten Menschenkenners, der jedes Auge verscheuchte, worauf er traf. Dieser seltsame Mensch folgte uns von weitem, schien aber an allem, was vorging, nur einen nachlässigen Anteil zu nehmen.

Wir kamen vor eine Bude zu stehen, wo Lotterie gezogen wurde. Die Damen setzten ein, wir andern folgten ihrem Beispiel; auch der Prinz forderte ein Los. Es gewann eine Tabatiere. Als er sie aufmachte, sah ich ihn blaß zurückfahren. — Der Schlüssel lag darin.

„Was ist das?" sagte der Prinz zu mir, als wir einen Augenblick allein waren. „Eine höhere Gewalt verfolgt mich. Allwissenheit schwebt um mich. Ein unsichtbares Wesen, dem ich nicht entfliehen kann, bewacht alle meine Schritte.

Ich muß den Armenier aufsuchen und muß Licht von ihm haben."

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als wir vor dem Lusthause ankamen, wo das Abendessen serviert war. Der
5 Name des Prinzen hatte unsre Gesellschaft bis zu sechzehn Personen vergrößert. Außer den oben erwähnten waren noch ein Virtuose aus Rom, einige Schweizer und ein Aventurier aus Palermo, der Uniform trug und sich für einen Kapitän ausgab, zu uns gestoßen. Es ward beschlossen, den ganzen
10 Abend hier zuzubringen und mit Fackeln nach Hause zu fahren. Die Unterhaltung bei Tische war sehr lebhaft, und der Prinz konnte nicht umhin, die Begebenheit mit dem Schlüssel zu erzählen, welche eine allgemeine Verwunderung erregte. Es wurde heftig über diese Materie gestritten. Die
15 meisten aus der Gesellschaft behaupteten dreistweg, daß alle diese geheimen Künste auf eine Taschenspielerei hinausliefen; der Abbé, der schon viel Wein bei sich hatte, forderte das ganze Geisterreich in die Schranken heraus; der Engländer sagte Blasphemien; der Musikus machte das Kreuz vor dem
20 Teufel. Wenige, worunter der Prinz war, hielten dafür, daß man sein Urteil über diese Dinge zurückhalten müsse; währenddessen unterhielt sich der russische Offizier mit den Frauenzimmern und schien das ganze Gespräch nicht zu achten. In der Hitze des Streits hatte man nicht bemerkt, daß der
25 Sizilianer hinausgegangen war. Nach Verfluß einer kleinen halben Stunde kam er wieder, in einen Mantel gehüllt, und stellte sich hinter den Stuhl des Franzosen. „Sie haben vorhin die Bravour geäußert, es mit allen Geistern aufzunehmen — wollen Sie es mit e i n e m versuchen?"

30 „Topp!" sagte der Abbé — „wenn Sie es auf sich nehmen wollen, mir einen herbeizuschaffen."

„Das will ich," antwortete der Sizilianer (indem er sich gegen uns kehrte), „wenn diese Herren und Damen uns werden verlassen haben."

35 „Warum das?" rief der Engländer. „Ein herzhafter Geist fürchtet sich vor keiner lustigen Gesellschaft."

„Ich stehe nicht für den Ausgang", sagte der Sizilianer.

„Um des Himmels willen! Nein!" schrien die Frauen=

zimmer an dem Tische und fuhren erschrocken von ihren Stühlen.

„Lassen Sie Ihren Geist kommen," sagte der Abbé trotzig; „aber warnen Sie ihn vorher, daß es hier spitzige Klingen gibt" (indem er einen von den Gästen um seinen Degen bat).

„Das mögen Sie alsdann halten, wie Sie wollen," antwortete der Sizilianer kalt, „wenn Sie nachher noch Lust dazu haben." Hier kehrte er sich zum Prinzen. „Gnädigster Herr," sagte er zu diesem, „Sie behaupten, daß Ihr Schlüssel in fremden Händen gewesen — Können Sie vermuten, in welchen?"

„Nein."

„Raten Sie auch auf niemand?"

„Ich hatte freilich einen Gedanken — —"

„Würden Sie die Person erkennen, wenn Sie sie vor sich sähen?"

„Ohne Zweifel."

Hier schlug der Sizilianer seinen Mantel zurück und zog einen Spiegel hervor, den er dem Prinzen vor die Augen hielt.

„Ist es diese?"

Der Prinz trat mit Schrecken zurück.

„Was haben Sie gesehen?" fragte ich.

„Den Armenier."

Der Sizilianer verbarg seinen Spiegel wieder unter dem Mantel. „War es dieselbe Person, die Sie meinen?" fragte die ganze Gesellschaft den Prinzen.

„Die nämliche."

Hier veränderte sich jedes Gesicht, man hörte auf, zu lachen. Alle Augen hingen neugierig an dem Sizilianer.

„Monsieur l'Abbé, das Ding wird ernsthaft," sagte der Engländer; „ich riet' Ihnen, auf den Rückzug zu denken."

„Der Kerl hat den Teufel im Leibe", schrie der Franzose und lief aus dem Hause, die Frauenzimmer stürzten mit Geschrei aus dem Saal, der Virtuose folgte ihnen, der deutsche Domherr schnarchte in einem Sessel, der Russe blieb wie bisher gleichgültig sitzen.

„Sie wollten vielleicht nur einen Großsprecher zum Gelächter machen," fing der Prinz wieder an, nachdem jene hinaus waren — „oder hätten Sie wohl Lust, uns Wort zu halten?"

5 „Es ist wahr", sagte der Sizilianer. „Mit dem Abbé war es mein Ernst nicht, ich tat ihm den Antrag nur, weil ich wohl wußte, daß die Memme mich nicht beim Wort nehmen würde. Die Sache selbst ist übrigens zu ernsthaft, um bloß einen Scherz damit auszuführen."

10 „Sie räumen also doch ein, daß Sie in Ihrer Gewalt ist?"

Der Magier schwieg eine lange Zeit und schien den Prinzen sorgfältig mit den Augen zu prüfen.

„Ja", antwortete er endlich.

15 Die Neugierde des Prinzen war bereits auf den höchsten Grad gespannt. Mit der Geisterwelt in Verbindung zu stehen, war ehedem seine Lieblingsschwärmerei gewesen, und seit jener ersten Erscheinung des Armeniers hatten sich alle Ideen wieder bei ihm gemeldet, die seine reifere Vernunft 20 solange abgewiesen hatte. Er ging mit dem Sizilianer beiseite, und ich hörte ihn sehr angelegentlich mit ihm unterhandeln.

„Sie haben hier einen Mann vor sich," fuhr er fort, „der von Ungeduld brennt, in dieser wichtigen Materie es zu 25 einer Überzeugung zu bringen. Ich würde denjenigen als meinen Wohltäter, als meinen ersten Freund umarmen, der hier meine Zweifel zerstreute und die Decke von meinen Augen zöge — Wollen Sie sich dieses große Verdienst um mich erwerben?"

30 „Was verlangen Sie von mir?" sagte der Magier mit Bedenken.

„Vor jetzt nur eine Probe Ihrer Kunst. Lassen Sie mich eine Erscheinung sehen."

„Wozu soll das führen?"

35 „Dann mögen Sie aus meiner nähern Bekanntschaft urteilen, ob ich eines höhern Unterrichts wert bin."

„Ich schätze Sie über alles, gnädigster Prinz. Eine geheime Gewalt in Ihrem Angesichte, die Sie selbst noch

nicht kennen, hat mich beim ersten Anblick an Sie gebunden. Sie sind mächtiger, als Sie selbst wissen. Sie haben unumschränkt über meine ganze Gewalt zu gebieten — aber —"

„Also lassen Sie mich eine Erscheinung sehen."

„Aber ich muß erst gewiß sein, daß Sie diese Forderung nicht aus Neugierde an mich machen. Wenn gleich die unsichtbaren Kräfte mir einigermaßen zu Willen sind, so ist es unter der heiligen Bedingung, daß ich die heiligen Geheimnisse nicht profaniere, daß ich meine Gewalt nicht mißbrauche."

„Meine Absichten sind die reinsten. Ich will Wahrheit."

Hier verließen sie ihren Platz und traten zu einem entfernten Fenster, wo ich sie nicht weiter hören konnte. Der Engländer, der diese Unterredung gleichfalls mit angehört hatte, zog mich auf die Seite.

„Ihr Prinz ist ein edler Mann. Ich beklage, daß er sich mit einem Betrüger einläßt."

„Es wird darauf ankommen," sagte ich, „wie er sich aus dem Handel zieht."

„Wissen Sie was?" sagte der Engländer. „Jetzt macht der arme Teufel sich kostbar. Er wird seine Kunst nicht auskramen, bis er Geld klingen hört. Es sind unser neune. Wir wollen eine Kollekte machen und ihn durch einen hohen Preis in Versuchung führen. Das bricht ihm den Hals und öffnet Ihrem Prinzen die Augen."

„Ich bin's zufrieden."

Der Engländer warf sechs Guineen auf einen Teller und sammelte in der Reihe herum. Jeder gab einige Louis; den Russen besonders schien unser Vorschlag ungemein zu interessieren, er legte eine Banknote von hundert Zechinen auf den Teller — eine Verschwendung, über welche der Engländer erstaunte. Wir brachten die Kollekte dem Prinzen. „Haben Sie die Güte," sagte der Engländer, „bei diesem Herrn für uns fürzusprechen, daß er uns eine Probe seiner Kunst sehen lasse und diesen kleinen Beweis unsrer Erkenntlichkeit annehme." Der Prinz legte noch einen kostbaren Ring auf den Teller und reichte ihn dem Sizilianer. Dieser bedachte sich einige Sekunden. — „Meine Herrn und Gönner,"

fing er darauf an, „diese Großmut beschämt mich. — Es scheint, daß Sie mich verkennen — aber ich gebe Ihrem Verlangen nach. Ihr Wunsch soll erfüllt werden“ (indem er eine Glocke zog). „Was dieses Gold betrifft, worauf ich
5 selber kein Recht habe, so werden Sie mir erlauben, daß ich es in dem nächsten Benediktinerkloster für milde Stiftungen niederlege. Diesen Ring behalte ich als ein schätzbares Denkmal, das mich an den würdigsten Prinzen erinnern soll.“

Hier kam der Wirt, dem er das Geld sogleich über-
10 lieferte.

„Und er ist dennoch ein Schurke“, sagte mir der Engländer ins Ohr. „Das Geld schlägt er aus, weil ihm jetzt mehr an dem Prinzen gelegen ist.“

„Oder der Wirt versteht seinen Auftrag“, sagte ein
15 anderer.

„Wen verlangen Sie?“ fragte jetzt der Magier den Prinzen.

Der Prinz besann sich einen Augenblick — „Lieber gleich einen großen Mann“, rief der Lord. „Fordern Sie
20 den Papst Ganganelli. Dem Herrn wird das gleich wenig kosten.“

Der Sizilianer biß sich in die Lippen — „Ich darf keinen zitieren, der die Weihung empfangen hat.“

„Das ist schlimm“, sagte der Engländer. „Vielleicht
25 hätten wir von ihm erfahren, an welcher Krankheit er gestorben ist.“

„Der Marquis von Lanoy“, nahm der Prinz jetzt das Wort, „war französischer Brigadier im vorigen Kriege und mein vertrautester Freund. In der Bataille bei Hastenbeck
30 empfing er eine tödliche Wunde, man trug ihn nach meinem Zelte, wo er bald darauf in meinen Armen starb. Als er schon mit dem Tode rang, winkte er mich noch zu sich. ‚Prinz,‘ fing er an, ‚ich werde mein Vaterland nicht wiedersehen, erfahren Sie also ein Geheimnis, wozu niemand als ich den
35 Schlüssel hat. In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebte eine —‘ — hier verschied er. Die Hand des Todes zertrennte den Faden seiner Rede; ich möchte ihn hier haben und die Fortsetzung hören.“

„Viel gefordert, bei Gott!“ rief der Engländer. „Ich erkläre Sie für einen zweiten Salomo, wenn Sie diese Aufgabe lösen.“

Wir bewunderten die sinnreiche Wahl des Prinzen und gaben ihr einstimmig unsern Beifall. Unterdessen ging der 5 Magier mit starken Schritten auf und nieder und schien unentschlossen mit sich selbst zu kämpfen.

„Und das war alles, was der Sterbende Ihnen zu hinterlassen hatte?“

„Alles.“ 10

„Taten Sie keine weiteren Nachfragen deswegen in seinem Vaterlande?“

„Sie waren alle vergebens.“

„Der Marquis von Lanoy hatte untadelhaft gelebt? — Ich darf nicht jeden Toten rufen.“ 15

„Er starb mit Reue über die Ausschweifungen seiner Jugend.“

„Tragen Sie irgend etwa ein Andenken von ihm bei sich?“

„Ja.“ (Der Prinz führte wirklich eine Tabatiere bei 20 sich, worauf das Miniaturbild des Marquis in Emaille war, und die er bei der Tafel neben sich hatte liegen gehabt.)

„Ich verlange es nicht zu wissen — — Lassen Sie mich allein. Sie sollen den Verstorbenen sehen.“

Wir wurden gebeten, uns so lange in den andern Pavillon 25 zu begeben, bis er uns rufen würde. Zugleich ließ er alle Meublen aus dem Saale räumen, die Fenster ausheben und die Läden auf das genaueste verschließen. Dem Wirt, mit dem er schon vertraut zu sein schien, befahl er, ein Gefäß mit glühenden Kohlen zu bringen und alle Feuer im Hause 30 sorgfältig mit Wasser löschen. Ehe wir weggingen, nahm er von jedem insbesondre das Ehrenwort, ein ewiges Stillschweigen über das zu beobachten, was wir sehen und hören würden. Hinter uns wurden alle Zimmer auf diesem Pavillon verriegelt. 35

Es war nach eilf Uhr, und eine tiefe Stille herrschte im ganzen Hause. Beim Hinausgehen fragte mich der Russe, ob wir geladene Pistolen bei uns hätten? — „Wozu?“ sagte

ich. — „Es ist auf alle Fälle“, versetzte er. „Warten Sie einen Augenblick, ich will mich danach umsehen.“ Er entfernte sich. Der Baron von F** und ich öffneten ein Fenster, das jenem Pavillon gegenüber sah, und es kam uns vor, als hörten wir zwei Menschen zusammen flüstern und ein Geräusch, als ob man eine Leiter anlegte. Doch war das nur eine Mutmaßung, und ich getraute mir nicht, sie für wahr auszugeben. Der Russe kam mit einem Paar Pistolen zurück, nachdem er eine halbe Stunde ausgeblieben war. Wir sahen sie ihn scharf laden. Es war beinahe zwei Uhr, als der Magier wieder erschien und uns ankündigte, daß es Zeit wäre. Ehe wir hineintraten, ward uns befohlen, die Schuhe auszuziehen und im bloßen Hemde, Strümpfen und Unterkleidern zu erscheinen. Hinter uns wurde, wie das erstemal, verriegelt.

Wir fanden, als wir in den Saal zurückkamen, mit einer Kohle einen weiten Kreis beschrieben, der uns alle zehn bequem fassen konnte. Ringsherum an allen vier Wänden des Zimmers waren die Dielen weggehoben, daß wir gleichsam auf einer Insel standen. Ein Altar, mit schwarzem Tuch behangen, stand mitten im Kreis errichtet, unter welchen ein Teppich von rotem Atlas gebreitet war. Eine chaldäische Bibel lag bei einem Totenkopf aufgeschlagen auf dem Altar, und ein silbernes Kruzifix war darauf festgemacht. Statt der Kerzen brannte Spiritus in einer silbernen Kapsel. Ein dicker Rauch von Olibanum verfinsterte den Saal, davon das Licht beinahe erstickte. Der Beschwörer war entkleidet wie wir, aber barfuß; um den bloßen Hals trug er ein Amulett an einer Kette von Menschenhaaren, um die Lenden hatte er eine weiße Schürze geschlagen, die mit geheimen Chiffern und symbolischen Figuren bezeichnet war. Er hieß uns einander die Hände reichen und eine tiefe Stille beobachten; vorzüglich empfahl er uns, ja keine Frage an die Erscheinung zu tun. Den Engländer und mich (gegen uns beide schien er das meiste Mißtrauen zu hegen) ersuchte er, zwei bloße Degen unverrückt und kreuzweise, einen Zoll hoch, über seiner Scheitel zu halten, solange die Handlung dauern würde. Wir standen in einem halben Mond um ihn herum,

der russische Offizier drängte sich dicht an den Engländer und stand zunächst an dem Altar. Das Gesicht gegen Morgen gerichtet, stellte sich der Magier jetzt auf den Teppich, sprengte Weihwasser nach allen vier Weltgegenden und neigte sich dreimal gegen die Bibel. Eine halbe Viertelstunde dauerte 5 die Beschwörung, von welcher wir nichts verstanden; nach Endigung derselben gab er denen, die zunächst hinter ihm standen, ein Zeichen, daß sie ihn jetzt fest bei den Haaren fassen sollten. Unter den heftigsten Zuckungen rief er den Verstorbenen dreimal mit Namen, und das drittemal streckte er 10 nach dem Kruzifixe die Hand aus — — —

Auf einmal empfanden wir alle zugleich einen Streich wie vom Blitze, daß unsre Hände auseinanderflogen; ein plötzlicher Donnerschlag erschütterte das Haus, alle Schlösser klangen, alle Türen schlugen zusammen, der Deckel an der 15 Kapsel fiel zu, das Licht löschte aus, und an der entgegenstehenden Wand über dem Kamine zeigte sich eine menschliche Figur, in blutigem Hemde, bleich und mit dem Gesicht eines Sterbenden.

„Wer ruft mich?" sagte eine hohle, kaum hörbare Stimme. 20

„Dein Freund," antwortete der Beschwörer, „der dein Andenken ehret und für deine Seele betete", zugleich nannte er den Namen des Prinzen.

Die Antworten erfolgten immer nach einem sehr großen Zwischenraum. 25

„Was verlangt er?" fuhr diese Stimme fort.

„Dein Bekenntnis will er zu Ende hören, das du in dieser Welt angefangen und nicht beschlossen hast."

„In einem Kloster auf der flandrischen Grenze lebt — —"

Hier erzitterte das Haus von neuem. Die Türe sprang 30 freiwillig unter einem heftigen Donnerschlag auf, ein Blitz erleuchtete das Zimmer, und eine andre *körperliche* Gestalt, blutig und blaß wie die erste, aber schrecklicher, erschien an der Schwelle. Der Spiritus fing von selbst wieder an, zu brennen, und der Saal wurde helle wie zuvor. 35

„Wer ist unter uns?" rief der Magier erschrocken und warf einen Blick des Entsetzens durch die Versammlung — „*Dich* hab' ich nicht gewollt."

Die Gestalt ging mit majestätischem leisem Schritt gerade auf den Altar zu, stellte sich auf den Teppich, uns gegenüber, und faßte das Kruzifix. Die erste Figur sahen wir nicht mehr.

„Wer ruft mich?“ sagte diese zweite Erscheinung.

Der Magier fing an, heftig zu zittern. Schrecken und Erstaunen hatten uns gefesselt. Ich griff nach einer Pistole, der Magier riß mir sie aus der Hand und drückte sie auf die Gestalt ab. Die Kugel rollte langsam auf dem Altar, und die Gestalt trat unverändert aus dem Rauche. Jetzt sank der Magier ohnmächtig nieder.

„Was wird das?“ rief der Engländer voll Erstaunen und wollte einen Streich mit dem Degen nach ihr tun. Die Gestalt berührte seinen Arm, und die Klinge fiel zu Boden. Hier trat der Angstschweiß auf meine Stirn. Baron F** gestand uns nachher, daß er gebetet habe. Diese ganze Zeit über stand der Prinz furchtlos und ruhig, die Augen starr auf die Erscheinung gerichtet.

„Ja! Ich erkenne dich,“ rief er endlich voll Rührung aus, „du bist Lanoy, du bist mein Freund — — Woher kömmst du?“

„Die Ewigkeit ist stumm. Frage mich aus dem vergangenen Leben.“

„Wer lebt in dem Kloster, das du mir bezeichnet hast?“

„Meine Tochter.“

„Wie? Du bist Vater gewesen?“

„Weh mir, daß ich es zuwenig war!“

„Bist du nicht glücklich, Lanoy?“

„Gott hat gerichtet.“

„Kann ich dir auf dieser Welt noch einen Dienst erzeigen?“

„Keinen, als an dich selbst zu denken.“

„Wie muß ich das?“

„In Rom wirst du es erfahren.“

Hier erfolgte ein neuer Donnerschlag — eine schwarze Rauchwolke erfüllte das Zimmer; als sie zerflossen war, fanden wir keine Gestalt mehr. Ich stieß einen Fensterladen auf. Es war Morgen.

Jetzt kam auch der Magier aus seiner Betäubung zurück.

„Wo sind wir?" rief er aus, als er Tageslicht erblickte. Der russische Offizier stand dicht hinter ihm und sah ihm über die Schulter. „*Taschenspieler*," sagte er mit schrecklichem Blick zu ihm, „*du wirst keinen Geist mehr rufen*."

Der Sizilianer drehte sich um, sah ihm genauer ins Gesicht, tat einen lauten Schrei und stürzte zu seinen Füßen.

Jetzt sahen wir alle auf einmal den vermeintlichen Russen an. Der Prinz erkannte in ihm ohne Mühe die Züge seines Armeniers wieder, und das Wort, das er eben hervorstottern wollte, erstarb auf seinem Munde. Schrecken und Überraschung hatten uns alle wie versteinert. Lautlos und unbeweglich starrten wir dieses geheimnisvolle Wesen an, das uns mit einem Blicke stiller Gewalt und Größe durchschaute. Eine Minute dauerte dies Schweigen — und wieder eine. Kein Odem war in der ganzen Versammlung.

Einige kräftige Schläge an die Türe brachten uns endlich wieder zu uns selbst. Die Türe fiel zertrümmert in den Saal, und herein drangen Gerichtsdiener mit Wache. „Hier finden wir sie ja beisammen!" rief der Anführer und wandte sich zu seinen Begleitern. „Im Namen der Regierung!" rief er uns zu. „Ich verhafte euch." Wir hatten nicht soviel Zeit, uns zu besinnen; in wenig Augenblicken waren wir umringt. Der russische Offizier, den ich jetzt wieder den Armenier nenne, zog den Anführer der Häscher auf die Seite, und soviel mir die Verwirrung zuließ, bemerkte ich, daß er ihm einige Worte heimlich ins Ohr sagte und etwas Schriftliches vorzeigte. Sogleich verließ ihn der Häscher mit einer stummen und ehrerbietigen Verbeugung, wandte sich darauf zu uns und nahm seinen Hut ab. „Vergeben Sie, meine Herrn," sagte er, „daß ich Sie mit diesem Betrüger vermengen konnte. Ich will nicht fragen, wer Sie sind — aber dieser Herr versichert mir, daß ich Männer von Ehre vor mir habe." Zugleich winkte er seinen Begleitern, von uns abzulassen. Den Sizilianer befahl er wohl zu bewachen und zu binden. „Der Bursche da ist überreif", setzte er hinzu. „Wir haben schon sieben Monate auf ihn gelauert."

Dieser elende Mensch war wirklich ein Gegenstand des

Jammers. Das doppelte Schrecken der zweiten Geistererscheinung und dieses unerwarteten Überfalls hatte seine Besinnungskraft überwältigt. Er ließ sich binden wie ein Kind; die Augen lagen weit aufgesperrt und stier in einem totenähnlichen Gesichte, und seine Lippen bebten in stillen Zuckungen, ohne einen Laut auszustoßen. Jeden Augenblick erwarteten wir einen Ausbruch von Konvulsionen. Der Prinz fühlte Mitleid mit seinem Zustand und unternahm es, seine Loslassung bei dem Gerichtsdiener auszuwirken, dem er sich zu erkennen gab.

„Gnädigster Herr," sagte dieser, „wissen Sie auch, wer der Mensch ist, für welchen Sie sich so großmütig verwenden? Der Betrug, den er Ihnen zu spielen gedachte, ist sein geringstes Verbrechen. Wir haben seine Helfershelfer. Sie sagen abscheuliche Dinge von ihm aus. Er mag sich noch glücklich preisen, wenn er mit der Galeere davonkommt."

Unterdessen sahen wir auch den Wirt nebst seinen Hausgenossen mit Stricken gebunden über den Hof führen. — „Auch dieser?" rief der Prinz. „Was hat denn dieser verschuldet?" — „Er war sein Mitschuldiger und Hehler," antwortete der Anführer der Häscher, „der ihm zu seinen Taschenspielerstückchen und Diebereien behilflich gewesen und seinen Raub mit ihm geteilt hat. Gleich sollen Sie überzeugt sein, gnädigster Herr" (indem er sich zu seinen Begleitern kehrte). „Man durchsuche das ganze Haus und bringe mir sogleich Nachricht, was man gefunden hat."

Jetzt sah sich der Prinz nach dem Armenier um — aber er war nicht mehr vorhanden; in der allgemeinen Verwirrung, welche dieser Überfall anrichtete, hatte er Mittel gefunden, sich unvermerkt zu entfernen. Der Prinz war untröstlich; gleich wollte er ihm alle seine Leute nachschicken; er selbst wollte ihn aufsuchen und mich mit sich fortreißen. Ich eilte ans Fenster; das ganze Haus war von Neugierigen umringt, die das Gerücht dieser Begebenheit herbeigeführt hatte. Unmöglich war es, durch das Gedränge zu kommen. Ich stellte dem Prinzen dieses vor: „Wenn es diesem Armenier ein Ernst ist, sich vor uns zu verbergen, so weiß er unfehlbar die Schliche besser als wir, und alle unsre Nachforschungen

werden vergebens sein. Lieber lassen Sie uns noch hierbleiben, gnädigster Prinz. Vielleicht kann uns dieser Gerichtsdiener etwas Näheres von ihm sagen, dem er sich, wenn ich anders recht gesehen, entdeckt hat."

Jetzt erinnerten wir uns, daß wir noch ausgekleidet waren. Wir eilten nach unserm Zimmer, uns in der Geschwindigkeit in unsre Kleider zu werfen. Als wir zurückkamen, war die Haussuchung geschehen.

Nachdem man den Altar weggeräumt und die Dielen des Saals aufgebrochen, entdeckte man ein geräumiges Gewölbe, worin ein Mensch gemächlich aufrecht sitzen konnte, mit einer Türe versehen, die durch eine schmale Treppe nach dem Keller führte. In diesem Gewölbe fand man eine Elektrisiermaschine, eine Uhr und eine kleine silberne Glocke, welche letztere, so wie die Elektrisiermaschine, mit dem Altar und dem darauf befestigten Kruzifixe Kommunikation hatte. Ein Fensterladen, der dem Kamine gerade gegenüberstand, war durchbrochen und mit einem Schieber versehen, um, wie wir nachher erfuhren, eine magische Laterne in seine Öffnung einzupassen, aus welcher die verlangte Gestalt auf die Wand über dem Kamine gefallen war. Vom Dachboden und aus dem Keller brachte man verschiedne Trommeln, woran große bleierne Kugeln an Schnüren befestigt hingen, wahrscheinlich um das Geräusche des Donners hervorzubringen, das wir gehört hatten. Als man die Kleider des Sizilianers durchsuchte, fand man in einem Etui verschiedne Pulver, wie auch lebendigen Merkur in Phiolen und Büchsen, Phosphorus in einer gläsernen Flasche, einen Ring, den wir gleich für einen magnetischen erkannten, weil er an einem stählernen Knopfe hängen blieb, dem er von ungefähr nahe gebracht worden, in den Rocktaschen ein Paternoster, einen Judenbart, Terzerole und einen Dolch. „Laß doch sehen, ob sie geladen sind!" sagte einer von den Häschern, indem er eines von den Terzerolen nahm und ins Kamin abschoß. „Jesus Maria!" rief eine hohle menschliche Stimme, eben die, welche wir von der ersten Erscheinung gehört hatten — und in demselben Augenblick sahen wir einen blutenden Körper aus dem Schlot herunterstürzen. — „Noch nicht zur Ruhe, armer

Geist?" rief der Engländer, während daß wir andern mit Schrecken zurückfuhren. „Gehe heim zu deinem Grabe. Du hast geschienen, was du nicht warst; jetzt wirst du sein, was du schienest."

5 „Jesus Maria! Ich bin verwundet", wiederholte der Mensch im Kamine. Die Kugel hatte ihm das rechte Bein zerschmettert. Sogleich besorgte man, daß die Wunde verbunden wurde.

„Aber wer bist du denn, und was für ein böser Dämon 10 muß dich hieher führen?"

„Ein armer Barfüßer", antwortete der Verwundete. „Ein fremder Herr hier hat mir eine Zechine geboten, daß ich —"

„Eine Formel hersagen sollte? Und warum hast du dich 15 denn nicht gleich wieder davongemacht?"

„Er wollte mir ein Zeichen geben, wenn ich fortfahren sollte; aber das Zeichen blieb aus, und wie ich hinaussteigen wollte, war die Leiter weggezogen."

„Und wie heißt denn die Formel, die er dir eingelernt 20 hat?"

Der Mensch bekam hier eine Ohnmacht, daß nichts weiter aus ihm herauszubringen war. Als wir ihn näher betrachteten, erkannten wir ihn für denselben, der sich dem Prinzen den Abend vorher in den Weg gestellt und ihn so feierlich an- 25 geredet hatte.

Unterdessen hatte sich der Prinz zu dem Anführer der Häscher gewendet.

„Sie haben uns," sagte er, indem er ihm zugleich einige Goldstücke in die Hand drückte, „Sie haben uns aus den 30 Händen eines Betrügers gerettet und uns, ohne uns noch zu kennen, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Wollen Sie nun unsre Verbindlichkeit vollkommen machen und uns entdecken, wer der Unbekannte war, dem es nur ein paar Worte kostete, uns in Freiheit zu setzen?"

35 „Wen meinen Sie?" fragte der Anführer der Häscher mit einer Miene, die deutlich zeigte, wie unnötig diese Frage war.

„Den Herrn in russischer Uniform meine ich, der Sie vorhin beiseite zog, Ihnen etwas Schriftliches vorwies und

einige Worte ins Ohr sagte, worauf Sie uns sogleich wieder losgaben."

„Sie kennen diesen Herrn also nicht?" fragte der Häscher wieder. „Er war nicht von Ihrer Gesellschaft?"

„Nein," sagte der Prinz — „und aus sehr wichtigen Ursachen wünschte ich näher mit ihm bekannt zu werden."

„Näher", antwortete der Häscher, „kenn' ich ihn auch nicht. Sein Name selbst ist mir unbekannt, und heute hab' ich ihn zum erstenmal in meinem Leben gesehen."

„Wie? und in so kurzer Zeit, durch ein paar Worte konnte er so viel über Sie vermögen, daß sie ihn selbst und uns alle für unschuldig erklärten?"

„Allerdings durch ein einziges Wort."

„Und dieses war? — Ich gestehe, daß ich es wissen möchte."

„Dieser Unbekannte, gnädigster Herr" — indem er die Zechinen in seiner Hand wog — „Sie sind zu großmütig gegen mich gewesen, um Ihnen länger ein Geheimnis daraus zu machen — dieser Unbekannte war — ein Offizier der Staatsinquisition."

„Der Staatsinquisition! — Dieser! —"

„Nicht anders, gnädigster Herr — und davon überzeugte mich das Papier, welches er mir vorzeigte."

„Dieser Mensch, sagten Sie? Es ist nicht möglich."

„Ich will Ihnen noch mehr sagen, gnädigster Herr. Eben dieser war es, auf dessen Denunziation ich hieher geschickt worden bin, den Geisterbeschwörer zu verhaften."

Wir sahen uns mit noch größerm Erstaunen an.

„Da hätten wir es ja heraus," rief endlich der Engländer, „warum der arme Teufel von Beschwörer so erschrocken zusammenfuhr, als er ihm näher ins Gesicht sah. Er erkannte ihn für einen Spion, und darum tat er jenen Schrei und stürzte zu seinen Füßen."

„Nimmermehr," rief der Prinz. „Dieser Mensch ist alles, was er sein will, und alles, was der Augenblick will, daß er sein soll. Was er wirklich ist, hat noch kein Sterblicher erfahren. Sahen Sie den Sizilianer zusammensinken, als er ihm die Worte ins Ohr schrie: ‚Du wirst keinen

Geist mehr rufen!' Dahinter ist mehr. Daß man vor etwas Menschlichem so zu erschrecken pflegt, soll mich niemand überreden."

„Darüber wird uns der Magier selbst wohl am besten
5 zurechtweisen können," sagte der Lord, „wenn uns dieser Herr" — sich zu dem Anführer der Gerichtsdiener wendend — „Gelegenheit verschaffen will, seinen Gefangenen zu sprechen."

Der Anführer der Häscher versprach es uns, und wir
10 redeten mit dem Engländer ab, daß wir ihn gleich den andern Morgen aufsuchen wollten. Jetzt begaben wir uns nach Venedig zurück.

Mit dem frühesten Morgen war Lord Seymour da (dies war der Name des Engländers), und bald nachher erschien
15 eine vertraute Person, die der Gerichtsdiener abgeschickt hatte, uns nach dem Gefängnis zu führen. Ich habe vergessen, zu erzählen, daß der Prinz schon seit etlichen Tagen einen seiner Jäger vermißte, einen Bremer von Geburt, der ihm viele Jahre redlich gedient und sein ganzes Vertrauen be-
20 sessen hatte. Ob er verunglückt oder gestohlen oder auch entlaufen war, wußte niemand. Zu dem letztern war gar kein wahrscheinlicher Grund vorhanden, weil er jederzeit ein stiller und ordentlicher Mensch gewesen und nie ein Tadel an ihm gefunden war. Alles, worauf seine Kameraden sich besinnen
25 konnten, war, daß er in der letzten Zeit sehr schwermütig gewesen und, wo er nur einen Augenblick erhaschen konnte, ein gewisses Minoritenkloster in der Giudecca besucht habe, wo er auch mit einigen Brüdern öfters Umgang gepflegt. Dies brachte uns auf die Vermutung, daß er vielleicht in
30 die Hände der Mönche geraten sein möchte und sich katholisch gemacht hätte; und weil der Prinz über diesen Artikel damals noch sehr gleichgültig dachte, so ließ er's nach einigen fruchtlosen Nachforschungen dabei bewenden. Doch schmerzte ihn der Verlust dieses Menschen, der ihm auf seinen Feld-
35 zügen immer zur Seite gewesen, immer treu an ihm gehangen und in einem fremden Lande so leicht nicht wieder zu ersetzen war. Heute nun, als wir eben im Begriff standen, auszugehen, ließ sich der Bankier des Prinzen mel-

den, an den der Auftrag ergangen war, für einen neuen Bedienten zu sorgen. Dieser stellte dem Prinzen einen gutgebildeten und wohlgekleideten Menschen in mittleren Jahren vor, der lange Zeit in Diensten eines Prokurators als Sekretär gestanden, Französisch und auch etwas Deutsch sprach, 5 übrigens mit den besten Zeugnissen versehen war. Seine Physiognomie gefiel, und da er sich übrigens erklärte, daß sein Gehalt von der Zufriedenheit des Prinzen mit seinen Diensten abhängen sollte, so ließ er ihn ohne Verzug eintreten. 10

Wir fanden den Sizilianer in einem Privatgefängnis, wohin er, dem Prinzen zu Gefallen, wie der Gerichtsdiener sagte, einstweilen gebracht worden war, ehe er unter die Bleidächer gesetzt wurde, zu denen kein Zugang mehr offen steht. Diese Bleidächer sind das fürchterlichste Gefängnis in 15 Venedig, unter dem Dach des St. Markuspalastes, worin die unglücklichen Verbrecher von der dörrenden Sonnenhitze, die sich auf der Bleifläche sammelt, oft bis zum Wahnwitze leiden. Der Sizilianer hatte sich von dem gestrigen Zufalle wieder erholt und stand ehrerbietig auf, als er den Prinzen 20 ansichtig wurde. Ein Bein und eine Hand waren gefesselt, sonst aber konnte er frei durch das Zimmer gehen. Bei unserm Eintritt entfernte sich die Wache vor die Türe.

„Ich komme,“ sagte der Prinz, nachdem wir Platz genommen hatten, „über zwei Punkte Erklärung von Ihnen 25 zu verlangen. Die eine sind Sie mir schuldig, und es wird Ihr Schade nicht sein, wenn Sie mich über den andern befriedigen.“

„Meine Rolle ist ausgespielt“, versetzte der Sizilianer. „Mein Schicksal steht in Ihren Händen.“ 30

„Ihre Aufrichtigkeit allein“, versetzte der Prinz, „kann es erleichtern.“

„Fragen Sie, gnädigster Herr. Ich bin bereit, zu antworten, denn ich habe nichts mehr zu verlieren.“

„Sie haben mich das Gesicht des Armeniers in Ihrem 35 Spiegel sehen lassen. Wodurch bewirkten Sie dieses?“

„Es war kein Spiegel, was Sie gesehen haben. Ein bloßes Pastellgemälde hinter einem Glas, das einen Mann

in armenischer Kleidung vorstellte, hat Sie getäuscht. Meine Geschwindigkeit, die Dämmerung, Ihr Erstaunen unterstützten diesen Betrug. Das Bild wird sich unter den übrigen Sachen finden, die man in dem Gasthof in Beschlag genommen hat."

„Aber wie konnten Sie meine Gedanken so gut wissen und gerade auf den Armenier raten?"

„Dieses war gar nicht schwer, gnädigster Herr. Ohne Zweifel haben Sie sich bei Tische in Gegenwart Ihrer Bedienten über die Begebenheit öfters herausgelassen, die sich zwischen Ihnen und diesem Armenier ereignet hat. Einer von meinen Leuten machte mit einem Jäger, der in Ihren Diensten steht, zufälligerweise in der Giudecca Bekanntschaft, aus welchem er nach und nach soviel zu ziehen wußte, als mir zu wissen nötig war."

„Wo ist dieser Jäger?" fragte der Prinz. „Ich vermisse ihn, und ganz gewiß wissen Sie um seine Entweichung."

„Ich schwöre Ihnen, daß ich nicht das geringste davon weiß, gnädigster Herr. Ich selbst hab' ihn nie gesehen und nie eine andre Absicht mit ihm gehabt als die eben gemeldete."

„Fahren Sie fort", sagte der Prinz.

„Auf diesem Wege nun erhielt ich überhaupt auch die erste Nachricht von Ihrem Aufenthalt und Ihren Begebenheiten in Venedig, und sogleich entschloß ich mich, sie zu nützen. Sie sehen, gnädigster Herr, daß ich aufrichtig bin. Ich wußte von Ihrer vorhabenden Spazierfahrt auf der Brenta; ich hatte mich darauf versehen, und ein Schlüssel, der Ihnen von ungefähr entfiel, gab mir die erste Gelegenheit, meine Kunst an Ihnen zu versuchen."

„Wie? So hätte ich mich also geirret? Das Stückchen mit dem Schlüssel war Ihr Werk, und nicht des Armeniers? Der Schlüssel, sagen Sie, wäre mir entfallen?"

„Als Sie die Börse zogen — und ich nahm den Augenblick wahr, da mich niemand beobachtete, ihn schnell mit dem Fuße zu verdecken. Die Person, bei der Sie die Lotterielose nahmen, war im Verständnis mit mir. Sie ließ Sie aus einem Gefäße ziehen, wo keine Niete zu holen war, und der Schlüssel lag längst in der Dose, ehe sie von Ihnen gewonnen wurde."

„Nunmehr begreif' ich's. Und der Barfüßermönch, der sich mir in den Weg warf und mich so feierlich anredete?"

„War der nämliche, den man, wie ich höre, verwundet aus dem Kamine gezogen. Es ist einer von meinen Kameraden, der mir unter dieser Verhüllung schon manche gute Dienste geleistet."

„Aber zu welchem Ende stellten Sie dieses an?"

„Um Sie nachdenkend zu machen — um einen Gemütszustand in Ihnen vorzubereiten, der Sie für das Wunderbare, das ich mit Ihnen im Sinn hatte, empfänglich machen sollte."

„Aber der pantomimische Tanz, der eine so überraschende seltsame Wendung nahm -- dieser war doch wenigstens nicht von Ihrer Erfindung?"

„Das Mädchen, welches die Königin vorstellte, war von mir unterrichtet und ihre ganze Rolle mein Werk. Ich vermutete, daß es Eure Durchlaucht nicht wenig befremden würde, an diesem Orte gekannt zu sein, und, verzeihen Sie mir, gnädigster Herr, das Abenteuer mit dem Armenier ließ mich hoffen, daß Sie bereits schon geneigt sein würden, natürliche Auslegungen zu verschmähen und nach höhern Quellen des Außerordentlichen zu spüren."

„In der Tat," rief der Prinz mit einer Miene zugleich des Verdrusses und der Verwunderung, indem er mir besonders einen bedeutenden Blick gab, „in der Tat," rief er aus, „das habe ich nicht erwartet."

„Aber", fuhr er nach einem langen Stillschweigen wieder fort, „wie brachten Sie die Gestalt hervor, die an der Wand über dem Kamine erschien?"

„Durch die Zauberlaterne, welche an dem gegenüber stehenden Fensterladen angebracht war, wo Sie auch die Öffnung dazu bemerkt haben werden."

„Aber wie kam es denn, daß kein einziger unter uns sie gewahr wurde?" fragte Lord Seymour.

„Sie erinnern sich, gnädigster Herr, daß ein dicker Rauch von Olibanum den ganzen Saal verfinsterte, als Sie zurückgekommen waren. Zugleich hatte ich die Vorsicht gebraucht, die Dielen, welche man weggehoben, neben demjenigen Fenster

anlehnen zu lassen, wo die Laterna magica eingefügt war; dadurch verhinderte ich, daß Ihnen dieser Fensterladen nicht sogleich ins Gesicht fiel. Übrigens blieb die Laterne auch so lange durch einen Schieber verdeckt, bis Sie alle Ihre Plätze genommen hatten und keine Untersuchung im Zimmer mehr von Ihnen zu fürchten war."

„Mir kam vor," fiel ich ein, „als hörte ich in der Nähe dieses Saals eine Leiter anlegen, als ich in dem andern Pavillon aus dem Fenster sah. War dem wirklich so?"

„Ganz recht. Eben diese Leiter, auf welcher mein Gehilfe zu dem bewußten Fenster emporkletterte, um die Zauberlaterne zu dirigieren."

„Die Gestalt", fuhr der Prinz fort, „schien wirklich eine flüchtige Ähnlichkeit mit meinem verstorbenen Freunde zu haben; besonders traf es ein, daß sie sehr blond war. War dieses bloßer Zufall, oder woher schöpften Sie dieselbe?"

„Eure Durchlaucht erinnern sich, daß Sie über Tische eine Dose neben sich hatten liegen gehabt, auf welcher das Porträt eines Offiziers in **scher Uniform in Emaille war. Ich fragte Sie, ob Sie von Ihrem Freunde nicht irgendein Andenken bei sich führten? worauf Sie mit ja antworteten; daraus schloß ich, daß es vielleicht die Dose sein möchte. Ich hatte das Bild über Tische gut ins Auge gefaßt, und weil ich im Zeichnen sehr geübt, auch im Treffen sehr glücklich bin, so war es mir ein leichtes, dem Bilde diese flüchtige Ähnlichkeit zu geben, die Sie wahrgenommen haben; und um so mehr, da die Gesichtszüge des Marquis sehr ins Auge fallen."

„Aber die Gestalt schien sich doch zu bewegen —"

„So schien es — aber es war nicht die Gestalt, sondern der Rauch, der von ihrem Scheine beleuchtet war."

„Und der Mensch, welcher aus dem Schlot herabstürzte, antwortete also für die Erscheinung?"

„Eben dieser."

„Aber er konnte ja die Fragen nicht wohl hören."

„Dieses brauchte er auch nicht. Sie besinnen sich, gnädigster Prinz, daß ich Ihnen allen auf das strengste verbot, selbst eine Frage an das Gespenst zu richten. Was ich ihn

fragen würde und er mir antworten sollte, war abgeredet; und damit ja kein Versehen vorfiele, ließ ich ihn große Pausen beobachten, die er an den Schlägen einer Uhr abzählen mußte."

„Sie gaben dem Wirte Befehl, alle Feuer im Hause sorgfältig mit Wasser löschen zu lassen; dies geschah ohne Zweifel —"

„Um meinen Mann im Kamine außer Gefahr des Erstickens zu setzen, weil die Schornsteine im Hause ineinander laufen und ich vor Ihrer Suite nicht ganz sicher zu sein glaubte."

„Wie kam es aber," fragte Lord Seymour, „daß Ihr Geist weder früher noch später da war, als Sie ihn brauchten?"

„Mein Geist war schon eine gute Weile im Zimmer, ehe ich ihn zitierte; aber solange der Spiritus brannte, konnte man diesen matten Schein nicht sehen. Als meine Beschwörungsformel geendigt war, ließ ich das Gefäß, worin der Spiritus flammte, zusammenfallen, es wurde Nacht im Saal, und jetzt erst wurde man die Figur an der Wand gewahr, die sich schon längst darauf reflektiert hatte."

„Aber in eben dem Moment, als der Geist erschien, empfanden wir alle einen elektrischen Schlag. Wie bewirkten Sie diesen?"

„Die Maschine unter dem Altar haben Sie entdeckt. Sie sahen auch, daß ich auf einem seidnen Fußteppich stand. Ich ließ Sie in einem halben Mond um mich herumstehen und einander die Hände reichen; als es nahe dabei war, winkte ich einem von Ihnen, mich bei den Haaren zu fassen. Das silberne Kruzifix war der Konduktor, und Sie empfingen den Schlag, als ich es mit der Hand berührte."

„Sie befahlen uns, dem Grafen von O** und mir," sagte Lord Seymour, „zwei bloße Degen kreuzweise über Ihrer Scheitel zu halten, solange die Beschwörung dauern würde. Wozu nun dieses?"

„Zu nichts weiter, als um Sie beide, denen ich am wenigsten traute, während des ganzen Aktus zu beschäftigen. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen ausdrücklich einen Zoll hoch bestimmte; dadurch, daß Sie diese Entfernung immer in

acht nehmen mußten, waren Sie verhindert, Ihre Blicke dahin zu richten, wo ich sie nicht gerne haben wollte. Meinen schlimmsten Feind hatte ich damals noch gar nicht ins Auge gefaßt."

„Ich gestehe," rief Lord Seymour, „daß dies vorsichtig gehandelt heißt — aber warum mußten wir ausgekleidet sein?"

„Bloß um der Handlung eine Feierlichkeit mehr zu geben und durch das Ungewöhnliche Ihre Einbildungskraft zu spannen."

„Die zweite Erscheinung ließ Ihren Geist nicht zum Wort kommen", sagte der Prinz. „Was hätten wir eigentlich von ihm erfahren sollen?"

„Beinahe dasselbe, was Sie nachher gehört haben. Ich fragte Eure Durchlaucht nicht ohne Absicht, ob Sie mir auch alles gesagt, was Ihnen der Sterbende aufgetragen, und ob Sie keine weitere Nachfragen wegen seiner in seinem Vaterlande getan; dieses fand ich nötig, um nicht gegen Tatsachen anzustoßen, die der Aussage meines Geistes hätten widersprechen können. Ich fragte gewisser Jugendsünden wegen, ob der Verstorbene untadelhaft gelebt, und auf die Antwort gründete ich alsdann meine Erfindung."

„Über diese Sache", fing der Prinz nach einigem Stillschweigen an, „haben Sie mir einen befriedigenden Aufschluß gegeben. Aber ein Hauptumstand ist noch zurück, worüber ich Licht von Ihnen verlange."

„Wenn es in meiner Gewalt steht, und —"

„Keine Bedingungen! Die Gerechtigkeit, in deren Händen Sie sind, dürfte so bescheiden nicht fragen. Wer war dieser Unbekannte, vor dem wir Sie niederstürzen sahen? Was wissen Sie von ihm? Woher kennen Sie ihn? Und was hat es für eine Bewandtnis mit dieser zweiten Erscheinung?"

„Gnädigster Prinz —"

„Als Sie ihm näher ins Gesicht sahen, stießen Sie einen lauten Schrei aus und stürzten nieder. Warum das? Was bedeutete das?"

„Dieser Unbekannte, gnädigster Prinz —" Er hielt inne, wurde sichtbarlich unruhiger und sah uns alle in der Reihe

herum mit verlegnen Blicken an. – „Ja, bei Gott, gnädigster Prinz, dieser Unbekannte ist ein schreckliches Wesen."

„Was wissen Sie von ihm? Wie steht er mit Ihnen in Verbindung? — Hoffen Sie nicht, uns die Wahrheit zu verhehlen." 5

„Dafür werd' ich mich wohl hüten — denn wer steht mir dafür, daß er nicht in diesem Augenblicke mitten unter uns stehet?"

„Wo? Wer?" riefen wir alle zugleich und schauten uns halb lachend, halb bestürzt im Zimmer um. — „Das ist ja 10 nicht möglich!"

„O! diesem Menschen — oder wer er sein mag — sind Dinge möglich, die noch weit weniger zu begreifen sind."

„Aber wer ist er denn? Woher stammt er? Armenier oder Russe? Was ist das Wahre an dem, wofür er sich 15 ausgibt?"

„Keines von allem, was er scheint. Es wird wenige Stände, Charaktere und Nationen geben, davon er nicht schon die Maske getragen. Wer er sei? Woher er gekommen? Wohin er gehe? weiß niemand. Daß er lang' in Ägypten ge- 20 wesen, wie viele behaupten, und dort aus einer Pyramide seine verborgene Weisheit geholt habe, will ich weder bejahen noch verneinen. Bei uns kennt man ihn nur unter dem Namen des Unergründlichen. Wie alt, zum Beispiel, schätzen Sie ihn?" 25

„Nach dem äußern Anschein zu urteilen, kann er kaum vierzig zurückgelegt haben."

„Und wie alt, denken Sie, daß ich sei?"

„Nicht weit von funfzig."

„Ganz recht — und wenn ich Ihnen nun sage, daß ich 30 ein Bursche von siebenzehn Jahren war, als mir mein Großvater von diesem Wundermann erzählte, der ihn ungefähr in eben dem Alter, worin er jetzt zu sein scheint, in Famagusta gesehen hat —"

„Das ist lächerlich, unglaublich und übertrieben." 35

„Nicht um einen Zug. Hielten mich diese Fesseln nicht ab, ich wollte Ihnen Bürgen stellen, deren ehrwürdiges Ansehen Ihnen keinen Zweifel mehr übrig lassen würde. Es

gibt glaubwürdige Leute, die sich erinnern, ihn in verschiedenen Weltgegenden zu gleicher Zeit gesehen zu haben. Keines Degens Spitze kann ihn durchbohren, kein Gift ihm etwas anhaben, kein Feuer sengt ihn, kein Schiff geht unter,
5 worauf er sich befindet. Die Zeit selbst scheint an ihm ihre Macht zu verlieren, die Jahre trocknen seine Säfte nicht aus, und das Alter kann seine Haare nicht bleichen. Niemand ist, der ihn Speise nehmen sah, nie ist ein Weib von ihm berührt worden, kein Schlaf besucht seine Augen; von allen
10 Stunden des Tages weiß man nur eine einzige, über die er nicht Herr ist, in welcher niemand ihn gesehen, in welcher er kein irdisches Geschäft verrichtet hat."

„So?" sagte der Prinz. „Und was ist dies für eine Stunde?"

15 „Die zwölfte in der Nacht. Sobald die Glocke den zwölften Schlag tut, gehört er den Lebendigen nicht mehr. Wo er auch sein mag, er muß fort, welches Geschäft er auch verrichtet, er muß es abbrechen. Dieser schreckliche Glockenschlag reißt ihn aus den Armen der Freundschaft, reißt ihn
20 selbst vom Altar und würde ihn auch aus dem Todeskampf rufen. Niemand weiß, wo er dann hingeht, noch was er da verrichtet. Niemand wagt es, ihn darum zu befragen, noch weniger, ihm zu folgen; denn seine Gesichtszüge ziehen sich auf einmal, sobald diese gefürchtete Stunde schlägt, in
25 einen so finstern und schreckhaften Ernst zusammen, daß jedem der Mut entfällt, ihm ins Gesicht zu blicken oder ihn anzureden. Eine tiefe Todesstille endigt dann plötzlich das lebhafteste Gespräch, und alle, die um ihn sind, erwarten mit ehrerbietigem Schaudern seine Wiederkunft, ohne es nur zu
30 wagen, sich von der Stelle zu heben oder die Türe zu öffnen, durch die er gegangen ist."

„Aber", fragte einer von uns, „bemerkt man nichts Außerordentliches an ihm bei seiner Zurückkunft?"

„Nichts, als daß er bleich und abgemattet aussieht, un-
35 gefähr wie ein Mensch, der eine schmerzhafte Operation ausgestanden, oder eine schreckliche Zeitung erhält. Einige wollen Blutstropfen auf seinem Hemde gesehen haben; dieses aber lasse ich dahingestellt sein."

„Und hat man es zum wenigsten nie versucht, ihm diese Stunde zu verbergen, oder ihn so in Zerstreuung zu verwickeln, daß er sie übersehen mußte?"

„Ein einziges Mal, sagt man, überschritt er den Termin. Die Gesellschaft war zahlreich, man verspätete sich bis tief 5 in die Nacht, alle Uhren waren mit Fleiß falsch gerichtet, und das Feuer der Unterredung riß ihn dahin. Als die gesetzte Stunde da war, verstummte er plötzlich und wurde starr, alle seine Gliedmaßen verharrten in derselben Richtung, worin dieser Zufall sie überraschte, seine Augen standen, 10 sein Puls schlug nicht mehr, alle Mittel, die man anwendete, ihn wieder zu erwecken, waren fruchtlos; und dieser Zustand hielt an, bis die Stunde verstrichen war. Dann belebte er sich plötzlich von selbst wieder, schlug die Augen auf und fuhr in der nämlichen Silbe fort, worin er war unterbrochen 15 worden. Die allgemeine Bestürzung verriet ihm, was geschehen war, und da erklärte er mit einem fürchterlichen Ernst, daß man sich glücklich preisen dürfte, mit dem bloßen Schrecken davongekommen zu sein. Aber die Stadt, worin ihm dieses begegnet war, verließ er noch an demselben Abend auf immer. 20 Der allgemeine Glaube ist, daß er in dieser geheimnisvollen Stunde Unterredungen mit seinem Genius halte. Einige meinen gar, er sei ein Verstorbener, dem es verstattet sei, dreiundzwanzig Stunden vom Tag unter den Lebenden zu wandeln; in der letzten aber müsse seine Seele zur Unterwelt 25 heimkehren, um dort ihr Gericht auszuhalten. Viele halten ihn auch für den berühmten Apollonius von Tyana, und andre gar für den Jünger Johannes, von dem es heißt, daß er bleiben würde bis zum letzten Gericht."

„Über einen so außerordentlichen Mann", sagte der Prinz, 30 „kann es freilich nicht an abenteuerlichen Mutmaßungen fehlen. Alles Bisherige haben Sie bloß von Hörensagen; und doch schien mir sein Benehmen gegen Sie und das Ihrige gegen ihn auf eine genauere Bekanntschaft zu deuten. Liegt hier nicht irgendeine besondere Geschichte zum Grunde, bei der 35 Sie selbst mit verwickelt gewesen? Verhehlen Sie uns nichts."

Der Sizilianer sah uns mit einem zweifelhaften Blick an und schwieg.

„Wenn es eine Sache betrifft," fuhr der Prinz fort, „die Sie nicht gerne laut machen wollen, so versichre ich Sie im Namen dieser beiden Herren der unverbrüchlichsten Verschwiegenheit. Aber reden Sie aufrichtig und unverhohlen."

5 „Wenn ich hoffen kann," fing der Mann nach einem langen Stillschweigen an, „daß Sie solche nicht gegen mich zeugen lassen wollen, so will ich Ihnen wohl eine merkwürdige Begebenheit mit diesem Armenier erzählen, von der ich Augenzeuge war und die Ihnen über die verborgene Ge-10 walt dieses Menschen keinen Zweifel übrig lassen wird. Aber es muß mir erlaubt sein," setzte er hinzu, „einige Namen dabei zu verschweigen."

„Kann es nicht ohne diese Bedingung geschehen?"

„Nein, gnädigster Herr. Es ist eine Familie darein ver-15 wickelt, die ich zu schonen Ursache habe."

„Lassen Sie uns hören", sagte der Prinz.

„Es mögen nun fünf Jahre sein," fing der Sizilianer an, „daß ich in Neapel, wo ich mit ziemlichem Glück meine Künste trieb, mit einem gewissen Lorenzo del M** nte, Che-20 valier des Ordens von St. Stephan, Bekanntschaft machte, einem jungen und reichen Kavalier aus einem der ersten Häuser des Königreichs, der mich mit Verbindlichkeiten überhäufte und für meine Geheimnisse große Achtung zu tragen schien. Er entdeckte mir, daß der Marchese del M**nte, sein 25 Vater, ein eifriger Verehrer der Kabbala wäre und sich glücklich schätzen würde, einen Weltweisen (wie er mich zu nennen beliebte) unter seinem Dache zu wissen. Der Greis wohnte auf einem seiner Landgüter an der See, ungefähr sieben Meilen von Neapel, wo er beinahe in gänzlicher Abgeschiedenheit 30 von Menschen das Andenken eines teuern Sohnes beweinte, der ihm durch ein schreckliches Schicksal entrissen ward. Der Chevalier ließ mich merken, daß er und seine Familie in einer sehr ernsthaften Angelegenheit meiner wohl gar einmal bedürfen könnten, um von meiner geheimen Wissenschaft viel-35 leicht einen Aufschluß über etwas zu erhalten, wobei alle natürlichen Mittel fruchtlos erschöpft worden wären. Er insbesondere, setzte er sehr bedeutend hinzu, würde einst vielleicht Ursache haben, mich als den Schöpfer seiner Ruhe und seines

ganzen irdischen Glücks zu betrachten. Ich wagte nicht, ihn um das Nähere zu befragen, und für damals blieb es bei dieser Erklärung. Die Sache selbst aber verhielt sich folgender Gestalt.

„Dieser Lorenzo war der jüngere Sohn des Marchese, 5 weswegen er auch zu dem geistlichen Stand bestimmt war; die Güter der Familie sollten an seinen ältern Bruder fallen. Jeronymo, so hieß dieser ältere Bruder, hatte mehrere Jahre auf Reisen zugebracht und kam ungefähr sieben Jahre vor der Begebenheit, die jetzt erzählt wird, in sein Vaterland zu- 10 rück, um eine Heirat mit der einzigen Tochter eines benachbarten gräflichen Hauses von C *** tti zu vollziehen, worüber beide Familien schon seit der Geburt dieser Kinder übereingekommen waren, um ihre ansehnlichen Güter dadurch zu vereinigen. Ungeachtet diese Verbindung bloß das Werk der 15 elterlichen Konvenienz war und die Herzen beider Verlobten bei der Wahl nicht um Rat gefragt wurden, so hatten sie dieselbe doch stillschweigend schon gerechtfertiget. Jeronymo del M**nte und Antonie C***tti waren miteinander auferzogen worden, und der wenige Zwang, den man dem Umgang zweier 20 Kinder auflegte, die man schon damals gewohnt war als ein Paar zu betrachten, hatte frühzeitig ein zärtliches Verständnis zwischen beiden entstehen lassen, das durch die Harmonie ihrer Charaktere noch mehr befestigt ward und sich in reifern Jahren leicht zur Liebe erhöhte. Eine vierjährige Entfernung 25 hatte es vielmehr angefeuert als erkältet, und Jeronymo kehrte ebenso treu und ebenso feurig in die Arme seiner Braut zurück, als wenn er sich niemals daraus gerissen hätte.

Die Entzückungen des Wiedersehens waren noch nicht vorüber, und die Anstalten zur Vermählung wurden auf das 30 lebhafteste betrieben, als der Bräutigam — verschwand. Er pflegte öfters ganze Abende auf einem Landhause zuzubringen, das die Aussicht aufs Meer hatte, und sich da zuweilen mit einer Wasserfahrt zu vergnügen. Nach einem solchen Abende geschah es, daß er ungewöhnlich lang' ausblieb. Man schickte 35 Boten nach ihm aus, Fahrzeuge suchten ihn auf der See; niemand wollte ihn gesehen haben. Von seinen Bedienten wurde keiner vermißt, daß ihn also keiner begleitet haben

konnte. Es wurde Nacht, und er erschien nicht. Es wurde Morgen — es wurde Mittag und Abend, und noch kein Jeronymo. Schon fing man an, den schrecklichsten Mutmaßungen Raum zu geben, als die Nachricht einlief, ein
5 algierischer Korsar habe vorigen Tages an dieser Küste gelandet, und verschiedene von den Einwohnern seien gefangen weggeführt worden. Sogleich werden zwei Galeeren bemannt, die eben segelfertig liegen; der alte Marchese besteigt selbst die erste, entschlossen, seinen Sohn mit Gefahr seines eigenen
10 Lebens zu befreien. Am dritten Morgen erblicken sie den Korsaren, vor welchem sie den Vorteil des Windes voraus haben; sie haben ihn bald erreicht, sie kommen ihm so nahe, daß Lorenzo, der sich auf der ersten Galeere befindet, das Zeichen seines Bruders auf dem feindlichen Verdeck zu er-
15 kennen glaubt, als plötzlich ein Sturm sie wieder voneinander trennt. Mit Mühe stehen ihn die beschädigten Schiffe aus; aber die Prise ist verschwunden, und die Not zwingt sie, auf Malta zu landen. Der Schmerz der Familie ist ohne Grenzen; trostlos rauft sich der alte Marchese die eisgrauen
20 Haare aus, man fürchtet für das Leben der jungen Gräfin.

Fünf Jahre gehen in fruchtlosen Erkundigungen hin. Nachfragen geschehen längs der ganzen barbarischen Küste; ungeheure Preise werden für die Freiheit des jungen Marchese geboten; aber niemand meldet sich, sie zu verdienen. Endlich
25 blieb es bei der wahrscheinlichen Vermutung, daß jener Sturm, welcher beide Fahrzeuge trennte, das Räuberschiff zugrunde gerichtet habe und daß seine ganze Mannschaft in den Fluten umgekommen sei.

So scheinbar diese Vermutung war, so fehlte ihr doch
30 noch viel zur Gewißheit, und nichts berechtigte, die Hoffnung ganz aufzugeben, daß der Verlorne nicht einmal wieder sichtbar werden könnte. Aber gesetzt nun, er würde es nicht mehr, so erlosch mit ihm zugleich die Familie, oder der zweite Bruder mußte dem geistlichen Stand entsagen und in die
35 Rechte des Erstgebornen eintreten. So gewagt dieser Schritt und so ungerecht es an sich selbst war, diesen möglicherweise noch lebenden Bruder aus dem Besitz seiner natürlichen Rechte zu verdrängen, so glaubte man, einer so entfernten Möglich-

keit wegen das Schicksal eines alten glänzenden Stammes, der ohne diese Einrichtung erlosch, nicht aufs Spiel setzen zu dürfen. Gram und Alter näherten dem alten Marchese dem Grabe; mit jedem neu vereitelten Versuch sank die Hoffnung, den Verschwundenen wiederzufinden; er sah den 5 Untergang seines Hauses, der durch eine kleine Ungerechtigkeit zu verhüten war, wenn er sich nämlich nur entschließen wollte, den jüngern Bruder auf Unkosten des ältern zu begünstigen. Um seine Verbindungen mit dem gräflichen Hause von C***tti zu erfüllen, brauchte nur ein Name geändert zu werden; der 10 Zweck beider Familien war auf gleiche Art erreicht, Gräfin Antonie mochte nun Lorenzos oder Jeronymos Gattin heißen. Die schwache Möglichkeit einer Wiedererscheinung des letztern kam gegen das gewisse und dringende Übel, den gänzlichen Untergang der Familie, in keine Betrachtung, und 15 der alte Marchese, der die Annäherung des Todes mit jedem Tag stärker fühlte, wünschte mit Ungeduld, von dieser Unruhe wenigstens frei zu sterben.

Wer diesen Schritt allein verzögerte und am hartnäckigsten bekämpfte, war derjenige, der das meiste dabei gewann — 20 Lorenzo. Ungerührt von dem Reiz unermeßlicher Güter, unempfindlich selbst gegen den Besitz des liebenswürdigsten Geschöpfs, das seinen Armen überliefert werden sollte, weigerte er sich mit der edelmütigsten Gewissenhaftigkeit, einen Bruder zu berauben, der vielleicht noch am Leben wäre und sein 25 Eigentum zurückfordern könnte. ‚Ist das Schicksal meines teuern Jeronymo‘, sagte er, ‚durch diese lange Gefangenschaft nicht schon schrecklich genug, daß ich es noch durch einen Diebstahl verbittern sollte, der ihn um alles bringt, was ihm das Teuerste war? Mit welchem Herzen würde ich den Himmel 30 um seine Wiederkunft anflehen, wenn sein Weib in meinen Armen liegt? Mit welcher Stirne ihm, wenn endlich ein Wunder ihn uns zurückbringt, entgegeneilen? Und gesetzt, er ist uns auf ewig entrissen, wodurch können wir sein Andenken besser ehren, als wenn wir die Lücke ewig unaus- 35 gefüllt lassen, die sein Tod in unsern Zirkel gerissen hat? als wenn wir alle Hoffnungen auf seinem Grabe opfern und das, was sein war, gleich einem Heiligtum unberührt lassen?‘

Aber alle Gründe, welche die brüderliche Delikatesse ausfand, waren nicht vermögend, den alten Marchese mit der Idee auszusöhnen, einen Stamm erlöschen zu sehen, der Jahrhunderte geblüht hatte. Alles, was Lorenzo ihm abgewann, war noch eine Frist von zwei Jahren, ehe er die Braut seines Bruders zum Altare führte. Während dieses Zeitraums wurden die Nachforschungen aufs eifrigste fortgesetzt. Lorenzo selbst tat verschiedene Seereisen, setzte seine Person manchen Gefahren aus; keine Mühe, keine Kosten wurden gespart, den Verschwundenen wiederzufinden. Aber auch diese zwei Jahre verstrichen fruchtlos wie alle vorigen."

„Und Gräfin Antonie?" fragte der Prinz. „Von ihrem Zustande sagen Sie uns nichts. Sollte sie sich so gelassen in ihr Schicksal ergeben haben? Ich kann es nicht glauben."

„Antoniens Zustand war der schrecklichste Kampf zwischen Pflicht und Leidenschaft, Abneigung und Bewunderung. Die uneigennützige Großmut der brüderlichen Liebe rührte sie; sie fühlte sich hingerissen, den Mann zu verehren, den sie nimmermehr lieben konnte; zerrissen von widersprechenden Gefühlen, blutete ihr Herz. Aber ihr Widerwille gegen den Chevalier schien in eben dem Grade zu wachsen, wie sich seine Ansprüche auf ihre Achtung vermehrten. Mit tiefem Leiden bemerkte er den stillen Gram, der ihre Jugend verzehrte. Ein zärtliches Mitleid trat unvermerkt an die Stelle der Gleichgültigkeit, mit der er sie bisher betrachtet hatte; aber diese verräterische Empfindung hinterging ihn, und eine wütende Leidenschaft fing an, ihm die Ausübung einer Tugend zu erschweren, die bis jetzt jeder Versuchung überlegen geblieben war. Doch selbst noch auf Unkosten seines Herzens gab er den Eingebungen seines Edelmuts Gehör: er allein war es, der das unglückliche Opfer gegen die Willkür der Familie in Schutz nahm. Aber alle seine Bemühungen mißlangen; jeder Sieg, den er über seine Leidenschaft davontrug, zeigte ihn ihrer nur um so würdiger, und die Großmut, mit der er sie ausschlug, diente nur dazu, ihrer Widersetzlichkeit jede Entschuldigung zu rauben.

So standen die Sachen, als der Chevalier mich beredete, ihn auf seinem Landgute zu besuchen. Die warme

Empfehlung meines Gönners bereitete mir da einen Empfang, der alle meine Wünsche übertraf. Ich darf nicht vergessen, hier noch anzuführen, daß es mir durch einige merkwürdige Operationen gelungen war, meinen Namen unter den dortigen Logen berühmt zu machen, welches vielleicht dazu 5
beitragen mochte, das Vertrauen des alten Marchese zu vermehren und seine Erwartungen von mir zu erhöhen. Wieweit ich es mit ihm gebracht und welche Wege ich dabei gegangen, erlassen Sie mir zu erzählen; aus den Geständnissen, die ich Ihnen bereits getan, können Sie auf alles übrige schließen. 10
Da ich mir alle mystische Bücher zunutze machte, die sich in der sehr ansehnlichen Bibliothek des Marchese befanden, so gelang es mir bald, in seiner Sprache mit ihm zu reden und mein System von der unsichtbaren Welt mit seinen eignen Meinungen in Übereinstimmung zu bringen. In 15
kurzem glaubte er, was ich wollte, und hätte ebenso zuversichtlich auf die Begattungen der Philosophen mit Salamandrinnen und Sylphiden als auf einen Artikel des Kanons geschworen. Da er überdies sehr religiös war und seine Anlage zum Glauben in dieser Schule zu einem hohen Grade 20
ausgebildet hatte, so fanden meine Märchen bei ihm desto leichter Eingang, und zuletzt hatte ich ihn mit Mystizität so umstrickt und umwunden, daß nichts mehr bei ihm Kredit hatte, sobald es natürlich war. In kurzem war ich der angebetete Apostel des Hauses. Der gewöhnliche Inhalt meiner Vor- 25
lesungen war die Exaltation der menschlichen Natur und der Umgang mit höhern Wesen, mein Gewährsmann der untrügliche Graf von Gabalis. Die junge Gräfin, die seit dem Verlust ihres Geliebten ohnehin mehr in der Geisterwelt als in der wirklichen lebte und durch den schwärmerischen 30
Flug ihrer Phantasie mit leidenschaftlichem Interesse zu Gegenständen dieser Gattung hingezogen ward, fing meine hingeworfenen Winke mit schauderndem Wohlbehagen auf; ja sogar die Bedienten des Hauses suchten sich im Zimmer zu tun zu machen, wenn ich redete, um hie und da eins 35
meiner Worte aufzuhaschen, welche Bruchstücke sie alsdann nach ihrer Art aneinander reihten.

Ungefähr zwei Monate mochte ich so auf diesem Ritter-

sitze zugebracht haben, als eines Morgens der Chevalier auf mein Zimmer trat. Tiefer Gram malte sich auf seinem Gesichte, alle seine Züge waren zerstört, er warf sich in einen Stuhl mit allen Gebärden der Verzweiflung.

5 ‚Kapitän,' sagte er, ‚mit mir ist es vorbei. Ich muß fort. Ich kann es nicht länger hier aushalten.'

‚Was ist Ihnen, Chevalier? Was haben Sie?'

‚O diese fürchterliche Leidenschaft!' (Hier fuhr er mit Heftigkeit von dem Stuhle auf und warf sich in meine Arme.)

10 — ‚Ich habe sie bekämpft wie ein Mann. — Jetzt kann ich nicht mehr.'

‚Aber an wem liegt es denn, liebster Freund, als an Ihnen? Steht nicht alles in Ihrer Gewalt? Vater, Familie —'

15 ‚Vater! Familie! Was ist mir das? — Will ich eine erzwungene Hand oder eine freiwillige Neigung? — Hab' ich nicht einen Nebenbuhler? — Ach! Und welchen? Einen Nebenbuhler vielleicht unter den Toten! O, lassen Sie mich! Lassen Sie mich! Ging' es auch bis ans Ende der Welt.

20 Ich muß meinen Bruder finden.'

‚Wie? Nach soviel fehlgeschlagenen Versuchen können Sie noch Hoffnung —'

‚Hoffnung! — In meinem Herzen starb sie längst. Aber auch in jenem? — Was liegt daran, ob ich hoffe? —

25 Bin ich glücklich, solange noch ein Schimmer dieser Hoffnung in Antoniens Herzen glimmt? — Zwei Worte, Freund, könnten meine Marter enden — Aber umsonst! Mein Schicksal wird elend bleiben, bis die Ewigkeit ihr langes Schweigen bricht und Gräber für mich zeugen.'

30 ‚Ist es diese Gewißheit also, die Sie glücklich machen kann?'

‚Glücklich? O, ich zweifle, ob ich es je wieder sein kann! — Aber Ungewißheit ist die schrecklichste Verdammnis!' (Nach einigem Stillschweigen mäßigte er sich und fuhr mit

35 Wehmut fort.) ‚Daß er meine Leiden sähe! — Kann sie ihn glücklich machen, diese Treue, die das Elend seines Bruders macht? Soll ein Lebendiger eines Toten wegen schmachten, der nicht mehr genießen kann? — Wüßte er meine Qual —'

(hier fing er an, heftig zu weinen und drückte sein Gesicht auf meine Brust) ‚vielleicht — ja vielleicht würde er sie selbst in meine Arme führen.‘

‚Aber sollte dieser Wunsch so ganz unerfüllbar sein?‘

‚Freund! Was sagen Sie?‘ — Er sah mich er- 5 schrocken an.

‚Weit geringere Anlässe‘, fuhr ich fort, ‚haben die Abgeschiedenen in das Schicksal der Lebenden verflochten. Sollte das ganze zeitliche Glück eines Menschen — eines Bruders —‘

‚Das ganze zeitliche Glück! O, das fühl' ich! Wie wahr 10 haben Sie gesagt! Meine ganze Glückseligkeit!‘

‚Und die Ruhe einer trauernden Familie keine rechtmäßige Veranlassung sein, die unsichtbaren Mächte zum Beistand aufzufordern? Gewiß! wenn je eine irdische Angelegenheit dazu berechtigen kann, die Ruhe der Seligen zu stören — 15 von einer Gewalt Gebrauch zu machen —‘

‚Um Gottes willen, Freund!‘ unterbrach er mich, ‚nichts mehr davon. Ehmals wohl, ich gesteh' es, hegte ich einen solchen Gedanken — mir deucht, ich sagte Ihnen davon — aber ich hab' ihn längst als ruchlos und abscheulich ver- 20 worfen.‘

Sie sehen nun schon,“ fuhr der Sizilianer fort, „wohin uns dieses führte. Ich bemühte mich, die Bedenklichkeiten des Ritters zu zerstreuen, welches mir endlich auch gelang. Es ward beschlossen, den Geist des Verstorbenen zu zitieren, 25 wobei ich mir nur vierzehn Tage Frist ausbedingte, um mich, wie ich vorgab, würdig darauf vorzubereiten. Nachdem dieser Zeitraum verstrichen und meine Maschinen gehörig gerichtet waren, benutzte ich einen schauerlichen Abend, wo die Familie auf die gewöhnliche Art um mich versammelt war, ihr die 30 Einwilligung dazu abzulocken oder sie vielmehr unvermerkt dahin zu leiten, daß sie selbst diese Bitte an mich tat. Den schwersten Stand hatte man bei der jungen Gräfin, deren Gegenwart doch so wesentlich war; aber hier kam uns der schwärmerische Flug ihrer Leidenschaft zu Hilfe, und viel- 35 leicht mehr noch ein schwacher Schimmer von Hoffnung, daß der Totgeglaubte noch lebe und auf den Ruf nicht erscheinen werde. Mißtrauen in die Sache selbst, Zweifel in meine

Kunst war das einzige Hindernis, welches ich nicht zu bekämpfen hatte.

Sobald die Einwilligung der Familie da war, wurde der dritte Tag zu dem Werke angesetzt. Gebete, die bis in 5 die Mitternacht verlängert werden mußten, Fasten, Wachen, Einsamkeit und mystischer Unterricht waren, verbunden mit dem Gebrauch eines gewissen noch unbekannten musikalischen Instruments, das ich in ähnlichen Fällen sehr wirksam fand, die Vorbereitungen zu diesem feierlichen Akt, welche auch so 10 sehr nach Wunsche einschlugen, daß die fanatische Begeisterung meiner Zuhörer meine eigne Phantasie erhitzte und die Illusion nicht wenig vermehrte, zu der ich mich bei dieser Gelegenheit anstrengen mußte. Endlich kam die erwartete Stunde —"

„Ich errate," rief der Prinz, „wen Sie uns jetzt auf- 15 führen werden — Aber fahren Sie nur fort — fahren Sie fort —"

„Nein, gnädigster Herr. Die Beschwörung ging nach Wunsche vorüber."

„Aber wie? Wo bleibt der Armenier?"

20 „Fürchten Sie nicht," antwortete der Sizilianer, „der Armenier wird nur zu zeitig erscheinen.

Ich lasse mich in keine Beschreibung des Gaukelspiels ein, die mich ohnehin auch zu weit führen würde. Genug, es erfüllte alle meine Erwartungen. Der alte Marchese, 25 die junge Gräfin nebst ihrer Mutter, der Chevalier und noch einige Verwandte waren zugegen. Sie können leicht denken, daß es mir in der langen Zeit, die ich in diesem Hause zugebracht, nicht an Gelegenheit werde gemangelt haben, von allem, was den Verstorbenen anbetraf, die ge- 30 naueste Erkundigung einzuziehen. Verschiedne Gemälde, die ich da von ihm vorfand, setzten mich in den Stand, der Erscheinung die täuschendste Ähnlichkeit zu geben, und weil ich den Geist nur durch Zeichen sprechen ließ, so konnte auch seine Stimme keinen Verdacht erwecken. Der Tote selbst erschien 35 in barbarischem Sklavenkleid, eine tiefe Wunde am Halse. Sie bemerken," sagte der Sizilianer, „daß ich hierin von der allgemeinen Mutmaßung abging, die ihn in den Wellen umkommen lassen, weil ich Ursache hatte zu hoffen, daß gerade

das Unerwartete dieser Wendung die Glaubwürdigkeit der Vision selbst nicht wenig vermehren würde; so wie mir im Gegenteil nichts gefährlicher schien als eine zu gewissenhafte Annäherung an das Natürliche."

„Ich glaube, daß dies sehr richtig geurteilt war," sagte der Prinz, indem er sich zu uns wendete. „In einer Reihe außerordentlicher Erscheinungen müßte, deucht mir, just die *wahrscheinlichere* stören. Die Leichtigkeit, die erhaltene Entdeckung zu begreifen, würde hier nur das Mittel, durch welches man dazu gelangt war, herabgewürdigt haben; die Leichtigkeit, sie zu erfinden, dieses wohl gar verdächtig gemacht haben; denn wozu einen Geist bemühen, wenn man nichts weiteres von ihm erfahren soll, als was auch ohne ihn, mit Hilfe der bloß gewöhnlichen Vernunft, herauszubringen war? Aber die überraschende Neuheit und Schwierigkeit der Entdeckung ist hier gleichsam eine Gewährleistung des Wunders, wodurch sie erhalten wird — denn wer wird nun das Übernatürliche einer Operation in Zweifel ziehen, wenn das, was sie leistete, durch natürliche Kräfte nicht geleistet werden kann? — Ich habe Sie unterbrochen", setzte der Prinz hinzu. „Vollenden Sie Ihre Erzählung."

„Ich ließ", fuhr dieser fort, „die Frage an den Geist ergehen, ob er nichts mehr *sein* nenne auf dieser Welt und nichts darauf hinterlassen habe, was ihm teuer wäre? Der Geist schüttelte dreimal das Haupt und streckte eine seiner Hände gen Himmel. Ehe er wegging, streifte er noch einen Ring vom Finger, den man nach seiner Verschwindung auf dem Fußboden liegend fand. Als die Gräfin ihn genauer ins Gesicht faßte, war es ihr Trauring."

„Ihr Trauring!" rief der Prinz mit Befremdung. „Ihr Trauring! Aber wie gelangten Sie zu diesem?"

„Ich — — — Es war nicht der rechte, gnädigster Prinz — — Ich hatte ihn — — Es war nur ein nachgemachter —"

„Ein nachgemachter!" wiederholte der Prinz. „Zum Nachmachen brauchten Sie ja den rechten, und wie kamen Sie zu diesem, da ihn der Verstorbene gewiß nie vom Finger brachte?"

„Das ist wohl wahr,“ sagte der Sizilianer, nicht ohne Zeichen der Verwirrung — „aber aus einer Beschreibung, die man mir von dem wirklichen Trauring gemacht hatte —“

„Die Ihnen w e r gemacht hatte?“

„Schon vor langer Zeit“, sagte der Sizilianer — — „Es war ein ganz einfacher goldner Ring, mit dem Namen der jungen Gräfin, glaub' ich — — Aber Sie haben mich ganz aus der Ordnung gebracht —“

„Wie erging es weiter?“ sagte der Prinz mit sehr unbefriedigter und zweideutiger Miene.

„Jetzt hielt man sich für überzeugt, daß Jeronymo nicht mehr am Leben sei. Die Familie machte von diesem Tag an seinen Tod öffentlich bekannt und legte förmlich die Trauer um ihn an. Der Umstand mit dem Ringe erlaubte auch Antonien keinen Zweifel mehr und gab den Bewerbungen des Chevalier einen größern Nachdruck. Aber der heftige Eindruck, den diese Erscheinung auf sie gemacht, stürzte sie in eine gefährliche Krankheit, welche die Hoffnungen ihres Liebhabers bald auf ewig vereitelt hätte. Als sie wieder genesen war, bestand sie darauf, den Schleier zu nehmen, wovon sie nur durch die nachdrücklichsten Gegenvorstellungen ihres Beichtvaters, in welchen sie ein unumschränktes Vertrauen setzte, abzubringen war. Endlich gelang es den vereinigten Bemühungen dieses Mannes und der Familie, ihr das Jawort abzuängstigen. Der letzte Tag der Trauer sollte der glückliche Tag sein, den der alte Marchese durch Abtretung aller seiner Güter an den rechtmäßigen Erben noch festlicher zu machen gesonnen war.

Es erschien dieser Tag, und Lorenzo empfing seine bebende Braut am Altare. Der Tag ging unter, ein prächtiges Mahl erwartete die frohen Gäste im hellerleuchteten Hochzeitsaal, und eine lärmende Musik begleitete die ausgelassene Freude. Der glückliche Greis hatte gewollt, daß alle Welt seine Fröhlichkeit teilte; alle Zugänge zum Palaste waren geöffnet, und willkommen war jeder, der ihn glücklich pries. Unter diesem Gedränge nun —“

Der Sizilianer hielt hier inne, und ein Schauder der Erwartung hemmte unsern Odem — —

„Unter diesem Gedränge also“, fuhr er fort, „ließ mich derjenige, welcher zunächst an mir saß, einen Franziskanermönch bemerken, der unbeweglich wie eine Säule stand, langer hagrer Statur und aschbleichen Angesichts, einen ernsten und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet. 5
Die Freude, welche ringsherum auf allen Gesichtern lachte, schien an diesem einzigen vorüberzugehen, seine Miene blieb unwandelbar dieselbe, wie eine Büste unter lebenden Figuren. Das Außerordentliche dieses Anblicks, der, weil er mich mitten in der Lust überraschte und gegen alles, was mich in diesem 10
Augenblick umgab, auf eine so grelle Art abstach, um so tiefer auf mich wirkte, ließ einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurück, daß ich dadurch allein in den Stand gesetzt worden bin, die Gesichtszüge dieses Mönchs in der Physiognomie des Russen (denn Sie begreifen wohl schon, 15
daß er mit diesem und Ihrem Armenier eine und dieselbe Person war) wieder zu erkennen, welche sonst schlechterdings unmöglich würde gewesen sein. Oft versucht' ich's, die Augen von dieser schreckhaften Gestalt abzuwenden, aber unfreiwillig fielen sie wieder darauf und fanden sie jedesmal 20
unverändert. Ich stieß meinen Nachbar an, dieser den seinigen; dieselbe Neugierde, dieselbe Befremdung durchlief die ganze Tafel, das Gespräch stockte, eine allgemeine plötzliche Stille; den Mönch störte sie nicht. Der Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen ernsten und trauri- 25
gen Blick auf das Brautpaar geheftet. Einen jeden entsetzte diese Erscheinung; die junge Gräfin allein fand ihren eigenen Kummer im Gesicht dieses Fremdlings wieder und hing mit stiller Wollust an dem einzigen Gegenstand in der Versammlung, der ihren Gram zu verstehen, zu teilen schien. Allge- 30
mach verlief sich das Gedränge, Mitternacht war vorüber, die Musik fing an stiller und verlorner zu tönen, die Kerzen dunkler und endlich nur einzeln zu brennen, das Gespräch leiser und immer leiser zu flüstern — und öder ward es und immer öder im trüb erleuchteten Hochzeitssaal; der 35
Mönch stand unbeweglich und immer derselbe, einen stillen und traurigen Blick auf das Brautpaar geheftet.

Die Tafel wird aufgehoben, die Gäste zerstreuen sich

dahin und dorthin, die Familie tritt in einen engeren Kreis zusammen; der Mönch bleibt ungeladen in diesem engeren Kreis. Ich weiß nicht, woher es kam, daß niemand ihn anreden wollte; niemand redete ihn an. Schon drängen sich ihre
5 weiblichen Bekannten um die zitternde Braut herum, die einen bittenden, Hilfe suchenden Blick auf den ehrwürdigen Fremdling richtet; der Fremdling erwiderte ihn nicht.

Die Männer sammeln sich auf gleiche Art um den Bräutigam — Eine gepreßte erwartungsvolle Stille — ‚Daß
10 wir untereinander da so glücklich sind,' hub endlich der Greis an, der allein unter uns allen den Unbekannten nicht zu bemerken oder sich doch nicht über ihn zu verwundern schien: ‚Daß wir so glücklich sind,' sagte er, ‚und mein Sohn Jeronymo muß fehlen!'

15 ‚Hast du ihn denn geladen, und er ist ausgeblieben?' — fragte der Mönch. Es war das erstemal, daß er den Mund öffnete. Mit Schrecken sahen wir ihn an.

‚Ach! er ist hingegangen, wo man auf ewig ausbleibt', versetzte der Alte. ‚Ehrwürdiger Herr, Ihr versteht mich
20 unrecht. Mein Sohn Jeronymo ist tot.'

‚Vielleicht fürchtet er sich auch nur, sich in solcher Gesellschaft zu zeigen,' fuhr der Mönch fort — ‚Wer weiß, wie er aussehen mag, dein Sohn Jeronymo! — Laß ihn die Stimme hören, die er zum letztenmal hörte! — Bitte deinen
25 Sohn Lorenzo, daß er ihn rufe.'

‚Was soll das bedeuten?' murmelte alles. Lorenzo veränderte die Farbe. Ich leugne nicht, daß mir das Haar anfing zu steigen.

Der Mönch war unterdessen zum Schenktisch getreten,
30 wo er ein volles Weinglas ergriff und an die Lippen setzte — ‚Das Andenken unsers teuern Jeronymo!' rief er. ‚Wer den Verstorbenen lieb hatte, tue mir's nach.'

‚Woher Ihr auch sein mögt, ehrwürdiger Herr,' rief endlich der Marchese, ‚Ihr habt einen teuern Namen ge-
35 nannt. Seid mir willkommen! — Kommt, meine Freunde!' (indem er sich gegen uns kehrte und die Gläser herumgehen ließ) ‚laßt einen Fremdling uns nicht beschämen! — Dem Andenken meines Sohnes Jeronymo.'

Nie, glaube ich, ward eine Gesundheit mit so schlimmem Mute getrunken.

‚Ein Glas steht noch voll da — Warum weigert sich mein Sohn Lorenzo, auf diesen freundlichen Trunk Bescheid zu tun?‘

Bebend empfing Lorenzo das Glas aus des Franziskaners Hand — bebend brachte er es an den Mund — ‚Meinem vielgeliebten Bruder Jeronymo!‘ stammelte er, und schauernd setzte er's nieder.

‚Das ist meines Mörders Stimme‘, rief eine fürchterliche Gestalt, die auf einmal in unsrer Mitte stand, mit bluttriefendem Kleid und entstellt von gräßlichen Wunden. — —

Aber um das weitere frage man mich nicht mehr", sagte der Sizilianer, alle Zeichen des Entsetzens in seinem Angesicht. „Meine Sinne hatten mich von dem Augenblicke an verlassen, als ich die Augen auf die Gestalt warf, so wie jeden, der zugegen war. Da wir wieder zu uns selber kamen, rang Lorenzo mit dem Tode; Mönch und Erscheinung waren verschwunden. Den Ritter brachte man unter schrecklichen Zuckungen zu Bette; niemand als der Geistliche war um den Sterbenden und der jammervolle Greis, der ihm, wenige Wochen nachher, im Tode folgte. Seine Geständnisse liegen in der Brust des Paters versenkt, der seine letzte Beichte hörte, und kein lebendiger Mensch hat sie erfahren.

Nicht lange nach dieser Begebenheit geschah es, daß man einen Brunnen auszuräumen hatte, der im Hinterhofe des Landhauses unter wildem Gesträuche versteckt und viele Jahre lang verschüttet war; da man den Schutt durcheinander störte, entdeckte man ein Totengerippe. Das Haus, wo sich dieses zutrug, steht nicht mehr; die Familie del M**nte ist erloschen, und in einem Kloster, ohnweit Salerno, zeigt man Ihnen Antoniens Grab.

Sie sehen nun," fuhr der Sizilianer fort, als er sah, daß wir noch alle stumm und betreten standen und niemand das Wort nehmen wollte: „Sie sehen nun, worauf sich meine Bekanntschaft mit diesem russischen Offizier, oder diesem Armenier gründet. Urteilen Sie jetzt, ob ich Ursache gehabt habe, vor einem Wesen zu zittern, das sich mir zweimal auf eine so schreckliche Art in den Weg warf."

„Beantworten Sie mir noch eine einzige Frage," sagte der Prinz und stand auf. „Sind Sie in Ihrer Erzählung über alles, was den Ritter betraf, immer aufrichtig gewesen?"

„Ich weiß nicht anders", versetzte der Sizilianer.

„Sie haben ihn also wirklich für einen rechtschaffenen Mann gehalten?"

„Das hab' ich, bei Gott, das hab' ich", antwortete jener.

„Auch da noch, als er Ihnen den bewußten Ring gab?"

„Wie? — Er gab mir keinen Ring — Ich habe ja nicht gesagt, daß *er* mir den Ring gegeben."

„Gut", sagte der Prinz, an der Glocke ziehend und im Begriff, wegzugehen. „Und den Geist des Marquis von Lanoy" (fragte er, indem er noch einmal zurückkam), „den dieser Russe gestern auf den Ihrigen folgen ließ, halten Sie also für einen wahren und wirklichen Geist?"

„Ich kann ihn für nichts anders halten", antwortete jener.

„Kommen Sie", sagte der Prinz zu uns. Der Schließer trat herein. „Wir sind fertig", sagte er zu diesem. „Sie, mein Herr" (zu dem Sizilianer sich wendend), „sollen weiter von mir hören."

„Die Frage, gnädigster Herr, welche Sie zuletzt an den Gaukler getan haben, möchte ich an Sie selbst tun", sagte ich zu dem Prinzen, als wir wieder allein waren. „Halten Sie diesen zweiten Geist für den wahren und echten?"

„Ich? Nein, wahrhaftig, das tue ich nicht mehr."

„Nicht mehr? Also haben Sie es doch getan?"

„Ich leugne nicht, daß ich mich einen Augenblick habe hinreißen lassen, dieses Blendwerk für etwas mehr zu halten."

„Und ich will *den* sehen," rief ich aus, „der sich unter diesen Umständen einer ähnlichen Vermutung erwehren kann. Aber was für Gründe haben Sie nun, diese Meinung zurückzunehmen? Nach dem, was man uns eben von diesem Armenier erzählt hat, sollte sich der Glaube an seine Wundergewalt eher vermehrt als vermindert haben."

„Was ein Nichtswürdiger uns von ihm erzählt hat?" fiel mir der Prinz mit Ernsthaftigkeit ins Wort. „Denn

hoffentlich zweifeln Sie nun nicht mehr, daß wir mit einem solchen zu tun gehabt haben?"

„Nein", sagte ich. „Aber sollte deswegen sein Zeugnis — —"

„Das Zeugnis eines Nichtswürdigen — gesetzt, ich hätte auch weiter keinen Grund, es in Zweifel zu ziehen — kann gegen Wahrheit und gesunde Vernunft nicht in Anschlag kommen. Verdient ein Mensch, der mich mehrmal betrogen, der den Betrug zu seinem Handwerk gemacht hat, in einer Sache gehört zu werden, wo die aufrichtigste Wahrheitsliebe selbst sich erst reinigen muß, um Glauben zu verdienen? Verdient ein solcher Mensch, der vielleicht nie eine Wahrheit um ihrer selbst willen gesagt hat, da Glauben, wo er als Zeuge gegen Menschenvernunft und ewige Naturordnung auftritt? Das klingt ebenso, als wenn ich einen gebrandmarkten Bösewicht bevollmächtigen wollte, gegen die nie befleckte und nie bescholtene Unschuld zu klagen."

„Aber was für Gründe sollte er haben, einem Manne, den er so viele Ursachen hat zu hassen, wenigstens zu fürchten, ein so glorreiches Zeugnis zu geben?"

„Wenn ich diese Gründe auch nicht einsehe, soll er sie deswegen weniger haben? Weiß ich, in wessen Solde er mich belog? Ich gestehe, daß ich das ganze Gewebe seines Betrugs noch nicht ganz durchschaue; aber er hat der Sache, für die er streitet, einen sehr schlechten Dienst getan, daß er sich als einen Betrüger — und vielleicht als etwas noch Schlimmres — entlarvte."

„Der Umstand mit dem Ringe scheint mir freilich etwas verdächtig."

„Er ist mehr als das," sagte der Prinz, „er ist entscheidend. Diesen Ring (lassen Sie mich einstweilen annehmen, daß die erzählte Begebenheit sich wirklich ereignet habe) empfing er von dem Mörder, und er mußte in demselben Augenblick gewiß sein, daß es der Mörder war. Wer als der Mörder konnte dem Verstorbenen einen Ring abgezogen haben, den dieser gewiß nie vom Finger ließ? Uns suchte er die ganze Erzählung hindurch zu überreden, als ob er selbst von dem Ritter getäuscht worden, und als ob er

geglaubt hätte, ihn zu täuschen. Wozu diesen Winkelzug, wenn er nicht selbst bei sich fühlte, wieviel er verloren gab, wenn er sein Verständnis mit dem Mörder einräumte? Seine ganze Erzählung ist offenbar nichts als eine Reihe 5 von Erfindungen, um die wenigen Wahrheiten aneinander zu hängen, die er uns preiszugeben für gut fand. Und ich sollte größeres Bedenken tragen, einen Nichtswürdigen, den ich auf zehn Lügen ertappte, lieber auch noch der eilften zu beschuldigen, als die Grundordnung der Natur 10 unterbrechen zu lassen, die ich noch auf keinem Mißklang betrat?"

„Ich kann Ihnen darauf nichts antworten", sagte ich. „Aber die Erscheinung, die wir gestern sahen, bleibt mir darum nicht weniger unbegreiflich."

15 „Auch mir," versetzte der Prinz, „ob ich gleich in Versuchung geraten bin, einen Schlüssel dazu ausfindig zu machen."

„Wie?" sagte ich.

„Erinnern Sie sich nicht, daß die zweite Gestalt, so- 20 bald sie herein war, auf den Altar zuging, das Kruzifix in die Hand faßte und auf den Teppich trat?"

„So schien mir's. Ja."

„Und das Kruzifix, sagt uns der Sizilianer, war ein Konduktor. Daraus sehen Sie also, daß sie eilte, sich elek- 25 trisch zu machen. Der Streich, den Lord Seymour mit dem Degen nach ihr tat, konnte also nicht anders als unwirksam bleiben, weil der elektrische Schlag seinen Arm lähmte."

„Mit dem Degen hätte dieses seine Richtigkeit. Aber die Kugel, die der Sizilianer auf sie abschoß und welche 30 wir langsam auf dem Altar rollen hörten?"

„Wissen Sie auch gewiß, daß es die abgeschossene Kugel war, die wir rollen hörten? — Davon will ich gar nicht einmal reden, daß die Marionette oder der Mensch, der den Geist vorstellte, so gut umpanzert sein konnte, daß er schuß- 35 und degenfest war — Aber denken Sie doch ein wenig nach, wer es war, der die Pistolen geladen."

„Es ist wahr", sagte ich, — und ein plötzliches Licht ging mir auf — „Der Russe hatte sie geladen. Aber dieses ge-

schah vor unsern Augen, wie hätte da ein Betrug vorgehen können?“

„Und warum hätte er nicht sollen vorgehen können? Setzten Sie denn schon damals ein Mißtrauen in diesen Menschen, daß Sie es für nötig befunden hätten, ihn zu beobachten? Untersuchten Sie die Kugel, eh' er sie in den Lauf brachte, die ebensogut eine quecksilberne oder auch nur eine bemalte Tonkugel sein konnte? Gaben Sie acht, ob er sie auch wirklich in den Lauf der Pistole oder nicht nebenbei in seine Hand fallen ließ? Was überzeugt Sie — gesetzt, er hätte sie auch wirklich scharf geladen — daß er gerade die geladenen in den andern Pavillon mit hinübernahm und nicht vielmehr ein andres Paar unterschob, welches so leicht anging, da es niemand einfiel, ihn zu beobachten, und wir überdies mit dem Auskleiden beschäftigt waren? Und konnte die Gestalt nicht in dem Augenblicke, da der Pulverrauch sie uns entzog, eine andre Kugel, womit sie auf den Notfall versehen war, auf den Altar fallen lassen? Welcher von allen diesen Fällen ist der unmögliche?“

„Sie haben recht. Aber diese treffende Ähnlichkeit der Gestalt mit Ihrem verstorbenen Freunde — Ich habe ihn ja auch sehr oft bei Ihnen gesehen, und in dem Geiste hab' ich ihn auf der Stelle wiedererkannt.“

„Auch ich — und ich kann nicht anders sagen, als daß die Täuschung aufs höchste getrieben war. Wenn aber nun dieser Sizilianer nach einigen wenigen verstohlnen Blicken, die er auf meine Tabatiere warf, auch in *sein* Gemälde eine flüchtige Ähnlichkeit zu bringen wußte, die Sie und mich hinterging, warum nicht um soviel mehr der Russe, der während der ganzen Tafel den freien Gebrauch meiner Tabatiere hatte, der den Vorteil genoß, immer und durchaus unbeobachtet zu bleiben, und dem ich noch außerdem im Vertrauen entdeckt hatte, *wer* mit dem Bilde auf der Dose gemeint sei? — Setzen Sie hinzu — was auch der Sizilianer anmerkte — daß das Charakteristische des Marquis in lauter solchen Gesichtszügen liegt, die sich auch im Groben nachahmen lassen — wo bleibt dann das Unerklärbare in dieser ganzen Erscheinung?“

„Aber der Inhalt seiner Worte? Der Aufschluß über Ihren Freund?“

„Wie? Sagte uns denn der Sizilianer nicht, daß er aus dem Wenigen, was er mir abfragte, eine ähnliche Geschichte zusammengesetzt habe? Beweist dieses nicht, wie natürlich gerade auf diese Erfindung zu fallen war? Überdies klangen die Antworten des Geists so orakelmäßig dunkel, daß er gar nicht Gefahr laufen konnte, auf einem Widerspruch betreten zu werden. Setzen Sie, daß die Kreatur des Gauklers, die den Geist machte, Scharfsinn und Besonnenheit besaß und von den Umständen nur ein wenig unterrichtet war — wie weit hätte diese Gaukelei nicht noch geführt werden können?“

„Aber überlegen Sie, gnädigster Herr, wie weitläuftig die Anstalten zu einem so zusammengesetzten Betrug von seiten des Armeniers hätten sein müssen! Wieviele Zeit dazu gehört haben würde! Wieviele Zeit nur, einen menschlichen Kopf einem andern so getreu nachzumalen, als hier vorausgesetzt wird! Wieviele Zeit, diesen untergeschobenen Geist so gut zu unterrichten, daß man vor einem groben Irrtum gesichert war! Wieviele Aufmerksamkeit die kleinen unnennbaren Nebendinge würden erfordert haben, welche entweder mithelfen, oder denen, weil sie stören konnten, auf irgendeine Art doch begegnet werden mußte! Und nun erwägen Sie, daß der Russe nicht über eine halbe Stunde ausblieb. Konnte wohl in nicht mehr als einer halben Stunde alles angeordnet werden, was hier nur das Unentbehrlichste war? — Wahrlich, gnädigster Herr, selbst nicht einmal ein dramatischer Schriftsteller, der um die unerbittlichen drei Einheiten seines Aristoteles verlegen war, würde einem Zwischenakt soviel Handlung aufgelastet, noch seinem Parterre einen so starken Glauben zugemutet haben.“

„Wie? Sie halten es also schlechterdings für unmöglich, daß in dieser kleinen halben Stunde alle diese Anstalten hätten getroffen werden können?“

„In der Tat,“ rief ich, „für so gut als unmöglich.“ —

„Diese Redensart verstehe ich nicht. Widerspricht es allen Gesetzen der Zeit, des Raums und der physischen Wir-

kungen, daß ein so gewandter Kopf, wie doch unwidersprechlich dieser Armenier ist, mit Hilfe seiner vielleicht ebenso gewandten Kreaturen, in der Hülle der Nacht, von niemand beobachtet, mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet, von denen sich ein Mann dieses Handwerks ohnehin niemals trennen wird, daß ein solcher Mensch, von solchen Umständen begünstigt, in so weniger Zeit soviel zustand bringen könnte? Ist es geradezu undenkbar und abgeschmackt, zu glauben, daß er mit Hilfe weniger Worte, Befehle oder Winke seinen Helfershelfern weitläuftige Aufträge geben, weitläuftige und zusammengesetzte Operationen mit wenigem Wortaufwande bezeichnen könne? — Und darf etwas anders als eine hell eingesehene Unmöglichkeit gegen die ewigen Gesetze der Natur aufgestellt werden? Wollen Sie lieber ein Wunder glauben, als eine Unwahrscheinlichkeit zugeben? lieber die Kräfte der Natur umstürzen, als eine künstliche und weniger gewöhnliche Kombination dieser Kräfte sich gefallen lassen?"

„Wenn die Sache auch eine so kühne Folgerung nicht rechtfertigt, so müssen Sie mir doch eingestehen, daß sie weit über unsre Begriffe geht."

„Beinahe hätte ich Lust, Ihnen auch dieses abzustreiten", sagte der Prinz mit schalkhafter Munterkeit. „Wie, lieber Graf? wenn es sich, zum Beispiel, ergäbe, daß nicht bloß während und nach dieser halben Stunde, nicht bloß in der Eile und nebenher, sondern den ganzen Abend und die ganze Nacht für diesen Armenier gearbeitet worden? Denken Sie nach, daß der Sizilianer beinahe drei volle Stunden zu seinen Zurüstungen verbrauchte."

„Der Sizilianer, gnädigster Herr!"

„Und womit beweisen Sie mir denn, daß der Sizilianer an dem zweiten Gespenste nicht ebensovielen Anteil gehabt habe als an dem ersten?"

„Wie, gnädigster Herr?"

„Daß er nicht der vornehmste Helfershelfer des Armeniers war — kurz — daß beide nicht miteinander unter einer Decke liegen?"

„Das möchte schwer zu erweisen sein", rief ich mit nicht geringer Verwunderung.

„Nicht so schwer, lieber Graf, als Sie wohl meinen. Wie? Es wäre Zufall, daß sich diese beiden Menschen in einem so seltsamen, so verwickelten Anschlag auf dieselbe Person, zu derselben Zeit und an demselben Orte begegneten, daß sich unter ihren beiderseitigen Operationen eine so auffallende Harmonie, ein so durchdachtes Einverständnis fände, daß einer dem andern gleichsam in die Hände arbeitete? Setzen Sie, er habe sich des gröbern Gaukelspiels bedient, um dem feinern eine Folie unterzulegen. Setzen Sie, er habe jenes vorausgeschickt, um den Grad von Glauben auszufinden, worauf er bei mir zu rechnen hätte; um die Zugänge zu meinem Vertrauen auszuspähen; um sich durch diesen Versuch, der unbeschadet seines übrigen Planes verunglücken konnte, mit seinem Subjekte zu familiarisieren; kurz, um sein Instrument damit anzuspielen. Setzen Sie, er habe es getan, um eben dadurch, daß er meine Aufmerksamkeit auf einer Seite vorsätzlich aufforderte und wachsam erhielt, sie auf einer andern, die ihm wichtiger war, einschlummern zu lassen. Setzen Sie, er habe einige Erkundigungen einzuziehen gehabt, von denen er wünschte, daß sie auf Rechnung des Taschenspielers geschrieben würden, um den Argwohn von der wahren Spur zu entfernen."

„Wie meinen Sie das?"

„Lassen Sie uns annehmen, er habe einen meiner Leute bestochen, um durch ihn gewisse geheime Nachrichten — vielleicht gar Dokumente — zu erhalten, die zu seinem Zwecke dienen. Ich vermisse meinen Jäger. Was hindert mich, zu glauben, daß der Armenier bei der Entweichung dieses Menschen mit im Spiele sei? Aber der Zufall kann es fügen, daß ich hinter diese Schliche komme; ein Brief kann aufgefangen werden, ein Bedienter kann plaudern. Sein ganzes Ansehen scheitert, wenn ich die Quellen seiner Allwissenheit entdecke. Er schiebt also diesen Taschenspieler ein, der diesen oder jenen Anschlag auf mich haben muß. Von dem Dasein und den Absichten dieses Menschen unterläßt er nicht mir frühzeitig einen Wink zu geben. Was ich also auch entdecken mag, so wird mein Verdacht auf niemand anders als auf diesen Gaukler fallen; und zu den Nachforschungen,

welche ihm, dem Armenier, zugute kommen, wird der Sizilianer seinen Namen geben. Dieses war die Puppe, mit der er mich spielen läßt, während daß er selbst, unbeobachtet und unverdächtig, mit unsichtbaren Seilen mich umwindet." 5

„Sehr gut! Aber wie läßt es sich mit diesen Absichten reimen, daß er selbst diese Täuschung zerstören hilft und die Geheimnisse seiner Kunst profanen Augen preisgibt? Muß er nicht fürchten, daß die entdeckte Grundlosigkeit einer bis zu einem so hohen Grad von Wahrheit getriebenen Täuschung, wie die Operation des Sizilianers doch in der Tat war, Ihren Glauben überhaupt schwächen und ihm also seine künftigen Plane um ein großes erschweren würde?" 10

„Was sind es für Geheimnisse, die er mir preisgibt? Keines von denen zuverlässig, die er Lust hat bei mir in Ausübung zu bringen. Er hat also durch ihre Profanation nichts verloren — Aber wieviel hat er im Gegenteil gewonnen, wenn dieser vermeintliche Triumph über Betrug und Taschenspielerei mich sicher und zuversichtlich macht, wenn es ihm dadurch gelang, meine Wachsamkeit nach einer entgegengesetzten Richtung zu lenken, meinen noch unbestimmt umherschweifenden Argwohn auf Gegenständen zu fixieren, die von dem eigentlichen Ort des Angriffs am weitesten entlegen sind? — Er konnte erwarten, daß ich, früher oder später, aus eignem Mißtrauen oder fremdem Antrieb, den Schlüssel zu seinen Wundern in der Taschenspielerkunst aufsuchen würde. — Was konnte er Beßres tun, als daß er sie selbst nebeneinander stellte, daß er mir gleichsam den Maßstab dazu in die Hand gab und, indem er der letztern eine künstliche Grenze setzte, meine Begriffe von den erstern desto mehr erhöhete oder verwirrte? Wieviele Mutmaßungen hat er durch diesen Kunstgriff auf einmal abgeschnitten! wieviele Erklärungsarten im voraus widerlegt, auf die ich in der Folge vielleicht hätte fallen mögen!" 15 20 25 30

„So hat er wenigstens sehr gegen sich selbst gehandelt, daß er die Augen derer, die er täuschen wollte, schärfte und ihren Glauben an Wunderkraft durch Entlarvung eines so künstlichen Betrugs überhaupt schwächte. Sie selbst, gnädig- 35

ster Herr, sind die beste Widerlegung seines Plans, wenn er ja einen gehabt hat."

„Er hat sich in mir vielleicht geirret — aber er hat darum nicht weniger scharf geurteilt. Konnte er voraus-
5 sehen, daß mir gerade dasjenige im Gedächtnis bleiben würde, welches der Schlüssel zu dem Wunder werden könnte? Lag es in seinem Plan, daß mir die Kreatur, deren er sich bediente, solche Blößen geben sollte? Wissen wir, ob dieser Sizilianer seine Vollmacht nicht weit überschritten hat? —
10 Mit dem Ringe gewiß — Und doch ist es hauptsächlich dieser einzige Umstand, der mein Mißtrauen gegen diesen Menschen entschieden hat. Wie leicht kann ein zugespitzter feiner Plan durch ein gröberes Organ verunstaltet werden? Sicherlich war es seine Meinung nicht, daß uns der Taschen-
15 spieler seinen Ruhm im Marktschreiertone vorposaunen sollte — daß er uns jene Märchen aufschüsseln sollte, die sich beim leichtesten Nachdenken widerlegen. So zum Beispiel — mit welcher Stirne kann dieser Betrüger vorgeben, daß sein Wundertäter auf den Glockenschlag zwölfe in der Nacht jeden
20 Umgang mit Menschen aufheben müsse? Haben wir ihn nicht selbst um diese Zeit in unsrer Mitte gesehen?"

„Das ist wahr", rief ich. „Das muß er vergessen haben!"

„Aber es liegt im Charakter dieser Art Leute, daß sie solche Aufträge übertreiben und durch das Zuviel alles ver-
25 schlimmern, was ein bescheidener und mäßiger Betrug vortrefflich gemacht hätte."

„Ich kann es demungeachtet noch nicht über mich gewinnen, gnädigster Herr, diese ganze Sache für nichts mehr als ein angestelltes Spiel zu halten. Wie? Der Schrecken
30 des Sizilianers, die Zuckungen, die Ohnmacht, der ganze klägliche Zustand dieses Menschen, der uns selbst Erbarmen einflößte — alles dieses wäre nur eine eingelernte Rolle gewesen? Zugegeben, daß sich das theatralische Gaukelspiel auch noch soweit treiben lasse, so kann die Kunst des Akteurs
35 doch nicht über die Organe seines Lebens gebieten."

„Was das anbetrifft, Freund — Ich habe Richard den Dritten von Garrick gesehen — Und waren wir in diesem Augenblicke kalt und müßig genug, um unbefangene Beob-

achter abzugeben? Konnten wir den Affekt dieses Menschen prüfen, da uns der unsrige übermeisterte? Überdies ist die entscheidende Krise, auch sogar eines Betrugs, für den Betrüger selbst eine so wichtige Angelegenheit, daß bei *ihm* die *Erwartung* gar leicht so gewaltsame Symptome erzeugen kann als die *Überraschung* bei dem *Betrogenen*. Rechnen Sie dazu noch die unvermutete Erscheinung der Häscher —"

„Eben diese, gnädigster Herr — Gut, daß Sie mich daran erinnern — Würde er es wohl gewagt haben, einen so gefährlichen Plan dem Auge der Gerechtigkeit bloßzustellen? Die Treue seiner Kreatur auf eine so bedenkliche Probe zu bringen? — Und zu welchem Ende?"

„Dafür lassen Sie *ihn* sorgen, der seine Leute kennen muß. Wissen wir, was für geheime Verbrechen ihm für die Verschwiegenheit dieses Menschen haften? — Sie haben gehört, welches Amt er in Venedig bekleidet — Und lassen Sie auch dieses Vorgeben zu den übrigen Märchen gehören — wieviel wird es ihm wohl kosten, diesem Kerl durchzuhelfen, der keinen andern Ankläger hat als ihn?"

(Und in der Tat hat der Ausgang den Verdacht des Prinzen nur zu sehr gerechtfertigt. Als wir uns einige Tage darauf nach unserm Gefangenen erkundigen ließen, erhielten wir zur Antwort, daß er unsichtbar geworden sei.)

„Und zu welchem Ende, fragen Sie? Auf welchem andern Weg als auf diesem gewaltsamen konnte er dem Sizilianer eine so unwahrscheinliche und schimpfliche Beichte abfordern lassen, worauf es doch so wesentlich ankam? Wer als ein verzweifelter Mensch, der nichts mehr zu verlieren hat, wird sich entschließen können, so erniedrigende Aufschlüsse über sich selbst zu geben? Unter welchen andern Umständen hätten wir sie ihm geglaubt?"

„Alles zugegeben, gnädigster Prinz", sagte ich endlich. „Beide Erscheinungen sollen Gaukelspiele gewesen sein; dieser Sizilianer soll uns meinethalben nur ein Märchen aufgeheftet haben, das ihn sein Prinzipal einlernen ließ; beide sollen zu *einem* Zweck, miteinander einverstanden, wirken, und aus diesem Einverständnis sollen alle jene wunderbaren

Zufälle sich erklären lassen, die uns im Laufe dieser Begebenheit in Erstaunen gesetzt haben. Jene Prophezeiung auf dem Markusplatz, das erste Wunder, welches alle übrigen eröffnet hat, bleibt nichtsdestoweniger unerklärt; und was
5 hilft uns der Schlüssel zu allen übrigen, wenn wir an der Auflösung dieses einzigen verzweifeln?"

„Kehren Sie es vielmehr um, lieber Graf", gab mir der Prinz hierauf zur Antwort. „Sagen Sie, was beweisen alle jene Wunder, wenn ich herausbringe, daß auch nur
10 ein einziges Taschenspiel darunter war? Jene Prophezeiung — ich bekenn' es Ihnen — geht über meine Fassungskraft. Stünde sie einzeln da, hätte der Armenier seine Rolle mit ihr beschlossen, wie er sie damit eröffnete — ich gestehe Ihnen, ich weiß nicht, wieweit sie mich noch hätte
15 führen können. In dieser niedrigen Gesellschaft ist sie mir ein klein wenig verdächtig."

„Zugegeben, gnädigster Herr! Unbegreiflich bleibt sie aber doch, und ich fordre alle unsre Philosophen auf, mir einen Aufschluß darüber zu erteilen."

20 „Sollte sie aber wirklich so unerklärbar sein?" fuhr der Prinz fort, nachdem er sich einige Augenblicke besonnen hatte. „Ich bin weit entfernt, auf den Namen eines Philosophen Ansprüche zu machen; und doch könnte ich mich versucht fühlen, auch zu diesem Wunder einen natürlichen Schlüssel
25 aufzusuchen oder es lieber gar von allem Schein des Außerordentlichen zu entkleiden."

„Wenn Sie das können, mein Prinz, dann," versetzte ich mit sehr ungläubigem Lächeln, „sollen Sie das einzige Wunder sein, das ich glaube."

30 „Und zum Beweise," fuhr er fort, „wie wenig wir berechtigt sind, zu übernatürlichen Kräften unsre Zuflucht zu nehmen, will ich Ihnen zwei verschiedene Auswege zeigen, auf welchen wir diese Begebenheit, ohne der Natur Zwang anzutun, vielleicht ergründen."

35 „Zwei Schlüssel auf einmal! Sie machen mich in der Tat höchst neugierig."

„Sie haben mit mir die nähern Nachrichten von der Krankheit meines verstorbenen Cousins gelesen. Es war in

einem Anfall von kaltem Fieber, wo ihn ein Schlagfluß tötete. Das Außerordentliche dieses Todes, ich gestehe es, trieb mich an, das Urteil einiger Ärzte darüber zu vernehmen, und was ich bei dieser Gelegenheit in Erfahrung brachte, leitet mich auf die Spur dieses Zauberwerks. Die Krankheit des Verstorbenen, eine der seltensten und fürchterlichsten, hat dieses eigentümliche Symptom, daß sie während des Fieberfrostes den Kranken in einen tiefen unerwecklichen Schlaf versenkt, der ihn gewöhnlich bei der zweiten Wiederkehr des Paroxismus apoplektisch tötet. Da diese Paroxismen in der strengsten Ordnung und zur gesetzten Stunde zurückkehren, so ist der Arzt von demselben Augenblick an, als sich sein Urteil über das Geschlecht der Krankheit entschieden hat, auch in den Stand gesetzt, die Stunde des Todes anzugeben. Der dritte Paroxism eines dreitägigen Wechselfiebers fällt aber bekanntlich in den fünften Tag der Krankheit — und gerade nur soviel Zeit bedarf ein Brief, um von ***, wo mein Cousin starb, nach Venedig zu gelangen. Setzen wir nun, daß unser Armenier einen wachsamen Korrespondenten unter dem Gefolge des Verstorbenen besitze — daß er ein lebhaftes Interesse habe, Nachrichten von dorther zu erhalten, daß er auf mich selbst Absichten habe, die ihm der Glaube an das Wunderbare und der Schein übernatürlicher Kräfte bei mir befördern hilft — so haben Sie einen natürlichen Aufschluß über jene Wahrsagung, die Ihnen so unbegreiflich deucht. Genug, Sie ersehen daraus die Möglichkeit, wie mir ein Dritter von einem Todesfall Nachricht geben kann, der sich in dem Augenblick, wo er ihn meldet, vierzig Meilen weit davon ereignet."

„In der Tat, Prinz, Sie verbinden hier Dinge, die, einzeln genommen, zwar sehr natürlich lauten, aber nur durch etwas, was nicht besser ist als Zauberei, in diese Verbindung gebracht werden können."

„Wie? Sie erschrecken also vor dem Wunderbaren weniger als vor dem *Gesuchten*, dem Ungewöhnlichen? Sobald wir dem Armenier einen wichtigen Plan, der mich entweder zum Zweck hat oder zum Mittel gebraucht, einräumen — und *müssen* wir das nicht, was wir auch immer

von seiner Person urteilen? — so ist nichts unnatürlich, nichts gezwungen, was ihn auf dem kürzesten Wege zu seinem Ziele führt. Was für einen kürzern Weg gibt es aber, sich eines Menschen zu versichern, als das Kreditiv eines Wundertäters? Wer widersteht einem Manne, dem die Geister unterwürfig sind? Aber ich gebe Ihnen zu, daß meine Mutmaßung gekünstelt ist; ich gestehe, daß sie mich selbst nicht befriedigt. Ich bestehe nicht darauf, weil ich es nicht der Mühe wert halte, einen künstlichen und überlegten Entwurf zu Hilfe zu nehmen, wo man mit dem bloßen Zufall schon ausreicht."

„Wie?" fiel ich ein, „es soll bloßer Zufall — —"

„Schwerlich etwas mehr!" fuhr der Prinz fort. „Der Armenier wußte von der Gefahr meines Cousins. Er traf uns auf dem St. Markusplatze. Die Gelegenheit lud ihn ein, eine Prophezeiung zu wagen, die, wenn sie fehlschlug, bloß ein verlornes Wort war — wenn sie eintraf, von den wichtigsten Folgen sein konnte. Der Erfolg begünstigte diesen Versuch — und jetzt erst mochte er darauf denken, das Geschenk des Ungefährs für einen zusammenhängenden Plan zu benutzen. — Die Zeit wird dieses Geheimnis aufklären oder auch nicht aufklären — aber glauben Sie mir, Freund (indem er seine Hand auf die meinige legte und eine sehr ernsthafte Miene annahm), ein Mensch, dem höhere Kräfte zu Gebote stehen, wird keines Gaukelspiels bedürfen, oder er wird es verachten."

So endigte sich eine Unterredung, die ich darum ganz hieher gesetzt habe, weil sie die Schwierigkeiten zeigt, die bei dem Prinzen zu besiegen waren, und weil sie, wie ich hoffe, sein Andenken von dem Vorwurfe reinigen wird, daß er sich blind und unbesonnen in die Schlinge gestürzt habe, die eine unerhörte Teufelei ihm bereitete. Nicht alle — fährt der Graf von O** fort — die in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, vielleicht mit Hohngelächter auf seine Schwachheit herabsehen und im stolzen Dünkel ihrer nie angefochtenen Vernunft sich für berechtigt halten, den Stab der Verdammung über ihn zu brechen, nicht alle, fürchte ich, würden diese erste Probe so männlich bestanden haben. Wenn man ihn nunmehr auch

nach dieser glücklichen Vorbereitung demungeachtet fallen sieht; wenn man den schwarzen Anschlag, vor dessen entferntester Annäherung ihn sein guter Genius warnte, nichtsdestoweniger an ihm in Erfüllung gegangen findet, so wird man weniger über seine Torheit spotten als über die Größe des Bubenstücks erstaunen, dem eine so wohl verteidigte Vernunft erlag. Weltliche Rücksichten können an meinem Zeugnisse keinen Anteil haben; denn er, der es mir danken soll, ist nicht mehr. Sein schreckliches Schicksal ist geendigt; längst hat sich seine Seele am Thron der Wahrheit gereinigt, vor dem auch die meinige längst steht, wenn die Welt dieses lieset; aber — man verzeihe mir die Träne, die dem Andenken meines teuersten Freundes unfreiwillig fällt — aber zur Steuer der Gerechtigkeit schreib' ich es nieder: Er war ein edler Mensch, und gewiß wär' er eine Zierde des Thrones geworden, den er durch ein Verbrechen ersteigen zu wollen sich betören ließ.

Zweites Buch.

Nicht lange nach diesen letztern Begebenheiten — fährt der Graf von O** zu erzählen fort — fing ich an, in dem Gemüt des Prinzen eine wichtige Veränderung zu bemerken. Bis jetzt nämlich hatte der Prinz jede strengere Prüfung seines Glaubens vermieden und sich damit begnügt, die rohen und sinnlichen Religionsbegriffe, in denen er auferzogen worden, durch die bessern Ideen, die sich ihm nachher aufdrangen, zu reinigen, ohne die Fundamente seines Glaubens zu untersuchen. Religionsgegenstände überhaupt, gestand er mir mehrmals, seien ihm jederzeit wie ein bezaubertes Schloß vorgekommen, in das man nicht ohne Grauen seinen Fuß setze, und man tue weit besser, man gehe mit ehrerbietiger Resignation daran vorüber, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sich in seinen Labyrinthen zu verirren. Dennoch zog ihn ein entgegengesetzter Hang unwiderstehlich zu Untersuchungen hin, die damit in Verbindung standen.

Eine bigotte, knechtische Erziehung war die Quelle dieser

Furcht; diese hatte seinem zarten Gehirne Schreckbilder eingedrückt, von denen er sich während seines ganzen Lebens nie ganz losmachen konnte. Religiöse Melancholie war eine Erbkrankheit in seiner Familie; die Erziehung, welche man ihm und seinen Brüdern geben ließ, war dieser Disposition angemessen, die Menschen, denen man ihn anvertraute, aus diesem Gesichtspunkte gewählt, also entweder Schwärmer oder Heuchler. Alle Lebhaftigkeit des Knaben in einem dumpfen Geisteszwange zu ersticken, war das zuverlässigste Mittel, sich der höchsten Zufriedenheit der fürstlichen Eltern zu versichern.

Diese schwarze nächtliche Gestalt hatte die ganze Jugendzeit unsers Prinzen; selbst aus seinen Spielen war die Freude verbannt. Alle seine Vorstellungen von Religion hatten etwas Fürchterliches an sich, und eben das Grauenvolle und Derbe war es, was sich seiner lebhaften Einbildungskraft zuerst bemächtigte und sich auch am längsten darin erhielt. Sein Gott war ein Schreckbild, ein strafendes Wesen; seine Gottesverehrung knechtisches Zittern oder blinde, alle Kraft und Kühnheit erstickende Ergebung. Allen seinen kindischen und jugendlichen Neigungen, denen ein derber Körper und eine blühende Gesundheit um so kraftvollere Explosionen gab, stand die Religion im Wege; mit allem, woran sein jugendliches Herz sich hängte, lag sie im Streite; er lernte sie nie als eine Wohltat, nur als eine Geißel seiner Leidenschaften kennen. So entbrannte allmählich ein stiller Groll gegen sie in seinem Herzen, welcher mit einem respektvollen Glauben und blinder Furcht in seinem Kopf und Herzen die bizarreste Mischung machte — einen Widerwillen gegen einen Herrn, vor dem er in gleichem Grade Abscheu und Ehrfurcht fühlte.

Kein Wunder, daß er die erste Gelegenheit ergriff, einem so strengen Joche zu entfliehen — aber er entlief ihm wie ein leibeigener Sklave seinem harten Herrn, der auch mitten in der Freiheit das Gefühl seiner Knechtschaft herumträgt. Eben darum, weil er dem Glauben seiner Jugend nicht mit ruhiger Wahl entsagt; weil er nicht gewartet hatte, bis seine reifere Vernunft sich gemächlich davon abgelöst hatte; weil er ihm als ein Flüchtling entsprungen war, auf den die

Eigentumsrechte seines Herrn immer noch fortdauern — so mußte er auch nach noch so großen Distraktionen immer wieder immer wieder zu ihm zurückkehren. Er war mit der Kette entsprungen, und eben darum mußte er der Raub eines jeden Betrügers werden, der sie entdeckte und zu gebrauchen verstand. Daß sich ein solcher fand, wird, wenn man es noch nicht erraten hat, der Verfolg dieser Geschichte ausweisen.

Die Geständnisse des Sizilianers ließen in seinem Gemüt wichtigere Folgen zurück, als dieser ganze Gegenstand wert war, und der kleine Sieg, den seine Vernunft über diese schwache Täuschung davongetragen, hatte die Zuversicht zu seiner Vernunft überhaupt merklich erhöht. Die Leichtigkeit, mit der es ihm gelungen war, diesen Betrug aufzulösen, schien ihn selbst überrascht zu haben. In seinem Kopfe hatten sich Wahrheit und Irrtum noch nicht so genau voneinander gesondert, daß es ihm nicht oft begegnet wäre, die Stützen der einen mit den Stützen des andern zu verwechseln; daher kam es, daß der Schlag, der seinen Glauben an Wunder stürzte, das ganze Gebäude seines religiösen Glaubens zugleich zum Wanken brachte. Es erging ihm hier wie einem unerfahrnen Menschen, der in der Freundschaft oder Liebe hintergangen worden, weil er schlecht gewählt hatte, und der nun seinen Glauben an diese Empfindungen überhaupt sinken läßt, weil er bloße Zufälligkeiten für wesentliche Eigenschaften und Kennzeichen derselben aufnimmt. Ein entlarvter Betrug machte ihm auch die Wahrheit verdächtig, weil er sich die Wahrheit unglücklicherweise durch gleich schlechte Gründe bewiesen hatte.

Dieser vermeintliche Triumph gefiel ihm um so mehr, je schwerer der Druck gewesen, wovon er ihn zu befreien schien. Von diesem Zeitpunkt an regte sich eine Zweifelsucht in ihm, die auch das Ehrwürdigste nicht verschonte.

Es halfen mehrere Dinge zusammen, ihn in dieser Gemütslage zu erhalten und noch mehr darin zu befestigen. Die Einsamkeit, in der er bisher gelebt hatte, hörte jetzt auf und mußte einer zerstreuungsvollen Lebensart Platz machen. Sein Stand war entdeckt. Aufmerksamkeiten, die er erwidern mußte, Etikette, die er seinem Rang schuldig war, rissen ihn

unvermerkt in den Wirbel der großen Welt. Sein Stand sowohl als seine persönlichen Eigenschaften öffneten ihm die geistvollesten Zirkel in Venedig; bald sah er sich mit den hellsten Köpfen der Republik, Gelehrten sowohl als Staatsmännern, in Verbindung. Dies zwang ihn, den einförmigen, engen Kreis zu erweitern, in welchen sein Geist sich bisher eingeschlossen hatte. Er fing an, die Beschränktheit seiner Begriffe wahrzunehmen und das Bedürfnis höherer Bildung zu fühlen. Die altmodische Form seines Geistes, von so vielen Vorzügen sie auch sonst begleitet war, stand mit den gangbaren Begriffen der Gesellschaft in einem nachteiligen Kontrast, und seine Fremdheit in den bekanntesten Dingen setzte ihn zuweilen dem Lächerlichen aus; nichts fürchtete er so sehr als das Lächerliche. Das ungünstige Vorurteil, das auf seinem Geburtslande haftete, schien ihm eine Aufforderung zu sein, es in seiner Person zu widerlegen. Dazu kam noch die Sonderbarkeit in seinem Charakter, daß ihn jede Aufmerksamkeit verdroß, die er seinem Stande und nicht seinem persönlichen Wert danken zu müssen glaubte. Vorzüglich empfand er diese Demütigung in Gegenwart solcher Personen, die durch ihren Geist glänzten und durch persönliche Verdienste gleichsam über ihre Geburt triumphierten. In einer solchen Gesellschaft sich als Prinz unterschieden zu sehen, war jederzeit eine tiefe Beschämung für ihn, weil er unglücklicherweise glaubte, durch diesen Namen schon von jeder Konkurrenz ausgeschlossen zu sein. Alles dieses zusammen genommen überführte ihn von der Notwendigkeit, seinem Geist die Bildung zu geben, die er bisher verabsäumt hatte, um das Jahrfünftel der witzigen und denkenden Welt einzuholen, hinter welchem er soweit zurückgeblieben war.

Er wählte dazu die modernste Lektüre, der er sich mit allem dem Ernste hingab, womit er alles, was er vornahm, zu behandeln pflegte. Aber die schlimme Hand, die bei der Wahl dieser Schriften im Spiele war, ließ ihn unglücklicherweise immer auf solche stoßen, bei denen weder seine Vernunft noch sein Herz viel gebessert waren. Und auch hier waltete sein Lieblingshang vor, der ihn immer zu allem, was nicht begriffen werden soll, mit unwiderstehlichem Reize hin=

zog. Nur für dasjenige, was damit in Beziehung stand, hatte er Aufmerksamkeit und Gedächtnis; seine Vernunft und sein Herz blieben leer, während sich diese Fächer seines Gehirns mit verworrenen Begriffen anfüllten. Der blendende Stil des einen riß seine Imagination dahin, indem die Spitzfindigkeiten des andern seine Vernunft verstrickten. Beiden wurde es leicht, sich einen Geist zu unterjochen, der ein Raub eines jeden war, der sich ihm mit einer gewissen Dreistigkeit aufdrang.

Eine Lektüre, die länger als ein Jahr mit Leidenschaft fortgesetzt wurde, hatte ihn beinahe mit gar keinem wohltätigen Begriff bereichert, wohl aber seinen Kopf mit Zweifeln angefüllt, die, wie es bei diesem konsequenten Charakter unausbleiblich folgte, bald einen unglücklichen Weg zu seinem Herzen fanden. Daß ich es kurz sage — er hatte sich in dieses Labyrinth begeben als ein glaubenreicher Schwärmer, und er verließ es als Zweifler und zuletzt als ein ausgemachter Freigeist.

Unter den Zirkeln, in die man ihn zu ziehen gewußt hatte, war eine gewisse geschlossene Gesellschaft, der *Bucentauro* genannt, die unter dem äußerlichen Schein einer edeln vernünftigen Geistesfreiheit die zügelloseste Lizenz der Meinungen wie der Sitten begünstigte. Da sie unter ihren Mitgliedern viele Geistliche zählte und sogar die Namen einiger Kardinäle an ihrer Spitze trug, so wurde der Prinz um so leichter bewogen, sich darin einführen zu lassen. Gewisse gefährliche Wahrheiten der Vernunft, meinte er, könnten nirgends besser aufgehoben sein als in den Händen solcher Personen, die ihr Stand schon zur Mäßigung verpflichtete und die den Vorteil hätten, auch die Gegenpartei gehört und geprüft zu haben. Der Prinz vergaß hier, daß *Libertinage* des Geists und der Sitten bei Personen dieses Standes eben darum weiter um sich greift, weil sie hier einen Zügel weniger findet und durch keinen Nimbus von Heiligkeit, der so oft profane Augen blendet, zurückgeschreckt wird. Und dieses war der Fall bei dem Bucentauro, dessen mehreste Mitglieder durch eine verdammliche Philosophie und durch Sitten, die einer solchen Führerin würdig waren, nicht ihren Stand allein, sondern selbst die Menschheit beschimpften.

Die Gesellschaft hatte ihre geheimen Grade, und ich will zur Ehre des Prinzen glauben, daß man ihn des innersten Heiligtums nie gewürdigt habe. Jeder, der in diese Gesellschaft eintrat, mußte, wenigstens solange er ihr lebte, seinen
5 Rang, seine Nation, seine Religionspartei, kurz alle konventionelle Unterscheidungszeichen ablegen und sich in einen gewissen Stand universeller Gleichheit begeben. Die Wahl der Mitglieder war in der Tat streng, weil nur Vorzüge des Geists einen Weg dazu bahnten. Die Gesellschaft rühmte
10 sich des feinsten Tons und des ausgebildetsten Geschmacks, und in diesem Rufe stand sie auch wirklich in ganz Venedig. Dieses sowohl als der Schein von Gleichheit, der darin herrschte, zog den Prinzen unwiderstehlich an. Ein geistvoller, durch feinen Witz aufgeheiterter Umgang, unterrichtende
15 Unterhaltungen, das Beste aus der gelehrten und politischen Welt, das hier, wie in seinem Mittelpunkte, zusammenfloß, verbargen ihm lange Zeit das Gefährliche dieser Verbindung. Wie ihm nach und nach der Geist des Instituts durch die Maske hindurch sichtbarer wurde, oder man es auch müde
20 war, länger gegen ihn auf seiner Hut zu sein, war der Rückweg gefährlich, und falsche Scham sowohl als Sorge für seine Sicherheit zwangen ihn, sein innres Mißfallen zu verbergen.

Aber schon durch die bloße Vertraulichkeit mit dieser
25 Menschenklasse und ihren Gesinnungen, wenn sie ihn auch nicht zur Nachahmung hingerissen, ging die reine, schöne Einfalt seines Charakters und die Zartheit seiner moralischen Gefühle verloren. Sein durch so wenig gründliche Kenntnisse unterstützter Verstand konnte ohne fremde Beihilfe die feinen
30 Trugschlüsse nicht lösen, womit man ihn hier verstrickt hatte, und unvermerkt hatte dieses schreckliche Korrosiv alles — beinahe alles verzehrt, worauf seine Moralität ruhen sollte. Die natürlichen Stützen seiner Glückseligkeit gab er für Sophismen hinweg, die ihn im entscheidenden Augenblick verließen
35 und ihn dadurch zwangen, sich an den ersten besten willkürlichen zu halten, die man ihm zuwarf.

Vielleicht wäre es der Hand eines Freundes gelungen, ihn noch zur rechten Zeit von diesem Abgrund zurückzu-

ziehen — aber, außerdem daß ich mit dem Innern des Bucentauro erst lange nachher bekannt worden bin, als das Übel schon geschehen war, so hatte mich schon zu Anfang dieser Periode ein dringender Vorfall aus Venedig abgerufen. Auch Mylord Seymour, eine schätzbare Bekanntschaft des Prinzen, dessen kalter Kopf jeder Art von Täuschung widerstand und der ihm unfehlbar zu einer sichern Stütze hätte dienen können, verließ uns zu dieser Zeit, um in sein Vaterland zurückzukehren. Diejenigen, in deren Händen ich den Prinzen ließ, waren zwar redliche, aber unerfahrene und in ihrer Religion äußerst beschränkte Menschen, denen es sowohl an der Einsicht in das Übel als an Ansehen bei dem Prinzen fehlte. Seinen verfänglichen Sophismen wußten sie nichts als die Machtsprüche eines blinden ungeprüften Glaubens entgegenzusetzen, die ihn entweder aufbrachten oder belustigten; er übersah sie gar zu leicht, und sein überlegner Verstand brachte diese schlechten Verteidiger der guten Sache bald zum Schweigen. Den andern, die sich in der Folge seines Vertrauens bemächtigten, war es vielmehr darum zu tun, ihn immer tiefer darein zu versenken. Als ich im folgenden Jahre wieder nach Venedig zurückkam — wie anders fand ich da schon alles!

Der Einfluß dieser neuen Philosophie zeigte sich bald in des Prinzen Leben. Je mehr er zusehends in Venedig Glück machte und neue Freunde sich erwarb, desto mehr fing er an, bei seinen ältern Freunden zu verlieren. Mir gefiel er von Tag zu Tag weniger, auch sahen wir uns seltener, und überhaupt war er weniger zu haben. Der Strom der großen Welt hatte ihn gefaßt. Nie wurde seine Schwelle leer, wenn er zu Hause war. Eine Lustbarkeit drängte die andre, ein Fest das andre, eine Glückseligkeit die andre. Er war die Schöne, um welche alles buhlte, der König und der Abgott aller Zirkel. So schwer er sich in der vorigen Stille seines beschränkten Lebens den großen Weltlauf gedacht hatte, so leicht fand er ihn nunmehr zu seinem Erstaunen. Es kam ihm alles so entgegen, alles war trefflich, was von seinen Lippen kam, und wenn er schwieg, so war es ein Raub an der Gesellschaft. Auch

machte ihn dieses ihn überall verfolgende Glück, dieses allgemeine Gelingen wirklich zu etwas **mehr**, als er in der Tat war, weil es ihm Mut und Zuversicht zu ihm selbst gab. Die erhöhte Meinung, die er dadurch von seinem eignen Wert
5 erlangte, gab ihm Glauben an die übertriebene und beinahe abgöttische Verehrung, die man seinem Geist widerfahren ließ, die ihm, ohne dieses vergrößerte und gewissermaßen gegründete Selbstgefühl, notwendig hätte verdächtig werden müssen. Jetzt aber war diese allgemeine Stimme nur die Bekräftigung dessen,
10 was sein selbstzufriedener Stolz ihm im stillen sagte — ein Tribut, der ihm, wie er glaubte, von Rechts wegen gebührte. Unfehlbar würde er dieser Schlinge entgangen sein, hätte man ihn zu Atem kommen lassen, hätte man ihm nur ruhige Muße gegönnt, seinen eigenen Wert mit dem Bilde zu ver-
15 gleichen, das ihm in einem so lieblichen Spiegel vorgehalten wurde. Aber seine Existenz war ein fortdauernder Zustand von Trunkenheit, von schwebendem Taumel. Je höher man ihn gestellt hatte, desto mehr hatte er zu tun, sich auf dieser Höhe zu erhalten: diese immerwährende Anspannung
20 verzehrte ihn langsam; selbst aus seinem Schlaf war die Ruhe geflohen. Man hatte seine Blößen durchschaut und die Leidenschaft gut berechnet, die man in ihm entzündet hatte.

Bald mußten es seine redlichen Kavaliers entgelten, daß ihr Herr zum großen Kopf geworden war. Ernsthafte
25 Empfindungen und ehrwürdige Wahrheiten, an denen sein Herz sonst mit aller Wärme gehangen, fingen nun an, Gegenstände seines Spotts zu werden. An den Wahrheiten der Religion rächte er sich für den Druck, worunter ihn Wahnbegriffe solange gehalten hatten; aber weil eine nicht zu ver-
30 fälschende Stimme seines Herzens die Taumeleien seines Kopfes bekämpfte, so war mehr Bitterkeit als fröhlicher Mut in seinem Witze. Sein Naturell fing an, sich zu ändern, Launen stellten sich ein. Die schönste Zierde seines Charakters, seine Bescheidenheit, verschwand; Schmeichler hatten sein treff-
35 liches Herz vergiftet. Die schonende Delikatesse des Umgangs, die es seine Kavaliers sonst ganz vergessen gemacht hatte, daß er ihr Herr war, machte jetzt nicht selten einem gebieterischen entscheidenden Tone Platz, der um so empfind-

licher schmerzte, weil er nicht auf den äußerlichen Abstand der Geburt, worüber man sich mit leichter Mühe tröstet und den er selbst wenig achtete, sondern auf eine beleidigende Voraussetzung seiner persönlichen Erhabenheit gegründet war. Weil er zu Hause doch öfters Betrachtungen Raum gab, 5 die ihn im Taumel der Gesellschaft nicht hatten angehen dürfen, so sahen ihn seine eigenen Leute selten anders als finster, mürrisch und unglücklich, während daß er fremde Zirkel mit einer erzwungenen Fröhlichkeit beseelte. Mit teilnehmendem Leiden sahen wir ihn auf dieser gefährlichen Bahn 10 hinwandeln; aber in dem Tumult, durch den er geworfen wurde, hörte er die schwache Stimme der Freundschaft nicht mehr und war jetzt auch noch zu glücklich, um sie zu verstehen.

Schon in den ersten Zeiten dieser Epoche forderte mich 15 eine wichtige Angelegenheit an den Hof meines Souveräns, die ich auch dem feurigsten Interesse der Freundschaft nicht nachsetzen durfte. Eine unsichtbare Hand, die sich mir erst lange nachher entdeckte, hatte Mittel gefunden, meine Angelegenheiten dort zu verwirren und Gerüchte von mir aus- 20 zubreiten, die ich eilen mußte durch meine persönliche Gegenwart zu widerlegen. Der Abschied vom Prinzen ward mir schwer, aber ihm war er desto leichter. Schon seit geraumer Zeit waren die Bande erschlafft, die ihn an mich gekettet hatten. Aber sein Schicksal hatte meine ganze Teilnehmung 25 erweckt; ich ließ mir deswegen von dem Baron von F*** versprechen, mich durch schriftliche Nachrichten damit in Verbindung zu erhalten, was er auch aufs gewissenhafteste gehalten hat. Von jetzt an bin ich also auf lange Zeit kein Augenzeuge dieser Begebenheiten mehr: man erlaube mir, 30 den Baron von F*** an meiner Statt aufzuführen und diese Lücke durch Auszüge aus seinen Briefen zu ergänzen. Ungeachtet die Vorstellungsart meines Freundes F*** nicht immer die meinige ist, so habe ich dennoch an seinen Worten nichts ändern wollen, aus denen der Leser die Wahrheit mit 35 wenig Mühe herausfinden wird.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Erster Brief.

5. Mai 17**.

Dank Ihnen, sehr verehrter Freund, daß Sie mir die
5 Erlaubnis erteilt haben, auch abwesend den vertrauten Umgang mit Ihnen fortzusetzen, der während Ihres Hierseins meine beste Freude ausmachte. Hier, das wissen Sie, ist niemand, gegen den ich es wagen dürfte, mich über gewisse Dinge herauszulassen — was Sie mir auch dagegen sagen
10 mögen, dieses Volk ist mir verhaßt. Seitdem der Prinz einer davon geworden ist, und seitdem vollends Sie uns entrissen sind, bin ich mitten in dieser volkreichen Stadt verlassen. Z*** nimmt es leichter, und die Schönen in Venedig wissen ihm die Kränkungen vergessen zu machen, die er zu Hause
15 mit mir teilen muß. Und was hätte er sich auch darüber zu grämen? Er sieht und verlangt in dem Prinzen nichts als einen Herrn, den er überall findet — aber ich! Sie wissen, wie nahe ich das Wohl und Weh unsers Prinzen an meinem Herzen fühle, und wie sehr ich Ursache dazu habe.
20 Sechzehn Jahre sind's, daß ich um seine Person lebe, daß ich nur für ihn lebe. Als ein neunjähriger Knabe kam ich in seine Dienste, und seit dieser Zeit hat mich kein Schicksal von ihm getrennt. Unter seinen Augen bin ich geworden; ein langer Umgang hat mich ihm zugebildet; alle seine großen
25 und kleinen Abenteuer hab' ich mit ihm bestanden. Ich lebe in seiner Glückseligkeit. Bis auf dieses unglückliche Jahr hab' ich nur meinen Freund, meinen ältern Bruder in ihm gesehen, wie in einem heitern Sonnenscheine hab' ich in seinen Augen gelebt — keine Wolke trübte mein Glück; und alles dies soll
30 mir nun in diesem unseligen Venedig zu Trümmern gehen!

Seitdem Sie von uns sind, hat sich allerlei bei uns verändert. Der Prinz von **d** ist vorige Woche mit einer zahlreichen Suite hier angelangt und hat unserm Zirkel ein neues tumultuarisches Leben gegeben. Da er und unser Prinz
35 so nahe verwandt sind und jetzt auf einem ziemlich guten Fuß zusammen stehen, so werden sie sich während seines hiesigen

Aufenthalts, der, wie ich höre, bis zum Himmelfahrtsfest dauern soll, wenig voneinander trennen. Der Anfang ist schon bestens gemacht; seit zehen Tagen ist der Prinz kaum zu Atem gekommen. Der Prinz von **d** hat es gleich sehr hoch angefangen, und das mochte er immer, da er sich bald 5 wieder entfernt; aber das Schlimme dabei ist, er hat unsern Prinzen damit angesteckt, weil der sich nicht wohl davon ausschließen konnte und bei dem besondern Verhältnis, das zwischen beiden Häusern obwaltet, dem bestrittenen Range des seinigen hier etwas schuldig zu sein glaubte. Dazu 10 kommt, daß in wenigen Wochen auch unser Abschied von Venedig herannaht; wodurch er ohnehin überhoben wird, diesen außerordentlichen Aufwand in die Länge fortzuführen.

Der Prinz von **d**, wie man sagt, ist in Geschäften des *** Ordens hier, wobei er sich einbildet, eine wichtige 15 Rolle zu spielen. Daß er von allen Bekanntschaften unsers Prinzen sogleich Besitz genommen haben werde, können Sie sich leicht einbilden. In den Bucentauro besonders ist er mit Pomp eingeführt worden, da es ihm seit einiger Zeit beliebt hat, den witzigen Kopf und den starken Geist zu 20 spielen, wie er sich denn auch in seinen Korrespondenzen, deren er in allen Weltgegenden unterhält, nur den Prince philosophe nennen läßt. Ich weiß nicht, ob Sie je das Glück gehabt haben, ihn zu sehen. Ein vielversprechendes Äußre, beschäftigte Augen, eine Miene voll Kunstverständig- 25 keit, viel Prunk von Lektüre, viel erworbene Natur (vergönnen Sie mir dieses Wort) und eine fürstliche Herablassung zu Menschengefühlen, dabei eine heroische Zuversicht auf sich selbst und eine alles niedersprechende Beredsamkeit. Wer könnte bei so glänzenden Eigenschaften einer K. H. seine 30 Huldigung versagen. Wie indessen der stille wortarme und gründliche Wert unsers Prinzen neben dieser schreienden Vortrefflichkeit auskommen wird, muß der Ausgang lehren.

In unsrer Einrichtung sind seit der Zeit viele und große Veränderungen geschehen. Wir haben ein neues prächtiges 35 Haus, der neuen Prokuratie gegenüber, bezogen, weil es dem Prinzen im Mohren zu eng wurde. Unsre Suite hat sich um zwölf Köpfe vermehrt, Pagen, Mohren, Heiducken u. d. m.

— alles geht jetzt ins Große, Sie haben während Ihres Hierseins über Aufwand geklagt — jetzt sollten Sie erst sehen!

Unsre innern Verhältnisse sind noch die alten — außer daß der Prinz, der durch Ihre Gegenwart nicht mehr in Schranken gehalten wird, womöglich noch einsilbiger und frostiger gegen uns geworden ist, und daß wir ihn jetzt außer dem An- und Auskleiden wenig haben. Unter dem Vorwand, daß wir das Französische schlecht und das Italienische gar nicht reden, weiß er uns von seinen mehresten Gesellschaften auszuschließen, wodurch er mir für meine Person eben keine große Kränkung antut; aber ich glaube das Wahre davon einzusehen: er schämt sich unsrer — und das schmerzt mich, das haben wir nicht verdient.

Von unsern Leuten (weil Sie doch alle Kleinigkeiten wissen wollen) bedient er sich jetzt fast ganz allein des Biondello, den er, wie Sie wissen, nach Entweichung unsers Jägers in seine Dienste nahm und der ihm jetzt bei dieser neuen Lebensart ganz unentbehrlich geworden ist. Der Mensch kennt alles in Venedig, und alles weiß er zu gebrauchen. Es ist nicht anders, als wenn er tausend Augen hätte, tausend Hände in Bewegung setzen könnte. Er bewerkstellige dieses mit Hilfe der Gondoliers, sagt er. Dem Prinzen kommt er dadurch ungemein zu statten, daß er ihn vorläufig mit allen neuen Gesichtern bekannt macht, die diesem in seinen Gesellschaften vorkommen; und die geheimen Notizen, die er gibt, hat der Prinz immer richtig befunden. Dabei spricht und schreibt er das Italienische und das Französische vortrefflich, wodurch er sich auch bereits zum Sekretär des Prinzen aufgeschwungen hat. Einen Zug von uneigennütziger Treue muß ich Ihnen doch erzählen, der bei einem Menschen dieses Standes in der Tat selten ist. Neulich ließ ein angesehener Kaufmann aus Rimini bei dem Prinzen um Gehör ansuchen. Der Gegenstand war eine sonderbare Beschwerde über Biondello. Der Prokurator, sein voriger Herr, der ein wunderlicher Heiliger gewesen sein mochte, hatte mit seinen Verwandten in unversöhnlicher Feindschaft gelebt, die ihn auch, womöglich, noch überleben sollte. Sein ganzes ausschließendes Vertrauen hatte Biondello, bei dem er alle seine Geheimnisse

niederzulegen pflegte; dieser mußte ihm noch am Todbette angeloben, sie heilig zu bewahren und zum Vorteil der Verwandten niemals Gebrauch davon zu machen; ein ansehnliches Legat sollte ihn für diese Verschwiegenheit belohnen. Als man sein Testament öffnete und seine Papiere durchsuchte, 5 fanden sich große Lücken und Verwirrungen, worüber Biondello allein den Aufschluß geben konnte. Dieser leugnete hartnäckig, daß er etwas wisse, ließ den Erben das sehr beträchtliche Legat und behielt seine Geheimnisse. Große Erbietungen wurden ihm von seiten der Verwandten getan, 10 aber alle vergeblich; endlich, um ihrem Zudringen zu entgehen, weil sie drohten, ihn rechtlich zu belangen, begab er sich bei dem Prinzen in Dienste. An diesen wandte sich nun der Haupterbe, dieser Kaufmann, und tat noch größre Erbietungen, als die schon geschehen waren, wenn Biondello 15 seinen Sinn ändern wollte. Aber auch die Fürsprache des Prinzen war umsonst. Diesem gestand er zwar, daß ihm wirklich dergleichen Geheimnisse anvertraut wären, er leugnete auch nicht, daß der Verstorbene im Haß gegen seine Familie vielleicht zu weit gegangen sei; „aber", setzte er hinzu, 20 „er war mein guter Herr und mein Wohltäter, und im festen Vertrauen auf meine Redlichkeit starb er hin. Ich war der einzige Freund, den er auf der Welt verließ — um so weniger darf ich seine einzige Hoffnung hintergehen." Zugleich ließ er merken, daß diese Eröffnungen dem Andenken 25 seines verstorbenen Herrn nicht sehr zur Ehre gereichen dürften. Ist das nicht fein gedacht und edel? Auch können Sie leicht denken, daß der Prinz nicht sehr darauf beharrte, ihn in einer so löblichen Gesinnung wankend zu machen. Diese seltene Treue, die er gegen seinen verstorbenen Herrn bewies, 30 hat ihm das uneingeschränkte Vertrauen des lebenden gewonnen.

Leben Sie glücklich, liebster Freund. Wie sehne ich mich nach dem stillen Leben zurück, in welchem Sie uns hier fanden, und wofür Sie uns so angenehm entschädigten! Ich 35 fürchte, meine guten Zeiten in Venedig sind vorbei, und Gewinn genug, wenn von dem Prinzen nicht das nämliche wahr ist. Das Element, worin er jetzt lebt, ist dasjenige nicht, worin

er in die Länge glücklich sein kann, oder eine sechzehnjährige Erfahrung müßte mich betrügen. Leben Sie wohl.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Zweiter Brief.

18. Mai.

5 Hätt' ich doch nicht gedacht, daß unser Aufenthalt in Venedig noch zu irgend etwas gut sein würde! Er hat einem Menschen das Leben gerettet, ich bin mit ihm ausgesöhnt.

Der Prinz ließ sich neulich bei später Nacht aus dem Bucentauro nach Hause tragen, zwei Bediente, unter denen 10 Biondello war, begleiteten ihn. Ich weiß nicht, wie es zugeht, die Sänfte, die man in der Eile aufgerafft hatte, zerbricht, und der Prinz sieht sich genötigt, den Rest des Weges zu Fuße zu machen. Biondello geht voran, der Weg führte durch einige dunkle abgelegene Straßen, und da es nicht 15 weit mehr von Tages Anbruch war, so brannten die Lampen dunkel oder waren schon ausgegangen. Eine Viertelstunde mochte man gegangen sein, als Biondello die Entdeckung machte, daß er verirrt sei. Die Ähnlichkeit der Brücken hatte ihn getäuscht, und anstatt in St. Markus überzusetzen, befand 20 man sich im Sestiere von Castello. Es war in einer der abgelegensten Gassen und nichts Lebendes weit und breit; man mußte umkehren, um sich in einer Hauptstraße zu orientieren. Sie sind nur wenige Schritte gegangen, als nicht weit von ihnen in einer Gasse ein Mordgeschrei erschallt. Der Prinz, 25 unbewaffnet wie er war, reißt einem Bedienten den Stock aus den Händen, und mit dem entschlossenen Mut, den Sie an ihm kennen, nach der Gegend zu, woher diese Stimme erschallte. Drei fürchterliche Kerls sind eben im Begriff, einen vierten niederzustoßen, der sich mit seinem Begleiter nur noch 30 schwach verteidigt; der Prinz erscheint noch eben zu rechter Zeit, um den tödlichen Stich zu hindern. Sein und der Bedienten Rufen bestürzt die Mörder, die sich an einem so abgelegenen Ort auf keine Überraschung versehen hatten, daß sie nach einigen leichten Dolchstichen von ihrem Manne

ablassen und die Flucht ergreifen. Halb ohnmächtig und vom Ringen erschöpft, sinkt der Verwundete in den Arm des Prinzen; sein Begleiter entdeckt diesem, daß er den Marchese von Civitella, den Neffen des Kardinals A***i, gerettet habe. Da der Marchese viel Blut verlor, so machte Biondello, so gut er konnte, in der Eile den Wundarzt, und der Prinz trug Sorge, daß er nach dem Palast seines Oheims geschafft wurde, der am nächsten gelegen war und wohin er ihn selbst begleitete. Hier verließ er ihn in der Stille und ohne sich zu erkennen gegeben zu haben.

Aber durch einen Bedienten, der Biondello erkannt hatte, ward er verraten. Gleich den folgenden Morgen erschien der Kardinal, eine alte Bekanntschaft aus dem Bucentauro. Der Besuch dauerte eine Stunde; der Kardinal war in großer Bewegung, als sie herauskamen, Tränen standen in seinen Augen, auch der Prinz war gerührt. Noch an demselben Abend wurde bei dem Kranken ein Besuch abgestattet, von dem der Wundarzt übrigens das Beste versichert. Der Mantel, in den er gehüllt war, hatte die Stöße unsicher gemacht und ihre Stärke gebrochen. Seit diesem Vorfall verstrich kein Tag, an welchem der Prinz nicht im Hause des Kardinals Besuche gegeben oder empfangen hätte, und eine starke Freundschaft fängt an, sich zwischen ihm und diesem Hause zu bilden.

Der Kardinal ist ein ehrwürdiger Sechziger, majestätisch von Ansehn, voll Heiterkeit und frischer Gesundheit. Man hält ihn für einen der reichsten Prälaten im ganzen Gebiete der Republik. Sein unermeßliches Vermögen soll er noch sehr jugendlich verwalten und bei einer vernünftigen Sparsamkeit keine Weltfreude verschmähen. Dieser Neffe ist sein einziger Erbe, der aber mit seinem Oheim nicht immer im besten Vernehmen stehen soll. So wenig der Alte ein Feind des Vergnügens ist, so soll doch die Aufführung des Neffen auch die höchste Toleranz erschöpfen. Seine freien Grundsätze und seine zügellose Lebensart, unglücklicherweise durch alles unterstützt, was Laster schmücken und die Sinnlichkeit hinreißen kann, machen ihn zum Schrecken aller Väter und zum Fluch aller Ehemänner; auch diesen letzten Angriff

soll er sich, wie man behauptet, durch eine Intrige zugezogen haben, die er mit der Gemahlin des **schen Gesandten angesponnen hatte; anderer schlimmer Händel nicht zu gedenken, woraus ihn das Ansehen und das Geld des Kardinals
5 nur mit Mühe hat retten können. Dieses abgerechnet, wäre letzterer der beneidetste Mann in ganz Italien, weil er alles besitzt, was das Leben wünschenswürdig machen kann. Mit diesem einzigen Familienleiden nimmt das Glück alle seine Gaben zurück und vergällt ihm den Genuß seines Ver-
10 mögens durch die immerwährende Furcht, keinen Erben dazu zu finden.

Alle diese Nachrichten habe ich von Biondello. In diesem Menschen hat der Prinz einen wahren Schatz erhalten. Mit jedem Tage macht er sich unentbehrlicher, mit jedem Tage
15 entdecken wir irgendein neues Talent an ihm. Neulich hatte sich der Prinz erhitzt und konnte nicht einschlafen. Das Nachtlicht war ausgelöscht, und kein Klingeln konnte den Kammerdiener erwecken, der außer dem Hause seinen Liebschaften nachgegangen war. Der Prinz entschließt sich also,
20 selbst aufzustehen, um einen seiner Leute zu errufen. Er ist noch nicht weit gegangen, als ihm von ferne eine liebliche Musik entgegenschallt. Er geht wie bezaubert dem Schall nach und findet Biondello auf seinem Zimmer auf der Flöte blasend, seine Kameraden um ihn her. Er will seinen Augen,
25 seinen Ohren nicht trauen und befiehlt ihm, fortzufahren. Mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit extemporiert dieser nun dasselbe schmelzende Adagio mit den glücklichsten Variationen und allen Feinheiten eines Virtuosen. Der Prinz, der ein Kenner ist, wie Sie wissen, behauptet, daß er sich getrost
30 in der besten Kapelle hören lassen dürfte.

„Ich muß diesen Menschen entlassen,“ sagte er mir den Morgen darauf; „ich bin unvermögend, ihn nach Verdienst zu belohnen.“ Biondello, der diese Worte aufgefangen hatte, trat herzu. „Gnädigster Herr,“ sagte er, „wenn Sie das tun,
35 so rauben Sie mir meine beste Belohnung.“

„Du bist zu etwas Besserm bestimmt, als zu dienen“, sagte mein Herr. „Ich darf dir nicht vor deinem Glücke sein.“

„Dringen Sie mir doch kein andres Glück auf, gnädigster Herr, als das ich mir selbst gewählt habe."

„Und ein solches Talent zu vernachlässigen — Nein! Ich darf es nicht zugeben."

„So erlauben Sie mir, gnädigster Herr, daß ich es zuweilen in Ihrer Gegenwart übe."

Und dazu wurden auch sogleich die Anstalten getroffen. Biondello erhielt ein Zimmer zunächst am Schlafgemach seines Herrn, wo er ihn mit Musik in den Schlummer wiegen und mit Musik daraus erwecken kann. Seinen Gehalt wollte der Prinz verdoppeln, welches er aber verbat, mit der Erklärung: der Prinz möchte ihm erlauben, diese zugedachte Gnade als ein Kapital bei ihm zu deponieren, welches er vielleicht in kurzer Zeit nötig haben würde zu erheben. Der Prinz erwartet nunmehr, daß er nächstens kommen werde, um etwas zu bitten; und was es auch sein möge, es ist ihm zum voraus gewährt. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten aus K***n.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Dritter Brief.

4. Junius.

Der Marchese von Civitella, der von seinen Wunden nun ganz wiederhergestellt ist, hat sich vorige Woche durch seinen Onkel, den Kardinal, bei dem Prinzen einführen lassen, und seit diesem Tage folgt er ihm wie sein Schatten. Von diesem Marchese hat mir Biondello doch nicht die Wahrheit gesagt, wenigstens hat er sie weit übertrieben. Ein sehr liebenswürdiger Mensch von Ansehn und unwiderstehlich im Umgang. Es ist nicht möglich, ihm gram zu sein; der erste Anblick hat mich erobert. Denken Sie sich die bezauberndste Figur, mit Würde und Anmut getragen, ein Gesicht voll Geist und Seele, eine offne einladende Miene, einen einschmeichelnden Ton der Stimme, die fließendste Beredsamkeit, die blühendste Jugend mit allen Grazien der feinsten Erziehung vereinigt. Er hat gar nichts von dem gering-

schätzigen Stolz, von der feierlichen Steifheit, die uns an den übrigen Nobili so unerträglich fällt. Alles an ihm atmet jugendliche Frohherzigkeit, Wohlwollen, Wärme des Gefühls. Seine Ausschweifungen muß man mir weit übertrieben haben, 5 nie sah ich ein vollkommneres, schöneres Bild der Gesundheit. Wenn er wirklich so schlimm ist, als mir Biondello sagt, so ist es eine Sirene, der kein Mensch widerstehen kann.

Gegen mich war er gleich sehr offen. Er gestand mir mit der angenehmsten Treuherzigkeit, daß er bei seinem Onkel, 10 dem Kardinal, nicht am besten angeschrieben stehe und es auch wohl verdient haben möge. Er sei aber ernstlich entschlossen, sich zu bessern, und das Verdienst davon würde ganz dem Prinzen zufallen. Zugleich hoffe er, durch diesen mit seinem Onkel wieder ausgesöhnt zu werden, weil der Prinz alles 15 über den Kardinal vermöge. Es habe ihm bis jetzt nur an einem Freunde und Führer gefehlt, und beides hoffe er sich in dem Prinzen zu erwerben.

Der Prinz bedient sich auch aller Rechte eines Führers gegen ihn und behandelt ihn mit der Wachsamkeit und 20 Strenge eines Mentors. Aber eben dieses Verhältnis gibt auch ihm gewisse Rechte an den Prinzen, die er sehr gut geltend zu machen weiß. Er kommt ihm nicht mehr von der Seite, er ist bei allen Partien, an denen der Prinz teilnimmt; für den Bucentauro ist er — und das ist sein Glück! 25 bis jetzt nur zu jung gewesen. Überall, wo er sich mit dem Prinzen einfindet, entführt er diesen der Gesellschaft, durch die feine Art, womit er ihn zu beschäftigen und auf sich zu ziehen weiß. Niemand, sagen sie, habe ihn bändigen können, und der Prinz verdiene eine Legende, wenn ihm 30 dieses Riesenwerk gelänge. Ich fürchte aber sehr, das Blatt möchte sich vielmehr wenden und der Führer bei seinem Zögling in die Schule gehn, wozu sich auch bereits alle Umstände anzulassen scheinen.

Der Prinz von **d** ist nun abgereist, und zwar zu 35 unserm allerseitigen Vergnügen, auch meinen Herrn nicht ausgenommen. Was ich vorausgesagt habe, liebster O**, ist auch richtig eingetroffen. Bei so entgegengesetzten Charakteren, bei so unvermeidlichen Kollisionen konnte dieses gute Ver-

nehmen auf die Dauer nicht bestehen. Der Prinz von **d** war nicht lange in Venedig, so entstand ein bedenkliches Schisma in der spirituellen Welt, das unsern Prinzen in Gefahr setzte, die Hälfte seiner bisherigen Bewunderer zu verlieren. Wo er sich nur sehen ließ, fand er diesen Nebenbuhler in seinem Wege, der gerade die gehörige Dosis kleiner List und selbstgefälliger Eitelkeit besaß, um jeden noch so kleinen Vorteil geltend zu machen, den ihm der Prinz über sich gab. Weil ihm zugleich alle kleinliche Kunstgriffe zu Gebote standen, deren Gebrauch dem Prinzen ein edles Selbstgefühl untersagte, so konnte es nicht fehlen, daß er nicht in kurzer Zeit die Schwachköpfe auf seiner Seite hatte und an der Spitze einer Partei prangte, die seiner würdig war*). Das Vernünftigste wäre freilich wohl gewesen, mit einem Gegner dieser Art sich in gar keinen Wettkampf einzulassen, und einige Monate früher wäre dies gewiß die Partie gewesen, welche der Prinz ergriffen hätte. Jetzt aber war er schon zu weit in den Strom gerissen, um das Ufer so schnell wieder erreichen zu können. Diese Nichtigkeiten hatten, wenn auch nur durch die Umstände, einen gewissen Wert bei ihm erlangt, und hätte er sie auch wirklich verachtet, so erlaubte ihm sein Stolz nicht, ihnen in einem Zeitpunkte zu entsagen, wo sein Nachgeben weniger für einen freiwilligen Entschluß als für ein Geständnis seiner Niederlage würde gegolten haben. Das unselige Hin- und Widerbringen schneidender Reden von beiden Seiten kam dazu, und der Geist von Rivalität, der seine Anhänger erhitzte, hatte auch ihn ergriffen. Um also seine Eroberungen zu bewahren, um sich auf dem schlüpfrigen Platz zu erhalten, den ihm die Meinung der Welt angewiesen hatte, glaubte er die Gelegenheiten häufen zu müssen, wo er glänzen und verbinden konnte, und dies

---

*) Das harte Urteil, welches sich der Baron von F*** hier und in einigen Stellen des ersten Briefs über einen geistreichen Prinzen erlaubt, wird jeder, der das Glück hat, diesen Prinzen näher zu kennen, mit mir übertrieben finden und es dem eingenommenen Kopfe dieses jugendlichen Beurteilers zugute halten.
Anm. des Grafen von O**.

konnte nur durch einen fürstlichen Aufwand erreicht werden; daher ewige Feste und Gelage, kostbare Konzerte, Präsente und hohes Spiel. Und weil sich diese seltsame Raserei bald auch der beiderseitigen Suite und Dienerschaft mitteilte, die,
5 wie Sie wissen, über den Artikel der Ehre noch weit wachsamer zu halten pflegt als ihre Herrschaft, so mußte er dem guten Willen seiner Leute durch seine Freigebigkeit zu Hilfe kommen. Eine ganze lange Kette von Armseligkeiten, alles unvermeidliche Folgen einer einzigen ziemlich verzeihlichen
10 Schwachheit, von der sich der Prinz in einem unglücklichen Augenblick überschleichen ließ!

Den Nebenbuhler sind wir zwar nun los, aber was er verdorben hat, ist nicht so leicht wieder gutzumachen. Des Prinzen Schatulle ist erschöpft; was er durch eine weise Öko-
15 nomie seit Jahren erspart hat, ist dahin; wir müssen eilen, aus Venedig zu kommen, wenn er sich nicht in Schulden stürzen soll, wovor er sich bis jetzt auf das sorgfältigste gehütet hat. Die Abreise ist auch fest beschlossen, sobald nur erst frische Wechsel da sind.

20 Möchte indes aller dieser Aufwand gemacht sein, wenn mein Herr nur eine einzige Freude dabei gewonnen hätte! Aber nie war er weniger glücklich als jetzt! Er fühlt, daß er nicht ist, was er sonst war — er sucht sich selbst — er ist unzufrieden mit sich selbst und stürzt sich in neue Zer-
25 streuungen, um den Folgen der alten zu entfliehen. Eine neue Bekanntschaft folgt auf die andre, die ihn immer tiefer hineinreißt. Ich sehe nicht, wie das noch werden soll. Wir müssen fort — hier ist keine andre Rettung — wir müssen fort aus Venedig.

30 Aber, liebster Freund, noch immer keine Zeile von Ihnen! Wie muß ich dieses lange hartnäckige Schweigen mir erklären?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Vierter Brief.

12. Junius.

Haben Sie Dank, liebster Freund, für das Zeichen Ihres Andenkens, das mir der junge B***hl von Ihnen überbrachte. Aber was sprechen Sie darin von Briefen, die ich erhalten haben soll? Ich habe keinen Brief von Ihnen erhalten, nicht eine Zeile. Welchen weiten Umweg müssen die genommen haben! Künftig, liebster O**, wenn Sie mich mit Briefen beehren, senden Sie solche über Trient und unter der Adresse meines Herrn.

Endlich haben wir den Schritt doch tun müssen, liebster Freund, den wir bis jetzt so glücklich vermieden haben. — Die Wechsel sind ausgeblieben, jetzt in diesem dringendsten Bedürfnis zum erstenmal ausgeblieben, und wir waren in die Notwendigkeit gesetzt, unsre Zuflucht zu einem Wucherer zu nehmen, weil der Prinz das Geheimnis gern etwas teurer bezahlt. Das Schlimmste an diesem unangenehmen Vorfalle ist, daß er unsre Abreise verzögert.

Bei dieser Gelegenheit kam es zu einigen Erläuterungen zwischen mir und dem Prinzen. Das ganze Geschäft war durch Biondellos Hände gegangen, und der Ebräer war da, eh' ich etwas davon ahnete. Den Prinzen zu dieser Extremität gebracht zu sehen, preßte mir das Herz und machte alle Erinnerungen der Vergangenheit, alle Schrecken für die Zukunft in mir lebendig, daß ich freilich etwas grämlich und düster ausgesehen haben mochte, als der Wucherer hinaus war. Der Prinz, den der vorhergehende Auftritt ohnehin sehr reizbar gemacht hatte, ging mit Unmut im Zimmer auf und nieder, die Rollen lagen noch auf dem Tische, ich stand am Fenster und beschäftigte mich, die Scheiben in der Prokuratie zu zählen, es war eine lange Stille; endlich brach er los.

„F***!" fing er an. „Ich kann keine finstern Gesichter um mich leiden."

Ich schwieg.

„Warum antworten Sie mir nicht? — Seh' ich nicht,

daß es Ihnen das Herz abdrücken will, Ihren Verdruß auszugießen? Und ich will haben, daß Sie reden. Sie dürften sonst wunder glauben, was für weise Dinge Sie verschweigen."

5 „Wenn ich finster bin, gnädigster Herr," sagte ich, „so ist es nur, weil ich Sie nicht heiter sehe."

„Ich weiß," fuhr er fort, „daß ich Ihnen nicht recht bin — schon seit geraumer Zeit — daß alle meine Schritte mißbilligt werden — daß — Was schreibt der Graf von 10 O**?"

„Der Graf von O** hat mir nichts geschrieben."

„Nichts? Was wollen Sie es leugnen? Sie haben Herzensergießungen zusammen — Sie und der Graf! Ich weiß es recht gut. Aber gestehen Sie mir's immer. Ich 15 werde mich nicht in Ihre Geheimnisse eindringen."

„Der Graf von O**", sagte ich, „hat mir von drei Briefen, die ich ihm schrieb, noch den ersten zu beantworten."

„Ich habe unrecht getan", fuhr er fort. „Nicht wahr?" (eine Rolle ergreifend) — „Ich hätte das nicht tun sollen?"

20 „Ich sehe wohl ein, daß dies notwendig war."

„Ich hätte mich nicht in die Notwendigkeit setzen sollen?"

Ich schwieg.

„Freilich! Ich hätte mich mit meinen Wünschen nie über das hinauswagen sollen und darüber zum Greis wer-25 den, wie ich zum Mann geworden bin! Weil ich aus der traurigen Einförmigkeit meines bisherigen Lebens einmal herausgehe und herumschaue, ob sich nicht irgend anderswo eine Quelle des Genusses für mich öffnet — weil ich —"

„Wenn es ein Versuch war, gnädigster Herr, dann hab' 30 ich nichts mehr zu sagen — dann sind die Erfahrungen, die er Ihnen verschafft haben wird, mit noch dreimal soviel nicht zu teuer erkauft. Es tat mir wehe, ich gesteh' es, daß die Meinung der Welt über eine Frage, die nur für Ihr eigenes Herz gehört, die Frage, wie Sie glücklich sein sollen, 35 zu entscheiden haben sollte."

„Wohl Ihnen, daß Sie sie verachten können, die Meinung der Welt! Ich bin ihr Geschöpf, ich muß ihr Sklave sein. Was sind wir anders als Meinung? Alles an uns

Fürsten ist Meinung. Die Meinung ist unsre Amme und Erzieherin in der Kindheit, unsre Gesetzgeberin und Geliebte in männlichen Jahren, unsre Krücke im Alter. Nehmen Sie uns, was wir von der Meinung haben, und der Schlechteste aus den übrigen Klassen ist besser daran als wir; denn sein 5 Schicksal hat ihm doch zu einer Philosophie verholfen, welche ihn über dieses Schicksal tröstet. Ein Fürst, der die Meinung verlacht, hebt sich selbst auf, wie der Priester, der das Dasein eines Gottes leugnet."

„Und dennoch, gnädigster Prinz —" 10

„Ich weiß, was Sie sagen wollen. Ich kann den Kreis überschreiten, den meine Geburt um mich gezogen hat — aber kann ich auch alle Wahnbegriffe aus meinem Gedächtnis herausreißen, die Erziehung und frühe Gewohnheit darein gepflanzt und hunderttausend Schwachköpfe unter euch immer 15 fester und fester darin gegründet haben? Jeder will doch gerne ganz sein, was er ist, und unsre Existenz ist nun einmal, glücklich scheinen. Weil wir es nicht sein können auf eure Weise, sollen wir es darum gar nicht sein? Wenn wir die Freude aus ihrem reinen Quell unmittelbar nicht 20 mehr schöpfen dürfen, sollen wir uns auch nicht mit einem künstlichen Genuß hintergehen, nicht von eben der Hand, die uns beraubte, eine schwache Entschädigung empfangen dürfen?"

„Sonst fanden Sie diese in Ihrem Herzen." 25

„Wenn ich sie nun nicht mehr darin finde? — O wie kommen wir darauf? Warum mußten Sie diese Erinnerungen in mir aufwecken? — Wenn ich nun eben zu diesem Sinnentumult meine Zuflucht nahm, um eine innere Stimme zu betäuben, die das Unglück meines Lebens macht — um diese 30 grübelnde Vernunft zur Ruhe zu bringen, die wie eine schneidende Sichel in meinem Gehirn hin und her fährt und mit jeder neuen Forschung einen neuen Zweig meiner Glückseligkeit zerschneidet?"

„Mein bester Prinz!" — Er war aufgestanden und ging 35 im Zimmer herum, in ungewöhnlicher Bewegung.

„Wenn alles vor mir und hinter mir versinkt — die Vergangenheit im traurigen Einerlei wie ein Reich der Ver-

steinerung hinter mir liegt – wenn die Zukunft mir nichts bietet — wenn ich meines Daseins ganzen Kreis im schmalen Raume der Gegenwart beschlossen sehe — wer verargt es mir, daß ich dieses magre Geschenk der Zeit — den Augenblick — feurig und unersättlich wie einen Freund, den ich zum letzten Male sehe, in meine Arme schließe?"

„Gnädigster Herr, sonst glaubten Sie an ein bleibenderes Gut —"

„O machen Sie, daß mir das Wolkenbild halte, und ich will meine glühenden Arme darumschlagen. Was für Freude kann es mir geben, Erscheinungen zu beglücken, die morgen dahin sein werden wie ich? — Ist nicht alles Flucht um mich herum? Alles stößt sich und drängt seinen Nachbar weg, aus dem Quell des Daseins einen Tropfen eilends zu trinken und lechzend davon zu gehen. Jetzt in dem Augenblick, wo ich meiner Kraft mich freue, ist schon ein werdendes Leben an meine Zerstörung angewiesen. Zeigen Sie mir etwas, das dauert, so will ich tugendhaft sein."

„Was hat denn die wohltätigen Empfindungen verdrängt, die einst der Genuß und die Richtschnur Ihres Lebens waren? Saaten für die Zukunft zu pflanzen, einer hohen ewigen Ordnung zu dienen —"

„Zukunft! Ewige Ordnung! — Nehmen wir hinweg, was der Mensch aus seiner eigenen Brust genommen und seiner eingebildeten Gottheit als Zweck, der Natur als Gesetz untergeschoben hat — was bleibt uns dann übrig? — Was mir vorherging und was mir folgen wird, sehe ich als zwei schwarze undurchdringliche Decken an, die an beiden Grenzen des menschlichen Lebens herunterhangen und welche noch kein Lebender aufgezogen hat. Schon viele hundert Generationen stehen mit der Fackel davor und raten und raten, was etwa dahinter sein möchte. Viele sehen ihren eigenen Schatten, die Gestalten ihrer Leidenschaft, vergrößert auf der Decke der Zukunft sich bewegen und fahren schaudernd vor ihrem eigenen Bilde zusammen. Dichter, Philosophen und Staatenstifter haben sie mit ihren Träumen bemalt, lachender oder finstrer, wie der Himmel über ihnen trüber oder heiterer war; und von weitem täuschte die Perspektive. Auch manche Gaukler

nützten diese allgemeine Neugier und setzten durch seltsame Vermummungen die gespannten Phantasien in Erstaunen. Eine tiefe Stille herrscht hinter dieser Decke; keiner, der einmal dahinter ist, antwortet hinter ihr hervor; alles, was man hörte, war ein hohler Widerschall der Frage, als ob man in eine Gruft gerufen hätte. Hinter diese Decke müssen alle, und mit Schaudern fassen sie sie an, ungewiß, wer wohl dahinter stehe und sie in Empfang nehmen werde; quid sit id, quod tantum perituri vident. Freilich gab es auch Ungläubige darunter, die behaupteten, daß diese Decke die Menschen nur narre und daß man nichts beobachtet hätte, weil auch nichts dahinter sei; aber um sie zu überweisen, schickte man sie eilig dahinter."

„Ein rascher Schluß war es immer, wenn sie keinen bessern Grund hatten, als weil sie nichts sahen."

„Sehen Sie nun, lieber Freund, ich bescheide mich gern, nicht hinter diese Decke blicken zu wollen — und das Weiseste wird doch wohl sein, mich von aller Neugier zu entwöhnen. Aber indem ich diesen unüberschreitbaren Kreis um mich ziehe und mein ganzes Sein in die Schranken der Gegenwart einschließe, wird mir dieser kleine Fleck desto wichtiger, den ich schon über eiteln Eroberungsgedanken zu vernachlässigen in Gefahr war. Das, was Sie den Zweck meines Daseins nennen, geht mich jetzt nichts mehr an. Ich kann mich ihm nicht entziehen, ich kann ihm nicht nachhelfen; ich weiß aber und glaube fest, daß ich einen solchen Zweck erfüllen muß und erfülle. Ich bin einem Boten gleich, der einen versiegelten Brief an den Ort seiner Bestimmung trägt. Was er enthält, kann ihm einerlei sein — er hat nichts als sein Botenlohn dabei zu verdienen."

„O, wie arm lassen Sie mich stehn!"

„Aber wohin haben wir uns verirret?" rief jetzt der Prinz aus, indem er lächelnd auf den Tisch sah, wo die Rollen lagen. „Und doch nicht so sehr verirret!" setzte er hinzu — „denn vielleicht werden Sie mich jetzt in dieser neuen Lebensart wiederfinden. Auch ich konnte mich nicht so schnell von dem eingebildeten Reichtum entwöhnen, die Stützen meiner Moralität und meiner Glückseligkeit nicht so schnell von

dem lieblichen Traume ablösen, mit welchem alles, was bis
jetzt in mir gelebt hatte, so fest verschlungen war. Ich sehnte
mich nach dem Leichtsinne, der das Dasein der mehresten
Menschen um mich her erträglich macht. Alles, was mich
5 mir selbst entführte, war mir willkommen. Soll ich es Ihnen
gestehen? Ich wünschte zu sinken, um diese Quelle meines
Leidens auch mit der Kraft dazu zu zerstören."

Hier unterbrach uns ein Besuch — Künftig werde ich
Sie von einer Neuigkeit unterhalten, die Sie wohl schwerlich
10 auf ein Gespräch wie das heutige erwarten dürften. Leben
Sie wohl.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Fünfter Brief.

1. Julius.

Da unser Abschied von Venedig nunmehr mit starken
15 Schritten herannaht, so sollte diese Woche noch dazu ange-
wandt werden, alles Sehenswürdige an Gemälden und Ge-
bäuden noch nachzuholen, was man bei einem langen Auf-
enthalte immer verschiebt. Besonders hatte man uns mit
vieler Bewunderung von der Hochzeit zu Kana des Paul
20 Veronese gesprochen, die auf der Insel St. Georg in einem
dortigen Benediktinerkloster zu sehen ist. Erwarten Sie von
mir keine Beschreibung dieses außerordentlichen Kunstwerks,
das mir im ganzen zwar einen sehr überraschenden, aber nicht
sehr genußreichen Anblick gegeben hat. Wir hätten so viele
25 Stunden als Minuten gebraucht, um eine Komposition von
hundert und zwanzig Figuren zu umfassen, die über dreißig
Fuß in der Breite hat. Welches menschliche Auge kann ein
so zusammengesetztes Ganze umreichen und die ganze Schön-
heit, die der Künstler darin verschwendet hat, in einem
30 Eindruck genießen! Schade ist es indessen, daß ein Werk
von diesem Gehalte, das an einem öffentlichen Orte glänzen
und von jedermann genossen werden sollte, keine beßre Be-
stimmung hat, als eine Anzahl Mönche in ihrem Refektorium
zu vergnügen. Auch die Kirche dieses Klosters verdient nicht

weniger gesehen zu werden. Sie ist eine der schönsten in dieser Stadt.

Gegen Abend ließen wir uns in die Giudecca überfahren, um dort in den reizenden Gärten einen schönen Abend zu verleben. Die Gesellschaft, die nicht sehr groß war, zerstreute sich bald, und mich zog Civitella, der schon den ganzen Tag über Gelegenheit gesucht hatte, mich zu sprechen, mit sich in eine Boskage.

„Sie sind der Freund des Prinzen," fing er an, „vor dem er keine Geheimnisse zu haben pflegt, wie ich von sehr guter Hand weiß. Als ich heute in sein Hotel trat, kam ein Mann heraus, dessen Gewerbe mir bekannt ist — und auf des Prinzen Stirne standen Wolken, als ich zu ihm hereintrat." — Ich wollte ihn unterbrechen — „Sie können es nicht leugnen," fuhr er fort, „ich kannte meinen Mann, ich hab' ihn sehr gut ins Auge gefaßt — Und wär' es möglich? Der Prinz hätte Freunde in Venedig, Freunde, die ihm mit Blut und Leben verpflichtet sind, und sollte dahin gebracht sein, in einem dringenden Falle sich solcher Kreaturen zu bedienen? Seien Sie aufrichtig, Baron! — Ist der Prinz in Verlegenheit? — Sie bemühen sich umsonst, es zu verbergen. Was ich von Ihnen nicht erfahre, ist mir bei meinem Manne gewiß, dem jedes Geheimnis feil ist."

„Herr Marchese —"

„Verzeihen Sie. Ich muß indiskret scheinen, um nicht ein Undankbarer zu werden. Dem Prinzen dank' ich Leben und, was mir weit über das Leben geht, einen vernünftigen Gebrauch des Lebens. Ich sollte den Prinzen Schritte tun sehen, die ihm kosten, die unter seiner Würde sind; es stünde in meiner Macht, sie ihm zu ersparen, und ich sollte mich leidend dabei verhalten?"

„Der Prinz ist nicht in Verlegenheit", sagte ich. „Einige Wechsel, die wir über Trient erwarteten, sind uns unvermutet ausgeblieben. Zufällig ohne Zweifel — oder weil man, in Ungewißheit wegen seiner Abreise, noch eine nähere Weisung von ihm erwartete. Dies ist nun geschehen, und bis dahin —"

Er schüttelte den Kopf. „Verkennen Sie meine Absicht

nicht", sagte er. „Es kann hier nicht davon die Rede sein, meine Verbindlichkeit gegen den Prinzen dadurch zu vermindern — würden alle Reichtümer meines Onkels dazu hinreichen? Die Rede ist davon, ihm einen einzigen unangenehmen Augenblick zu ersparen. Mein Oheim besitzt ein großes Vermögen, worüber ich so gut als über mein Eigentum disponieren kann. Ein glücklicher Zufall führt mir den einzigen möglichen Fall entgegen, daß dem Prinzen von allem, was in meiner Gewalt stehet, etwas nützlich werden kann. Ich weiß," fuhr er fort, „was die Delikatesse dem Prinzen auflegt — aber sie ist auch gegenseitig — und es wäre großmütig von dem Prinzen gehandelt, mir diese kleine Genugtuung zu gönnen, geschäh' es auch nur zum Scheine — um mir die Last von Verbindlichkeit, die mich niederdrückt, weniger fühlbar zu machen."

Er ließ nicht nach, bis ich ihm versprochen hatte, mein möglichstes dabei zu tun; ich kannte den Prinzen und hoffte darum wenig. Alle Bedingungen wollte er sich von dem letztern gefallen lassen, wiewohl er gestand, daß es ihn empfindlich kränken würde, wenn ihn der Prinz auf dem Fuß eines Fremden behandelte.

Wir hatten uns in der Hitze des Gesprächs weit von der übrigen Gesellschaft verloren und waren eben auf dem Rückweg, als Z*** uns entgegenkam.

„Ich suche den Prinzen bei Ihnen — Ist er nicht hier?"

„Eben wollen wir zu ihm. Wir vermuteten, ihn bei der übrigen Gesellschaft zu finden —"

„Die Gesellschaft ist beisammen, aber er ist nirgends anzutreffen. Ich weiß gar nicht, wie er uns aus den Augen gekommen ist."

Hier erinnerte sich Civitella, daß ihm vielleicht eingefallen sein könnte, die anstoßende ***Kirche zu besuchen, auf die er ihn kurz vorher sehr aufmerksam gemacht hatte. Wir machten uns sogleich auf den Weg, ihn dort aufzusuchen. Schon von weitem entdeckten wir Biondello, der am Eingang der Kirche wartete. Als wir näher kamen, trat der Prinz etwas hastig aus einer Seitentüre; sein Gesicht glühte, seine Augen suchten Biondello, den er herbeirief. Er schien

ihm etwas sehr angelegentlich zu befehlen, wobei er immer die Augen auf die Türe richtete, die offen geblieben war. Biondello eilte schnell von ihm in die Kirche — der Prinz, ohne uns gewahr zu werden, drückte sich an uns vorbei, durch die Menge, und eilte zur Gesellschaft zurück, wo er noch 5 vor uns anlangte.

Es wurde beschlossen, in einem offenen Pavillon dieses Gartens das Souper einzunehmen, wozu der Marchese ohne unser Wissen ein kleines Konzert veranstaltet hatte, das ganz auserlesen war. Besonders ließ sich eine junge Sängerin da- 10 bei hören, die uns alle durch ihre liebliche Stimme wie durch ihre reizende Figur entzückte. Auf den Prinzen schien nichts Eindruck zu machen: er sprach wenig und antwortete zerstreut, seine Augen waren unruhig nach der Gegend gekehrt, woher Biondello kommen mußte; eine große Bewegung schien 15 in seinem Innern vorzugehen. Civitella fragte, wie ihm die Kirche gefallen hätte; er wußte nichts davon zu sagen. Man sprach von einigen vorzüglichen Gemälden, die sie merkwürdig machten; er hatte kein Gemälde gesehen. Wir merkten, daß unsre Fragen ihn belästigten, und schwiegen. Eine Stunde 20 verging nach der andern, und Biondello kam noch immer nicht. Des Prinzen Ungeduld stieg aufs höchste; er hob die Tafel frühzeitig auf und ging in einer abgelegenen Allee ganz allein mit starken Schritten auf und nieder. Niemand begriff, was ihm begegnet sein mochte. Ich wagte es nicht, ihn 25 um die Ursache einer so seltsamen Veränderung zu befragen; es ist schon lange, daß ich mir die vorigen Vertraulichkeiten nicht mehr bei ihm herausnehme. Mit desto mehr Ungeduld erwartete ich Biondellos Zurückkunft, der mir dieses Rätsel aufklären sollte. 30

Es war nach zehn Uhr, als der wiederkam. Die Nachrichten, die er dem Prinzen mitbrachte, trugen nichts dazu bei, diesen gesprächiger zu machen. Mißmutig trat er zur Gesellschaft, die Gondel wurde bestellt, und bald darauf fuhren wir nach Hause. 35

Den ganzen Abend konnte ich keine Gelegenheit finden, Biondello zu sprechen; ich mußte mich also mit meiner unbefriedigten Neugierde schlafen legen. Der Prinz hatte uns

frühzeitig entlassen; aber tausend Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, erhielten mich munter. Lange hört' ich ihn über meinem Schlafzimmer auf und nieder gehen; endlich überwältigte mich der Schlaf. Spät nach Mitternacht er-
5 weckte mich eine Stimme — eine Hand fuhr über mein Gesicht; wie ich auffah, war es der Prinz, der, ein Licht in der Hand, vor meinem Bette stand. Er könne nicht einschlafen, sagte er und bat mich, ihm die Nacht verkürzen zu helfen. Ich wollte mich in meine Kleider werfen — er be-
10 fahl mir, zu bleiben, und setzte sich zu mir vor das Bette.

„Es ist mir heute etwas vorgekommen," fing er an, „davon der Eindruck aus meinem Gemüte nie mehr verlöschen wird. Ich ging von Ihnen, wie Sie wissen, in die ***Kirche, worauf mich Civitella neugierig gemacht, und
15 die schon von ferne meine Augen auf sich gezogen hatte. Weil weder Sie noch er mir gleich zur Hand waren, so machte ich die wenigen Schritte allein; Biondello ließ ich am Eingange auf mich warten. Die Kirche war ganz leer — eine schaurigkühle Dunkelheit umfing mich, als ich aus dem
20 schwülen, blendenden Tageslicht hineintrat. Ich sah mich einsam in dem weiten Gewölbe, worin eine feierliche Grabstille herrschte. Ich stellte mich in die Mitte des Doms und überließ mich der ganzen Fülle dieses Eindrucks; allmählich traten die großen Verhältnisse dieses majestätischen Baues meinen
25 Augen bemerkbarer hervor, ich verlor mich in ernster ergetzender Betrachtung. Die Abendglocke tönte über mir, ihr Ton verhallte sanft in diesem Gewölbe wie in meiner Seele. Einige Altarstücke hatten von weitem meine Aufmerksamkeit erweckt; ich trat näher, sie zu betrachten; unvermerkt hatte
30 ich diese ganze Seite der Kirche bis zum entgegenstehenden Ende durchwandert. Hier lenkt man um einen Pfeiler einige Treppen hinauf in eine Nebenkapelle, worin mehrere kleinere Altäre und Statuen von Heiligen in Nischen angebracht stehen. Wie ich in die Kapelle zur Rechten hineintrete —
35 höre ich nahe an mir ein zartes Wispern, wie wenn jemand leise spricht — ich wende mich nach dem Tone, und — zwei Schritte von mir fällt mir eine weibliche Gestalt in die Augen — — Nein! ich kann sie nicht nachschildern, diese

Gestalt! — Schrecken war meine erste Empfindung, die aber bald dem süßesten Hinstaunen Platz machte."

„Und diese Gestalt, gnädigster Herr — wissen Sie auch gewiß, daß sie etwas Lebendiges war, etwas Wirkliches, kein bloßes Gemälde, kein Gesicht aus Ihrer Phantasie?"

„Hören Sie weiter — Es war eine Dame — Nein! Ich hatte bis auf diesen Augenblick dies Geschlecht nie gesehen! — Alles war düster ringsherum, nur durch ein einziges Fenster fiel der untergehende Tag in die Kapelle, die Sonne war nirgends mehr als auf dieser Gestalt. Mit unaussprechlicher Anmut — halb kniend, halb liegend — war sie vor einem Altar hingegossen — der gewagteste, lieblichste, gelungenste Umriß, einzig und unnachahmlich, die schönste Linie in der Natur. Schwarz war ihr Gewand, das sich spannend um den reizendsten Leib, um die niedlichsten Arme schloß und in weiten Falten, wie eine spanische Robe, um sie breitete; ihr langes, lichtblondes Haar, in zwei breite Flechten geschlungen, die durch ihre Schwere losgegangen und unter dem Schleier hervorgedrungen waren, floß in reizender Unordnung weit über den Rücken hinab — eine Hand lag an dem Kruzifixe, und sanft hinsinkend ruhte sie auf der andern. Aber wo finde ich Worte, Ihnen das himmlisch schöne Angesicht zu beschreiben, wo eine Engelseele, wie auf ihrem Thronensitz, die ganze Fülle ihrer Reize ausbreitete? Die Abendsonne spielte darauf, und ihr luftiges Gold schien es mit einer künstlichen Glorie zu umgeben. Können Sie sich die Madonna unsers Florentiners zurückrufen? — Hier war sie ganz, ganz bis auf die unregelmäßigen Eigenheiten, die ich an jenem Bilde so anziehend, so unwiderstehlich fand."

Mit der Madonna, von der der Prinz hier spricht, verhält es sich so. Kurz, nachdem Sie abgereiset waren, lernte er einen florentinischen Maler hier kennen, der nach Venedig berufen worden war, um für eine Kirche, deren ich mich nicht mehr entsinne, ein Altarblatt zu malen. Er hatte drei andre Gemälde mitgebracht, die er für die Galerie im Cornarischen Palaste bestimmt hatte. Die Gemälde waren eine Madonna, eine Heloise und eine fast ganz unbekleidete Venus

— alle drei von ausnehmender Schönheit und am Werte einander so gleich, daß es beinahe unmöglich war, sich für eines von den dreien ausschließend zu entscheiden. Nur der Prinz blieb nicht einen Augenblick unschlüssig; man hatte sie kaum vor ihm ausgestellt, als das Madonnastück seine ganze Aufmerksamkeit an sich zog; in den beiden übrigen wurde das Genie des Künstlers bewundert, bei diesem vergaß er den Künstler und seine Kunst, um ganz im Anschauen seines Werks zu leben. Er war ganz wunderbar davon gerührt; er konnte sich von dem Stücke kaum losreißen. Der Künstler, dem man wohl ansah, daß er das Urteil des Prinzen im Herzen bekräftigte, hatte den Eigensinn, die drei Stücke nicht trennen zu wollen, und forderte 1500 Zechinen für alle. Die Hälfte bot ihm der Prinz für dieses einzige an — der Künstler bestand auf seiner Bedingung, und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn sich nicht ein entschlossener Käufer gefunden hätte. Zwei Stunden darauf waren alle drei Stück weg; wir haben sie nicht mehr gesehen. Dieses Gemälde kam dem Prinzen jetzt in Erinnerung.

„Ich stand," fuhr er fort, „ich stand in ihrem Anblick verloren. Sie bemerkte mich nicht, sie ließ sich durch meine Dazwischenkunft nicht stören, so ganz war sie in ihrer Andacht vertieft. Sie betete zu ihrer Gottheit, und ich betete zu ihr — Ja, ich betete sie an — Alle diese Bilder der Heiligen, diese Altäre, diese brennenden Kerzen hatten mich nicht daran erinnert; jetzt zum erstenmal ergriff mich's, als ob ich in einem Heiligtum wäre. Soll ich es Ihnen gestehen? Ich glaubte in diesem Augenblick felsenfest an den, den ihre schöne Hand umfaßt hielt. Ich las ja seine Antwort in ihren Augen. Dank ihrer reizenden Andacht! Sie machte mir ihn wirklich — ich folgte ihr nach durch alle seine Himmel.

Sie stand auf, und jetzt erst kam ich wieder zu mir selbst. Mit schüchterner Verwirrung wich ich auf die Seite; das Geräusch, das ich machte, entdeckte mich ihr. Die unvermutete Nähe eines Mannes mußte sie überraschen, meine Dreistigkeit konnte sie beleidigen; keines von beiden war in dem Blicke, womit sie mich ansah. Ruhe, unaussprechliche Ruhe war darin, und ein gütiges Lächeln spielte um ihre Wangen.

Sie kam aus ihrem Himmel – – und ich war das erste glückliche Geschöpf, das sich ihrem Wohlwollen anbot. Sie schwebte noch auf der letzten Sprosse des Gebets — sie hatte die Erde noch nicht berührt.

In einer andern Ecke der Kapelle regte es sich nun auch. Eine ältliche Dame war es, die dicht hinter mir von einem Kirchstuhle aufstand. Ich hatte sie bis jetzt nicht wahrgenommen. Sie war nur wenige Schritte von mir, sie hatte alle meine Bewegungen gesehen. Dies bestürzte mich — ich schlug die Augen zu Boden, und man rauschte an mir vorüber.

Ich sehe sie den langen Kirchgang hinuntergehen. Die schöne Gestalt ist aufgerichtet — Welche liebliche Majestät! Welcher Adel im Gange! Das vorige Wesen ist es nicht mehr — neue Grazien — eine ganz neue Erscheinung. Langsam gehen sie hinab. Ich folge von weitem und schüchtern, ungewiß, ob ich es wagen soll, sie einzuholen? ob ich es nicht soll? — Wird sie mir keinen Blick mehr schenken? Schenkte sie mir einen Blick, da sie an mir vorüberging und ich die Augen nicht zu ihr aufschlagen konnte? — O, wie marterte mich dieser Zweifel!

Sie stehen stille, und ich — kann keinen Fuß von der Stelle setzen. Die ältliche Dame, ihre Mutter, oder was sie ihr sonst war, bemerkt die Unordnung in den schönen Haaren und ist geschäftig, sie zu verbessern, indem sie ihr den Sonnenschirm zu halten gibt. O, wie viel Unordnung wünschte ich diesen Haaren, wieviel Ungeschicklichkeit diesen Händen!

Die Toilette ist gemacht, und man nähert sich der Türe. Ich beschleunige meine Schritte — Eine Hälfte der Gestalt verschwindet — und wieder eine — nur noch der Schatten ihres zurückfliegenden Kleides — Sie ist weg — Nein, sie kommt wieder. Eine Blume entfiel ihr, sie bückt sich nieder, sie aufzuheben — sie sieht noch einmal zurück und — nach mir? — Wen sonst kann ihr Auge in diesen toten Mauern suchen? Also war ich ihr kein fremdes Wesen mehr — auch mich hat sie zurückgelassen, wie ihre Blume — Lieber F***, ich schäme mich, es Ihnen zu sagen, wie kindisch ich diesen Blick auslegte, der — vielleicht nicht einmal mein war!"

Über das letzte glaubte ich den Prinzen beruhigen zu können.

„Sonderbar," fuhr der Prinz nach einem tiefen Stillschweigen fort, „kann man etwas nie gekannt, nie vermißt
5 haben und einige Augenblicke später nur in diesem einzigen leben? Kann ein einziger Moment den Menschen in zwei so ungleichartige Wesen zertrennen? Es wäre mir ebenso unmöglich, zu den Freuden und Wünschen des gestrigen Morgens als zu den Spielen meiner Kindheit zurückzukehren,
10 seit ich das sah, seitdem dieses Bild hier wohnet — dieses lebendige, mächtige Gefühl in mir: Du kannst nichts mehr lieben als das, und in dieser Welt wird nichts anders mehr auf dich wirken!"

„Denken Sie nach, gnädigster Herr, in welcher reiz-
15 baren Stimmung Sie waren, als diese Erscheinung Sie überraschte, und wievieles zusammenkam, Ihre Einbildungskraft zu spannen. Aus dem hellen blendenden Tageslicht, aus dem Gewühle der Straße plötzlich in diese stille Dunkelheit versetzt — ganz den Empfindungen hingegeben, die, wie Sie
20 selbst gestehen, die Stille, die Majestät dieses Orts in Ihnen rege machte — durch Betrachtung schöner Kunstwerke für Schönheit überhaupt empfänglicher gemacht — zugleich allein und einsam Ihrer Meinung nach — und nun auf einmal — in dieser Nähe — von einer Mädchengestalt überrascht, wo
25 Sie sich keines Zeugen versahen — von einer Schönheit, wie ich Ihnen gern zugebe, die durch eine vorteilhafte Beleuchtung, eine glückliche Stellung, einen Ausdruck begeisterter Andacht noch mehr erhoben ward — was war natürlicher, als daß Ihre entzündete Phantasie sich etwas Idealisches, etwas über-
30 irdisch Vollkommenes daraus zusammensetzte?"

„Kann die Phantasie etwas geben, was sie nie empfangen hat? — und im ganzen Gebiete meiner Darstellung ist nichts, was ich mit diesem Bilde zusammenstellen könnte. Ganz und unverändert, wie im Augenblicke des Schauens,
35 liegt es in meiner Erinnerung; ich habe nichts als dieses Bild — aber Sie könnten mir eine Welt dafür bieten!"

„Gnädigster Prinz, das ist Liebe."

„Muß es denn notwendig ein Name sein, unter welchem

ich glücklich bin? Liebe! — Erniedrigen Sie meine Empfindung nicht mit einem Namen, den tausend schwache Seelen mißbrauchen! Welcher andre hat gefühlt, was ich fühle? Ein solches Wesen war noch nie vorhanden — wie kann der Name früher da sein als die Empfindung? Es ist ein neues einziges Gefühl, neu entstanden mit diesem neuen einzigen Wesen, und für dieses Wesen nur möglich! — Liebe! Vor der Liebe bin ich sicher!"

„Sie verschickten Biondello — ohne Zweifel, um die Spur Ihrer Unbekannten zu verfolgen, um Erkundigungen von ihr einzuziehen? Was für Nachrichten brachte er Ihnen zurück?"

„Biondello hat nichts entdeckt — soviel als gar nichts. Er fand sie noch an der Kirchtüre. Ein bejahrter, anständig gekleideter Mann, der eher einem hiesigen Bürger als einem Bedienten gleich sah, erschien, sie nach der Gondel zu begleiten. Eine Anzahl Armer stellte sich in Reihen, wie sie vorüberging, und verließ sie mit sehr vergnügter Miene. Bei dieser Gelegenheit, sagt Biondello, wurde eine Hand sichtbar, woran einige kostbare Steine blitzten. Mit ihrer Begleiterin sprach sie einiges, das Biondello nicht verstand; er behauptet, es sei Griechisch gewesen. Da sie eine ziemliche Strecke nach dem Kanal zu gehen hatten, so fing schon etwas Volk an, sich zu sammeln; das Außerordentliche des Anblicks brachte alle Vorübergehenden zum Stehen. Niemand kannte sie — Aber die Schönheit ist eine geborene Königin. Alles machte ihr ehrerbietig Platz. Sie ließ einen schwarzen Schleier über das Gesicht fallen, der das halbe Gewand bedeckte, und eilte in die Gondel. Längs dem ganzen Kanal der Giudecca behielt Biondello das Fahrzeug im Gesicht, aber es weiter zu verfolgen, hinderte ihn das Gedränge."

„Aber den Gondolier hat er sich doch gemerkt, um diesen wenigstens wieder zu erkennen?"

„Den Gondolier getraut er sich ausfindig zu machen; doch ist es keiner von denen, mit denen er Verkehr hat. Die Armen, die er ausfragte, konnten ihm weiter keinen Bescheid geben, als daß Signora sich schon seit einigen Wochen und immer Sonnabends hier zeige und noch allemal ein Goldstück

unter sie verteilt habe. Es war ein holländischer Dukaten, den er eingewechselt und mir überbracht hat."

„Eine Griechin also, und von Stande, wie es scheint, von Vermögen wenigstens, und wohltätig. Das wäre fürs erste genug, gnädigster Herr — genug und fast zuviel! Aber eine Griechin und in einer katholischen Kirche!"

„Warum nicht? Sie kann ihren Glauben verlassen haben. Überdies — etwas Geheimnisvolles ist es immer. — Warum die Woche nur einmal? Warum nur Sonnabends in dieser Kirche, wo diese gewöhnlich verlassen sein soll, wie mir Biondello sagt? — Spätestens der kommende Sonnabend muß dies entscheiden. Aber bis dahin, lieber Freund, helfen Sie mir diese Kluft von Zeit überspringen! Aber umsonst! Tage und Stunden gehen ihren gelassenen Schritt, und mein Verlangen hat Flügel."

„Und wenn dieser Tag nun erscheint — was dann, gnädigster Herr? Was soll dann geschehen?"

„Was geschehen soll? — Ich werde sie sehen. Ich werde ihren Aufenthalt erforschen. Ich werde erfahren, wer sie ist. — Wer sie ist? — Was kann mich dieses bekümmern? Was ich s a h, machte mich glücklich, also weiß ich ja schon alles, was mich glücklich machen kann!"

„Und unsre Abreise aus Venedig, die auf den Anfang kommenden Monats festgesetzt ist?"

„Konnte ich im voraus wissen, daß Venedig noch einen solchen Schatz für mich einschließe? — Sie fragen mich aus meinem gestrigen Leben. Ich sage Ihnen, daß ich nur von heute an bin und sein will."

Jetzt glaubte ich die Gelegenheit gefunden zu haben, dem Marchese Wort zu halten. Ich machte dem Prinzen begreiflich, daß sein längeres Bleiben in Venedig mit dem geschwächten Zustand seiner Kasse durchaus nicht bestehen könne, und daß, im Fall er seinen Aufenthalt über den zugestandnen Termin verlängerte, auch von seinem Hofe nicht sehr auf Unterstützung würde zu rechnen sein. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, was mir bis jetzt ein Geheimnis gewesen, daß ihm von seiner Schwester, der regierenden *** von ***, ausschließend vor seinen übrigen Brüdern und heim-

lich, ansehnliche Zuschüsse bezahlt werden, die sie gerne bereit sei zu verdoppeln, wenn sein Hof ihn im Stiche ließe. Diese Schwester, eine fromme Schwärmerin, wie Sie wissen, glaubt die großen Ersparnisse, die sie bei einem sehr eingeschränkten Hofe macht, nirgends besser aufgehoben als bei 5 einem Bruder, dessen weise Wohltätigkeit sie kennt und den sie enthusiastisch verehrt. Ich wußte zwar schon längst, daß zwischen beiden ein sehr genaues Verhältnis stattfindet, auch viele Briefe gewechselt werden; aber weil sich der bisherige Aufwand des Prinzen aus den bekannten Quellen hinlänglich 10 bestreiten ließ, so war ich auf diese verborgene Hilfsquelle nie gefallen. Es ist also klar, daß der Prinz Ausgaben gehabt hat, die mir ein Geheimnis waren und es noch jetzt sind; und wenn ich aus seinem übrigen Charakter schließen darf, so sind es gewiß keine andre, als die ihm zur Ehre 15 gereichen. Und ich konnte mir einbilden, ihn ergründet zu haben? — Um so weniger glaubte ich nach dieser Entdeckung anstehen zu dürfen, ihm das Anerbieten des Marchese zu offenbaren — welches zu meiner nicht geringen Verwunderung ohne alle Schwierigkeit angenommen wurde. 20 Er gab mir Vollmacht, diese Sache mit dem Marchese auf die Art, welche ich für die beste hielt, abzutun und dann sogleich mit dem Wucherer aufzuheben. An seine Schwester sollte unverzüglich geschrieben werden.

Es war Morgen, als wir auseinander gingen. So un- 25 angenehm mir dieser Vorfall aus mehr als einer Ursache ist und sein muß, so ist doch das Allerverdrüßlichste daran, daß er unsern Aufenthalt in Venedig zu verlängern droht. Von dieser anfangenden Leidenschaft erwarte ich viel mehr Gutes als Schlimmes. Sie ist vielleicht das kräftigste Mittel, 30 den Prinzen von seinen metaphysischen Träumereien wieder zur ordinären Menschheit herabzuziehen: sie wird, hoffe ich, die gewöhnliche Krise haben und, wie eine künstliche Krankheit, auch die alte mit sich hinwegnehmen.

Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich habe Ihnen alles 35 dies nach frischer Tat hingeschrieben. Die Post geht sogleich; Sie werden diesen Brief mit dem vorhergehenden an e i n e m Tage erhalten.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Sechster Brief.

20. Julius.

Dieser Civitella ist doch der dienstfertigste Mensch von der Welt. Der Prinz hatte mich neulich kaum verlassen, 5 als schon ein Billett von dem Marchese erschien, worin mir die bewußte Sache aufs dringendste empfohlen wurde. Ich schickte ihm sogleich eine Verschreibung in des Prinzen Namen auf 6000 Zechinen; in weniger als einer halben Stunde folgte sie zurück nebst der doppelten Summe, in Wechseln 10 sowohl als barem Gelde. In diese Erhöhung der Summe willigte endlich auch der Prinz; die Verschreibung aber, die nur auf sechs Wochen gestellt war, mußte angenommen werden.

Diese ganze Woche ging in Erkundigungen nach der geheimnisvollen Griechin hin. Biondello setzte alle seine 15 Maschinen in Bewegung, bis jetzt aber war alles vergeblich. Den Gondolier machte er zwar ausfindig; aus diesem war aber nichts weiter herauszubringen, als daß er beide Damen auf der Insel Murano ausgesetzt habe, wo zwei Sänften auf sie gewartet hätten, in die sie gestiegen seien. Er machte 20 sie zu Engländerinnen, weil sie eine fremde Sprache gesprochen und ihn mit Gold bezahlt hätten. Auch ihren Begleiter kenne er nicht; er komme ihm vor wie ein Spiegelfabrikant aus Murano. Nun wußten wir wenigstens, daß wir sie nicht in der Giudecca zu suchen hätten und daß sie 25 aller Wahrscheinlichkeit nach auf der Insel Murano zu Hause sei; aber das Unglück war, daß die Beschreibung, welche der Prinz von ihr machte, schlechterdings nicht dazu taugte, sie einem Dritten kenntlich zu machen. Gerade die leidenschaftliche Aufmerksamkeit, womit er ihren Anblick gleich- 30 sam verschlang, hatte ihn gehindert, sie zu *sehen*; für alles das, worauf andre Menschen ihr Augenmerk vorzüglich würden gerichtet haben, war er ganz blind gewesen; nach seiner Schilderung war man eher versucht, sie im Ariost oder Tasso als auf einer venezianischen Insel zu suchen. 35 Außerdem mußte diese Nachfrage mit größter Vorsicht geschehen, um kein anstößiges Aufsehen zu erregen. Weil

Biondello außer dem Prinzen der einzige war, der sie, durch den Schleier wenigstens, gesehen hatte und also wieder erkennen konnte, so suchte er, wo möglich an allen Orten, wo sie vermutet werden konnte, zu gleicher Zeit zu sein; das Leben des armen Menschen war diese ganze Woche über 5 nichts als ein beständiges Rennen durch alle Straßen von Venedig. In der griechischen Kirche besonders wurde keine Nachforschung gespart, aber alles mit gleich schlechtem Erfolge; und der Prinz, dessen Ungeduld mit jeder fehlgeschlagenen Erwartung stieg, mußte sich endlich doch noch 10 auf den nächsten Sonnabend vertrösten.

Seine Unruhe war schrecklich. Nichts zerstreute ihn, nichts vermochte ihn zu fesseln. Sein ganzes Wesen war in fiebrischer Bewegung, für alle Gesellschaft war er verloren, und das Übel wuchs in der Einsamkeit. Nun wurde er gerade nie mehr 15 von Besuchern belagert als eben in dieser Woche. Sein naher Abschied war angekündigt, alles drängte sich herbei. Man mußte diese Menschen beschäftigen, um ihre argwöhnische Aufmerksamkeit von ihm abzuziehen; man mußte ihn beschäftigen, um seinen Geist zu zerstreuen. In diesem Be- 20 drängnis verfiel Civitella auf das Spiel, und um die Menge wenigstens zu entfernen, sollte hoch gespielt werden. Zugleich hoffte er, bei dem Prinzen einen vorübergehenden Geschmack an dem Spiel zu erwecken, der diesen romanhaften Schwung seiner Leidenschaft bald ersticken, und den man immer in 25 der Gewalt haben würde ihm wieder zu benehmen. „Die Karten", sagte Civitella, „haben mich vor mancher Torheit bewahrt, die ich im Begriff war zu begehen, manche wieder gut gemacht, die schon begangen war. Die Ruhe, die Vernunft, um die mich ein Paar schöne Augen brachten, habe 30 ich oft am Pharotisch wiedergefunden, und nie hatten die Weiber mehr Gewalt über mich, als wenn mir's an Geld gebrach, um zu spielen."

Ich lasse dahingestellt sein, inwieweit Civitella recht hatte — aber das Mittel, worauf wir gefallen waren, fing 35 bald an, noch gefährlicher zu werden als das Übel, dem es abhelfen sollte. Der Prinz, der dem Spiel nur allein durch hohes Wagen einen flüchtigen Reiz zu geben wußte, fand

bald keine Grenzen mehr darin. Er war einmal aus seiner Ordnung. Alles, was er tat, nahm eine leidenschaftliche Gestalt an; alles geschah mit der ungeduldigen Heftigkeit, die jetzt in ihm herrschte. Sie kennen seine Gleichgültigkeit
5 gegen das Geld; hier wurde sie zur gänzlichen Unempfindlichkeit. Goldstücke zerrannen wie Wassertropfen in seinen Händen. Er verlor fast ununterbrochen, weil er ganz und gar ohne Aufmerksamkeit spielte. Er verlor ungeheure Summen, weil er wie ein verzweifelter Spieler wagte. — Lieb-
10 ster O**, mit Herzklopfen schreib' ich es nieder — in vier Tagen waren die 12000 Zechinen — und noch darüber verloren.

Machen Sie mir keine Vorwürfe. Ich klage mich selbst genug an. Aber konnt' ich es hindern? Hörte mich der
15 Prinz? Konnte ich etwas anders, als ihm Vorstellungen tun? Ich tat, was in meinem Vermögen stand. Ich kann mich nicht schuldig finden.

Auch Civitella verlor beträchtlich; ich gewann gegen sechshundert Zechinen. Das beispiellose Unglück des Prinzen
20 machte Aufsehen; um so weniger konnte er jetzt das Spiel verlassen. Civitella, dem man die Freude ansieht, ihn zu verbinden, streckte ihm sogleich die nämliche Summe vor. Die Lücke ist zugestopft; aber der Prinz ist dem Marchese 24000 Zechinen schuldig. O, wie sehne ich mich nach dem
25 Spargeld der frommen Schwester! — Sind alle Fürsten so, liebster Freund? Der Prinz beträgt sich nicht anders, als wenn er dem Marchese noch eine große Ehre erwiesen hätte, und dieser — spielt seine Rolle wenigstens gut.

Civitella suchte mich damit zu beruhigen, daß gerade
30 diese Übertreibung, dieses außerordentliche Unglück das kräftigste Mittel sei, den Prinzen wieder zur Vernunft zu bringen. Mit dem Gelde habe es keine Not. Er selbst fühle diese Lücke gar nicht und stehe dem Prinzen jeden Augenblick mit noch dreimal soviel zu Diensten. Auch der Kardinal gab mir die
35 Versicherung, daß die Gesinnung seines Neffen aufrichtig sei und daß er selbst bereit stehe, für ihn zu gewähren.

Das Traurigste war, daß diese ungeheuren Aufopferungen ihre Wirkung nicht einmal erreichten. Man sollte meinen,

der Prinz habe wenigstens mit Teilnehmung gespielt. Nichts weniger. Seine Gedanken waren weit weg, und die Leidenschaft, die wir unterdrücken wollten, schien von seinem Unglück im Spiele nur mehr Nahrung zu erhalten. Wenn ein entscheidender Streich geschehen sollte und alles sich voll Erwartung um seinen Spieltisch herumdrängte, suchten seine Augen Biondello, um ihm die Neuigkeit, die er etwa mitbrächte, von dem Angesicht zu stehlen. Biondello brachte immer nichts — und das Blatt verlor immer.

Das Geld kam übrigens in sehr bedürftige Hände. Einige Exzellenza, die, wie die böse Welt ihnen nachsagt, ihr frugales Mittagsmahl in der Senatormütze selbst von dem Markte nach Hause tragen, traten als Bettler in unser Haus und verließen es als wohlhabende Leute. Civitella zeigte sie mir. „Sehen Sie," sagte er, „wievielen armen Teufeln es zugute kommt, daß es einem gescheiten Kopf einfällt, nicht bei sich selbst zu sein! Aber das gefällt mir. Das ist fürstlich und königlich! Ein großer Mensch muß auch in seinen Verirrungen noch Glückliche machen und wie ein übertretender Strom die benachbarten Felder befruchten."

Civitella denkt brav und edel — aber der Prinz ist ihm 24000 Zechinen schuldig!

Der so sehnlich erwartete Sonnabend erschien endlich, und mein Herr ließ sich nicht abhalten, sich gleich nach Mittag in der ***Kirche einzufinden. Der Platz wurde in eben der Kapelle genommen, wo er seine Unbekannte das erstemal gesehen hatte, doch so, daß er ihr nicht sogleich in die Augen fallen konnte. Biondello hatte Befehl, an der Kirchtüre Wache zu stehn und dort mit dem Begleiter der Dame Bekanntschaft anzuknüpfen. Ich hatte auf mich genommen, als ein unverdächtiger Vorübergehender bei der Rückfahrt in derselben Gondel Platz zu nehmen, um die Spur der Unbekannten weiter zu verfolgen, wenn das übrige mißlingen sollte. An demselben Orte, wo sie sich nach des Gondoliers Aussage das vorige Mal hatte aussetzen lassen, wurden zwei Sänften gemietet; zum Überfluß hieß der Prinz noch den Kammerjunker von Z*** in einer besondern Gondel nachfolgen. Der Prinz selbst wollte ganz ihrem Anblick leben

und, wenn es anginge, sein Glück in der Kirche versuchen. Civitella blieb ganz weg, weil er bei dem Frauenzimmer in Venedig in zu übelm Rufe steht, um durch seine Einmischung die Dame nicht mißtrauisch zu machen. Sie sehen, liebster 5 Graf, daß es an unsern Anstalten nicht lag, wenn die schöne Unbekannte uns entging.

Nie sind wohl in einer Kirche wärmere Wünsche getan worden als in dieser, und nie wurden sie grausamer getäuscht. Bis nach Sonnenuntergang harrte der Prinz aus, von jedem 10 Geräusche, das seiner Kapelle nahe kam, von jedem Knarren der Kirchtüre in Erwartung gesetzt — sieben volle Stunden — und keine Griechin. Ich sage Ihnen nichts von seiner Gemütslage. Sie wissen, was eine fehlgeschlagene Hoffnung ist — und eine Hoffnung, von der man sieben Tage und sieben 15 Nächte fast einzig gelebt hat.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Siebenter Brief.

Julius.

Die geheimnisvolle Unbekannte des Prinzen erinnerte den Marchese Civitella an eine romantische Erscheinung, die 20 ihm selbst vor einiger Zeit vorgekommen war, und um den Prinzen zu zerstreuen, ließ er sich bereit finden, sie uns mitzuteilen. Ich erzähle sie Ihnen mit seinen eignen Worten. Aber der muntre Geist, womit er alles, was er spricht, zu beleben weiß, geht freilich in meinem Vortrage verloren.

25 „Voriges Frühjahr", erzählte Civitella, „hatte ich das Unglück, den spanischen Ambassadeur gegen mich aufzubringen, der in seinem siebenzigsten Jahr die Torheit begangen hatte, eine achtzehnjährige Römerin für sich allein heiraten zu wollen. Seine Rache verfolgte mich, und meine Freunde rieten 30 mir an, mich durch eine zeitige Flucht den Wirkungen derselben zu entziehen, bis mich entweder die Hand der Natur oder eine gütliche Beilegung von diesem gefährlichen Feind befreit haben würden. Weil es mir aber doch zu schwer fiel, Venedig ganz zu entsagen, so nahm ich meinen Aufenthalt in

einem entlegenen Quartier von Murano, wo ich unter einem fremden Namen ein einsames Haus bewohnte, den Tag über mich verborgen hielt und die Nacht meinen Freunden und dem Vergnügen lebte.

Meine Fenster wiesen auf einen Garten, der von der Abendseite an die Ringmauer eines Klosters stieß, gegen Morgen aber wie eine kleine Halbinsel in die Laguna hineinlag. Der Garten hatte die reizendste Anlage, ward aber wenig besucht. Des Morgens, wenn mich meine Freunde verließen, hatte ich die Gewohnheit, ehe ich mich schlafen legte, noch einige Augenblicke am Fenster zuzubringen, die Sonne über dem Golf aufsteigen zu sehen und ihr dann gute Nacht zu sagen. Wenn Sie sich diese Lust noch nicht gemacht haben, gnädigster Prinz, so empfehle ich Ihnen diesen Standort, den ausgesuchtesten vielleicht in ganz Venedig, diese herrliche Erscheinung zu genießen. Eine purpurne Nacht liegt über der Tiefe, und ein goldener Rauch verkündigt sie von fern am Saum der Laguna. Erwartungsvoll ruhen Himmel und Meer. Zwei Winke, so steht sie da, ganz und vollkommen, und alle Wellen brennen — es ist ein entzückendes Schauspiel!

Eines Morgens, als ich mich nach Gewohnheit der Lust dieses Anblicks überlasse, entdecke ich auf einmal, daß ich nicht der einzige Zeuge desselben bin. Ich glaube Menschenstimmen im Garten zu vernehmen, und als ich mich nach dem Schall wende, nehme ich eine Gondel wahr, die an der Wasserseite landet. Wenige Augenblicke, so sehe ich Menschen im Garten hervorkommen und mit langsamen Schritten, Spaziergehenden gleich, die Allee herauf wandeln. Ich erkenne, daß es eine Mannsperson und ein Frauenzimmer ist, die einen kleinen Neger bei sich haben. Das Frauenzimmer ist weiß gekleidet, und ein Brillant spielt an ihrem Finger; mehr läßt mich die Dämmerung nicht unterscheiden.

Meine Neugier wird rege. Ganz gewiß ein Rendezvous und ein liebendes Paar — aber an diesem Ort und zu einer so ganz ungewöhnlichen Stunde! — denn kaum war es drei Uhr, und alles lag noch in trübe Dämmerung verschleiert. Der Einfall schien mir neu und zu einem Roman die Anlage gemacht. Ich wollte das Ende erwarten.

In den Laubgewölben des Gartens verlier' ich sie bald aus dem Gesicht, und es wird lange, bis sie wieder erscheinen. Ein angenehmer Gesang erfüllt unterdessen die Gegend. Er kam von dem Gondolier, der sich auf diese Weise die Zeit in seiner Gondel verkürzte und dem von einem Kameraden aus der Nachbarschaft geantwortet wurde. Es waren Stanzen aus dem Tasso; Zeit und Ort stimmten harmonisch dazu, und die Melodie verklang lieblich in der allgemeinen Stille.

Mittlerweile war der Tag angebrochen, und die Gegenstände ließen sich deutlicher erkennen. Ich suche meine Leute. Hand in Hand gehen sie jetzt eine breite Allee hinauf und bleiben öfters stehen, aber sie haben den Rücken gegen mich gekehrt, und ihr Weg entfernt sie von meiner Wohnung. Der Anstand ihres Ganges läßt mich auf einen vornehmen Stand, und ein edler engelschöner Wuchs auf eine ungewöhnliche Schönheit schließen. Sie sprachen wenig, wie mir schien, die Dame jedoch mehr als ihr Begleiter. An dem Schauspiel des Sonnenaufgangs, das sich jetzt eben in höchster Pracht über ihnen verbreitete, schienen sie gar keinen Anteil zu nehmen.

Indem ich meinen Tubus herbeihole und richte, um mir diese sonderbare Erscheinung so nahe zu bringen als möglich, verschwinden sie plötzlich wieder in einem Seitenweg, und eine lange Zeit vergeht, ehe ich sie wieder erblicke. Die Sonne ist nun ganz aufgegangen, sie kommen dicht unter mir vor und sehen mir gerade entgegen. — — — Welche himmlische Gestalt erblicke ich! — War es das Spiel meiner Einbildung, war es die Magie der Beleuchtung? Ich glaubte ein überirdisches Wesen zu sehen, und mein Auge floh zurück, geschlagen von dem blendenden Licht. — Soviel Anmut bei soviel Majestät! Soviel Geist und Adel bei soviel blühender Jugend! — Umsonst versuch' ich, es Ihnen zu beschreiben. Ich kannte keine Schönheit vor diesem Augenblick. Das Interesse des Gesprächs verweilt sie in meiner Nähe, und ich habe volle Muße, mich in dem wundervollen Anblick zu verlieren. Kaum aber sind meine Blicke auf ihren Begleiter gefallen, so ist selbst diese Schönheit nicht mehr

imstande, sie zurückzurufen. Er schien mir ein Mann zu sein in seinen besten Jahren, etwas hager und von großer edler Statur — aber von keiner Menschenstirne strahlte mir noch soviel Geist, soviel Hohes, soviel Göttliches entgegen. Ich selbst, obgleich vor aller Entdeckung gesichert, vermochte es nicht, dem durchbohrenden Blick standzuhalten, der unter den finstern Augenbrauen blitzewerfend hervorschoß. Um seine Augen lag eine stille rührende Traurigkeit, und ein Zug des Wohlwollens um die Lippen milderte den trüben Ernst, der das ganze Gesicht überschattete. Aber ein gewisser Schnitt des Gesichts, der nicht europäisch war, verbunden mit einer Kleidung, die aus den verschiedensten Trachten, aber mit einem Geschmacke, den niemand ihm nachahmen wird, kühn und glücklich gewählt war, gaben ihm eine Miene von Sonderbarkeit, die den außerordentlichen Eindruck seines ganzen Wesens nicht wenig erhöhte. Etwas Irres in seinem Blicke konnte einen Schwärmer vermuten lassen, aber Gebärden und äußrer Anstand verkündigten einen Mann, den die Welt ausgebildet hat."

Z***, der, wie Sie wissen, alles heraussagen muß, was er denkt, konnte hier nicht länger an sich halten. „Unser Armenier!" rief er aus. „Unser ganzer Armenier, niemand anders!"

„Was für ein Armenier, wenn man fragen darf?" sagte Civitella.

„Hat man Ihnen die Farce noch nicht erzählt?" sagte der Prinz. „Aber keine Unterbrechung! Ich fange an, mich für Ihren Mann zu interessieren. Fahren Sie fort in Ihrer Erzählung."

„Etwas Unbegreifliches war in seinem Betragen. Seine Blicke ruhten mit Bedeutung, mit Leidenschaft auf ihr, wenn sie wegsah, und sie fielen zu Boden, wenn sie auf die ihrigen trafen. Ist dieser Mensch von Sinnen? dachte ich. Eine Ewigkeit wollt' ich stehen und nichts anders betrachten.

Das Gebüsche raubte sie mir wieder. Ich wartete lange, lange, sie wieder hervorkommen zu sehen, aber vergebens. Aus einem andern Fenster endlich entdeck' ich sie aufs neue.

Vor einem Bassin standen sie, in einer gewissen Ent-

fernung voneinander, beide in tiefes Schweigen verloren. Sie mochten schon ziemlich lange in dieser Stellung gestanden haben. Ihr offnes seelenvolles Auge ruhte forschend auf ihm und schien jeden aufkeimenden Gedanken von seiner 5 Stirne zu nehmen. Er, als ob er nicht Mut genug in sich fühlte, es aus der ersten Hand zu empfangen, suchte verstohlen ihr Bild in der spiegelnden Flut, oder blickte starr auf den Delphin, der das Wasser in das Becken spritzte. Wer weiß, wie lang' dieses stumme Spiel noch gedauert haben 10 würde, wenn die Dame es hätte aushalten können? Mit der liebenswürdigsten Holdseligkeit ging das schöne Geschöpf auf ihn zu, faßte, den Arm um seinen Nacken flechtend, eine seiner Hände und führte sie zum Munde. Gelassen ließ der kalte Mensch es geschehen, und ihre Liebkosung blieb unerwidert.

15 Aber es war etwas an diesem Auftritt, was mich rührte. Der Mann war es, was mich rührte. Ein heftiger Affekt schien in seiner Brust zu arbeiten, eine unwiderstehliche Gewalt ihn zu ihr hinzuziehen, ein verborgener Arm ihn zurückzureißen. Still, aber schmerzhaft war dieser Kampf, 20 und die Gefahr so schön an seiner Seite. Nein, dachte ich, er unternimmt zuviel. Er wird, er muß unterliegen.

Auf einen heimlichen Wink von ihm verschwindet der kleine Neger. Ich erwarte nun einen Auftritt von empfindsamer Art, eine kniende Abbitte, eine mit tausend Küssen 25 besiegelte Versöhnung. Nichts von dem allen. Der unbegreifliche Mensch nimmt aus einem Portefeuille ein versiegeltes Paket und gibt es in die Hände der Dame. Trauer überzieht ihr Gesicht, da sie es ansieht, und eine Träne schimmert in ihrem Auge.

30 Nach einem kurzen Stillschweigen brechen sie auf. Aus einer Seitenallee tritt eine bejahrte Dame zu ihnen, die sich die ganze Zeit über entfernt gehalten hatte und die ich jetzt erst entdecke. Langsam gehen sie hinab, beide Frauenzimmer im Gespräch miteinander, währenddessen er der Ge- 35 legenheit wahrnimmt, unvermerkt hinter ihnen zurückzubleiben. Unschlüssig und mit starrem Blick nach ihr hingewendet, steht er und geht und steht wieder. Auf einmal ist er weg im Gebüsche.

Vorn sieht man sich endlich um. Man scheint unruhig, ihn nicht mehr zu finden, und steht stille, wie es scheint, ihn zu erwarten. Er kommt nicht. Die Blicke irren ängstlich umher, die Schritte verdoppeln sich. Meine Augen helfen den ganzen Garten durchsuchen. Er bleibt aus. Er ist nirgends.

Auf einmal hör' ich am Kanal etwas rauschen, und eine Gondel stößt vom Ufer. Er ist's, und mit Mühe enthalt' ich mich, es ihr zuzuschreien. Jetzt also war's am Tage — es war eine Abschiedsszene.

Sie schien zu ahnen, was ich wußte. Schneller, als die andre ihr folgen kann, eilt sie nach dem Ufer. Zu spät. Pfeilschnell fliegt die Gondel dahin, und nur ein weißes Tuch flattert noch fern in den Lüften. Bald darauf seh' ich auch die Frauenzimmer überfahren.

Als ich von einem kurzen Schlummer erwachte, mußte ich über meine Verblendung lachen. Meine Phantasie hatte diese Begebenheit im Traum fortgesetzt, und nun wurde mir auch die Wahrheit zum Traume. Ein Mädchen, reizend wie eine Huri, die vor Tagesanbruch in einem abgelegenen Garten vor meinem Fenster mit ihrem Liebhaber lustwandelt, ein Liebhaber, der von einer solchen Stunde keinen bessern Gebrauch zu machen weiß, dies schien mir eine Komposition zu sein, welche höchstens die Phantasie eines Träumenden wagen und entschuldigen konnte. Aber der Traum war zu schön gewesen, um ihn nicht so oft als möglich zu erneuern, und auch der Garten war mir jetzt lieber geworden, seitdem ihn meine Phantasie mit so reizenden Gestalten bevölkert hatte. Einige unfreundliche Tage, die auf diesen Morgen folgten, verscheuchten mich von dem Fenster, aber der erste heitre Abend zog mich unwillkürlich dahin. Urteilen Sie von meinem Erstaunen, als mir nach kurzem Suchen das weiße Gewand meiner Unbekannten entgegenschimmerte. Sie war es selbst. Sie war wirklich. Ich hatte nicht bloß geträumt.

Die vorige Matrone war bei ihr, die einen kleinen Knaben führte; sie selbst aber ging in sich gekehrt und seitwärts. Alle Plätze wurden besucht, die ihr noch vom vorigen

Male her durch ihren Begleiter merkwürdig waren. Besonders lange verweilte sie an dem Bassin, und ihr starr hingeheftetes Auge schien das geliebte Bild vergebens zu suchen.

Hatte mich diese hohe Schönheit das erstemal hin-
5 gerissen, so wirkte sie heute mit einer sanftern Gewalt auf mich, die nicht weniger stark war. Ich hatte jetzt vollkommene Freiheit, das himmlische Bild zu betrachten; das Erstaunen des ersten Anblicks machte unvermerkt einer süßen Empfindung Platz. Die Glorie um sie verschwindet, und
10 ich sehe in ihr nichts mehr als das schönste aller Weiber, das meine Sinne in Glut setzt. In diesem Augenblick ist es beschlossen. Sie muß mein sein.

Indem ich bei mir selbst überlege, ob ich hinuntergehe und mich ihr nähere, oder, eh' ich dieses wage, erst Er-
15 kundigungen von ihr einziehe, öffnet sich eine kleine Pforte an der Klostermauer, und ein Karmelitermönch tritt aus derselben. Auf das Geräusch, das er macht, verläßt die Dame ihren Platz, und ich sehe sie mit lebhaften Schritten auf ihn zugehen. Er zieht ein Papier aus dem Busen,
20 wonach sie begierig hascht, und eine lebhafte Freude scheint in ihr Angesicht zu fliegen.

In eben diesem Augenblick treibt mich mein gewöhnlicher Abendbesuch von dem Fenster. Ich vermeide es sorgfältig, weil ich keinem andern diese Eroberung gönne. Eine
25 ganze Stunde muß ich in dieser peinlichen Ungeduld aushalten, bis es mir endlich gelingt, diese Überlästigen zu entfernen. Ich eile an mein Fenster zurück, aber verschwunden ist alles!

Der Garten ist ganz leer, als ich hinuntergehe. Kein Fahrzeug mehr im Kanal. Nirgends eine Spur von Men-
30 schen. Ich weiß weder, aus welcher Gegend sie kam, noch wohin sie gegangen ist. Indem ich, die Augen allerorten herum gewandt, vor mich hinwandle, schimmert mir von fern etwas Weißes im Sand entgegen. Wie ich hinzutrete, ist es ein Papier, in Form eines Briefs geschlagen. Was
35 konnte es anders sein als der Brief, den der Karmeliter ihr überbracht hatte? ‚Glücklicher Fund', rief ich aus. ‚Dieser Brief wird mir das ganze Geheimnis aufschließen, er wird mich zum Herrn ihres Schicksals machen.'

Der Brief war mit einer Sphinx gesiegelt, ohne Überschrift und in Chiffern verfaßt; dies schreckte mich aber nicht ab, weil ich mich auf das Dechiffrieren verstehe. Ich kopiere ihn geschwind, denn es war zu erwarten, daß sie ihn bald vermissen und zurückkommen würde, ihn zu suchen. 5
Fand sie ihn nicht mehr, so mußte ihr dies ein Beweis sein, daß der Garten von mehrern Menschen besucht würde, und diese Entdeckung konnte sie leicht auf immer daraus verscheuchen. Was konnte meiner Hoffnung Schlimmers begegnen? 10

Was ich vermutet hatte, geschah. Ich war mit meiner Kopie kaum zu Ende, so erschien sie wieder mit ihrer vorigen Begleiterin, beide ängstlich suchend. Ich befestige den Brief an einem Schiefer, den ich vom Dache losmache, und lasse ihn an einen Ort herabfallen, an dem sie vorbei muß. Ihre 15
schöne Freude, als sie ihn findet, belohnt mich für meine Großmut. Mit scharfem prüfendem Blick, als wollte sie die unheilige Hand daran ausspähen, die ihn berührt haben konnte, musterte sie ihn von allen Seiten; aber die zufriedene Miene, mit der sie ihn einsteckte, bewies, daß sie ganz ohne 20
Arges war. Sie ging, und ein zurückfallender Blick ihres Auges nahm einen dankbaren Abschied von den Schutzgöttern des Gartens, die das Geheimnis ihres Herzens so treu gehütet hatten.

Jetzt eilte ich, den Brief zu entziffern. Ich versuchte 25
es mit mehrern Sprachen; endlich gelang es mir mit der englischen. Sein Inhalt war mir so merkwürdig, daß ich ihn auswendig behalten habe." —

Ich werde unterbrochen. Den Schluß ein andermal.

Baron von F*** an den Grafen von O**. 30

Achter Brief.

August.

Nein, liebster Freund. Sie tun dem guten Biondello unrecht. Gewiß, Sie hegen einen falschen Verdacht. Ich gebe Ihnen alle Italiener preis, aber dieser ist ehrlich. 35

Sie finden es sonderbar, daß ein Mensch von so glänzenden Talenten und einer so exemplarischen Aufführung sich zum Dienen herabsetze, wenn er nicht geheime Absichten dabei habe; und daraus ziehen Sie den Schluß, daß diese
5 Absichten verdächtig sein müssen. Wie? Ist es denn so etwas Neues, daß ein Mensch von Kopf und Verdiensten sich einem Fürsten gefällig zu machen sucht, der es in der Gewalt hat, sein Glück zu machen? Ist es etwa entehrend, ihm zu dienen? Läßt Biondello nicht deutlich genug merken, daß
10 seine Anhänglichkeit an den Prinzen persönlich sei? Er hat ihm ja gestanden, daß er eine Bitte an ihn auf dem Herzen habe. Diese Bitte wird uns ohne Zweifel das ganze Geheimnis erklären. Geheime Absichten mag er immer haben; aber können diese nicht unschuldig sein?
15 Es befremdet Sie, daß dieser Biondello in den ersten Monaten, und das waren die, in denen Sie uns Ihre Gegenwart noch schenkten, alle die großen Talente, die er jetzt an den Tag kommen lasse, verborgen gehalten und durch gar nichts die Aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. Das ist
20 wahr; aber wo hätte er damals die Gelegenheit gehabt, sich auszuzeichnen? Der Prinz bedurfte seiner ja noch nicht, und seine übrigen Talente mußte der Zufall uns entdecken.
Aber er hat uns ganz kürzlich einen Beweis seiner Ergebenheit und Redlichkeit gegeben, der alle Ihre Zweifel zu
25 Boden schlagen wird. Man beobachtet den Prinzen. Man sucht geheime Erkundigungen von seiner Lebensart, von seinen Bekanntschaften und Verhältnissen einzuziehen. Ich weiß nicht, wer diese Neugierde hat. Aber hören Sie an.
Es ist hier in St. Georg ein öffentliches Haus, wo
30 Biondello öfters aus und ein geht; er mag da etwas Liebes haben, ich weiß es nicht. Vor einigen Tagen ist er auch da; er findet eine Gesellschaft beisammen, Advokaten und Offizianten der Regierung, lustige Brüder und alte Bekannte von sich. Man verwundert sich, man ist erfreut, ihn wieder-
35 zusehen. Die alte Bekanntschaft wird erneuert, jeder erzählt seine Geschichte bis auf diesen Augenblick, Biondello soll auch die seinige zum besten geben. Er tut es in wenig Worten. Man wünscht ihm Glück zu seinem neuen Etablisse-

ment, man hat von der glänzenden Lebensart des Prinzen von *** schon erzählen hören, von seiner Freigebigkeit gegen Leute besonders, die ein Geheimnis zu bewahren wissen; seine Verbindung mit dem Kardinal A***i ist weltbekannt, er liebt das Spiel, usw. Biondello stutzt — Man scherzt mit ihm, daß er den Geheimnisvollen mache, man wisse doch, daß er der Geschäftsträger des Prinzen von *** sei; die beiden Advokaten nehmen ihn in die Mitte; die Flasche leert sich fleißig — man nötigt ihn, zu trinken; er entschuldigt sich, weil er keinen Wein vertrage, trinkt aber doch, um sich zum Schein zu betrinken.

„Ja," sagt endlich der eine Advokat, „Biondello versteht sein Handwerk; aber ausgelernt hat er noch nicht, er ist nur ein Halber."

„Was fehlt mir noch?" fragte Biondello.

„Er versteht die Kunst," sagte der andre, „ein Geheimnis bei sich zu behalten, aber die andre noch nicht, es mit Vorteil wieder loszuwerden."

„Sollte sich ein Käufer dazu finden?" fragte Biondello.

Die übrigen Gäste zogen sich hier aus dem Zimmer, er blieb tête-à-tête mit seinen beiden Leuten, die nun mit der Sprache herausgingen. Daß ich es kurz mache, er sollte ihnen über den Umgang des Prinzen mit dem Kardinal und seinem Neffen Aufschlüsse verschaffen, ihnen die Quelle angeben, woraus der Prinz Geld schöpfe, und ihnen die Briefe, die an den Grafen von O** geschrieben würden, in die Hände spielen. Biondello beschied sie auf ein andermal; aber wer sie angestellt habe, konnte er nicht aus ihnen herausbringen. Nach den glänzenden Anerbietungen, die ihm gemacht wurden, zu schließen, mußte die Nachfrage von einem sehr reichen Mann herrühren.

Gestern abend entdeckte er meinem Herrn den ganzen Vorfall. Dieser war anfangs willens, die Unterhändler kurz und gut beim Kopf nehmen zu lassen; aber Biondello machte Einwendungen. Auf freien Fuß würde man sie doch wieder stellen müssen, und dann habe er seinen ganzen Kredit unter dieser Klasse, vielleicht sein Leben selbst in Gefahr gesetzt. Alle dieses Volk hange unter sich zusammen, alle stehen für

einen; er wolle lieber den hohen Rat in Venedig zum Feind haben, als unter ihnen für einen Verräter verschrien werden; er würde dem Prinzen auch nicht mehr nützlich sein können, wenn er das Vertrauen dieser Volksklasse verloren hätte.

5 Wir haben hin und her geraten, von wem dies wohl kommen möchte. Wer ist in Venedig, dem daran liegen kann, zu wissen, was mein Herr einnimmt und ausgibt, was er mit dem Kardinal A***i zu tun hat und was ich Ihnen schreibe? Sollte es gar noch ein Vermächtnis von dem 10 Prinzen von **d** sein? Oder regt sich etwa der Armenier wieder?

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Neunter Brief.

August.

Der Prinz schwimmt in Wonne und Liebe. Er hat seine 15 Griechin wieder. Hören Sie, wie dies zugegangen ist.

Ein Fremder, der über Chiozza gekommen war und von der schönen Lage dieser Stadt am Golf viel zu erzählen wußte, machte den Prinzen neugierig, sie zu sehen. Gestern wurde dies ausgeführt, und um allen Zwang und Aufwand 20 zu vermeiden, sollte niemand ihn begleiten als Z*** und ich nebst Biondello, und mein Herr wollte unbekannt bleiben. Wir fanden ein Fahrzeug, das eben dahin abging, und mieteten uns darauf ein. Die Gesellschaft war sehr gemischt, aber unbedeutend, und die Hinreise hatte nichts Merkwürdiges.

25 Chiozza ist auf eingerammten Pfählen gebaut, wie Venedig, und soll gegen vierzigtausend Einwohner zählen. Adel findet man wenig, aber bei jedem Tritte stößt man auf Fischer oder Matrosen. Wer eine Perücke und einen Mantel trägt, heißt ein Reicher; Mütze und Überschlag sind das Zeichen 30 eines Armen. Die Lage der Stadt ist schön, doch darf man Venedig nicht gesehen haben.

Wir verweilten uns nicht lange. Der Patron, der noch mehr Passagiers hatte, mußte zeitig wieder in Venedig sein, und den Prinzen fesselte nichts in Chiozza. Alles hatte seinen 35 Platz schon im Schiffe genommen, als wir ankamen. Weil sich die Gesellschaft auf der Herfahrt so beschwerlich gemacht

hatte, so nahmen wir diesmal ein Zimmer für uns allein. Der Prinz erkundigte sich, wer noch mehr da sei? Ein Dominikaner, war die Antwort, und einige Damen, die retour nach Venedig gingen. Mein Herr war nicht neugierig, sie zu sehen, und nahm sogleich sein Zimmer ein. 5

Die Griechin war der Gegenstand unsers Gesprächs auf der Herfahrt gewesen, und sie war es auch auf der Rückfahrt. Der Prinz wiederholte sich ihre Erscheinung in der Kirche mit Feuer; Plane wurden gemacht und verworfen; die Zeit verstrich wie ein Augenblick; ehe wir es uns versahen, lag 10 Venedig vor uns. Einige von den Passagiers stiegen aus, der Dominikaner war unter diesen. Der Patron ging zu den Damen, die, wie wir jetzt erst erfuhren, nur durch ein dünnes Brett von uns geschieden waren, und fragte sie, wo er anlegen sollte. „Auf der Insel Murano", war die 15 Antwort, und das Haus wurde genannt. — „Insel Murano!" rief der Prinz, und ein Schauer der Ahnung schien durch seine Seele zu fliegen. Eh' ich ihm antworten konnte, stürzte Biondello herein. „Wissen Sie auch, in welcher Gesellschaft wir reisen?" — Der Prinz sprang auf — „Sie ist hier! 20 Sie selbst!" fuhr Biondello fort. „Ich komme eben von ihrem Begleiter."

Der Prinz drang hinaus. Das Zimmer ward ihm zu enge, die ganze Welt wär' es ihm in diesem Augenblick gewesen. Tausend Empfindungen stürmten in ihm, seine Knie 25 zitterten, Röte und Blässe wechselten in seinem Gesichte. Ich zitterte erwartungsvoll mit ihm. Ich kann Ihnen diesen Zustand nicht beschreiben.

In Murano ward angehalten. Der Prinz sprang ans Ufer. Sie kam. Ich las im Gesicht des Prinzen, daß sie's 30 war. Ihr Anblick ließ mir keinen Zweifel übrig. Eine schönere Gestalt hab' ich nie gesehen; alle Beschreibungen des Prinzen waren unter der Wirklichkeit geblieben. Eine glühende Röte überzog ihr Gesicht, als sie den Prinzen ansichtig wurde. Sie hatte unser ganzes Gespräch hören müssen, sie 35 konnte auch nicht zweifeln, daß sie der Gegenstand desselben gewesen sei. Mit einem bedeutenden Blicke sah sie ihre Begleiterin an, als wollte sie sagen: das ist er! und mit

Verwirrung schlug sie die Augen nieder. Ein schmales Brett ward vom Schiff an das Ufer gelegt, über welches sie zu gehen hatte. Sie schien ängstlich, es zu betreten — aber weniger, wie mir vorkam, weil sie auszugleiten fürchtete,
5 als weil sie es ohne fremde Hilfe nicht konnte und der Prinz schon den Arm ausstreckte, ihr beizustehn. Die Not siegte über diese Bedenklichkeit. Sie nahm seine Hand an und war am Ufer. Die heftige Gemütsbewegung, in der der Prinz war, machte ihn unhöflich; die andre Dame, die auf den näm-
10 lichen Dienst wartete, vergaß er — was hätte er in diesem Augenblick nicht vergessen? Ich erwies ihr endlich diesen Dienst, und dies brachte mich um das Vorspiel einer Unterredung, die sich zwischen meinem Herrn und der Dame angefangen hatte.

15 Er hielt noch immer ihre Hand in der seinigen — aus Zerstreuung, denke ich, und ohne daß er es selbst wußte.

„Es ist nicht das erstemal, Signora, daß — — daß — —" Er konnte es nicht heraussagen.

„Ich sollte mich erinnern", lispelte sie —

20 „In der ***Kirche", sagte er —

„In der ***Kirche war es", sagte sie —

„Und konnte ich mir heute vermuten — — Ihnen so nahe —"

Hier zog sie ihre Hand leise aus der seinigen — Er
25 verwirrte sich augenscheinlich. Biondello, der indes mit dem Bedienten gesprochen hatte, kam ihm zu Hilfe.

„Signor," fing er an, „die Damen haben Sänften hieher bestellt; aber wir sind früher zurückgekommen, als sie sich's vermuteten. Es ist hier ein Garten in der Nähe,
30 wo Sie solange eintreten können, um dem Gedränge auszuweichen."

Der Vorschlag ward angenommen, und Sie können denken, mit welcher Bereitwilligkeit von seiten des Prinzen. Man blieb in dem Garten, bis es Abend wurde. Es gelang
35 uns, Z*** und mir, die Matrone zu beschäftigen, daß der Prinz sich mit der jungen Dame ungestört unterhalten konnte. Daß er diese Augenblicke gut zu benutzen gewußt habe, können Sie daraus abnehmen, daß er die Erlaubnis emp-

fangen hat, sie zu besuchen. Eben jetzt, da ich Ihnen schreibe, ist er dort. Wenn er zurückkommt, werde ich mehr erfahren.

Gestern, als wir nach Hause kamen, fanden wir auch die erwarteten Wechsel von unserm Hofe, aber von einem Briefe begleitet, der meinen Herrn sehr in Flammen setzte. 5 Man ruft ihn zurück, und in einem Tone, wie er ihn gar nicht gewohnt ist. Er hat sogleich in einem ähnlichen geantwortet und wird bleiben. Die Wechsel sind eben hinreichend, um die Zinsen von dem Kapitale zu bezahlen, das er schuldig ist. Einer Antwort von seiner Schwester sehen wir 10 mit Verlangen entgegen.

Baron von F*** an den Grafen von O**.

Zehnter Brief.

September.

Der Prinz ist mit seinem Hofe zerfallen, alle unsre 15 Ressourcen von daher abgeschnitten.

Die sechs Wochen, nach deren Verfluß mein Herr den Marchese bezahlen sollte, waren schon um einige Tage verstrichen, und noch keine Wechsel weder von seinem Cousin, von dem er aufs neue und aufs dringendste Vorschuß verlangt 20 hatte, noch von seiner Schwester. Sie können wohl denken, daß Civitella nicht mahnte; ein desto treueres Gedächtnis aber hatte der Prinz. Gestern mittag kam eine Antwort vom regierenden Hofe.

Wir hatten kurz vorher einen neuen Kontrakt unsers 25 Hotels wegen abgeschlossen, und der Prinz hatte sein längeres Bleiben schon öffentlich deklariert. Ohne ein Wort zu sagen, gab mir mein Herr den Brief. Seine Augen funkelten, ich las den Inhalt schon auf seiner Stirne.

Können Sie sich vorstellen, lieber O**? Man ist in *** 30 von allen hiesigen Verhältnissen meines Herrn unterrichtet, und die Verleumdung hat ein abscheuliches Gewebe von Lügen daraus gesponnen. Man habe mißfällig vernommen, heißt es unter andern, daß der Prinz seit einiger Zeit angefangen habe, seinen vorigen Charakter zu verleugnen und 35

ein Betragen anzunehmen, das seiner bisherigen lobenswürdigen Art zu denken ganz entgegengesetzt sei. Man wisse, daß er sich dem Frauenzimmer und dem Spiel aufs ausschweifendste ergebe, sich in Schulden stürze, Visionärs und Geisterbannern sein Ohr leihe, mit katholischen Prälaten in verdächtigen Verhältnissen stehe und einen Hofstaat führe, der seinen Rang sowohl als seine Einkünfte überschreite. Es heiße sogar, daß er im Begriff stehe, dieses höchst anstößige Betragen durch eine Apostasie zur römischen Kirche vollkommen zu machen. Um sich von der letztern Beschuldigung zu reinigen, erwarte man von ihm eine ungesäumte Zurückkunft. Ein Bankier in Venedig, dem er den Etat seiner Schulden übergeben solle, habe Anweisung, sogleich nach seiner Abreise seine Gläubiger zu befriedigen; denn unter diesen Umständen finde man nicht für gut, das Geld in seine Hände zu geben.

Was für Beschuldigungen und in welchem Tone! Ich nahm den Brief, durchlas ihn noch einmal, ich wollte etwas darin aufsuchen, das ihn mildern könnte; ich fand nichts, es war mir ganz unbegreiflich.

Z*** erinnerte mich jetzt an die geheime Nachfrage, die vor einiger Zeit an Biondello ergangen war. Die Zeit, der Inhalt, alle Umstände kamen überein. Wir hatten sie fälschlich dem Armenier zugeschrieben. Jetzt war's am Tage, von wem sie herrührte. Apostasie! — Aber wessen Interesse kann es sein, meinen Herrn so abscheulich und so platt zu verleumden? Ich fürchte, es ist ein Stückchen von dem Prinzen von **d**, der es durchsetzen will, unsern Herrn aus Venedig zu entfernen.

Dieser schwieg noch immer, die Augen starr vor sich hingeworfen. Sein Stillschweigen ängstigte mich. Ich warf mich zu seinen Füßen. „Um Gottes willen, gnädigster Prinz," rief ich aus, „beschließen Sie nichts Gewaltsames. Sie sollen, Sie werden die vollständigste Genugtuung haben. Überlassen Sie mir diese Sache. Senden Sie mich hin. Es ist unter Ihrer Würde, sich gegen solche Beschuldigungen zu verantworten; aber mir erlauben Sie, es zu tun. Der Verleumder muß genannt und dem *** die Augen geöffnet werden."

In dieser Lage fand uns Civitella, der sich mit Erstaunen nach der Ursache unsrer Bestürzung erkundigte. Z*** und ich schwiegen. Der Prinz aber, der zwischen ihm und uns schon lange keinen Unterschied mehr zu machen gewohnt ist, auch noch in zu heftiger Wallung war, um in diesem Augenblick der Klugheit Gehör zu geben, befahl uns, ihm den Brief mitzuteilen. Ich wollte zögern, aber der Prinz riß ihn mir aus der Hand und gab ihn selbst dem Marchese.

„Ich bin Ihr Schuldner, Herr Marchese," fing der Prinz an, nachdem dieser den Brief mit Erstaunen durchlesen hatte, „aber lassen Sie sich das keine Unruhe machen. Geben Sie mir nur noch zwanzig Tage Frist, und Sie sollen befriedigt werden."

„Gnädigster Prinz," rief Civitella heftig bewegt, „verdien' ich dieses?"

„Sie haben mich nicht erinnern wollen; ich erkenne Ihre Delikatesse und danke Ihnen. In zwanzig Tagen, wie gesagt, sollen Sie völlig befriedigt werden."

„Was ist das?" fragte Civitella mich voll Bestürzung. „Wie hängt dies zusammen? Ich fass' es nicht."

Wir erklärten ihm, was wir wußten. Er kam außer sich. Der Prinz, sagte er, müsse auf Genugtuung dringen; die Beleidigung sei unerhört. Unterdessen beschwöre er ihn, sich seines ganzen Vermögens und Kredits unumschränkt zu bedienen.

Der Marchese hatte uns verlassen und der Prinz noch immer kein Wort gesprochen. Er ging mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder; etwas Außerordentliches arbeitete in ihm. Endlich stand er still und murmelte vor sich zwischen den Zähnen: „Wünschen Sie sich Glück — sagte er — Um neun Uhr ist er gestorben."

Wir sahen ihn erschrocken an.

„Wünschen Sie sich Glück," fuhr er fort; „Glück — Ich soll mir Glück wünschen — Sagte er nicht so? Was wollte er damit sagen?"

„Wie kommen Sie jetzt darauf?" rief ich. „Was soll das hier?"

„Ich habe damals nicht verstanden, was der Mensch

wollte. Jetzt verstehe ich ihn — O, es ist unerträglich hart, einen Herrn über sich haben!"

„Mein teuerster Prinz!"

„Der es uns fühlen lassen kann! — Ha! Es muß süß
5 sein!"

Er hielt wieder inne. Seine Miene erschreckte mich. Ich hatte sie nie an ihm gesehen.

„Der Elendeste unter dem Volk," fing er wieder an, „oder der nächste Prinz am Throne! Das ist ganz dasselbe.
10 Es gibt nur e i n e n Unterschied unter den Menschen — Gehorchen oder Herrschen!"

Er sah noch einmal in den Brief.

„Sie haben den Menschen gesehen," fuhr er fort, „der sich unterstehen darf, mir dieses zu schreiben. Würden Sie
15 ihn auf der Straße grüßen, wenn ihn das Schicksal nicht zu Ihrem Herrn gemacht hätte? Bei Gott! Es ist etwas Großes um eine Krone!"

In diesem Ton ging es weiter, und es fielen Reden, die ich keinem Brief anvertrauen darf. Aber bei dieser Ge-
20 legenheit entdeckte mir der Prinz einen Umstand, der mich in nicht geringes Erstaunen und Schrecken setzte und der die gefährlichsten Folgen haben kann. Über die Familienverhältnisse am ***Hofe sind wir bisher in einem großen Irrtum gewesen.

25 Der Prinz beantwortete den Brief auf der Stelle, so sehr ich mich dagegen setzte, und die Art, wie er es getan hat, läßt keine gütliche Beilegung mehr hoffen.

Sie werden nun auch begierig sein, liebster O**, von der Griechin endlich etwas Positives zu erfahren; aber eben
30 dies ist es, worüber ich Ihnen noch immer keinen befriedigenden Aufschluß geben kann. Aus dem Prinzen ist nichts herauszubringen, weil er in das Geheimnis gezogen ist und sich, wie ich vermute, hat verpflichten müssen, es zu bewahren. Daß sie aber die Griechin n i c h t ist, für die wir
35 sie hielten, ist heraus. Sie ist eine Deutsche und von der edelsten Abkunft. Ein gewisses Gerücht, dem ich auf die Spur gekommen bin, gibt ihr eine sehr hohe Mutter und macht sie zu der Frucht einer unglücklichen Liebe, wovon in

Europa viel gesprochen worden ist. Heimliche Nachstellungen von mächtiger Hand haben sie, laut dieser Sage, gezwungen, in Venedig Schutz zu suchen, und eben diese sind auch die Ursache ihrer Verborgenheit, die es dem Prinzen unmöglich gemacht hat, ihren Aufenthalt zu erforschen. Die Ehrer- 5 bietung, womit der Prinz von ihr spricht, und gewisse Rück- sichten, die er gegen sie beobachtet, scheinen dieser Vermutung Kraft zu geben.

Er ist mit einer fürchterlichen Leidenschaft an sie ge- bunden, die mit jedem Tage wächst. In der ersten Zeit 10 wurden die Besuche sparsam zugestanden; doch schon in der zweiten Woche verkürzte man die Trennungen, und jetzt ver- geht kein Tag, wo der Prinz nicht dort wäre. Ganze Abende verschwinden, ohne daß wir ihn zu Gesicht bekommen; und ist er auch nicht in ihrer Gesellschaft, so ist s i e es doch 15 allein, was ihn beschäftigt. Sein ganzes Wesen scheint ver- wandelt. Er geht wie ein Träumender umher, und nichts von allem, was ihn sonst interessiert hatte, kann ihm jetzt nur eine flüchtige Aufmerksamkeit abgewinnen.

Wohin wird das noch kommen, liebster Freund? Ich 20 zittre für die Zukunft. Der Bruch mit seinem Hofe hat meinen Herrn in eine erniedrigende Abhängigkeit von einem ein- zigen Menschen, von dem Marchese Civitella, gesetzt. Dieser ist jetzt Herr unsrer Geheimnisse, unsers ganzen Schicksals. Wird er immer so edel denken, als er sich uns jetzo noch 25 zeigt? Wird dieses gute Vernehmen auf die Dauer bestehen, und ist es wohlgetan, einem Menschen, auch dem vortreff- lichsten, soviel Wichtigkeit und Macht einzuräumen?

An die Schwester des Prinzen ist ein neuer Brief ab- gegangen. Den Erfolg hoffe ich Ihnen in meinem nächsten 30 Brief melden zu können.

Der Graf von O** zur Fortsetzung.

Aber dieser nächste Brief blieb aus. Drei ganze Mo- nate vergingen, ehe ich Nachrichten aus Venedig erhielt — eine Unterbrechung, deren Ursache sich in der Folge nur zu 35

sehr aufklärte. Alle Briefe meines Freundes an mich waren zurückbehalten und unterdrückt worden. Man urteile von meiner Bestürzung, als ich endlich im Dezember dieses Jahrs folgendes Schreiben erhielt, das bloß ein glücklicher Zufall
5 (weil Biondello, der es zu bestellen hatte, plötzlich krank wurde) in meine Hände brachte.

„Sie schreiben nicht. Sie antworten nicht — Kommen Sie — o, kommen Sie auf Flügeln der Freundschaft. Unsre Hoffnung ist dahin. Lesen Sie diesen Einschluß. Alle unsre
10 Hoffnung ist dahin.

Die Wunde des Marchese soll tödlich sein. Der Kardinal brütet Rache, und seine Meuchelmörder suchen den Prinzen. Mein Herr — o mein unglücklicher Herr! — Ist es dahin gekommen? Unwürdiges, entsetzliches Schicksal!
15 Wie Nichtswürdige müssen wir uns vor Mördern und Gläubigern verbergen.

Ich schreibe Ihnen aus dem ***Kloster, wo der Prinz eine Zuflucht gefunden hat. Eben ruht er auf einem harten Lager neben mir und schläft — ach, den Schlummer der töd-
20 lichsten Erschöpfung, der ihn nur zu neuem Gefühl seiner Leiden stärken wird. Die zehen Tage, daß sie krank war, kam kein Schlaf in seine Augen. Ich war bei der Leichenöffnung. Man fand Spuren von Vergiftung. Heute wird man sie begraben.

25 Ach, liebster O**, mein Herz ist zerrissen. Ich habe einen Auftritt erlebt, der nie aus meinem Gedächtnis verlöschen wird. Ich stand vor ihrem Sterbebette. Wie eine Heilige schied sie dahin, und ihre letzte sterbende Beredsamkeit erschöpfte sich, ihren Geliebten auf den Weg zu leiten, den
30 sie zum Himmel wandelte — Alle unsre Standhaftigkeit war erschüttert, der Prinz allein stand fest, und ob er gleich ihren Tod dreifach mit erlitt, so behielt er doch Stärke des Geistes genug, der frommen Schwärmerin ihre letzte Bitte zu verweigern."

35 In diesem Brief lag folgender Einschluß:

An den Prinzen von *** von seiner Schwester.

„Die alleinseligmachende Kirche, die an dem Prinzen von *** eine so glänzende Eroberung gemacht hat, wird

es ihm auch nicht an Mitteln fehlen lassen, die Lebensart fortzusetzen, der sie diese Eroberung verdankt. Ich habe Tränen und Gebet für einen Verirrten, aber keine Wohltaten mehr für einen Unwürdigen.

Henriette ***." 5

Ich nahm sogleich Post, reiste Tag und Nacht, und in der dritten Woche war ich in Venedig. Meine Eilfertigkeit nützte mir nichts mehr. Ich war gekommen, einem Unglücklichen Trost und Hilfe zu bringen; ich fand einen Glücklichen, der meines schwachen Beistandes nicht mehr benötigt 10 war. F*** lag krank und war nicht zu sprechen, als ich anlangte; folgendes Billett überbrachte man mir von seiner Hand. „Reisen Sie zurück, liebster O**, wo Sie hergekommen sind. Der Prinz bedarf Ihrer nicht mehr, auch nicht meiner. Seine Schulden sind bezahlt, der Kardinal ver- 15 söhnt, der Marchese wieder hergestellt. Erinnern Sie sich des Armeniers, der uns voriges Jahr so zu verwirren wußte? In *seinen* Armen finden Sie den Prinzen, der seit fünf Tagen — die erste Messe hörte."

Ich drängte mich nichtsdestoweniger zum Prinzen, ward 20 aber abgewiesen. An dem Bette meines Freundes erfuhr ich endlich die unerhörte Geschichte

Ende des ersten Teils.

Spiel des Schicksals.

Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte.

1789.

Aloysius von G*** war der Sohn eines Bürgerlichen von Stande in ***schen Diensten, und die Keime seines glücklichen Genies wurden durch eine liberale Erziehung frühzeitig entwickelt. Noch sehr jung, aber mit gründlichen Kenntnissen versehen, trat er in Militärdienste bei seinem Landesherrn, dem er als ein junger Mann von großen Verdiensten und noch größern Hoffnungen nicht lange verborgen blieb. G*** war in vollem Feuer der Jugend, der Fürst war es auch; G*** war rasch, unternehmend, der Fürst, der es auch war, liebte solche Charaktere. Durch eine reiche Ader von Witz und eine Fülle von Wissenschaft wußte G*** seinen Umgang zu beseelen, jeden Zirkel, in den er sich mischte, durch eine immer gleiche Jovialität aufzuheitern und über alles, was sich ihm darbot, Reiz und Leben auszugießen; und der Fürst verstand sich darauf, Tugenden zu schätzen, die er in einem hohen Grade selbst besaß. Alles, was er unternahm, seine Spielereien selbst, hatten einen Anstrich von Größe: Hindernisse schreckten ihn nicht, und kein Fehlschlag konnte seine Beharrlichkeit besiegen. Den Wert dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt, das volle Bild blühender Gesundheit und herkulischer Stärke, durch das beredte Spiel eines regen Geistes beseelt; im Blick, Gang und Wesen eine anerschaffene natürliche Majestät, durch eine edle Bescheidenheit gemildert. War der Prinz von dem Geiste seines jungen Gesellschafters bezaubert, so riß diese verführerische Außenseite seine Sinnlichkeit unwiderstehlich hin. Gleichheit des Alters, Harmonie der Neigungen und der Charaktere stifteten in kurzem ein Verhältnis zwischen beiden, das alle Stärke

von der Freundschaft, und von der leidenschaftlichen Liebe alles Feuer und alle Heftigkeit besaß. G*** flog von einer Beförderung zur andern; aber diese äußerlichen Zeichen schienen sehr weit hinter dem, was er dem Fürsten in der Tat war, zurückzubleiben. Mit erstaunlicher Schnelligkeit blühte sein Glück empor, weil der Schöpfer desselben sein Anbeter, sein leidenschaftlicher Freund war. Noch nicht zweiundzwanzig Jahr alt, sah er sich auf einer Höhe, womit die Glücklichsten sonst ihre Laufbahn beschließen. Aber sein tätiger Geist konnte nicht lange im Schoß müßiger Eitelkeit rasten, noch sich mit dem schimmernden Gefolge einer Größe begnügen, zu deren gründlichen Gebrauch er sich Mut und Kräfte genug fühlte. Während daß der Fürst nach dem Ringe des Vergnügens flog, vergrub sich der junge Günstling unter Akten und Büchern und widmete sich mit lasttragendem Fleiß den Geschäften, deren er sich endlich so geschickt und so vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit, die nur einigermaßen von Belange war, durch seine Hände ging. Aus einem Gespielen seiner Vergnügen wurde er bald erster Rat und Minister und endlich Beherrscher seines Fürsten. Bald war kein Weg mehr zu diesem als durch ihn. Er vergab alle Ämter und Würden; alle Belohnungen wurden aus seinen Händen empfangen.

G*** war in zu früher Jugend und mit zu raschen Schritten zu dieser Größe emporgestiegen, um ihrer mit Mäßigung zu genießen. Die Höhe, worauf er sich erblickte, machte seinen Ehrgeiz schwindeln; die Bescheidenheit verließ ihn, sobald das letzte Ziel seiner Wünsche erstiegen war. Die demutsvolle Unterwürfigkeit, welche von den Ersten des Landes, von allen, die durch Geburt, Ansehen und Glücksgüter so weit über ihn erhoben waren, welche von Greisen selbst ihm, einem Jünglinge, gezollt wurde, berauschte seinen Hochmut, und die unumschränkte Gewalt, von der er Besitz genommen, machte bald eine gewisse Härte in seinem Wesen sichtbar, die von jeher als Charakterzug in ihm gelegen hatte und ihm auch durch alle Abwechselungen seines Glückes geblieben ist. Keine Dienstleistung war so mühevoll und groß, die ihm seine Freunde nicht zumuten durften; aber seine

Feinde mochten zittern: denn so sehr er auf der einen Seite sein Wohlwollen übertrieb, so wenig Maß hielt er in seiner Rache. Er gebrauchte sein Ansehen weniger, sich selbst zu bereichern, als viele Glückliche zu machen, die ihm als dem 5 Schöpfer ihres Wohlstandes huldigen sollten; aber Laune, nicht Gerechtigkeit wählte die Subjekte. Durch ein hochfahrendes gebieterisches Wesen entfremdete er selbst die Herzen derjenigen von sich, die er am meisten verpflichtet hatte, indem er zugleich alle seine Nebenbuhler und heimlichen 10 Neider in ebenso viele unversöhnliche Feinde verwandelte.

Unter denen, welche jeden seiner Schritte mit Augen der Eifersucht und des Neides bewachten und in der Stille schon die Werkzeuge zu seinem Untergange zurichteten, war ein piemontesischer Graf, Joseph Martinengo, von der Suite 15 des Fürsten, den G*** selbst, als eine unschädliche und ihm ergebene Kreatur, in diesen Posten eingeschoben hatte, um ihn bei den Vergnügungen seines Herrn den Platz ausfüllen zu lassen, dessen er selbst überdrüssig zu werden anfing und den er lieber mit einer gründlichern Beschäftigung ver- 20 tauschte. Da er diesen Menschen als ein Werk seiner Hände betrachtete, das er, sobald es ihm nur einfiele, in das Nichts wieder zurückwerfen könnte, woraus er es gezogen, so hielt er sich desselben durch Furcht sowohl als durch Dankbarkeit versichert und verfiel dadurch in eben den Fehler, den Riche- 25 lieu beging, da er Ludwig dem Dreizehnten den jungen le Grand zum Spielzeug überließ. Aber ohne diesen Fehler mit Richelieus Geiste verbessern zu können, hatte er es mit einem verschlageneren Feinde zu tun, als der französische Minister zu bekämpfen gehabt hatte. Anstatt sich seines 30 guten Glücks zu überheben und seinen Wohltäter fühlen zu lassen, daß man seiner nun entübrigt sei, war Martinengo vielmehr aufs sorgfältigste bemüht, den Schein dieser Abhängigkeit zu unterhalten und sich mit verstellter Unterwürfigkeit immer mehr und mehr an den Schöpfer seines Glücks an- 35 zuschließen. Zu gleicher Zeit aber unterließ er nicht, die Gelegenheit, die sein Posten ihm verschaffte, öfters um den Fürsten zu sein, in ihrem ganzen Umfang zu benutzen und sich diesem nach und nach notwendig und unentbehrlich zu

machen. In kurzer Zeit wußte er das Gemüt seines Herrn auswendig, alle Zugänge zu seinem Vertrauen hatte er ausgespäht und sich unvermerkt in seine Gunst eingestohlen. Alle jene Künste, die ein edler Stolz und eine natürliche Erhabenheit der Seele den Minister verachten gelehrt hatte, 5 wurden von dem Italiener in Anwendung gebracht, der zu Erreichung seines Zwecks auch das niedrigste Mittel nicht verschmähte. Da ihm sehr gut bewußt war, daß der Mensch nirgends mehr eines Führers und Gehilfen bedarf als auf dem Wege des Lasters und daß nichts zu kühneren Vertraulich- 10 keiten berechtigt als eine Mitwissenschaft geheim gehaltener Blößen, so weckte er Leidenschaften bei dem Prinzen, die bis jetzt noch in ihm geschlummert hatten, und dann drang er sich ihm selbst zum Vertrauten und Helfershelfer dabei auf. Er riß ihn zu solchen Ausschweifungen hin, die die wenigsten 15 Zeugen und Mitwisser dulden; und dadurch gewöhnte er ihn unvermerkt, Geheimnisse bei ihm niederzulegen, wovon jeder Dritte ausgeschlossen war. So gelang es ihm endlich, auf die Verschlimmerung des Fürsten seinen schändlichen Glücksplan zu gründen, und eben darum, weil das Geheimnis ein wesent- 20 liches Mittel dazu war, so war das Herz des Fürsten sein, ehe sich G*** nur träumen ließ, daß er es mit einem andern teilte.

Man dürfte sich wundern, daß eine so wichtige Veränderung der Aufmerksamkeit des letztern entging; aber G*** 25 war seines eigenen Wertes zu gewiß, um sich einen Mann wie Martinengo als Nebenbuhler auch nur zu denken, und dieser sich selbst zu gegenwärtig, zu sehr auf seiner Hut, um durch irgendeine Unbesonnenheit seinen Gegner aus dieser stolzen Sicherheit zu reißen. Was Tausende vor ihm auf dem glatten 30 Grunde der Fürstengunst straucheln gemacht hat, brachte auch G*** zum Falle — zu große Zuversicht zu sich selbst. Die geheimen Vertraulichkeiten zwischen Martinengo und seinem Herrn beunruhigten ihn nicht. Gern gönnte er einem Aufkömmling ein Glück, das er selbst im Herzen verachtete und 35 das nie das Ziel seiner Bestrebungen gewesen war. Nur weil sie allein ihm den Weg zu der höchsten Gewalt bahnen konnte, hatte die Freundschaft des Fürsten einen Reiz für ihn gehabt,

und leichtsinnig ließ er die Leiter hinter sich fallen, sobald sie ihm auf die erwünschte Höhe geholfen hatte.

Martinengo war nicht der Mann, sich mit einer so untergeordneten Rolle zu begnügen. Mit jedem Schritte, den er in der Gunst seines Herrn vorwärts tat, wurden seine Wünsche kühner, und sein Ehrgeiz fing an, nach einer gründlichern Befriedigung zu streben. Die künstliche Rolle von Unterwürfigkeit, die er bis jetzt noch immer gegen seinen Wohltäter beibehalten hatte, wurde immer drückender für ihn, je mehr das Wachstum seines Ansehens seinen Hochmut weckte. Da das Betragen des Ministers gegen ihn sich nicht nach den schnellen Fortschritten verfeinerte, die er in der Gunst des Fürsten machte, im Gegenteil oft sichtbar genug darauf eingerichtet schien, seinen aufsteigenden Stolz durch eine heilsame Rückerinnerung an seinen Ursprung niederzuschlagen, so wurde ihm dieses gezwungene und widersprechende Verhältnis endlich so lästig, daß er einen ernstlichen Plan entwarf, es durch den Untergang seines Nebenbuhlers auf einmal zu endigen. Unter dem undurchdringlichsten Schleier der Verstellung brütete er diesen Plan zur Reife. Noch durfte er es nicht wagen, sich mit seinem Nebenbuhler in offenbarem Kampfe zu messen; denn obgleich die erste Blüte von G***s Favoritschaft dahin war, so hatte sie doch zu frühzeitig angefangen und zu tiefe Wurzeln im Gemüte des jungen Fürsten geschlagen, um so schnell daraus verdrängt zu werden. Der kleinste Umstand konnte sie in ihrer ersten Stärke zurückbringen; darum begriff Martinengo wohl, daß der Streich, den er ihm beibringen wollte, ein tödlicher Streich sein müsse. Was G*** an des Fürsten *Liebe* vielleicht verloren haben mochte, hatte er an seiner *Ehrfurcht* gewonnen; je mehr sich letzterer den Regierungsgeschäften entzog, desto weniger konnte er des Mannes entraten, der, selbst auf Unkosten des Landes, mit der gewissenhaftesten Ergebenheit und Treue seinen Nutzen besorgte — und so teuer er ihm ehedem als Freund gewesen war, so wichtig war er ihm jetzt als Minister.

Was für Mittel es eigentlich gewesen, wodurch der Italiener zu seinem Zwecke gelangte, ist ein Geheimnis zwischen

den wenigen geblieben, die der Schlag traf und die ihn führten. Man mutmaßt, daß er dem Fürsten die Originalien einer heimlichen und sehr verdächtigen Korrespondenz vorgelegt, welche G*** mit einem benachbarten Hofe soll unterhalten haben; ob echt oder unterschoben, darüber sind die 5 Meinungen geteilt. Wie dem aber auch gewesen sein möge, so erreichte er seine Absicht in einem fürchterlichen Grade. G*** erschien in den Augen des Fürsten als der undankbarste und schwärzeste Verräter, dessen Verbrechen so außer allen Zweifel gesetzt war, daß man ohne fernere Unter- 10 suchung sogleich gegen ihn verfahren zu dürfen glaubte. Das Ganze wurde unter dem tiefsten Geheimnis zwischen Martinengo und seinem Herrn verhandelt, daß G*** auch nicht einmal von ferne das Gewitter merkte, das über seinem Haupte sich zusammenzog. In dieser verderblichen Sicherheit 15 verharrte er bis zu dem schrecklichen Augenblick, wo er von einem Gegenstande der allgemeinen Anbetung und des Neides zu einem Gegenstand der höchsten Erbarmung herunter sinken sollte.

Als dieser entscheidende Tag erschienen war, besuchte G*** nach seiner Gewohnheit die Wachparade. Vom Fähn- 20 rich war er in einem Zeitraum von wenigen Jahren bis zum Rang eines Obristen hinaufgerückt; und auch dieser Posten war nur ein bescheidener Name für die Ministerwürde, die er in der Tat bekleidete und die ihn über die Ersten im Lande hinaussetzte. Die Wachparade war der gewöhnliche 25 Ort, wo sein Stolz die allgemeine Huldigung einnahm, wo er in einer kurzen Stunde einer Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Die Ersten von Range nahten sich ihm hier nicht anders als mit ehrerbietiger Schüchternheit, und die sich seiner 30 Wohlgewogenheit nicht ganz sicher wußten, mit Zittern. Der Fürst selbst, wenn er sich je zuweilen hier einfand, sahe sich neben seinem Wesir vernachlässigt, weil es weit gefährlicher war, diesem letztern zu mißfallen, als es Nutzen brachte, jenen zum Freunde zu haben. Und eben dieser Ort, wo er 35 sich sonst als einem Gott hatte huldigen lassen, war jetzt zu dem schrecklichen Schauplatz seiner Erniedrigung erkoren.

Sorglos trat er in den wohlbekannten Zirkel, der sich,

ebenso unwissend über das, was kommen sollte, als er selbst, heute wie immer ehrerbietig vor ihm auftat, seine Befehle erwartend. Nicht lange, so erschien in Begleitung einiger Adjutanten Martinengo, nicht mehr der geschmeidige, tief-
5 gebückte, lächelnde Höfling — frech und baurenstolz, wie ein zum Herrn gewordener Lakai, mit trotzigem festem Tritte schreitet er ihm entgegen, und mit bedecktem Haupte steht er vor ihm still, im Namen des Fürsten seinen Degen fordernd. Man reicht ihm diesen mit einem Blicke schweigender Be-
10 stürzung, er stemmt die entblößte Klinge gegen den Boden, sprengt sie durch einen Fußtritt entzwei und läßt die Splitter zu G***s Füßen fallen. Auf dieses gegebene Signal fallen beide Adjutanten über ihn her, der eine beschäftigt, ihm das Ordenskreuz von der Brust zu schneiden, der andre, beide
15 Achselbänder nebst den Aufschlägen der Uniform abzulösen und Kordon und Federbusch von dem Hute zu reißen. Während dieser ganzen schrecklichen Operation, die mit unglaublicher Schnelligkeit vonstatten geht, hört man von mehr als fünf-hundert Menschen, die dicht umherstehen, nicht einen einzigen
20 Laut, nicht einen einzigen Atemzug in der ganzen Versamm-lung. Mit bleichen Gesichtern, mit klopfendem Herzen und in totenähnlicher Erstarrung steht die erschrockene Menge im Kreis um ihn herum, der in dieser sonderbaren Ausstaffierung — ein seltsamer Anblick von Lächerlichkeit und Entsetzen! —
25 einen Augenblick durchlebt, den man ihm nur auf dem Hochgericht nachempfindet. Tausend andre an seinem Platze würde die Gewalt des ersten Schreckens sinnlos zu Boden gestreckt haben; sein robuster Nervenbau und seine starke Seele dauerten diesen fürchterlichen Zustand aus und ließen ihn
30 alles Gräßliche desselben erschöpfen.

Kaum ist diese Operation geendigt, so führt man ihn durch die Reihen zahlloser Zuschauer bis ans äußerste Ende des Paradeplatzes, wo ein bedeckter Wagen ihn erwartet. Ein stummer Wink befiehlt ihm, in denselben zu steigen;
35 eine Eskorte von Husaren begleitet ihn. Das Gerücht dieses Vorgangs hat sich unterdessen durch die ganze Residenz ver-breitet, alle Fenster öffnen sich, alle Straßen sind von Neu-gierigen erfüllt, die schreiend dem Zuge folgen und unter

abwechselnden Ausrufungen des Hohnes, der Schadenfreude und einer noch weit kränkendern Bedauernis seinen Namen wiederholen. Endlich sieht er sich im Freien, aber ein neuer Schrecken wartet hier auf ihn. Seitab von der Heerstraße lenkt der Wagen, einen wenig befahrnen menschenleeren Weg 5 — den Weg nach dem Hochgerichte, gegen welches man ihn, auf einen ausdrücklichen Befehl des Fürsten, langsam heranfährt. Hier, nachdem man ihm alle Qualen der Todesangst zu empfinden gegeben, lenkt man wieder nach einer Straße ein, die von Menschen besucht wird. In der sengenden 10 Sonnenhitze ohne Labung, ohne menschlichen Zuspruch, bringt er sieben schreckliche Stunden in diesem Wagen zu, der endlich mit Sonnenuntergang an dem Ort seiner Bestimmung, der Festung —, stille hält. Des Bewußtseins beraubt, in einem mittlern Zustand zwischen Leben und Tod (ein zwölf- 15 stündiges Fasten und der brennende Durst hatten endlich seine Riesennatur überwältigt), zieht man ihn aus dem Wagen — und in einer scheußlichen Grube unter der Erde wacht er wieder auf. Das erste, was sich, als er die Augen zum neuen Leben wieder aufschlägt, ihm darbietet, ist eine grauen- 20 volle Kerkerwand, durch einige Mondesstrahlen matt erleuchtet, die in einer Höhe von neunzehn Klaftern durch schmale Ritzen auf ihn herunter fallen. — An seiner Seite findet er ein dürftiges Brot nebst einem Wasserkrug und daneben eine Schütte Stroh zu seinem Lager. In diesem 25 Zustand verharrt er bis zum folgenden Mittag, wo endlich in der Mitte des Turmes ein Laden sich auftut und zwei Hände sichtbar werden, von welchem in einem hängenden Korbe dieselbe Kost, die er gestern hier gefunden, heruntergelassen wird. Jetzt, seit diesem ganzen fürchterlichen Glücks- 30 wechsel zum erstenmal, entrissen ihm Schmerz und Sehnsucht einige Fragen: wie er hieher komme? und was er verbrochen habe? Aber keine Antwort von oben: die Hände verschwinden, und der Laden geht wieder zu. Ohne das Gesicht eines Menschen zu sehen, ohne auch nur eines Menschen Stimme 35 zu hören, ohne irgendeinen Aufschluß über dieses entsetzliche Schicksal, über Künftiges und Vergangenes in gleich fürchterlichen Zweifeln, von keinem warmen Lichtstrahl erquickt, von

keinem gesunden Lüftchen erfrischet, aller Hilfe unerreichbar und vom allgemeinen Mitleid vergessen, zählt er in diesem Ort der Verdammnis vierhundertundneunzig gräßliche Tage an den kümmerlichen Broten ab, die ihm von einer Mittags-
5 stunde zur andern in trauriger Einförmigkeit hinuntergereicht werden. Aber eine Entdeckung, die er schon in den ersten Tagen seines Hierseins macht, vollendet das Maß seines Elends. Er kennt diesen Ort — er selbst war es, der ihn, von einer niedrigen Rachgier getrieben, wenige Monate vor-
10 her neu erbaute, um einen verdienten Offizier darin verschmachten zu lassen, der das Unglück gehabt hatte, seinen Unwillen auf sich zu laden. Mit erfinderischer Grausamkeit hatte er selbst die Mittel angegeben, den Aufenthalt in diesem Kerker grauenvoller zu machen. Er hatte vor nicht
15 gar langer Zeit in eigner Person eine Reise hieher getan, den Bau in Augenschein zu nehmen und die Vollendung desselben zu beschleunigen. Um seine Marter aufs äußerste zu treiben, muß es sich fügen, daß derselbe Offizier, für den dieser Kerker zugerichtet worden, ein alter würdiger
20 Obrister, dem eben verstorbenen Kommandanten der Festung im Amte nachfolgt und aus einem Schlachtopfer seiner Rache der Herr seines Schicksals wird. So floh ihn auch der letzte traurige Trost, sich selbst zu bemitleiden, und das Schicksal, so hart es ihn auch behandelte, einer Ungerechtigkeit zu
25 zeihen. Zu dem sinnlichen Gefühl seines Elends gesellte sich noch eine wütende Selbstverachtung und der Schmerz, der für stolze Herzen der bitterste ist, von der Großmut eines Feindes abzuhängen, dem e r keine gezeigt hatte.

Aber dieser rechtschaffene Mann war für eine niedre
30 Rache zu edel. Unendlich viel kostete seinem menschenfreundlichen Herzen die Strenge, die seine Instruktion ihm gegen den Gefangenen auflegte; aber als ein alter Soldat gewöhnt, den Buchstaben seiner Order mit blinder Treue zu befolgen, konnte er weiter nichts als ihn bedauern. Einen tätigeren
35 Helfer fand der Unglückliche an dem Garnisonprediger der Festung, der, von dem Elend des gefangenen Mannes gerührt, wovon er nur spät, und nur durch dunkle unzusammenhängende Gerüchte, Wissenschaft bekam, sogleich den festen

Entschluß faßte, etwas zu seiner Erleichterung zu tun. Dieser achtungswürdige Geistliche, dessen Namen ich ungern unterdrücke, glaubte seinem Hirtenberufe nicht besser nachkommen zu können, als wenn er ihn jetzt zum Besten eines unglücklichen Mannes geltend machte, dem auf keinem andern Wege mehr zu helfen war. 5

Da er von dem Kommandanten der Festung nicht erhalten konnte, zu dem Gefangenen gelassen zu werden, so machte er sich in eigner Person auf den Weg nach der Hauptstadt, sein Gesuch dort unmittelbar bei dem Fürsten zu betreiben. Er tat einen Fußfall vor demselben und flehte seine Erbarmung für den unglücklichen Menschen an, der ohne die Wohltaten des Christentums, von denen auch das ungeheuerste Verbrechen nicht ausschließen könne, hilflos verschmachte und der Verzweiflung vielleicht nahe sei. Mit aller Unerschrockenheit und Würde, die das Bewußtsein erfüllter Pflicht verleiht, forderte er einen freien Zutritt zu dem Gefangenen, der ihm als Beichtkind angehöre und für dessen Seele er dem Himmel verantwortlich sei. Die gute Sache, für die er sprach, machte ihn beredt, und den ersten Unwillen des Fürsten hatte die Zeit schon in etwas gebrochen. Er bewilligte ihm seine Bitte, den Gefangenen mit einem geistlichen Besuch erfreuen zu dürfen. 10 15 20

Das erste Menschenantlitz, das der unglückliche G*** nach einem Zeitraum von sechzehn Monaten erblickte, war das Gesicht seines Helfers. Den einzigen Freund, der ihm in der Welt lebte, dankte er seinem Elend; sein Wohlstand hatte ihm keinen erworben. Der Besuch des Predigers war für ihn eines Engels Erscheinung. Ich beschreibe seine Empfindungen nicht. Aber von diesem Tage an flossen seine Tränen gelinder, weil er sich von einem menschlichen Wesen beweinet sah. 25 30

Entsetzen hatte den Geistlichen ergriffen, da er in die Mordgrube hineintrat. Seine Augen suchten einen Menschen — und ein Grauen erweckendes Scheusal kroch aus einem Winkel ihm entgegen, der mehr dem Lager eines wilden Tieres als dem Wohnort eines menschlichen Geschöpfes glich. Ein blasses totenähnliches Gerippe, alle Farbe des 35

Lebens aus einem Angesicht verschwunden, in welches Gram und Verzweiflung tiefe Furchen gerissen hatten, Bart und Nägel durch eine so lange Vernachlässigung bis zum Scheußlichen gewachsen, vom langen Gebrauche die Kleidung halb
5 vermodert, und aus gänzlichem Mangel der Reinigung die Luft um ihn verpestet — so fand er diesen Liebling des Glücks, und diesem allem hatte seine eiserne Gesundheit widerstanden! Von diesem Anblick noch außer sich gesetzt, eilte der Prediger auf der Stelle zu dem Gouverneur, um
10 auch noch die zweite Wohltat für den armen Unglücklichen auszuwirken, ohne welche die erste für keine zu rechnen war.

Da sich dieser abermals mit dem ausdrücklichen Buchstaben seiner Instruktion entschuldigt, entschließt er sich großmütig zu einer zweiten Reise nach der Residenz, die Gnade
15 des Fürsten noch einmal in Anspruch zu nehmen. Er erklärt, daß er sich, ohne die Würde des Sakraments zu verletzen, nimmermehr entschließen könnte, irgendeine heilige Handlung mit seinem Gefangenen vorzunehmen, wenn ihm nicht zuvor die Ähnlichkeit mit Menschen zurückgegeben würde.
20 Auch dieses wird bewilligt, und erst von diesem Tage an lebte der Gefangene wieder.

Noch viele Jahre brachte G*** auf dieser Festung zu, aber in einem weit leidlicheren Zustand, nachdem der kurze Sommer des neuen Günstlings verblüht war und andre an
25 seinem Posten wechselten, welche menschlicher dachten oder doch keine Rache an ihm zu sättigen hatten. Endlich nach einer zehenjährigen Gefangenschaft erschien ihm der Tag der Erlösung — aber keine gerichtliche Untersuchung, keine förmliche Lossprechung. Er empfing seine Freiheit als ein
30 Geschenk aus den Händen der Gnade; zugleich ward ihm auferlegt, das Land auf ewig zu räumen.

Hier verlassen mich die Nachrichten, die ich, bloß aus mündlichen Überlieferungen, über seine Geschichte habe sammeln können; und ich sehe mich gezwungen, über einen Zeit-
35 raum von zwanzig Jahren hinwegzuschreiten. Während desselben fing G*** in fremden Kriegsdiensten von neuem seine Laufbahn an, die ihn endlich auch dort auf eben den glänzenden Gipfel führte, wovon er in seinem Vaterlande so schreck-

lich heruntergestürzt war. Die Zeit endlich, die Freundin der Unglücklichen, die eine langsame, aber unausbleibliche Gerechtigkeit übet, nahm endlich auch diesen Rechtshandel über sich. Die Jahre der Leidenschaften waren bei dem Fürsten vorüber, und die Menschheit fing allgemach an, 5 einen Wert bei ihm zu erlangen, wie seine Haare sich bleichten. Noch am Grabe erwachte in ihm eine Sehnsucht nach dem Lieblinge seiner Jugend. Um womöglich dem Greis die Kränkungen zu vergüten, die er auf den Mann gehäuft hatte, lud er den Vertriebenen freundlich in seine Heimat zurück, 10 nach welcher auch in G***s Herzen schon längst eine stille Sehnsucht zurückgekehrt war. Rührend war dieses Wiedersehen, warm und täuschend der Empfang, als hätte man sich gestern erst getrennet. Der Fürst ruhte mit einem nachdenkenden Blick auf dem Gesichte, das ihm so wohlbekannt und 15 doch wieder so fremd war; es war, als zählte er die Furchen, die er selbst darein gegraben hatte. Forschend suchte er in des Greisen Gesicht die geliebten Züge des Jünglings wieder zusammen, aber was er suchte, fand er nicht mehr. Man zwang sich zu einer frostigen Vertraulichkeit — Beider Herzen 20 hatten Scham und Furcht auf immer und ewig getrennt. Ein Anblick, der ihm seine schwere Übereilung wieder in seine Seele rief, konnte dem Fürsten nicht wohltun; G*** konnte den Urheber seines Unglücks nicht mehr lieben. Doch getröstet und ruhig sah er in die Vergangenheit, wie man 25 sich eines überstandenen schweren Traumes erfreuet.

Nicht lange, so erblickte man G*** wieder im vollkommenen Besitz aller seiner vorigen Würden, und der Fürst bezwang seine innere Abneigung, um ihm für das Vergangene einen glänzenden Ersatz zu geben. Aber konnte er ihm auch 30 das Herz dazu wiedergeben, das er auf immer für den Genuß des Lebens verstümmelte? Konnte er ihm die Jahre der Hoffnungen wiedergeben, oder für den abgelebten Greis ein Glück erdenken, das auch nur von weitem den Raub ersetzte, den er an dem Manne begangen hatte? 35

Noch neunzehn Jahre genoß G*** diesen heitern Abend seines Lebens. Nicht Schicksale, nicht die Jahre hatten das Feuer der Leidenschaft bei ihm aufzehren noch die Jovialität

seines Geistes ganz bewölken können. Noch in seinem siebenzigsten Jahre haschte er nach dem Schatten eines Guts, das er im zwanzigsten wirklich besessen hatte. Er starb endlich — als Befehlshaber von der Festung ***, wo Staatsgefangene aufbewahrt wurden. Man wird erwarten, daß er gegen diese eine Menschlichkeit geübt, deren Wert er an sich selbst hatte schätzen lernen müssen. Aber er behandelte sie hart und launisch, und eine Aufwallung des Zorns gegen einen derselben streckte ihn auf den Sarg in seinem achtzigsten Jahre.

Haoh-Kiöh-Tschuen.

Erstes Buch.

Zu Tahming, einer großen Stadt des chinesischen Reiches lebte ein vornehmer Jüngling, Tiehtschongu genannt, der den Wissenschaften oblag. Seine Gestalt war schön, seine Seele 5 großmütig und edel; er liebte die Gerechtigkeit bis zur Leidenschaft, und seine Freude war, dem Unterdrückten beizustehen. Da war er rasch und kühn und scheute kein Ansehen; nichts konnte seine Hitze mäßigen, wenn er eine Gewalttat zu rächen hatte. 10

Sein Vater, der Tieh-ying hieß, war ein Mandarin der Gerechtigkeit und verwaltete ein richterliches Amt zu Peking, am Hofe des Kaisers. Weil er aber die heftige Gemütsart seines Sohnes fürchtete, so ließ er denselben in der Entfernung vom Hofe seine Studien treiben. Als Tiehtschongu das 15 sechzehnte Jahr erreicht hatte, dachten seine Eltern darauf, ihn zu verheuraten; er erklärte aber, daß er sich nicht entschließen könne, dieses unauflösliche Band zu knüpfen, bis er ein Frauenzimmer gefunden, das alle Vorzüge der Gestalt und des Geistes in sich vereinigte. 20

Er war zwanzig Jahr alt, als er in einem Geschichtsbuche von einem Kaiser las, der das Herz eines seiner Mandarinen verlangte, um der Kaiserin, welche krank war, eine Arznei daraus zu bereiten. Pikang, so hieß der Mandarin, ließ sich sogleich zu dieser Operation willig finden. Diese 25 hohe Selbstverleugnung setzte den Jüngling in Erstaunen und erinnerte ihn an die Unterwerfung, die er seinen Eltern schuldig wäre und bisher so wenig geleistet hatte. Die Vorwürfe seines Gewissens ließen ihn die ganze Nacht nicht schlafen, er entschloß sich, unverzüglich zu ihnen zu reisen 30 und sie wegen seiner bisherigen Halsstarrigkeit um Vergebung zu bitten.

Er stand mit diesem Entschluß frühe auf und machte sich, nur von einem einzigen Diener Siautan begleitet, auf den Weg. Nachdem er zwei Tagereisen beinah, ohne auszuruhen, zurückgelegt, fand er sich abends vor einem großen
5 Dorfe und hielt vor einer schlechten Hütte still. Eine alte Frau kam heraus, und da sie ihn in der Tracht eines Studierenden erblickte, sagte sie zu ihm: „Junger Herr, Sie kommen gewiß, unsern jungen Gelehrten Wey zu besuchen —" Er kenne keine solche Person, sagte er, er habe seinen Weg ver-
10 loren und bitte sie um ein Nachtlager. Die Alte nahm ihn aufs bereitwilligste auf und bedauerte nur, daß sie ihn nicht standesgemäß bewirten könnte. Sein Diener Siautan mußte nun sein Bette und übriges Reisegeräte ins Haus tragen, sie selbst ging, sein Zimmer mit Stroh zu belegen und ihm
15 Tee zu bereiten.

Tiehtschongu erkundigte sich nun, wer der junge Gelehrte sei, dessen sie vorhin gedacht habe. „Sie wissen vielleicht nicht," versetzte die Alte, „daß dieses Dorf nicht immer Weytsioün hieß wie jetzt, sondern diesen Namen von einer Fa-
20 milie hat, die allhier wohnet, die sonst in großem Ansehen gestanden, jetzt aber sehr heruntergekommen ist. Dem Himmel sei Dank, noch ein einziger aus derselben hat studiert, ob er sich gleich in großer Dürftigkeit befindet. Er reisete nach Hof, um sich prüfen zu lassen, dort lernte ihn ein gelehrter
25 Mann, namens Hanyuen kennen und gewann ihn so lieb, daß er ihm seine Tochter zur Ehe gab. Aber ein vornehmer Mandarin verliebte sich in sie und wollte sie zu seiner Nebenfrau machen; als die Eltern ihre Einwilligung nicht gaben, ließ er die Tochter mit Gewalt entführen und nachher auch
30 Vater und Mutter aufheben. Niemand weiß, wo sie hingekommen sind, Wey ist darüber in Verzweiflung und will sich das Leben nehmen."

Sie redete noch, als ein Auflauf auf der Straße entstand. Sie sahen mitten unter dem Volk einen jungen Men-
35 schen stehen, der blau gekleidet war und bitterlich weinte. „Das ist er", sagte die Alte. Tiehtschongu fragte nun, ob die Frau des Studenten bei Tag oder bei Nacht entführt worden. „Bei Tage", war die Antwort. Es hätten es

verschiedene Personen gesehen, aber weil es ein so mächtiger Mandarin sei, so wolle niemand gegen ihn zeugen.

„— vielleicht," sagte Tiehtschongu, „wisset Ihr den wahren Verlauf der Sachen nicht und wollt mich mit Lügen berichten." — „Ganz und gar nicht", versetzte die Alte, 5 ärgerlich über seinen Unglauben. „Ein Vetter von mir, der Stroh nach der Stadt brachte, war gegenwärtig, als die junge Frau nebst ihren Eltern in den Palast des Mandarins geschleppt wurde." — „Warum gabt Ihr dem jungen Ehemann keine Nachricht davon?" fragte Tiehtschongu. — „Was hätte 10 dieses geholfen", versetzte sie. „Alles Widersetzen ist vergebens. Der Palast, in den man sie gebracht, ist ein Geschenk des Kaisers, er ist unverletzlich und heilig, und niemand, als wer vom Kaiser dazu Erlaubnis hat, darf ihn betreten."

Am folgenden Morgen beurlaubte sich Tiehtschongu von 15 der Alten und ließ ihr fünf Tsien (einen Gulden unsres Geldes) auszahlen. Sie bat ihn beim Abschiede aufs angelegentlichste, sie nicht unglücklich zu machen und sich ja nichts von dem merken zu lassen, was sie ihm anvertraut habe. „Was geht mich die Sache an?" erwiderte jener. „Eure 20 höfliche Aufnahme ist's, was ich im Andenken zu behalten habe."

Er war kaum etliche Lys oder Stimmweiten fortgeritten, als er . . .

Anmerkungen.

Schiller als Erzähler.

Zu S. 7f. Vgl. John Dunlops Geschichte der Prosadichtungen. Aus dem Englischen übertragen von Felix Liebrecht (Berlin 1851). — F. Bobertag, Geschichte des Romans in Deutschland bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts, zwei Bände (Breslau 1876—1884).

Zu S. 8. Vgl. M. von Waldberg, Der empfindsame Roman in Frankreich, erster Teil (Straßburg und Berlin 1906). — E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe (Jena 1875). — R. Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrhundert (Halle 1897).

Eine großmütige Handlung aus der neusten Geschichte.

Erster Druck im „Wirtembergischen Repertorium der Litteratur" 1783, S. 268—273. Dann erst wieder in Körners Schiller-Ausgabe von 1812 Bd. 2, S. 388.

S. 39, Z. 9. Puff, eine Gestalt aus dem damals allgemein beliebten Roman von Hermes, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen (Leipzig, 1769—73 u. ö.).

S. 39, Z. 20f. Grandison und Pamela, zwei Romane Richardsons.

S. 39, Z. 22f. Wrmb. = Wurmb, Wrthr. = Werther, siehe S. 11.

S. 40, Z. 16. Mädchen, in der Reihe der Bezeichnungen des 18. Jahrhunderts für die Geliebte (Engel, Kind, Schöne usw.) die jüngste und damals am edelsten klingende.

S. 40, Z. 37. schwindelte, eilte vor Betäubung taumelnd. Vgl. in der Theaterbearbeitung der „Räuber" Akt 3, 2. Szene: „Hinausschwindelnd ins Grab des Verderbens auf des Lasters schwankendem Rohr."

S. 42, Z. 13. wirklich, schwäbisch, auch bei Schiller vielfach, für „jetzt".

Merkwürdiges Beispiel einer weiblichen Rache.

Erster Druck in der „Rheinischen Thalia", erstes Heft, S. 27—94, zweiter von Schiller durchgesehener Druck in der Wiederholung dieses

Heftes unter dem Titel „Thalia" Bd. 1, S. 26—90. Die Vorlage, Diderots Erzählung, hat Ludwig Geiger mit dem Texte Schillers verglichen (Marbacher Schillerbuch, Bd. 1, Stuttgart und Berlin 1905, S. 81—91). Der Wortlaut Diderots wird im folgenden mit D. bezeichnet.

S. 43, Z. 4 und 8. Marquis von A*** und Frau von P***, bei Diderot Marquis d'Arcis und Mad. de la Pommeraye.

Z. 5f. D.: le marquis des Arcis croyant peu á la vertu des femmes.

Z. 23f. D.: Si on lui pardonnait son guêt efféminé pour la galanterie, c'était ce qu'on appelle un homme d'honneur.

S. 44, Z. 19. Mit seinem Hund, richtig „mit ihrem Hund." (D.: son chien.)

Z. 21. Theodor Tronchin (1709—1781), berühmter Pariser Arzt.

S. 45, Z. 18. D.: C'est de vous — et avoir peur.

S. 46, Z. 23. Hinter „haben" blieb fort „en vous le dissimulant".

Z. 31f. D.: Moi, inconstante légère.

S. 47, Z. 17—19. D.: d'avoir perdu en même temps le sentiment fragile et trompeur qui nous unissait.

Z. 22—24. D.: Ou que ce fût en moi qu'il eût cessé' le premier. Vous avez raison, je le sens.

Z. 27—29. D.: Si l'expérience du passé ne m'avait rendu circonspect, je croirais vous aimer plus que jamais.

Z. 28. Schüchtern, D.: circonspect.

S. 48, Z. 3. Mutwilliger Humor, D.: humeur (Launenhaftigkeit, Verstimmung).

Z. 4. Flüchtige Leidenschaft, D.: passions qui finissent.

Z. 22. So — gewiß, D.: il y a tout à parier.

Z. 28. D.: qui ne vous vaudrait pas.

Z. 31—33. D.: le sort qui nous aurait séparé lorsque nous étions unis et qui nous rapprocherait lorsque nous ne pourrions plus l'être.

Z. 37. Nicht übersetzt D.: enchantés l'un de l'autre.

S. 49, Z. 5f. Und — hatte. D.: Et qu'elle jouit de toute la tranquillité de son indignation.

Z. 36f. D.: elle n'a qu'une petite voix de chambre.

S. 50, Z. 9f. D.: rien de ces talents propres à réveiller la langueur d'hommes blasés. Nach dieser Stelle folgt die von Schiller fortgelassene Erzählung, wie die junge d'Aisnon ihre angeborene Sittlichkeit in ihrem Verhältnis zu einem Abbé bewährt hat.

Z 29f. D.: Et vous serez à mes ordres quand il me plaira.

S. 51, Z. 3. Schlechte, schlichte. D.: petit appartement.

Z. 14f. D.: habits de dévotes. Dann folgt: Vous n'en recevez d'habitude aucun.

Z. 17. D.: parce qu'il ne faut rien autour de vous qui puisse vous trahir.

Z. 22. Mönche, D.: recluses (Nonnen).

Z. 34f. D.: vous donnerez aux dames de charité votre ouvrage à vendre.

S. 52, Z. 18f. D.: et que l'histoire de l'ancien et du nouveau testament vous devînt familière, afin qu'on vous prenne pour de dévotes d'ancienne date.

S. 53, Z. 36 folgt bei D. die Wechselrede: „Et vous vous ménagez tous les avantages d'une conduite sans reproche?“ — „Je le crois.“

S. 54, Z. 37f. D. einfacher: fixe l'attention tout entière sur la personne.

S. 55, Z. 14. Die Unwürdigen, D.: les indigens, in Schillers Vorlage vermutlich les indignes.

S. 56, Z. 6 folgt bei D. noch: et de ne leur pas avoir appris la sienne.

S. 58, Z. 5. D.: C'est bien ce que je pourrais faire de mieux.

S. 61, Z. 7f. Der Anblick — Mannes, richtig, die Schönheit des jungen Mädchens. (D.: les charmes de la jeune personne.)

Z. 29. Hier folgt bei D.: (Mad.): Mais du petit nombre de celles qu'on n'oublie pas quand on les a vues; (Marq.): Il est vrai que ces figures là vous suivent.

S. 62, Z. 7. An Ketten, D.: en petite maison, im Freudenhaus.

Z. 9. Abscheulichste Schlaraffenleben, D.: libertinage affreux.

S. 65, Z. 11. Schelmisch, boshaft.

Z. 19f. D.: ne m'excusât ni à mes yeux ni aux vôtres.

S. 66, Z. 21. Quietist, schwärmerische Sekte, die durch völlige Versenkung des Gemüts in Gott die Seelenruhe zu erlangen suchte, gegründet im 17. Jahrhundert von dem spanischen Priester Michael Molinos.

Z. 33. D.: qu'il fallait aller de préférence à son devoir.

S. 67, Z. 15f. D.: vous l'aurez sans doute, mais il faut savoir comme quoi.

Z. 22f. Die Angelegenheit — betreiben. Zusatz Schillers.

S. 68, Z. 12. Sichern, gewissen, ebenso Z. 23.

S. 71, Z. 3f. Für Sie — mehr. D.: il n'y a plus de ressources.

S. 72, Z. 23. Judenmarkt, D.: Villejuif, kleiner Ort südlich von Paris.

Z. 31. Hinter zurück folgt bei D.: avec la résolution d'épouser.

S. 74, Z. 23f. D.: mît à ses informations toute l'exactitude et la célérité qu'elle voulut.

S. 75, Z. 11. Geh — Hamburg. D.: dans la rue Traversière à l'hôtel de Hambourg.

Z. 17—19. Keine — verließen ihn. D.: La surprise et la consternation de ce pauvre marquis ne peuvent se rendre. Il ne savait que penser.

S. 76, Z. 13f. War — geben. D.: la poussa durement.

Z. 30. Gichterisch, krampfhaft. Vgl. „Räuber", zweiter Akt, erste Szene (Bd. 4, S. 83, Z. 30).

S. 77, Z. 10f. War — Verzweiflung. D.: montrait la figure du désespoir.

S. 78, Z. 9. Nach sitzen folgt bei D.: Ah, si je pouvais m'arracher le nom et le titre qu'on m'a fait usurper et mourir après à l'instant vous seriez satisfait.

Z. 19. Nach Herr folgt bei D.: et une justice que je me rends c'est que par mes goûts, par mes sentiments, par mon caractère j'etais née digne de l'honneur de vous appartenir.

S. 79, Z. 9f. Warf sich — Arme. D.: elle le tenait embrassé, à moitié suffoquée par la douleur et par la joie.

Z. 11f. War — küssen. D.: lui baisait les pieds.

Z. 16f. Ich — glauben. D.: il faut que cela soit et que je ne le croie jamais.

Z. 38. Nach nicht folgt bei D.: On ne vous a pas dit qu'elle avait jeté au nez du marquis le beau diamant dont il lui avait fait présent; mais elle le fit: je le sais par les voies les plus sûres. Il ne s'agît ni d'augmenter sa fortune ni d'acquérir quelques titres d'honneur.

S. 81. Z. 4. Mensch, richtig „Mann" (D.: homme).

Der Verbrecher aus verlorener Ehre.

Erster Druck in der „Thalia", zweites Heft 1786, S. 20—58, betitelt „Verbrecher aus Infamie, eine wahre Geschichte", der zweite, hier wiedergegebene in Schillers „Kleineren prosaischen Schriften", erster Teil, Leipzig 1792, S. 291—345.

Bei dem von uns in der Einleitung (S. 16f.) angenommenen Verhältnis von Schillers Erzählung zu der Abels ist es leicht, eine große Anzahl von Parallelstellen beider zu geben. Wir verzichten

darauf, soweit nicht sachliche Angaben Schillers durch die Abels erklärt oder berichtigt werden.

Zur weiteren Erläuterung verweisen wir auf H. E. Linck, Der Sonnenwirt, historisches Urbild des poetischen Seelengemäldes: Der Verbrecher aus verlorener Ehre. Aus den Akten. Vaihingen 1850.

Poetisch wurde die Geschichte Schwans nach Schiller behandelt in einem anonymen Trauerspiel in fünf Aufzügen: Der Sonnenwirt (Frankfurt und Leipzig 1794) und in der vortrefflichen Erzählung „Der Sonnenwirt" von Hermann Kurz (Frankfurt 1855).

S. 82, Z. 27. Karl von Linné (1707—1778), der berühmte Botaniker, der die Einteilung des Pflanzensystems schuf.

S. 83, Z. 1. Cesare Borgia (1476—1507), der Typus des verbrecherischen Übermenschen der Renaissance.

Z. 35. Usurpation, unrechtmäßig angeeignete Herrschaft.

S. 85, Z. 7. Gerechtigkeit, hier die Organe der Gerechtigkeit.

Z. 8. Christian Wolf wird der Held von Schiller genannt, weil dessen eigentlicher Name Schwan zugleich der des mit Schiller befreundeten Mannheimer Buchhändlers war. Zugleich entspricht es aber dem, bis an unsere Zeit heran, für die poetische Erzählung geltenden Prinzip, daß die Namen von Personen und Örtlichkeiten aus der Wirklichkeit entweder durch Zeichen angedeutet (wie hier die Heimat Schwans, Württemberg) oder durch andere ersetzt wurden.

Z. 12. Schlecht, einfach, klein.

Z. 13—24. Diese Schilderung widerspricht der Abels, abgesehen von dem „erfindrischen Kopfe", und stimmt dafür mit der Franz Moors um so näher überein, die auch im folgenden noch manches beigesteuert hat.

Z. 35. Spekulation, Nachdenken über neue Erwerbsmöglichkeit.

S. 86, Z. 2. Das Wildern galt dem Volke früher, wie auch jetzt noch, nicht als entehrendes Verbrechen.

Z. 6. Hannchens, ihr eigentlicher Name war Christine Müller und nach Abels „Lebensgeschichte" lernte Schwan sie erst nach dem Aufenthalt im Zuchthaus kennen.

S. 86, Z. 5. — S. 87, Z. 20. Sowohl den eifersüchtigen Nebenbuhler Robert wie Wolfs Versuche, wieder eine bürgerliche Existenz zu erringen, hat Schiller erfunden, um die größere Hälfte der Schuld seines Verbrechers von diesem abzuwälzen.

S. 89, Z. 7—9. Es sei daran erinnert, daß in der bürgerlichen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts der Vollbart gänzlich verpönt war.

Z. 18. Galliotendienst, Zwangsarbeit auf der Festung. Die Bezeichnung ist übertragen von den Galeerensklaven (Gallioten) der Mittelmeerstaaten vgl. Bd. 4, S. 427 die Anm. zu S. 72, Z. 14.

Z. 26—39. In Wahrheit hat Schwan nach der Rückkehr von der Festung im Beginn seiner Räuberlaufbahn sich mit Christine Müller von einem abgesetzten Pfarrer trauen lassen.

S. 91, Z. 1. Ruchtbar, die ältere und früher häufigere Form.

Z. 5—31. Abel schildert die erste Mordtat Schwans in ganz ähnlicher Weise. Der Ermordete ist dort ein mit Schwan von Jugend auf verfeindeter Mitbürger, namens Hohenecker.

S. 94, Z. 18. Brutal, hier in der ursprünglichen Bedeutung dummfrech, ungeschliffen.

S. 96, Z. 26. Auch in Schillers „Räubern" werden die Signale mit Pfeifen gegeben.

S. 97, Z. 12. Völlig, voll abgeschlossen.

S. 97, Z. 20. — S. 98, Z. 16. Diese Schilderung ist, weniger romantisch eingeleitet, auch bei Abel zu finden; nur hat dort Schwan unter drei Schwestern zu wählen und die zurückhaltendere, die sein Herz gewinnt, ist Christine Schettinger, übrigens in Wahrheit eine äußerst mutige Diebin, die mit Schwan zusammen hingerichtet wurde.

S. 98, Z. 34—36. Bei Abel heißt es: „Die Wollust, ein Laster, das von Mord soweit entfernt schien, brachte den Unglücklichen durch allmähliche Stufen zum höchsten Grad des Lasters, und ehe er sich recht zu besinnen Zeit hatte, war er zu seinem eigenen Erstaunen Jauner, Räuber und Mörder."

S. 99, Z. 5—16. Mit ähnlichen Worten geht Abel vom ersten zum zweiten Teil der Geschichte über: „Es wäre zu langweilig, ein Verzeichnis seiner Verbrechen hier darzulegen. Ich hebe nur einige heraus, die zugleich den Charakter bezeichnen, mit dem er sie beging und die also das Gepräge seiner Entschlossenheit, Geistesgegenwart, Kühnheit, seines Witzes und oft selbst seiner noch übrig gebliebenen Menschlichkeit tragen. Durch solche Taten ward bald sein Ruhm allgemein. Alles zitterte bei seinem Namen. Keine Straße, selbst die volkreichste, hielt man mehr für sicher. Zehn Männer, mit Schaufeln bewaffnet, die ihn nahe bei Ebersbach fanden, wagten nicht, ihn anzurühren, ungeachtet ein Preis auf seinen Kopf gesetzt war."

S. 100, Z. 33 — S. 101, Z. 32. Dieser im Geiste des reuigen Karl Moor erfundene Brief ist dadurch angeregt, daß, wie Abel berichtet, Schwan an die Gnade des Herzogs von Württemberg und des Markgrafen von Baden appellierte. Auch die Absicht Schwans, Kriegsdienste zu nehmen, ist von Schiller erfunden.

S. 102, Z. 31. Der Oberamtmann des Orts, Abels Vater.

S. 103, Z. 20f. Dasselbe Bild in Schillers „Wilhelm Tell", V. 2567 (Bd. 8, S. 115).

Z. 29f. Vgl. „Räuber“, zweiter Akt, zweite Szene (S. 93, Z. 12f.): „Dies soll meinem Bruder Franz, sagte er.“

Der Geisterseher.

Der Anfang, S. 106, Z. 21 — S. 125, Z. 7, erschien im 4. Heft der Thalia 1787, S. 68—94, die erste Fortsetzung, S. 125 Z. 8 — S. 167 Z. 16, im fünften Heft 1788, S. 67—132; die zweite, S. 167 Z. 18 — S. 192 Z. 11, im sechsten Heft 1789, S. 84—164; die dritte, S. 192 Z. 12 — S. 221 Z. 11, im siebenten Hefte 1789, S. 70—109 ausgenommen S. 208, Z. 25 — S. 215, Z. 28; die vierte im achten Heft der Thalia S. 84—96 unter dem Titel „Der Abschied. Ein Fragment aus dem zweiten Bande des Geistersehers“ und wurde mit der neuen Einleitung S. 208, Z. 18—24 seit dem Drucke von 1798 als siebenter Brief eingefügt. Der Schluß, S. 221, Z. 12 — S. 227, Z. 22, fehlte in der Thalia. Über die Gesamtausgaben siehe die Einleitung S. 19—20.

S. 106, Z. 21. Kurland, die Heimat der Elise von der Recke, siehe Einleitung Z. 24.

Z. 23. Der Prinz hat im Siebenjährigen Kriege auf der Seite der Franzosen gekämpft. Siehe S. 120, Z. 27—32.

S. 108, Z. 3. Das Maskentragen war in Venedig im 18. Jahrhundert auch außerhalb des Karnevals bei den Vornehmen gebräuchlich.

Z. 21. L o u v r e, von Schiller willkürlich auf eine Örtlichkeit in Venedig übertragener Name.

Z. 22—26. Landgraf Friedrich II. von Hessen empfing, als Erbprinz in Venedig weilend, in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar 1760 auf einem Maskenball von einem Armenier die Nachricht, daß in derselben Stunde sein Vater, der regierende Landgraf, gestorben wäre, wie Otto Brahm aus einer nicht genannten Quelle erzählt. Nach der sehr einleuchtenden Vermutung Hansteins ist diese Geschichte erst aus dem „Geisterseher“ auf den Landgrafen übertragen worden. Siehe Einleitung S. 23.

S. 110, Z. 4. A s s e m b l e e, Versammlung, wahrscheinlich des Senats.

Z. 11—13. E s g i b t — t r ä u m e n, Hamlet, erster Akt, fünfte Szene. Schiller hat die Stelle nicht aus der Wieland-Eschenburgischen Übersetzung, auch nicht aus der Schröderschen Theaterbearbeitung entnommen.

S. 111, Z. 2f. Wenn ein Pointeur (Spieler) im Glücke ist, so kann er mit dem Rufe „va banque!“ die gesamte, in der Kasse des Bankhalters befindliche Summe als Gegeneinsatz auf eine Karte fordern und damit die Bank, wenn die Karte für ihn schlägt, sprengen.

Z. 11. Balordo, alberner Tölpel, Figur der italienischen Commedia dell' arte.

Z. 32. Die gefürchtete, im Geheimen richtende Staatsinquisition befaßte sich in Wahrheit nicht mit solchen privaten Konflikten.

S. 113, Z. 36. Brenta, oberitalienischer Fluß, der nahe bei Venedig ins Meer mündet.

S. 114, Z. 13. Hornung, Februar.

S. 115, Z. 18f. Als russischer Offizier trat der angebliche Graf Saint-Germain auf, gestorben 1784 in Schleswig, ein älterer Betrüger ähnlicher Art wie Cagliostro, den dieser für seinen Lehrer ausgab. Auch er behauptete seit unendlicher Zeit zu leben (vgl. S. 139, Z. 26—29) und nie zu altern (vgl. S. 138, Z. 5ff.); nach den S. 27 genannten Mémoires authentiques war er Großmeister der Freimaurer und verdankte ihnen seine mystischen Kenntnisse und seinen fabelhaften Reichtum. Er lebte auch eine Zeitlang am Hofe des Landgrafen von Hessen.

S. 119, Z. 28. Louis, Louisd'ors.

S. 120, Z. 20. Ganganelli war unter dem Namen Clemens XIV. von 1769—1774 Papst; er starb nach langem Leiden, und man glaubte, daß er von seinen Feinden, hauptsächlich wegen der Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773, vergiftet worden wäre.

Z. 29. Die Schlacht bei Hastenbeck, 1757, brachte den Franzosen den Sieg über die Engländer.

S. 122, Z. 26. Olibanum, Weihrauch.

Z. 37. Scheitel, in den beiden ersten Drucken mit männlichem, in den späteren mit weiblichem Artikel, wie damals noch häufig.

S. 127, Z. 27. Lebendigen Merkur, flüssiges Quecksilber.

S. 127, Z. 38f. Noch nicht — Geist, wohl wieder eine Anspielung auf Shakespeares Hamlet, I, 5.

S. 130, Z. 27. Giudecca, die vor dem südlichen Ufer Venedigs liegende Insel.

S. 133, Z. 27 — S. 136, Z. 22. Die Aufklärungen, die der Sizilianer dem Prinzen gibt, wie vorher die entsprechenden scheinbar rätselhaften Vorgänge entnahm Schiller hauptsächlich aus den Beschreibungen der Geisterbeschwörungen des Leipziger Gastwirts Schrepfer.

S. 137, Z. 33f. Famagusta, die alte Hauptstadt Zyperns, auf der angeblich die von den Tempelherren stammenden höchsten Geheimnisse der Freimaurerei gehütet wurden.

S. 139, Z. 27. Apollonius von Tyana, der Neupythagoreische Philosoph des 1. Jahrhunderts nach Christus, dessen angebliche wunderbare Eigenschaften und Taten das Vorbild der Saint Germain Cagliostro usw. waren.

S. 140, Z. 20. Der Ritterorden des heiligen Stephan wurde 1554 vom Großherzog Cosimo I. von Florenz gestiftet.

S. 142, Z. 5. Noch während des 18. Jahrhunderts überfielen die Korsarenschiffe der afrikanischen Raubstaaten häufig die christlichen Küstenstädte des Mittelländischen Meeres, raubten Männer und Frauen und führten sie in die Sklaverei.

Z. 17. Die Prise, eigentlich das auf dem Meere gekaperte Schiff.

Z. 22. Barbarische Küste, Küste der Berberei, der Raubstaaten (Marokko, Algier, Tunis und Tripolis).

Z. 29. Scheinbar, wahrscheinlich.

S. 144, Z. 1. Delikatesse, Zartgefühl.

S. 145, Z. 17f. und Z. 28. Die Behauptung, daß die Philosophen, d. h. die Magier mit den elementaren Geistern verkehrten, hatte der Abbé Montfaucon de Villars (1635—1673) in seinem berühmten Buche „Le Comte de Gabalis" (Paris 1670) aufgestellt, deutsch von F. L. W. Meyer unter dem Titel „Graf von Gabalis" oder Gespräche über die verborgenen Wissenschaften (Berlin 1782). Schiller hat laut seinem Briefe an Reinwald vom 7. März 1788 den „comte de Gabalis" exzerpiert.

S. 148, Z. 35 siehe zu S. 142, Z. 22.

S. 148, Z. 5f. Das unbekannte musikalische Instrument ist die von Franklin 1763 erfundene Glasharmonika. Schillers Freund Körner spielte sie, und Schiller schrieb am 13. September 1785 an Huber: „Die Wirkung dieses Instruments kann in gewissen Situationen mächtig werden. Ich verspreche mir hohe Inspirationen von ihr."

S. 158, Z. 31f. Parterre, hier das Theaterpublikum wie oftmals in Schillers Zeit.

S. 160, Z. 14. Familiarisieren, vertraut machen.

S. 162, Z. 16. Aufschüsseln (holl. opschotelen), auftischen.

Z. 37. David Garrick (1716—1779) war der erste englische Schauspieler seiner Zeit, besonders berühmt in Shakespearerollen.

S. 163, Z. 12. Seiner Kreatur, des Sizilianers.

S. 165, Z. 10. Apoplektisch, durch Schlaganfall.

S. 166, Z. 27—33. Hier läßt Schiller die bis dahin festgehaltene Annahme fallen, als teile er, wie im Haupttitel des Geistersehers angegeben wird, nur Aufzeichnungen aus den Papieren des Grafen von O*** ohne Zusatz mit; ebenso S. 167, Z. 19f.

S. 167, Z. 7—16. Dieser Hinweis auf den unausgeführten Fortgang der Erzählung deutet an, daß der Prinz, nachdem sein klarer Verstand umnebelt und seine Reinheit zerstört worden ist, von den geheimen, im Dienste der Jesuiten stehenden Gewalten dazu getrieben wird, den Oheim, der allein noch zwischen ihm und dem Throne steht (siehe S. 110, Z. 20), gewaltsam zu beseitigen.

S. 169, Z. 2. Distraktionen, Ablenkungen.

Z. 20—25. Diesen psychologischen Vorgang hat Schiller gleichzeitig in seinem „Menschenfeind" behandelt. (Siehe Bd. 8, S. 289 ff.)

S. 170, Z. 14 f. Damit braucht nicht, wie man angenommen hat, Schwaben gemeint zu sein; die Deutschen galten allgemein, wie auch heute noch vielfach, den westlichen Völkern als schwerfällig und geistlos.

Z. 23. Unterschieden, ausgezeichnet.

Z. 28 f. Das Jahrfünftel der witzigen und denkenden Welt deutet ironisch auf die angeblich ungeheuer schnellen Fortschritte hin, die nach der Meinung der Aufgeklärten jeden geistig ins Hintertreffen kommen ließen, der auch nur eine ganz kurze Zeit hindurch, noch weniger als ein Vierteljahr, nicht daran teil genommen hatte. Die witzige Welt ist die geistreiche Gesellschaft, die denkende hauptsächlich die Sphäre der Aufklärungs-Philosophen.

Z. 33. Die schlimme Hand, ebenso S. 175, Z. 18 die unsichtbare Hand, sind die geheimen Gewalten, die sich des Prinzen bemächtigen wollen.

S. 171, Z. 19 f. Bucentauro (ital. bucintoro), das berühmte Staatsschiff der Republik Venedig gibt den passenden Namen für die dort bestehende Gesellschaft.

Z. 21. Lizenz, Freiheit.

Z. 30 f. Libertinage, Liederlichkeit (vgl. Bd. 4, S. 426 zu S. 53).

S. 172, Z. 1—7. Auch der „Bucentauro" ist in seinen Gebräuchen den Freimaurerlogen nachgebildet.

Z. 31. Korrosiv, Ätzmittel (vgl. Bd. 4, S. 85, Z. 7).

S. 174, Z. 24. Der große Kopf ist dasselbe, was man sonst einen starken Geist nannte, ein über alle kleinen Bedenken erhabener Verächter des Glaubens an eine übersinnliche Welt.

S. 176, Z. 32. Man ist geneigt, den abgekürzten Namen des Prinzen als „Baden" zu lesen. Der Prinz steht, wie aus dem folgenden hervorgeht, in Diensten der geheimen Gesellschaft, die sich des Helden des Romans bemächtigen will.

S. 177, Z. 26. So spricht auch der Marquis Posa im Don Karlos V. 2339 von erworbener Unschuld. Hier wie dort ist die durch den Willen errungene freie Sicherheit gemeint.

Z. 36. Den neuen Prokuratien gegenüber liegen am Markusplatz die alten, die als Staatsgebäude schwerlich an Fremde vermietet wurden.

S. 178, Z. 15 f. Den Namen Biondello fand Schiller in Heinses, 1787 erschienenem Roman „Ardinghello".

S. 180, Z. 20. Sestiere (ital. sestiero), Stadtviertel.

S. 180, Z. 8 — S. 181, Z. 10. Das Folgende beweist, daß auch dieser Vorfall zu dem Zwecke arrangiert ist, um den Prinzen zu umgarnen.

S. 183, Z. 31. Getragen, nach dem französischen porter

S. 184, Z. 39. Legende, eine Medaille mit Inschrift.

S. 185, Z. 3. Schisma, Spaltung; spirituell, geistreich.

Z. 35 f. Eingenommen, durch ein Vorurteil befangen.

S. 187, Z. 6—8. Die Briefe des Grafen von O** sind offenbar unterschlagen worden, ebenso die Wechsel für den Prinzen (Z 14 f.).

Z. 23. Extremität, äußerster Entschluß (vgl. Bd. 4, S. 65, Z. 5).

S. 190, Z. 13—15. Das Bild erinnert an die Worte des Kranken an Jesus, Ev. Joh. 5, 7: „Herr, ich habe keinen Menschen, wann das Wasser sich bewegt, der mich in den Teich lasse; und wann ich komme, so steigt ein anderer vor mir hinein.“

S. 190, Z. 22. Hier folgte in der „Thalia“ und in der Ausgabe von 1789 ein langer Abschnitt des philosophischen Gesprächs, der später fortfiel; ebenso nach S. 192, Z. 7 ein noch größerer, der seit dem Druck von 1798 gestrichen wurde. Beide sind unter den Lesarten in Bd. 20 unserer Ausgabe zu finden. In seiner ursprünglichen Ausdehnung war das philosophische Gespräch ein Versuch Schillers, über den noch wesentlich eudämonistischen Standpunkt der „Philosophischen Briefe“ hinauszugelangen. Schiller hatte die Absicht, den Prinzen im Zustande einer haltlosen Geistesverfassung zu zeigen, die sich vergeblich durch Spekulationen zu stützen sucht. Aber er verlor diese Absicht aus den Augen und machte den Prinzen zum Träger seiner eigenen Ideen. Als Körner dies in seinem Briefe vom 4. März 1789 getadelt hatte, ebenso auch die Sophisterei und den zu didaktischen Ton an einigen Stellen, erwiderte ihm Schiller am 9. desselben Monats: „Ich wundere mich, daß Du Dir die Beantwortung auf Deine Einwürfe gegen das philosophische Gespräch im Geisterseher nicht selbst beygeschrieben hast. Hätte mich der Geisterseher biß jezt für sich selbst als Ganzes intereßirt, oder vielmehr, hätte ich die Theile nicht früher expediren müssen, als dieses Interesse am Ganzen in mir reif geworden ist: so würde dieses Gespräch gewiß diesem Ganzen mehr untergeordnet worden seyn. Da jenes aber nicht war, was konnte ich anders, als das Detail meinem Herzen und meinem Kopfe wichtig machen, und was kann der Leser unter diesen Umständen mehr von mir verlangen, als daß ich ihn mit einer interessanten Materie auf eine nicht geistlose Art unterhalte. Aber darinn, hast Du, glaube ich, den Gesichtspunkt verfehlt, daß Du glaubst, die Handlungsart des Prinzen solle aus seiner Philosophie bewiesen werden. Sie soll nicht aus seiner Philosophie, sondern aus seiner

unsicheren Lage zwischen dieser Philosophie und zwischen seinen ehemaligen Lieblingsgefühlen, aus der Unzulänglichkeit dieses Vernunftgebäudes und aus einer daraus entstehenden Verlaßenheit seines Wesens herfließen. Dein Irrthum besteht darinn, daß Du meynst, diese angegebene Philosophie solle die Motive zu seiner Lebensart hergeben. Nichts weniger, seine Unzufriedenheit mit dieser Philosophie giebt diese Motive her. Die Philosophie ist, wie Du gefunden hast, kein Ganzes, es fehlt ihr an Konsequenz — und das macht ihn unglücklich, und diesem Unglück will er dadurch entfliehen, daß er dem gewöhnlichen Menschen näher tritt. Übrigens freut mich, daß über gewiße Stellen darinn Dein Geschmack mit dem meinigen zusammentrifft, aber das Durchgeführte und beschloßene in einigen neuen Vorstellungsarten scheint auf Dich eine geringere Wirkung gethan zu haben, als ich erwartete. Es mag aber daher kommen, daß es Dir nicht mehr neu war — ich selbst aber, der nichts von der Art liest oder gelesen hat, habe alles aus mir selbst spinnen müssen. Der Beweis z. B., daß Moralität bloß in dem Mehr oder Weniger der Tätigkeit liege, scheint mir von sehr vielen Seiten beleuchtet und sogar mit Gründlichkeit ausgeführt zu seyn. Ich habe überhaupt an dieser Arbeit gelernt — und das ist mehr als 10 Thlr. für den Bogen. Halte diese Philosophie (versteht sich, diejenige abgerechnet, die ich dem Prinzen als einer poetischen Person leyhen mußte) gegen die Philosophie des Julius, Du wirst sie gewiß reifer und gründlicher finden."

S. 190, Z. 28. Vgl. Schiller an Körner am 10. Febr. 1785: „Hinter die rätselhafte Decke der Zukunft kann der Mensch ohnehin nicht sehen."

S. 191, Z. 8f. Das Zitat aus der „Germania" des Tacitus Kap. 40 lautet deutsch: „Was das sei, das nur diejenigen schauen dürfen, die dem Tode entgegengehen".

Z. 35f. Vielleicht werden Sie auch in dieser neuen Lebensweise mein eigentliches Wesen jetzt wieder erkennen.

S. 192, Z. 19f. Das große, jetzt in der Accademia zu Venedig befindliche Gemälde Veroneses war in Heinses „Ardinghello" kritisiert, auch seine Aufstellung in S. Giorgio Maggiore erwähnt.

S. 193, Z. 8. Boskage (franz. bocage), Gebüsch.

Z. 29. Die ungewöhnliche Anwendung von kosten ohne Angabe des Preises stammt aus dem Französischen und findet sich bei Schiller mehrfach. Vgl. Turandot, V. 1206 (Bd. 11, S. 250).

Z. 31. Leidend, Verdeutschung von passiv, untätig.

S. 196, Z. 28. Altarstücke, Altargemälde.

S. 197, Z. 6—30. Zu dieser Schilderung der schönen Griechin vgl. die in der Einleitung S. 20f. mitgeteilte Briefstelle vom

26. Januar 1789. Karoline v. Wolzogen antwortete darauf am 10. Februar: sie könne sich eine liebenswürdige Schönheit nicht, wie Schiller wollte, als abgefeimte Betrügerin denken. Sie fährt dann fort: „Wenn die Griechin nur aus Liebe betröge, und weil sie selbst betrogen worden wäre, so könnte ich mir sie liebenswürdig denken. Was sie an Klugheit verlöre, gewänne sie an Wärme und Empfindung. Im Glauben ihrer Kirche, der katholischen, erzogen, daß die ewige Seligkeit nur ihren Glaubensverwandten zuteil werden könnte, und durch den Einfluß der Menschen, die sie zu ihren Absichten brauchten, bestärkt, müßte sie alles tun, um den Prinzen, den sie heftig liebte, aus dem geglaubten Verderben zu erretten. Die Idee seines ewigen Unglücks und ihrer ewigen Trennung von ihm, könnte sie wohl zu den abenteuerlichsten Mitteln bewegen, wenn sie alle Überredung vergebens angewendet hätte." Offenbar ist es dieser kluge Ratschlag der Freundin gewesen, der Schiller bestimmt hat, die Griechin nicht zu einer Betrügerin, sondern zu einer leidenschaftlichen Katholikin zu machen, die den Geliebten in den Schoß ihrer Kirche zurückzuzwingen sucht. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, daß Schiller schließlich aus der Griechin eine Deutsche machte (siehe S. 224, Z. 35).

Z. 36. Die Familie Cornaro besaß drei, noch heute vorhandene Paläste in Venedig. Schiller fand den Namen ebenfalls in Heinses „Ardinghello".

S. 199, Z. 15. Grazien, Reize.

S. 200, Z. 32. Darstellung, Vorstellung. Druckfehler?

S. 203, Z. 23. Aufzuheben, nämlich das Verhältnis.

Z. 32. Ordinären, normalen.

S. 204, Z. 22f. Die nahe bei Venedig gelegene Insel Murano ist von alters her der Hauptsitz der venezianischen Glasindustrie.

S. 206, Z. 36. Gewähren, Bürgschaft leisten.

S. 210, Z. 4—8. Von den Gondolieren, die einander Stellen aus Ariost und Tasso zusingen, berichtete Goethe im Märzheft 1789 von Wielands „Teutschem Merkur"; vermutlich stammt Schillers Erwähnung von dort her.

S. 213, Z. 20. Huris, die schönen Jungfrauen des mohammedanischen Paradieses.

S. 218, Z. 16. Chiozza, gewöhnlich Chioggia, bekannte Hafenstadt, südlich von Venedig.

Z. 29. Überschlag, umgeschlagener Mantel.

Z. 32. Patron (ital. padrone), Schiffsherr.

S. 219, Z. 1. Zimmer, Kajüte.

S. 222, Z. 4. Visionärs, Geisterseher.

Spiel des Schicksals.

Erster Druck in Wielands „Teutschem Merkur", Januar 1789, S. 52—71; dann in den „Kleineren prosaischen Schriften", erster Teil 1792, S. 263—290.

Mündliche Überlieferungen (S. 238, Z. 33) waren Schiller über den allmächtigen württembergischen Minister Rieger in seiner Jugend selbstverständlich von allen Seiten zugeflossen. Aber unmittelbar vor der Niederschrift waren sie ihm durch den Besuch seines Mitschülers Ludwig Schubart wieder besonders lebendig geworden. Hatte doch Schubarts Vater auf dem Hohenasperg von Rieger selbst den Verlauf mit allen Begleitumständen erfahren.

S. 229, Z. 7f. Rieger, geboren am 1. Oktober 1722, stand seit seinem 19. Jahre in preußischen Diensten und kam erst kurz vor dem Ausbruch des Siebenjährigen Krieges, also mit 33 Jahren nach Württemberg zurück, wurde Hauptmann und Regimentsquartiermeister, begleitete 1756 den Bruder Karl Eugens als Adjutant nach Minorka und wurde erst nach seiner Rückkehr der Günstling des Herzogs, indem er die Hilfstruppen für Frankreich rücksichtslos zusammentrieb. In den folgenden Jahren bis 1760 stieg er zum Obersten und zum allmächtigen Günstling auf.

Z. 13f. Das Bild ist vom Ringelstechen, einem gefahrloseren Abkömmling des Turniers, hergenommen. Schiller fand es in derselben Anwendung bei Sterne „Yoricks empfindsame Reise" und „Tristam Shandy" in den Übersetzungen von Bode.

S. 230, Z. 14. Rieger hatte Montmartin, der schon 1758 württembergischer Staatsminister geworden war, nicht gefördert.

Z. 25f. Le Grand war der Beiname des Marquis de Cinq-Mars (1620—1642), nachdem er von Richelieu in früher Jugend zum Grand écuyer de France ernannt worden war. Er wurde enthauptet, als er mit dem Bruder des Königs sich zur Ermordung Richelieus verschworen hatte.

S. 232, Z. 1f. Das Bild stammt aus Shakespeares „Julius Cäsar" II, 1:

> „Die Demut ist der jungen Ehrsucht Leiter;
> Wer sie hinanklimmt, kehrt den Blick ihr zu,
> Doch hat er erst die höchste Sproff' erreicht,
> Dann kehret er der Leiter seinen Rücken,
> Schaut himmelan, verschmäht die niedern Tritte,
> Die ihn hinaufgebracht."

S. 233, Z. 3—5. Rieger soll mit den württembergischen Prinzen Ludwig und Friedrich gegen den Herzog konspiriert haben; aber die Hauptursache seines Sturzes war ein von Montmartin ge-

fälschter Brief, der eine geheime Verbindung mit dem feindlichen Preußen zu beweisen schien.

S. 234, Z. 8—16. Karl Eugen selbst, nicht Montmartin, hat in der beschriebenen Weise Rieger beschimpft.

S. 235, Z. 14. Rieger wurde erst auf den Asperg, dann auf den Hohentwiel gebracht.

S. 238, Z. 22. Im ganzen war Rieger vom November 1762 bis zum 27. Dezember 1766 auf dem Asperg.

S. 239, Z. 13. Franziska von Hohenheim vermittelte 1775 die erste Zusammenkunft Karl Eugens mit Rieger, seine weiteren Schicksale siehe in der Einleitung S. 34f. Er zählte bei seinem Tode nicht 80 Jahre (S. 240, Z. 9f.), sondern 60.

Haoh=Kiöh=Tschuen.

Erster Druck in Goedekes historisch=kritischer Ausgabe von Schillers sämtlichen Schriften, 15. Teil, 1. Bd. (Stuttgart 1876,) S. 372—377. Schiller hat sich darauf beschränkt, die allzu breite Darstellung seiner Vorlage (siehe die Einleitung dieses Bandes S. 35f.) zu kürzen.

S. 243, Z. 16f. Die Umrechnung in deutsche Währung hat Schiller vorgenommen.

Z. 23. Stimmweiten als Längenmaß ungewöhnlich, von der Tragkraft der menschlichen Stimme hergenommen.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

